DIE ZIONISTISCHE BEWEGUNG

EINE KURZE DARSTELLUNG
IHRER ENTWICKLUNG VON

ADOLF BÖHM

I. Teil
Die Bewegung
bis zum Tode
Theodor Herzls

1920
WELT-VERLAG BERLIN

„Es ist merkwürdig, daß wir Juden diesen königlichen Traum während der langen Nacht unserer Geschichte geträumt haben. Jetzt bricht der Tag an."

Theodor Herzl.

EINBANDZEICHNUNG VON MENACHEM BIRNBAUM

VORWORT

Die vorliegende Arbeit ist aus Vorträgen entstanden, welche der Verfasser am „Jüdischen Pädagogium" in Wien über die zionistische Bewegung gehalten hat. Sie will nicht mehr geben, als einen kurzen Überblick über die Entwicklung des modernen Zionismus, angefangen von seiner Entstehung bis zur Gegenwart. An einem solchen hat es bisher gefehlt, ein Mangel, der sich bei dem heutigen Stande der Bewegung sehr unangenehm fühlbar gemacht hat. Diese Tatsache rechtfertigt die Herausgabe der vorliegenden Arbeit, trotz der Bedenken, die ihr entgegenstehen. Diese liegen vor allem darin, daß es unmöglich ist, daß bei dem mangelhaften Zustand der Quellen und bei der Vielfältigkeit der Gebiete, auf die sich der dargestellte Gegenstand erstreckt, ein einzelner Verfasser über alle Teilerscheinungen der Bewegung ein vollkommen zutreffendes Urteil haben könnte. Zudem ist es einem Autor, der selbst in der Bewegung mitwirkend tätig ist, unmöglich, von seinem subjektiven Standpunkt völlig zu abstrahieren. Vielleicht hat aber dafür das Bild durch die Darstellung, wie sich die Gesamtbewegung in einem bestimmten Bewußtsein spiegelt, an Einheitlichkeit gewonnen.

Entsprechend der Art der Entstehung der Arbeit — aus in sich abgeschlossenen Vorträgen — und der des Stoffes, der als ein Kontinuierliches, Ineinandergreifendes, sich schwer auseinanderlegen läßt, hat der Verfasser versucht, eine Methode anzuwenden, die historisch-pragmatische mit analytisch-kritischer Darstellung kombiniert. Dabei ließen sich Wiederholungen, sogar mehrfache, nicht vermeiden, da die einzelnen Elemente der Bewegung in verschiedene Zusammenhänge gehören, die sich nicht restlos auseinanderlegen lassen.

Der Verfasser hat sich bemüht, die Grundlinien der Entwicklung des Zionismus herauszuarbeiten, Daten und Namen sind nur im unbedingt notwendigen Ausmaß gegeben. Die Arbeit ist daher keine „Geschichte des Zionismus", sondern nur eine knappe Übersicht über sein Wesen und Werden.

Von einer Quellenangabe wurde abgesehen, da eine solche zu umfangreich geworden wäre. Es sind nur einige der wichtigsten Bücher genannt.

Der vorliegende erste Teil reicht bis zum Tode Theodor Herzls. Der in Kürze nachfolgende zweite Teil wird die Entwicklung der Bewegung von diesem Zeitpunkt an bis zur Gegenwart schildern. Trotz der Einhaltung einer chronologischen Darstellung ist, entsprechend der Natur des Gegenstandes, die Verteilung des Stoffes so vorgenommen worden, daß Entwicklungen, die sich über einen längeren Zeitraum erstrecken, immer nur dort eingehendere Behandlung finden, wo sie einen bestimmenden Einfluß auf die Gesamtbewegung erlangt haben. So sind z. B. der Diasporanationalismus, der Poalezionismus u. a. m. in diesem Teile nur angedeutet worden, da sie erst nach dem Tode Herzls stärkere Wirkungen ausgelöst haben. Während der Herzl'schen Epoche stand die Bewegung vollkommen unter seinem Banne. Es mußte daher in der Darstellung alles, was zu jener Zeit noch keinen bestimmenden Einfluß gewonnen hatte, in den Hintergrund treten, da sonst kein plastisches Bild davon zustande gekommen wäre, wie sich die Bewegung in den Köpfen ihrer Anhänger gemalt hat. Eine ausführlichere Beleuchtung der in diesem Teil nur angedeuteten Erscheinungen, werden an der geeigneten Stelle im zweiten Teil zu finden sein.

Wien, im März 1920. Der Verfasser.

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG

DIE VORBEDINGUNGEN

DES ENTSTEHENS

DER ZIONISTISCHEN BEWEGUNG

I. KAPITEL
Die Emanzipation und ihre Folgen

Bis zur Emanzipation, das heißt, der völligen rechtlichen Gleichstellung mit der nichtjüdischen Bevölkerung, bildeten die Juden einen eigenen Volkskörper, der alle Merkmale eines solchen aufwies. Niemand zweifelte daran, daß die Juden ein Volk seien, sie selbst am allerwenigsten. Innerhalb ihrer Wohnbezirke, scharf getrennt von der übrigen Bevölkerung, führten sie ein nationales Leben, mit eigener Religion, Sitte, Sprache, ja auch in weitem Umfang eigenem Recht, bildeten vielfach auch als Steuerkörper ein Ganzes mit innerer Autonomie, waren wirtschaftlich in einigen Berufen zusammengedrängt. Der Verkehr mit der Außenwelt war ihnen eine Angelegenheit — wenn man so sagen darf — der äußeren Politik. Eine eherne Schicksalsgemeinschaft schmiedete sie fest zusammen.

Die fast durch zwei Jahrtausende währende Absonderung der Juden von den anderen Völkern hatte äußere und innere Gründe, die in gleichem Maße jene Separierung bewirkten. Die äußeren sind hauptsächlich darin zu suchen, daß die Völker, seit sie das Christentum als die Grundlage ihrer Gemeinschaften ansahen (also ungefähr seit dem 10. Jahrhundert), und seitdem die Kirche den Anspruch auf die Alleinherrschaft über die Seelen mit Hilfe des weltlichen Armes verfocht, den Juden aus religiösen Gründen als halsstarrigen Leugnern der christlichen Wahrheit und damit als Hindernis für jene Alleinherrschaft, die Vollberechtigung versagten. Markgenossenschaften wie Zünfte waren auf christlicher Grundlage organisiert, die Staatsgemeinschaft war eine christliche. Dazu kam die Fremdheit des jüdischen Habitus und der jüdischen Sitten, was für die nach den Stürmen der Völkerwanderung sich bildenden Völker, deren Instinkte noch wenig gezügelt waren und die deshalb Fremdes als Feindseliges empfanden, unheimlich und unerträglich war. Wenn die europäischen Juden trotzdem bis ungefähr zum 10. und 11. Jahrhundert nicht nur eine erträgliche, sondern in manchen Ländern sogar eine sehr günstige Position eingenommen haben, so lag der Grund dafür darin, daß sie bis dorthin für die Wirtschaft der neuentstandenen Reiche unentbehrlich gewesen waren, da sie allein die Fähigkeiten hatten, den transterri-

torialen Handel, namentlich den vom und nach dem Orient, zu führen. Allein nach einem Gesetze, das schon 1878 der Begründer der historischen Schule der Nationalökonomie, Wilhelm Roscher, formuliert hat und welches bis heute überall dort wirksam wurde, wo Juden in nennenswerter Zahl siedeln, wurden sie stets in dem Momente aus den wirtschaftlichen Funktionen, die sie bis dahin innehatten, verdrängt, in dem die nichtjüdischen Nationen imstande waren, diese selbst zu erfüllen. Im Zeitalter der Kreuzzüge, vom 11. Jahrhundert angefangen, hatten die Nationen selbst einen Kaufmannstand entwickelt, und von da an begannen sie die Juden gewalttätig zu behandeln, zu bedrücken, zu berauben, zu verfolgen, zu massakrieren und zu vertreiben. Die Geschichte der Juden ist eine Geschichte der unausgesetzten Wanderungen infolge fortwährender Entziehung der ökonomischen Basis, auf der sie jeweils standen, bis auf die gegenwärtige Zeit, in der sie sogar einen noch größeren Umfang angenommen haben, als je zuvor: sind doch z. B. in den 10 Jahren 1903—1912 nicht weniger als eine Million russische Juden nach Amerika gewandert, ein Sechstel ihrer Gesamtzahl. Daß die Juden in der Hauptmasse im Osten leben, hat nur darin seinen Grund, daß sie dort, wohin sie in der Neuzeit vom Westen getrieben wurden, am längsten eine bestimmte Funktion: die des städtischen Mittelstandes, monopolisieren konnten.

Die inneren Gründe, die zu jener Isolierung führten, werden zumeist viel weniger beachtet als die angeführten äußeren. Diejenigen Juden, die von jüdischer Geschichte nichts wissen, da sie in die allgemeinen Schulen gegangen sind — also fast alle Juden mit sogenannter „europäischer Bildung" — lassen meist nur jene äußeren Gründe gelten und meinen daher, daß mit ihrem Wegfall der Prozeß der Eingliederung der Juden in die Völkergemeinschaften über alle Hemmnisse und Widerstände hinweg sich früher oder später restlos vollziehen müsse. Wenn von jenen inneren Gründen gesprochen wird, so meinen sie höchstens, daß die Intransigenz der jüdischen Religion jene Absonderung verschuldet habe. Diese Erklärung kann nicht genügen, sofern die jüdische „Religion" als ein bloßes Glaubensbekenntnis, wie andere Religionen es sind, angesehen wird, denn die Ausübung ihres Kultus war den Juden zur Zeit ihrer strengen Absonderung nicht verwehrt. Der wahre Grund für diese liegt in dem *national-religiösen Charakter des Judentums*. Die jüdische Religion ist, wozu sich bei den europäischen Nationen kein Analogon findet, die ureigenste Schöpfung des Volkes, das sie

bekennt, schon deshalb also ein n a t i o n a l e s Kulturgut und zudem ist sie in ihrem innersten Wesen nicht eine kosmologische, mythologische oder dogmatische, sondern vielmehr eine nationale Geschichtsreligion. Ihr Gegenstand ist das Schicksal der Nation, ihr Glaube ist, daß Gott dieses Schicksal vorgezeichnet hat. Er hat das Volk in fernster Vergangenheit befreit, zu seinem Dienst auserwählt und ihm eine bestimmte Zukunft verheißen. Das Schicksal des Volkes ist nach göttlichem Plan festgelegt. Um es erfüllt zu sehen, muß das Volk entsprechend, d. h. nach Gottes Geboten leben. Kein Wunder, daß das göttliche Gesetz, wie es die Weisen und Gelehrten zu erforschen und für jede neu eintretende Lage richtig zu deuten hatten, das Gesamtleben des Volkes beherrschte. Sitte, Recht, Familienleben, mit anderen Worten, das gesamte Gemeinschaftsleben der Juden wurde gestaltet aus dem Innern jener Religion und ihrer Gebote.

Nur aus dieser Tatsache sind die zwei polaren Erscheinungen zu erklären: die eine, daß die Juden, so lange sie von diesem Geist erfüllt waren, sich selbst immer schärfer absonderten, weil ihnen die Völker (als Nicht-Israel), die nach anderer Weise lebten, fremd und auch vielfach rückständig vorkamen, da sie die mehr oder minder große Barbarei dieser Völker mit ihrer sozialen Ungleichheit, Herrschaft einer Oberschicht über versklavte Massen, ihre ewigen Kriege und hauptsächlich ihr gewalttätiges Verhalten gegen die Juden selbst immer vor Augen hatten. Ihre eigene Zukunft, wie sie ihnen verheißen war: dereinst durch den Gottgesandten (Messias, Meschiach) in ihre alte Heimat Palästina, Erez Israel, geführt zu werden, wenn „am Ende der Tage" die Zeit der Völkerbefreiung gekommen sein wird, indes sie während der Zerstreuung sich bloß in der Verbannung (Galuth), der Fremde, befänden, konnten sie unmöglich vertauschen wollen gegen ein Untergehen in jenen Nationen. Daher ihr beispielloser Heroismus bei allen Verfolgungen, daher auch die strenge Bewahrung der Blutreinheit. Da der göttliche Auftrag an das Volk als Kollektivum ergangen war, so mußte dieses, sollte die Identität des Beauftragten in der Folge der Geschlechter bewahrt bleiben, sich rein halten von der Vermischung mit dem Blute anderer Völker.

Aber auch die entgegengesetzte Erscheinung erklärt sich daraus: überall dort, wo in den umgebenden Nationen die Kultur zu hoher Blüte kam, wurde auch jene Distanz überbrückt. Dadurch, daß die im Judentum herrschenden Ideen von der Gleichheit und Freiheit aller Menschen, den sozialen

Pflichten, der Hochschätzung geistiger Werte, dem Streben nach Erkenntnis, dem moralischen Rigorismus, dem Opfermut gegenüber der Gemeinschaft (Nation), der Arbeit für eine bessere Zukunft der Menschheit usw. bei den betreffenden Völkern durchdrangen, verminderte sich sehr schnell das Fremdheitsgefühl der Juden, wurzelten sie sich ein, assimilierten sie sich — das Galuthbewußtsein war geschwunden.

Diese Erscheinung beobachten wir in allen Zeiten starker Assimilation der Juden, sie ist nicht erst im 19. Jahrhundert zutage getreten. Es ist historisch gar nicht richtig, wenn heute die Vorstellung herrscht, daß die Assimilationsperiode in dieser Epoche etwas durchaus Neues in der jüdischen Geschichte und deshalb die entscheidende Wende für sie (vollständiger Untergang der Judenheit durch Assimilation) sei. Das Gegenteil ist richtig: die früheren großen Assimilationsperioden (in Alexandrien, Babylon, Persien, Spanien zur Araberzeit), waren nicht nur betreffend der absoluten Zahlen — es handelte sich um Millionen — sondern vielmehr auch relativ viel umfangreicher, denn sie brachten die Hauptmasse der damaligen Juden zum völligen Verschwinden und drückten ihre Gesamtziffer auf ein Minimum hinunter (Zahl der Juden Ende des 17. Jahrhunderts 1½ Millionen). Während des 19. Jahrhunderts hat sich hingegen, trotz der Massenassimilation die Zahl der Juden nicht nur relativ viel stärker gehoben, als die aller anderen Völker (sie ist in diesem Jahrhundert von 3 auf 13½ Millionen gestiegen und beträgt heute 14—15 Millionen), sondern ihre Gesamtzahl ist so hoch wie niemals zuvor.

Es besteht aber ein g r u n d s ä t z l i c h e r Unterschied zwischen dieser Periode und früherer ähnlicher Epochen. Während sich die Assimilationswelle in diesen zwar über die Gebiete starker Judensiedlungen erstreckte, blieb sie doch auf diese beschränkt und überflutete nicht die anderen Siedlungsgebiete, so daß immer ein Rest von Israel zurückblieb. Denn die Ursachen jener Assimilation lagen in örtlich begrenzten Erscheinungen. War z. B. die arabische Epoche Spaniens eine Glanzzeit der Kulturentwicklung und daher der Assimilation der Juden in diesem Lande, so wurden die Juden zu gleicher Zeit fast in allen christlichen Staaten aufs grausamste unterdrückt und verfolgt. Im 19. Jahrhundert war aber durch das Entstehen des modernen Rechtsstaates eine Entwicklung angebahnt, die p r i n z i p i e l l und i n a l l e n L ä n d e r n auf eine völlige Eingliederung der Juden in die Staatsgemeinschaften angelegt ist. Wenn auch in dieser Epoche die Emanzipation nur in den westlichen und zentralen Staaten Europas restlos

durchgeführt wurde und die Juden, wo das nicht der Fall war und sie in Massen siedelten, in Rußland und Rumänien, mittelalterliche Verfolgungen zu erdulden hatten, so war doch auch dort, entgegen der Lage in früheren Zeiten, die Emanzipation nur noch nicht völlig durchgeführt, aber in der Tendenz vorhanden, zum Teile verwirklicht und die volle Einbürgerung der Juden nur eine Frage der Zeit. Sie mußte mit Naturnotwendigkeit sich durchsetzen und die Juden konzentrierten daher auch in jenen Ländern ihre Anstrengungen auf diese Entwicklung, ihre innere Aufmerksamkeit galt in erster Linie ihr und nicht mehr der Zukunft der Juden als Nation.

Die Ursachen, die zur Emanzipation der Juden geführt haben, können in verschiedener Weise erklärt werden. Betrachtet man mit Marx, die ökonomischen Faktoren als hauptsächlich bestimmend für die geschichtliche Entwicklung, so ist die mit der französischen Revolution angebahnte Epoche dadurch zu charakterisieren, daß in ihr jene Klassen, welche fortab für die gesellschaftliche Produktion die wichtigsten geworden waren, Bürger- und Bauerntum, die Schranken niederrissen, die der vollen Entfaltung ihrer Produktivkräfte in der Feudalzeit entgegengestanden waren. Da die Juden für die neue Produktionsweise unentbehrlich erschienen, weil sie relativ am besten befähigt waren, den plötzlich entstandenen großen Bedarf an geistigen Kräften für Handel, Industrie, freie Berufe usw. decken zu helfen, so mußten auch die Beschränkungen fallen, unter denen sie lebten.

Wie immer man jedoch die gegenseitige Bedingtheit von ökonomischen und geistigen Faktoren einschätzen mag, diese letzteren haben jedenfalls bei der Emanzipation der Juden eine hochbedeutende Rolle gespielt. Vorbereitet durch die Renaissancezeit und die Entwicklung der neueren Philosophie, war der Humanismus endlich in der französischen Revolution zum Siege gelangt. Der Mensch sollte befreit werden von göttlicher und irdischer Herrschaft, die Menschenrechte wurden proklamiert; sie hatten die Freiheit und Gleichheit aller zum Inhalt. Sollten diese Prinzipien nicht von ihren Verkündern selbst verletzt werden, so durfte es fürderhin keine Menschen minderen Rechtes geben. So wurde die Emanzipation der Juden angebahnt, durch die sie de jure vorbehaltlos in die Gemeinschaft der Völker aufgenommen wurden, so daß sie aufhörten, einen besonderen „Staat im Staate" zu bilden.

Es ist begreiflich, daß sich der Juden angesichts des Fallens jahrhundertelanger Beschränkungen ein wahrer Taumel bemächtigte. Mit jener Zeit, die erfüllt war von dem Gedanken der

Menschheitsbefreiung, erschien ihnen fast die verheißene messianische angebrochen zu sein. Sogar ein früher zionistischer Denker, Moses Heß, hat dieser Auffassung zugeneigt. Freiheit und Verbrüderung aller Menschen, Niederreißung aller Schranken zwischen den Völkern usw., entsprach das nicht alles genau den prophetischen Verheißungen? So kam es, daß die Juden in ihrem großen Optimismus ebenso leicht, wie sie bis dahin starr an ihrem Sondersein festgehalten hatten, das Galuthbewußtsein aufgaben und mit fliegenden Fahnen ins Lager der neuen Ideen übergingen. Dieser Prozeß wäre trotzdem nicht so rasch und so gründlich erfolgt — z. B. hatte sich die ganze jüdische Gesellschaft Berlins um 1800 taufen lassen — wenn nicht um jene Wendezeit eine geistige Hochblüte, namentlich der deutschen Kultur ihr glänzendes Licht in die dunkle Judengasse geworfen hätte. Dunkel: denn um jene Zeit war der kulturelle Stand der Juden ein beispiellos tiefer. In den deutschen Judengemeinden stritt man sich um die Heilkraft gewisser Amulette, und dort, wo die Massen wohnten, in Rußland, herrschte finsterer Aberglaube, Tyrannei der rückständigsten Gemeindegewaltigen usw., wie man dies z. B. in der Lebensbeschreibung Salomon Maimons geschildert finden kann. Dieser Tiefstand im eigenen Lager, verglichen mit dem geistigen Aufschwung der nichtjüdischen Völker, mußte ein mächtiger Antrieb zur Assimilation namentlich der geistig höherstehenden Elemente des Judentums werden, die förmlich geblendet wurden von dem Lichte, das die europäische, zumal die deutsche Kultur — die für die Juden Mittel- und Osteuropas, also die ungeheure Mehrzahl der Juden, die einzige war, von der sie Kenntnis erhielten — auf den Gebieten der Wissenschaften, Künste, Philosophie und Musik ausstrahlte. In dieser Kultur triumphierten die Gedanken des Humanismus, was sie den Juden besonders anziehend machte. Kants kritische Tat, mit der er den Ansprüchen der Theologie, ihre Dogmen beweisen zu können, ein Ende machte, sein ethischer Imperativ, seine Formulierung des Sittengesetzes, seine Idee vom ewigen Frieden, Fichtes Idealbild des vernünftigen Staates, d. i. des sittlichen Gemeinwesens, Hegels Einführung des Entwicklungsgedankens in die Geschichte, die er den „Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit" nannte, Lessings Kampf für die Toleranz, Schillers Begeisterung für Freiheit und Menschenwürde, Goethes und Humboldts Überzeugung von der Einheit des ganzen Kosmos — um nur einiges zu nennen — all' diese geistigen Großtaten erschienen den Juden wie Ausprägungen der Ideen und Ideale, für die sie so lange gelitten hatten.

So war, was nicht beachtet wird, diese erste begeisterte Hinwendung zur modernen europäischen Kultur tief begründet in der jüdischen Wesensart.

Der Anschluß an die Umwelt brachte aber die Juden vollkommen in den Bann der kulturellen Entwicklung der Nichtjuden, schon durch die identische Schulbildung und durch die Tatsache, daß die Juden an dieser Entwicklung kraft ihrer hochgezüchteten Geistigkeit in hervorragender Weise mitwirkten. Wenn auch die ererbten jüdischen Dispositionen trotz aller Entfernung vom Judentum in ihrem Unterbewußtsein sehr kräftig blieben, so daß die Nichtjuden in allmählich immer stärker werdendem Maße die Andersartigkeit der Juden herausspürten und sich gegen sie zur Wehr setzten, so wurde doch der Bewußtseins inhalt auch für die Juden immer mehr jenem der anderen Völker gleich. Zugleich änderte sich aber auch infolge der Assimilation die innere Orientierung des jüdischen Menschen. Der allgemeine Zug der Entwicklung riß ihn mit. So wirkte — um nur ein markantes Moment zu erwähnen — der Grundzug der modernen Menschheitsentwicklung, das Streben nach immer höherer Differenzierung der Persönlichkeit, auch bei den Juden mächtig in der Richtung der immer stärkeren Loslösung des einzelnen von aller Gemeinschaftsbindung, während das Judentum gerade diese immer aufs kräftigste betont, einen Individualismus im modernen Sinne nicht gekannt hatte, da alles Denken und Streben sich um das Schicksal der Nation gedreht hatte, in der der einzelne restlos aufging. Diese Entwicklung führte dahin, daß dem modernen Juden das Judentum in seinem Zersetzungszustand und diejenigen Schichten, die ihm noch anhingen, als rückständig vorkamen, weil der Mangel an Differenzierung, das Zusammenkleben der einzelnen in einer quasi amorphen Masse ihn abstießen. Erst im modernen Zionismus ist eine jüdische Bewegung erstanden, die einerseits der späteren Wendung der europäischen Entwicklung zu einer stärkeren Betonung der durch Natur und Geschichte der Gemeinschaft gegebenen Bedingtheit des Individuums entsprach, andrerseits den Aufbau einer jüdischen Gemeinschaft sich zum Ziel ihres Strebens setzte, in der für die freie Entfaltung des Persönlichen Raum bleiben könnte.

Um noch ein anderes Moment der modernen Kulturentwicklung zu erwähnen, das verändernd auf die Psyche des Juden einwirkte, sei auf den Drang nach „Rückkehr zur Natur" hingewiesen. Die Juden, ewig auf der Wanderung, und dort, wo

sie sich niederließen, meist in städtische Ghetti eingesperrt, hatten den Sinn für die Natur verloren und sich einer einseitigen Geistesausbildung hingegeben. Werden doch noch jetzt in den orthodoxen Kreisen des Ostens schon dreijährige Kinder tagsüber in die Chederschule gesetzt! Wohl hatte die Liebe zur Natur und zur Heimat sich in den alten Schriften zu herrlichsten Empfindungen verdichtet, aber der Diasporajude lebte mit seinem Natursinn nur in dieser alten Erinnerung. Der Fromme feierte und feiert noch heute die palästinensischen Feste von Aussaat, Ernte usw., sang in der Ferne von der Schönheit des alten Landes (Jehuda Halevy), fühlte sich aber dort, wo er wirklich lebte, nicht eingewurzelt. War er doch stets in der Erwartung, wieder vertrieben zu werden, sah er doch das Leben im „Exil" als einen provisorischen Zustand an. Der unterdrückte Trieb zur Natur hat dennoch oft in stürmischer Weise auch in strenggläubigen Kreisen sich Bahn gebrochen, z. B. im frühen Chassidismus. In der modernen Zeit mußte das Streben nach Rückkehr zur Natur die seelische Verwurzelung in der Scholle des Wohnlandes bewirken. Er führte auch zu einer Abkehr von der einseitigen Verehrung der Verstandeskultur. Das System, die Kinder schon im frühesten Alter mit dem schwersten Studium zu quälen, erschien nach den Lehren der modernen Pädagogik als völlig verfehlt. In all dem gab es nur ein Entweder-Oder: festhalten an der Tradition oder vollkommenen Bruch mit ihr. Erst der moderne Zionismus hat es verstanden, das Neue einzuführen ohne zu zerstören, was von dem Überkommenen lebensfähig und von charakteristischem Eigenwert ist.

Gewöhnlich werden als typisches Ergebnis der Assimilation nicht die Änderungen des inneren Wesens der Juden, wie sie hier durch zwei Beispiele illustriert wurden, angesehen, sondern die Erfüllung ihres Bewußtseins mit den Inhalten der europäischen Kultur. Dennoch ist vielleicht jene Änderung das Wesentlichere. Die Inhalte sind schließlich nur Material, das verarbeitet wird; charakteristisch für den Menschen ist, wie er es aufnimmt. Diese Änderung ihres inneren Wesens war, wie noch zu bemerken sein wird, sogar vielfach die Voraussetzung für das Entstehen des Zionismus in seiner modernen Gestalt.

Die kulturelle Assimilation allein hätte aber das alte Judentum nicht völlig zerstören können. Es ist schon gesagt worden, daß die entscheidende Wendung durch das Entstehen des modernen Rechtsstaats eingetreten ist. In die nunmehr eingeführte Gleichheit der Rechte und Pflichten aller Bürger

wurden auch die Juden einbezogen. Anläßlich der ersten Emanzipation (in Frankreich) hatte Napoleon mit seinem Blicke für das Wesentliche, aber als Preis die Aufgabe der nationalen Sonderheit der Juden verlangt.

Dadurch, daß die Juden nicht nur in die engste Kultur- sondern auch Schicksalsgemeinschaft mit den Völkern kamen, unter denen sie lebten, war es mit ihrer eigenen Kultur-, Sprach-, Rechts- und Schicksalsgemeinschaft vorbei. Nur Reste schleppten sich fort, darunter auch das Judentum als „Konfession", im ganzen war der Prozeß der Auflösung im Westen sehr bald vollendet. Aber auch im Osten, wo die Juden dichter siedeln, wo sie noch eine eigene Sprache sprechen, weil kein Schulzwang besteht, wo sie noch eigene Sitten bewahren usw. ist die jüdische Gemeinschaft dennoch im Zustand der Zersetzung. Nicht nur der unsägliche Druck, der auf ihr lastet, verursacht eine Depravation, sondern auch ihre schwankende Stellung zwischen zwei Welten: der des geschichtlichen Erbes, das auf ihr Denken, ihre Erziehung, ihr Handeln usw. noch fest genug wirkt, einerseits, und der einer ganz anders gearteten Umgebung, der sie sich notwendigerweise anpassen müssen, andererseits. Außerdem nimmt auch im Osten der Besuch der allgemeinen Schulen immer zu und dieser ist die fundamentalste Ursache dafür, daß die Jugend das Gefühl des historischen Zusammenhangs mit ihren Ahnen und deren geistigen Schöpfungen verliert. In diesen Schulen lernt sie die Landessprache und die Landesgeschichte, und ein Unterricht, der durch Vermittlung von Kenntnissen in hebräischer Sprache und jüdischer Geschichte das Gefühl jenes Zusammenhangs vermitteln könnte, existiert nicht. Der jüdische „Religionsunterricht", auf zwei Wochenstunden beschränkt, gibt den Kindern nicht einmal eine blasse Ahnung davon und verdirbt infolge der Unzulänglichkeit der Lehrer und Lehrmethoden mehr, als er nützt. Die Ursache hierfür liegt in der Wandlung des Judentums in eine Konfession, die man als die charakteristischeste Verfallserscheinung im Prozesse der inneren Zersetzung des Judentums ansehen kann. Die religiös-nationale Einheit, die das Judentum bis zur Emanzipation darstellte, mußte naturgemäß durch diese zerstört werden. Nicht mehr war es das Schicksal des jüdischen Volkes, an dem die Juden teil hatten, sie bauten vielmehr als Glieder der Staatsgemeinschaften an diesen mit, nicht mehr konnte der ganze Umkreis ihres Lebens bestimmt werden nach jüdischem Gebot, nicht mehr fühlten sie sich im „Galuth", mit der Hoffnung auf eine bestimmte Zukunft ihres Volkes. Dadurch verlor das

Judentum den Charakter eines nationalen Seins, ohne das es ein bloßes Schemen ist. Wohl hatten die religiösen Gebote, Feste usw., durch Jahrhunderte streng gehalten, ihre Lebenskraft nicht gänzlich eingebüßt, ferner hielt ein fortwährender, wenn auch geringer Zuzug aus dem Osten, wo das Judentum noch lebendiger war, auch im Westen die erlöschenden Gemeinden immer wieder aufrecht. Aber das Judentum konnte keine Entwicklung mehr erfahren, da seine Träger nicht mit ihrem ganzen Sein in ihm lebten, es war nur mehr eine mitgeschleppte Tradition. So wurden entweder, soweit die Juden noch strenggläubig blieben, die überkommenen Formen starr festgehalten (Orthodoxie) oder von außen her im „Geist der Zeit", d. h. den Anschauungen der Juden, die aus der nichtjüdischen Umwelt ihre Nahrung erhielten „reformiert" — beides gleich seelenlos, ohne inneres Leben. Die jüdische Konfession konnte deshalb keine Festhaltungskraft mehr bewahren und es ist weniger über die Massenflucht der Juden des Westens aus dieser Konfession zu staunen, als darüber, daß noch immer eine große Zahl an ihr festhält. Dies erklärt sich teils aus dem Trägheitsgesetz, teils daraus, daß die starke charakteristische Eigenart des Judentums, die dem ererbten geistigen Charakter der Juden entspricht, doch nicht gänzlich verwischt werden konnte.

Allerdings: es gab immer Hemmungen genug, um die Assimilation zur verlangsamen, und diese Hemmungen nahmen mit dem Steigen der Assimilationsflut zu. Zunächst war die äußere Welt, trotz aller Illusionen der Juden darüber, doch nicht so restlos nach den Ideen, von denen sie im Innersten bewegt werden, gestaltet. War z. B. auch die Säkularisierung des Staates, seine Entkirchlichung im Zuge, sie machte doch nur langsame Fortschritte. Das alte Österreich war bis zum Zusammenbruch klerikal, nicht einmal die Zivilehe konnte in diesem Staate durchgesetzt werden. Die Vorurteile gegen die Juden, gegen ihre soziale Gleichstellung schwanden in keinem Lande, in dem Juden in größerer Zahl wohnten, sie nahmen nach der kurzen Hochflut des Liberalismus überall zu. Ein steigender Nationalismus der Völker war ferner eines der Zeichen dafür, daß die rationalistische Vorstellung, die Beziehungen der Menschen richteten sich bloß nach den Geboten der Vernunft, eine Irrlehre war, und daß organische Faktoren viel ausschlaggebender dafür sind. Der Nationalismus der Völker, der den Blutzusammenhang betont, mußte naturgemäß die Tendenz zur Ausschließung der Juden, als Blutsfremden, aus der Nationsgemeinschaft annehmen.

Die Juden, in ihren Illusionen befangen, wollten und konnten all diese Erscheinungen lange nicht richtig deuten. Sie legten sich eine besondere Ideologie zurecht. Den Klerikalismus sahen sie, mit vollem Recht, als ein reaktionäres Überbleibsel an und wurden zu Vorkämpfern gegen ihn, ohne zu beachten, daß sie dadurch die gute Sache nur kompromittierten, daß sie den Gegnern es leicht machten, diesen Kampf als eine Sache der „Juden und Freimaurer" zu denunzieren und auch zu behaupten, daß die Juden nicht nur den Klerikalismus, sondern auch die christliche Religion bekämpften. Die soziale Minderwertung sahen sie gleichfalls als eine Rückständigkeit an, die mit Hebung der Kultur schwinden werde, denn schließlich müsse die Idee, daß alle Menschen gleich seien, siegen. Sie waren deshalb stets leidenschaftliche Vorkämpfer der Aufklärung, Volksbildung usw., sie flüchteten sich in Regionen, bis zu denen, wie sie glaubten, jene Differenzierung nicht reichte, wie soziale Arbeit, Schulreform, Friedensbewegung, Künste und Wissenschaften. Sie ergriffen mit Leidenschaft die Gedanken des Sozialismus, teils weil sie, als relativ Unterdrückte, stets mit allen Unterdrückten fühlten, teils weil sie tief mit sozialen Ideen, als Erbe des jüdischen Geistes, durchtränkt waren, weil sie ferner instinktiv fühlten, daß erst der Sozialismus die wahre Freiheit und Gleichheit der Menschen bringen werde, und schließlich deshalb, weil der kosmopolitische und rationalistische Unterton des Marxismus ihrer Verstandesanlage entsprach.

Dem Nationalismus gegenüber wurden sie entweder Vorkämpfer eines abstrakten Menschentums, des Weltbürgertums oder aber schlossen sie sich mit Leidenschaft ihrer Wahlnation an, übertrugen ihren, vom Judentum überkommenen, starken Nationalismus (Gemeinschaftssinn) auf diese und konnten sich nicht darein finden, wenn die nationalradikalen Parteien der Völker sie nicht aufnehmen wollten. So sehr auch manche Juden als begeisterte Anhänger ihrer Wahlnation innerlich echt empfanden und, wie im Kriege, sich für ihr Vaterland opferten, so hinderte das nicht, daß sie in steigendem Maße von den Nationen als Fremde angesehen wurden. Allerdings war es nicht immer nur innere Nötigung, welche die Juden in den Dienst für ihre Wahlnation trieb, bei manchen von ihnen waren es sehr niedrige Motive. So hat eine dünne Schicht von jüdischen Assimilanten im Osten, namentlich in Polen und Galizien, alle Interessen des jüdischen Volkes mißachtet und preisgegeben, nur um gesellschaftlich einflußreiche und einträgliche Stellungen zu erlangen.

All dies konnte jedoch nicht verhindern, daß der Antisemitismus ständig wuchs und immer heftigere Formen annahm. Mit Ausnahme der Zionisten konnten die Juden diese Erscheinung nicht begreifen. Sie schoben die Schuld auf die überall vorhandenen entarteten Juden, an denen in einer Periode furchtbarer Bedrückung der jüdischen Massen und Zersetzung des Judentums kein Mangel war, und dies verursachte, daß sie sich noch leidenschaftlicher gegen jede Solidarität der Juden wehrten. Sie verstanden es nicht einmal, wenn die Nichtjuden viel schärfer herausfühlten als sie selbst, daß die Juden eine der ihren völlig verschiedene Art hätten, die sie auch dort erkannten, wo sie nur mehr in einer gewissen Verschiedenheit des inneren Rhythmus bestand, wenn sie ferner empfanden, daß trotz aller Verleugnung dennoch zwischen den Juden eine gewisse Solidarität bestehe und das Band, das sie umschließt, nicht von Landesgrenzen zerrissen wird. Sie begriffen nicht, daß nur der Wunsch, ihre nationale Kultur nicht durch eine artverschiedene beeinflussen und damit verfälschen zu lassen, es war, was selbst vorurteilslose Nichtjuden gegen den „jüdischen Geist" eine Haltung der Abwehr einnehmen ließ. Sie ahnten nicht, daß die Minderwertung der Juden ihre Wurzel darin hatte, daß diese scheinbar nur Empfangende waren, ohne bei der Aufnahme in die Kulturgemeinschaften eigenschöpferisch mitzuwirken, weil stets nur Inhaltliches gewertet wurde, das Formelle aber, das die Juden mitbrachten, die spezifische Geistigkeit, das lebhaftere Temperament u. a. m., von den Völkern als fremdartig und deshalb als unangenehm empfunden wurde.

Wie immer man den Antisemitismus in seinen verschiedenen Formen erklären mag — und eine eingehende Analyse kann hier nicht gegeben werden — auf jeden Fall ist er, wie der Zionismus es erkannt hat, ein S y m p t o m dafür, daß für das Zusammenleben von Juden und Nichtjuden noch nicht die richtige Form gefunden worden ist. Es ist durchaus falsch, zu meinen, der Zionismus sei eine „Folge" des Antisemitismus. Soweit er ein Besinnen auf den Wert der eigenen Art und ein Streben ist, diese zu erneuern, braucht dies nicht erst betont zu werden. Aber auch dort, wo das Bestehen des Antisemitismus und sein Wachstum dazu geführt hat, daß die politisch-zionistische Idee entstand, wie bei Pinsker und Herzl, war er nur der A n l a ß, durch den diese seelisch und geistig hochstehenden Menschen dazu geführt wurden, über das Verhältnis von Juden und Nichtjuden nachzudenken und zu ergründen, warum jenes Verhältnis heute ein ungesundes ist. Der Anti-

semitismus war für sie eine sozialpathologische Erscheinung, sie forschten deshalb nach, wo die Krankheit sitze, wie sie zu heilen sei und sie fanden sowohl das Übel, als auch das Mittel, es zu überwinden.

Allerdings ist der moderne Zionismus eine durch die gegenwärtige Lage der Juden bedingte Erscheinung. Er will die Frage lösen, die durch die heutige Situation infolge der nach Auflösung der jüdischen Gemeinschaft erfolgten inneren Zersetzung des Judentums, wie der moralischen, sozialen und politischen Ausnahmestellung der Juden unter den Völkern entstanden ist. Es ist dabei ein sehr interessantes Moment zu beobachten: War die Hinwendung zur Kultur der Nichtjuden unbewußt erfolgt aus innerem jüdischen Antrieb, da die jüdischen Ideen sich in ihr auszuwirken schienen, so ist umgekehrt die zionistische Rückwendung zum Judentum erfolgt, nachdem die Juden aus der Moderne gewisse Elemente sich angeeignet hatten, die im Judentum nicht oder nicht in derselben Gestalt enthalten waren: So war z. B. das hochentwickelte Empfinden für individuelle Würde im Judentum, das vor allem für die nationale Würde empfand und für diese jede persönliche Knechtung willig ertrug, ein aus der Moderne übernommenes Element, das namentlich bei Herzl zu einem Hauptantrieb für seine Umkehr geworden ist. Ähnliches gilt für die Autonomie der Moral, für die moderne Form des Gedankens der Volkssouveränität (das alte Judentum war Theokratie und die allgemeine Gleichheit war eine Folge der Gleichheit der Menschen vor Gott) u. a. m.

Wenn so der moderne Zionismus ein Kind der Zeit ist, wenn sein Ideal auch die Renaissance jüdischen Volkstums auf moderner Basis ist, so ist doch die Grundidee des Zionismus uralt. Ebenso wie der heutige Sozialismus nur die zeitlich bedingte Form einer ewigen Idee ist, so ist auch der heutige Zionismus nur die moderne Form des dem Judentum seit Anbeginn inhärenten Antriebs zur Erfüllung der Tendenzen, die im Judentum seit Urzeit vorhanden waren: das jüdische Weltbild, wie es die Propheten erschaut haben, zu verwirklichen. Und ähnlich, wie die Durchsetzung des Sozialismus heute als Folge der Befreiung einer unterdrückten Klasse gedacht wird, so wird auch der moderne Zionismus vielfach aufgefaßt als Idee der Erlösung jener Millionen Juden im Osten, die nicht nur in ihrer Menschenwürde gekränkt sind, sondern gegen deren Leben und Existenz ein fortwährender Vernichtungsfeldzug geführt wird, von ihren Leiden, als Hilfs- und Rettungswerk. Doch von welcher Seite immer man ihn ansieht, jedenfalls ist der

Zionismus keine willkürlich konstruierte Idee, wie man vielfach meint, sondern er ging aus den im Leben des jüdischen Volkes wirksamen Tendenzen mit innerer Notwendigkeit hervor.

II. KAPITEL

Die sozialökonomische Lage

Besitzen wir über die Geistesgeschichte der Assimilationsperiode im 19. Jahrhundert noch keine ausreichende Darstellung, so sind die Untersuchungen über die sozialökonomische Lage der Juden zur Zeit der Entstehung des Zionismus (letztes Drittel des 19. Jahrhunderts) so zahlreich, daß in dieser kurzen Einleitung nur einige Wesenszüge, die zum Verständnis des Zionismus notwendig sind, herausgehoben werden müssen. Die zionistische Theorie, die bestrebt war, in bezug auf die Judenfrage die letzten wirkenden Ursachen zu erfassen, hat die sozial-ökonomische Entwicklung anscheinend immer sehr einseitig angesehen, indem sie die vorhandenen Tendenzen auf immer weitergehende ökonomische Depossedierung der Juden, dort, wo sie in Massen wohnen, sehr stark unterstrichen und gegenteilige Tendenzen weniger scharf erfaßt hat. (Allerdings finden wir auch bei manchen zionistischen Autoren eine optimistischere Auffassung, wie z. B. in der glänzendsten Darstellung der sozialen Lage der Juden, die wir besitzen, in Arthur Ruppins: „Die Juden der Gegenwart", 2. Auflage.) Es hat sich jedoch in späterer Zeit, besonders nach dem Kriege, herausgestellt, daß die zionistische Grundauffassung: die Lage der Juden wäre eine durchaus labile, nicht stabile, die zutreffende war. Diese Auffassung war richtig, weil sie auf der entscheidenden Einsicht beruhte, daß politische und nicht ökonomische Faktoren letzten Endes bestimmend für die Lage der Juden sind. Als kleine, nicht seßhafte Minderheit müssen die Juden immer in politischer Abhängigkeit von den Nationen, unter denen sie leben, bleiben, preisgegeben einer auf ihre Ausschaltung aus dem Wirtschaftsleben gerichteten Politik. Daß die politische Ohnmacht der Juden die Wurzel der Judennot sei, war die grundlegendste Erkenntnis Theodor Herzls.

Die entsetzliche Not, in der die jüdischen Massen — die etwa acht Millionen im alten Rußland, Rumänien und Galizien — Ende des 19. Jahrhunderts lebten, hatte tatsächlich zunächst

Ursachen politischen Charakters. In Rußland waren die Juden unter Sondergesetze gestellt. Sie durften, abgesehen von geringfügigen Ausnahmen, nur in einigen Gouvernements des Westens und Südens des Reiches, und auch dort nicht am Lande wohnen, durften keinen Boden erwerben und hatten nur einen beschränkten Zutritt zu mittleren und höheren Schulen (Prozentnorm). Aus historischen Gründen waren sie in wenige Berufe zusammengedrängt, über ein Drittel waren Kleinhandwerker und etwa 40 Prozent Händler. Der Rest war größtenteils ohne jeden festen Erwerb, es waren „Luftmenschen" (Max Nordau), die quasi von der Luft lebten, von Almosen, gelegentlichem Verdienst, also keine ökonomische Basis hatten. Durch die Zusammendrängung in ein beschränktes Gebiet nahmen sich die Händler und Handwerker gegenseitig den Spielraum weg, die Berufe waren „übersetzt", relativ kam auf wenige Einwohner einer Kleinstadt schon je ein jüdischer Handwerker der verschiedenen Berufe. Aus mehrfachen Gründen wurden die Juden nicht Industriearbeiter, die Zählung des J. C. A. von 1897 wies im ganzen etwa 40 000 auf. Wo die jüdischen Handwerker ein Absatzgebiet über ihren engen Rayon hinaus suchten, wie in der Verlagsmanufaktur, herrschten die elendesten Arbeitsverhältnisse, die entsetzlichste Ausbeutung. Kein Wunder, daß, wie schon erwähnt, die Auswanderung riesige Dimensionen annahm. Nur im industriereichen, wirtschaftlich aufstrebenden Polen herrschte eine Zeitlang ein etwas besserer Zustand; kaum war aber aus diesem Grunde eine große Zahl von Juden aus Rußland nach Polen geströmt, so begann die autochthone Bevölkerung einen ökonomischen Feldzug zur Ausschaltung der Juden (Boykott). Die blutigen Verfolgungen (Pogrome) hörten in Rußland nie auf, zu Zeiten — 1881-83, 1904-05 — nahmen sie ungeheure Dimensionen an. Die Auswanderung konnte trotz ihrer enormen Ausdehnung doch nur so viel Juden aus dem Lande bringen, als der Geburtenüberschuß betrug. Die Zurückbleibenden machten die größten Anstrengungen, um durch steigende Produktivierung im Wege einer beruflichen Umschichtung die Zahl der Erwerbslosen zu mindern. Sie ergriffen, wo es möglich gemacht werden konnte, auch landwirtschaftliche Berufe (Kolonien in Südrußland, ferner Gemüse-, Tabakbau in verschiedenen Provinzen). Der Erfolg war angesichts der unübersteigbaren Schranken gering. Die Einwanderungsländer begannen zudem sich immer mehr gegen den Zuzug abzusperren. Die Emigrationsfrage kam auf einen toten Punkt.

In Galizien gab es zwar keine politischen Beschränkungen, aber die Depossedierungsaktionen der Bevölkerung wurden

mächtig gefördert durch die politische Verwaltung, die in allen Monopolgebieten (Salz, Tabak, Branntweinhandel usw.) die Juden ausschaltete, die gerade diese Erwerbszweige von altersher innegehabt hatten. Das immer zahlreicher werdende polnische Bürgertum wendete alle Mittel an, um die den Juden bleibenden Positionen an sich zu reißen. Verelendung, Auswanderung war bei der Unmöglichkeit, neue Berufe (Landwirtschaft, öffentliche Dienste usw.) in größerem Umfang zu ergreifen, die Folge.

In Rumänien wurden die Juden unter Ausnahmerecht gestellt, von den Gesetzen als „Fremde" behandelt, trotzdem sie jahrhundertelang im Lande ansässig waren und dort auch Militärdienst leisten mußten. Zeitweise gab es auch da Verfolgungen und in solchen Zeiten eine größere Auswanderung.

Das Elend der östlichen Massen war so furchtbar, daß selbst christliche Autoren es als das größte bezeichneten, das ihnen bei irgendeinem Volke bekannt wäre. (A. Leroy-Beaulieu.)

Im Westen war die Lage der Juden jeweils um so besser, je geringer ihre relative Zahl war, wie in England, Frankreich und Italien. In Österreich haben nur einige bürgerliche Schichten es zu Wohlstand und Reichtum gebracht, in Wien gab es schon zur Zeit des Entstehens der zionistischen Bewegung ein jüdisches Massenelend, das nur wenig bekannt war. Doch gibt davon die Tatsache Zeugnis, daß damals durchschnittlich für 70 Proz. der verstorbenen Juden Wiens Armen-(Gratis-)Begräbnisse bewilligt werden mußten. Der Antisemitismus nahm hier zwar keine so blutigen Formen an wie im Osten, doch durchsetzte er Politik und Gesellschaft und war die Parole der herrschenden Parteien, die den Kampf gegen die Juden auf allen Linien eröffneten.

Durch ihre Zerstreuung, relativ kleine Zahl, Zusammendrängung auf wenige, meist intellektuelle Berufe infolge ihrer Ausschließung aus den sogenannten produktiven seit dem späten Mittelalter, durch innere Zersplitterung, Mangel eines Rückhaltes, das Fehlen eines jüdischen Zentrums usw. waren sie überall allen Bedrückungen, Entrechtungen gegenüber wehrlos.

Der Gedanke des modernen Zionismus, durch Schaffung eines jüdischen territorialen Zentrums mit normalem Wirtschaftsaufbau auf Basis eines jüdischen Bauernstandes dieser Lage radikal abzuhelfen, erschien zwar utopisch, traf aber theoretisch den Kern des Problems. Die jüdischen Massen haben übrigens ohne jede theoretische Überlegung in der neuesten Zeit ganz instinktiv die Bewegung zu immer stärkerer

Konzentration ausgeführt. Vom Land in die Städte, von den Städten in die Metropolen trieb sie die wirtschaftliche Entwicklung und der innere Drang. Auch in den Einwanderungsländern ballten sie sich in wenigen Großstädten zusammen. New-York mit 1½ Millionen Juden ist dafür das markanteste Beispiel. In zehn Großstädten wohnten bereits um 1910 ein Sechstel der gesamten Judenschaft. Daß in diesen die meisten Chancen für die von den Juden betriebenen Berufe vorhanden waren und sie außerdem dort, wo sie in größerer Zahl beisammen wohnten, relativ am sichersten gegen Verfolgungen sein konnten, waren die Gründe dieser meist nicht beachteten Konzentrationstendenz der Juden im letzten Zeitabschnitt. So wurde gegen das Übel der Zerstreuung ein gewisses Heilmittel gefunden. Die Entwicklung größerer jüdischer Zentren hatte auch, wenigstens dort, wo die Juden noch durch Sprache („Jiddisch") und Sitte einen starken Zusammenhalt hatten (im Osten und in den Einwanderungszentren), ein Aufblühen jüdischen Lebens, jüdischer Literatur, Zeitungen, Theater, Volksbildungsanstalten, Wohlfahrtseinrichtungen, sozialer Institutionen, wie Gewerkschaften usw. und damit eine Hebung jüdischen Volksbewußtseins zur Folge, das als Hemmniß gegen die Assimilationstendenz wirkte, deren Kraft zu dem Grade der Zerstreuung im direkten Verhältnis steht.

Diese Steigerung der Widerstandskraft gegen die Assimilation durch jene Konzentration in Großstädten war aber nur eine relative, keine auf die Dauer wirksame. Gerade die Großstädte sind aus begreiflichen Gründen (näheres darüber findet sich in dem erwähnten Buche Ruppins) die Hauptherde der Assimilation geworden. Immerhin: Ökonomische Entwicklung wie innerer Drang führten so zur Durchsetzung folgender Tendenzen im sozialökonomischen Leben der Juden: Wanderung (Binnen- und Auswanderung) größten Stils, mit dem Effekt der immer größeren Konzentration, die zu einer gewissen Wiedernationalisierung führte. Daneben Bestrebungen zu beruflicher Umschichtung. Diese Entwicklung kann aber in der Diaspora zu keiner endgültigen Lösung führen. Es ist von größtem Interesse zu beobachten, daß die zionistische Theorie, ohne sich auf diese schon vorhandene Entwicklungserscheinung zu stützen (Herzl z. B. war davon anfangs gar nichts bekannt), intuitiv die Lösung der Judenfrage in derselben Richtung, aber mit der Wendung zu einer endgültigen Stabilisierung erblickt: Wanderung, die zu einer Konzentration und Nationalisierung führt. Konzentration aber nicht in nichtjüdischen Zentren, in denen die Juden trotz

ihrer Verdichtung doch wieder nur politisch und kulturell von der Majorität abhängig bleiben müssen, sondern Konzentration, die durch berufliche Umschichtung namentlich in der Richtung der Entwicklung einer bäuerlichen Unterstufe, auf der sich ein normales Wirtschaftsleben aufbauen soll, zur Verwurzelung im Lande und durch ihren Umfang zur Majorität im Lande und damit zur endgültigen Stabilisierung des Volkslebens führt.

So erscheint auch vom sozialökonomischen Gesichtspunkt aus der Zionismus als eine auf höherer Stufe erfolgte bewußte Zielsetzung für eine sich unbewußt vollziehende notwendige Entwicklung, als ein — um mit Marx zu reden — „Sprung aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit".

III. KAPITEL

Der Zionismus und die moderne Judenheit

Das Entstehen der modernen zionistischen Bewegung kann, wie schon angedeutet wurde, auf zweierlei Antriebe zurückgeführt werden, die zwei verschiedene Konzeptionen des Zionismus verursachten, welche sich erst ziemlich spät zu einer einheitlichen Form der Bewegung vereinigt haben. Die eine Quelle ist die Erkenntnis, daß die Lösung der Judenfrage als Problem der reibungslosen Eingliederung der Juden in die nichtjüdischen Nationen durch Assimilation nicht möglich ist. Diese Erkenntnis konnte, obzwar sie schon frühzeitig von einzelnen tiefer blickenden Geistern, Juden und Nichtjuden, verkündet worden war, nur sehr langsam an Boden gewinnen, da die schon gekennzeichnete Ideologie die Juden in Bann hielt. Und dennoch — dringt man bis zur letzten psychologischen Wurzel vor, so ist es ein und derselbe seelische Grundtrieb, der die Juden einerseits sich so leidenschaftlich zur Assimilation hinwenden und über sie die hartnäckigsten Illusionen machen ließ, andererseits sie zum Zionismus führte: der Trieb zur Geltung. Die modernste psychologische Forschung (Freud, Adler, usw.) hat diesen Trieb als einen der primärsten und stärksten der menschlichen Seele erkannt. Im modernen Juden, der sich mindergewertet und verachtet fand, ohne sich, wie es noch im Ghetto der Fall war, auf das Bewußtsein der Überlegenheit seines Judentums zurückziehen zu können, und der deshalb anfing, an die ihm unaufhörlich vorgehaltene Minderwertigkeit der jüdischen Rasse selbst zu glauben, mußte dieser verletzte Geltungstrieb der vorherr-

schende werden. Daraus erklärt sich seine oft bis zur Grotesk gesteigerte Sucht nach gesellschaftlicher Stellung, und die un bewußt geübte „Verdrängung" aller Eindrücke, die jene Minder wertung trotz allem bestätigten, dieses nicht Sehen-, Hören- un Zugeben-wollen in punkto des Antisemitismus, die fortwähren den Illusionen über ihn, wie über die treibenden Kräfte de gesellschaftlichen Entwicklung. Ebenso war für die Entstehun jenes Zionismus, der von der Unmöglichkeit der jüdische Situation von heute ausgeht, die verletzte Menschenwürde der verletzte Trieb nach Geltung eine der psychologische Wurzeln, was man bei seinen Vätern, Pinsker und Herz deutlich nachweisen kann.

Die andere Quelle des Zionismus ist das im Volke stet lebendig oder doch wenigstens latent gebliebene Bewußtsei des hohen Wertes des Judentums, und der eigenen Art, di bei restloser Assimilation zum Verschwinden verurteilt sei würde. Hatte das Volk darum fast durch zwei Jahrtausend zur Wahrung seines Eigenlebens, zwecks Erfüllung seiner Be rufung, das größte Martyrium der Geschichte auf sich genom men, um im Momente der Befreiung vom äußeren Druck sic freiwillig zum nationalen Selbstmord zu entschließen? Wir fin den bei Moses Heß die eigenartige Begründung des Zionismus daß gerade die Befreiung vom äußeren Druck den Juden ers die Möglichkeit gegeben hätte, ihre Nation wieder aufzurichter um ihre kulturellen Tendenzen voll zur Entwicklung zu bringer Ohne diese Begründung, aber mit ähnlichen Aspekten äußert sich dieser Wille in den Kreisen einiger frommer Rabbiner, be denen die Assimilationsperiode noch nicht die Ideen der beson deren Berufung Israels, seines spezifischen von Gott be stimmten Schicksals, entwurzelt hatte, und später bei de Kulturzionisten. Aber auch dieser Antrieb blieb lange Zei unwirksam, denn die Assimilationsideologie hatte auch fü die Mehrzahl jener Juden, die im Judentum noch einen Wer und eine Aufgabe sahen, eine Formel gefunden, die sie mit der bestehenden Zustand aussöhnen sollte, die „Missionstheorie" Die Juden müßten nach Gottes Willen in der Welt zerstreu bleiben, um die ethischen Werte des Judentums unter de Völkern zu verbreiten: „Monotheismus — Messianismus — Optimismus — die Gottesebenbildlichkeit der Menschen — Nächstenliebe — Gerechtigkeit — Verbreitung von Religio und Sittlichkeit unter den Menschen" (Geh. Justizrat Dr. Euge Fuchs in den „Neuen Jüdischen Monatsheften", I/22, 1917 Natürlich sind aber allgemeine ethische Ideen kein Monopol besitz der Juden, und ein Judentum, das durch nichts andere

charakterisiert wäre, würde in ihnen keine Widerstandskraft gegen seine Auflösung finden. Dies haben die zionistischen Denker immer wieder betont.

Im allgemeinen konnte der Kulturzionismus um so weniger Wurzel schlagen, als der Prozeß der Zersetzung des Judentums mit zunehmender Länge der Assimilationsperiode einen immer größeren Umfang annehmen mußte. Je weiter die Zeit fortschritt, desto mehr verdünnten sich die jüdischen Inhalte in der Erziehung, weil durch den Besuch der nichtjüdischen Schulen und die völlige Einstellung der Juden in ein nichtjüdisches Milieu die Tradition immer mehr verblaßte. Die zweite Generation hatte noch Pietät für die Tradition, die dritte aber hätte „Pietät für die Pietät" (Blumenfeld) haben müssen, um an Dingen festzuhalten, die sie nie gesehen, von denen sie nur die Väter erzählen gehört hatte. Damit entarteten die wenigen jüdischen „konfessionellen" Einrichtungen immer mehr: die Kultusgemeinden wurden, aller jüdischen Gleichheitstradition zum Hohn, durch ein plutokratisches Wahlrecht die Herrschaftsdomäne einer kleinen Oberschicht meist gänzlich entjudeter, nach Ehrenstellen strebender jüdischer Großbürger, die Rabbiner wurden von ihnen abhängige, schlecht bezahlte Angestellte, die sich durch „Emolumente" für kultische Funktionen ihr Einkommen verbessern mußten. Anstatt daß wie früher der Weiseste, Frömmste, Uneigennützigste auf Grund freier Wahl zum Führer der Gemeinde emporstieg, brauchte es nur mehr eines Prüfungsdiploms; das Rabbinertum wurde ein Brotstudium (in früheren Zeiten war es Gebot, daß jeder Rabbiner ein Handwerk verstehen mußte, von dem er sich ernährte, da es verpönt war, sich für das Amt bezahlen zu lassen). Aus dem Führer und Richter der Gemeinde, zu dem jeder das unbedingteste Vertrauen hatte, da er als solcher kraft seiner überlegenen Persönlichkeit gewählt worden war, wurde nach christlichem Vorbild ein sogenannter „Seelsorger". Der Synagogendienst wurde nach protestantischem Muster „reformiert", wobei einige Gemeinden so weit gingen, nicht nur alle Erinnerungen an Zion aus den Gebeten zu eliminieren, sondern sogar das Hebräische vollkommen durch die Landessprache zu ersetzen. Der Religionsunterricht in den Schulen wurde zu einer Farce, da der Beruf eines Religionslehrers, der sehr wenig verlockend war, meist nur von minderwertigen Existenzen zweifelhafter Bildung ergriffen wurde. Jeder westliche Jude kennt diese Erscheinungen der Entartung, durch die aus den wenigen Resten, die vom Judentum noch verblieben sind, eine wahre Karikatur geworden ist. Denkt

man an den beispiellosen Heroismus, mit dem durch zwei Jahrtausende das jüdische Volk an seinem Willen zur Erfüllung eines geistigen Weltbilds festgehalten hat, dann fühlt man sich, wenn man glauben wollte, daß dies wirklich das Ende sei, versucht, das Goethesche Wort zu gebrauchen: „Ein großer Aufwand schmählich ist vertan".

Doch nicht nur das Schwinden aller jüdischen Inhalte aus den noch dem Namen nach jüdisch gebliebenen Einrichtungen war es, was es der neu entstehenden jüdischen Renaissancebewegung so unendlich schwer machte, sich durchzusetzen. Noch viel mehr ist daran der innere Zustand der jüdischen Gesamtheit bei ihrem Auftreten schuld gewesen. Nur eine dünne Oberschicht der geistigen Elite des jüdischen Volkes war es, die, erfüllt von modernen Ideen, sich leidenschaftlich den sozialen und kulturellen Strömungen der Zeit hingab und auf allen Gebieten geistigen Schaffens eine unverhältnismäßig große Zahl von hervorragenden Mitarbeitern stellte. In der Masse der Judenheit hatte die Emanzipation Folgezustände gezeitigt, die mehr oder minder als Zersetzungs- oder Verfallserscheinungen bezeichnet werden können. Die Juden, die durch die Diasporageschichte für die intellektuellen, kommerziellen und industriellen Berufe sehr gut vorgebildet waren, hatten in der aufsteigenden Klassenbewegung des Bürgertums eine große Rolle gespielt. Sie waren Pioniere des glänzenden wirtschaftlichen Aufschwunges dieser Epoche, Hauptträger der bürgerlichen Ideologie, aber auch die Schattenseiten des kapitalistischen Zeitalters machten sich bei ihnen am frühesten und am ausgeprägtesten fühlbar: der Materialismus, der die sogenannten Genüsse des Lebens, oder zumindest Sicherheit, Behaglichkeit, Ruhe aufs höchste schätzt, das Überwuchern eines seelenlosen Rationalismus, ferner eine Scheinbildung, genährt von den Geistesblüten aller Völker, die aber, von ihren Wurzeln gelöst, nur als fertige Produkte angeeignet wurden. Der Jude wurde so zum Bildungsphilister, zum Eklektiker, zum Nachempfinder, zum Schöpfer eines geistreichelnden, aber jeder tieferen Ursprünglichkeit entbehrenden Stils in Journalistik und Literatur. Er, der losgerissen von seinem geschichtlichen Erbe, ohne volkhaften oder natürlichen Nährboden mitten in eine nichtjüdische Sphäre gestellt war, erschien deshalb den Völkern vielfach als ein Element der Dekomposition. Auch diese haben durch die kapitalistische Entwicklung eine Lockerung ihres organischen Gefüges erfahren; große Volksmassen wurden dem Boden und der Natur entfremdet, die organische Verbundenheit der Volksteile wurde zerstört oder zumindest gelockert, eine

tiefe Klassendifferenz tat sich zwischen ihnen auf. Aber je mehr diese Entwicklung als krankhafte empfunden wurde, desto mehr wurde der Jude als ihr alleiniger Träger angesehen und für sie verantwortlich gemacht. Mit Unrecht, denn die Juden waren, ihrem eigenartigen Schicksal zufolge, nur die vorgeschobensten Posten in dieser Entwicklung. Aber weil sie auf der ganzen Linie, im kapitalistischen und im sozialistischen Lager, in der Presse, in der Kunst, alle Licht- und Schattenseiten des neuen Typus am ausgeprägtesten aufwiesen, richtete sich der Unmut des Volkes gegen sie. Trotzdem verschlossen sie sich hartnäckig den neuen Erkenntnissen, zu denen die zionistischen Denker vermöge ihrer vorurteilslosen Untersuchung der Judenfrage gelangt waren. Begreiflicherweise, denn die zionistische Bewegung verlangt von den Juden, die sich in ihrer gegebenen Lage gesichert und wohl fühlten, einen völligen Bruch mit dem Hergebrachten, einen heroischen Entschluß, sich unter größten Entbehrungen und Anstrengungen ein neues Leben zu schaffen. Wie immer und überall wollte die indifferente, ideallose Masse in ihrem Behagen, ihrer Trägheit und Denkfaulheit nicht gestört werden. Am heftigsten wurde der Zionismus von denjenigen abgelehnt, welche sich als Führer des Judentums fühlten, den Kultusgewaltigen und ihrem Anhang. Sie fürchteten um ihre ängstlich gehüteten Ehrenstellen. Dabei war es merkwürdig, daß gerade diese Kreise gegenüber dem Zionismus sich als die Vorkämpfer der Assimilation gaben, sie, die in ihrem ganzen Habitus die Erben des Ghettogeistes waren. Innere Unfreiheit, Furcht, seelische Verkrüppelung, Verzerrung aller natürlichen Form, Selbstzufriedenheit, Sucht nach äußeren Ehren (Kowed), Kriecherei vor den Mächtigen, Wohltätergeste nach unten, all diese Züge, die der wirklich assimilierte Kulturjude und ebenso der Zionist als traurige Erbteile des Ghettos in sich zu überwinden trachtet und in seiner Umgebung bekämpft, sie gaben noch vielfach den Verwaltern der wenigen noch vorhandenen jüdischen Einrichtungen die Signatur. Auch dies ist eine Folge der inneren Zersetzung, die das Judentum durch die Emanzipation und Assimilation erfahren hat. Durch sie hatte der geistig und vielfach auch moralisch höchststehende Teil der Judenheit mit allem Jüdischen gebrochen, und dort, wo man noch am Judentum festhielt, waren die wahrhaft großen jüdischen Traditionen, das bedeutende geistige Erbe der jüdischen Vergangenheit nur mehr in verzerrten, kaum wieder zu erkennenden Formen erhalten geblieben, weil ihre lebendige Weiterentwicklung jäh unterbrochen worden war.

Wie alle lebendigen Inhalte des Judentums sich immer mehr verflüchtigt hatten, so war es auch vorbei mit der zentralen Stellung Palästinas im Gefühlsleben der westlichen Juden. Im Osten, wo die Assimilation noch wenig Fortschritte gemacht hat, war dies zwar nicht in so hohem Maße der Fall. Dennoch war auch dort infolge der leidenschaftlichen Sehnsucht nach rechtlicher Emanzipation, d. h. voller Einbürgerung im Wohnlande, die innere Einstellung zu diesem grundlegend geändert worden. In früheren Zeiten war das Bewußtsein der Juden, im Galuth zu sein, und die Hoffnung, dereinst heimzukehren, der Hauptgrund für die gewollte Absonderung. Die Emanzipation, und dort, wo sie noch nicht restlos durchgeführt worden war, das Streben nach ihr, haben, wie schon ausgeführt, das Galuthbewußtsein der Juden zum Erlöschen gebracht: dies ist vielleicht, noch mehr als die kulturelle Assimilation, die fundamentalste Änderung der jüdischen Psyche durch die Emanzipation.

Auch aus diesem Grunde hatte der Zionismus anfangs mit den stärksten Widerständen zu kämpfen. Unter „Zionismus" im weitesten Sinne sind alle jene Bestrebungen zu verstehen, die auf die Wiederverwurzelung der Juden als Volk in Palästina abzielen. Der Zionismus hat daher in irgendeinem Grade die Voraussetzung, daß die Verwurzelung der Juden in ihren Wohnländern nicht wünschenswert oder nicht restlos ausführbar, und die zweite, daß Palästina die wahre Heimat der Juden sei. Die erstgenannte Voraussetzung, die mehr oder weniger an das Galuthbewußtsein anknüpft, mußte die heftigste Ablehnung fast aller Juden finden, so lange sie noch in der überwiegenden Mehrzahl an die Möglichkeit einer restlosen Eingliederung in die Völker, unter denen sie lebten, glaubten. Anders die zweite Voraussetzung. Wo Juden irgendwie, und sei es auch in geringstem Maße, mit dem historischen Judentum noch in Gefühlsverbindung geblieben sind, sei es durch Religiosität, sei es durch Stolz auf die große Vergangenheit, ist ihnen Palästina, das alles Schöpferische und Starke des Judentums geboren hat, an das sich die Zukunftsverheißungen für das jüdische Volk knüpfen, allen noch ein Wert. Mit vollem Recht konnte daher ein zionistischer Denker, Achad Haam, die „Zionliebe" als ein Grundelement der jüdischen Seele erklären. Diese Zionliebe war im Verlaufe der fast zweitausendjährigen Diasporageschichte kein bloß passives Gefühl gewesen, sondern hatte die Juden immer wieder zu aktiven Taten geführt. Die Fäden, die Palästina mit der Diaspora verbanden, waren deshalb nie zerrissen worden, das Land spielte in jener Geschichte eine ge-

wichtige Rolle. Zum Verständnis des modernen Zionismus ist von Wichtigkeit, die Stärke jener Verbundenheit zu kennen. Die Wiedererweckung der Zionliebe war nur möglich, weil sie im „Gedächtnis der Rasse" so starke Spuren eingegraben hatte.

IV. KAPITEL

Der Palästinismus in der jüdischen Diasporageschichte

Am 9. Ab des Jahres 70 n. Chr. wurde Jerusalem nach langjähriger Belagerung und hartnäckigem Widerstand von Titus erobert. Noch während der Belagerung verließ Rabbi Jochanan ben Sakkai die Stadt — der Sage nach ließ er sich in einem Sarge hinaustragen — und begründete das Lehrhaus in Jabne bei Jaffa. Man pflegt diese Tatsache gewöhnlich so auszulegen, daß im Momente des Untergangs der staatlich-politischen Existenz der Juden das Judentum in ein bloß geistiges Sein verwandelt worden ist, so daß es sich weiter erhalten konnte. Diese Auslegung bedarf aber gewisser Einschränkungen, denn die bestimmenden Züge des geistig-religiösen Judentums waren schon längst ausgebildet worden, der Kampf der zwei Hauptströmungen, der prophetisch-universalen und der priesterlich-schriftkundigen, besonders um jene Zeit sehr stark gewesen, wobei die Tendenz, das Judentum in eine strenge Gesetzesreligion, eine „Lehre" zu wandeln, insbesondere in der pharisäischen Sekte sich bemerkbar gemacht hatte. Andrerseits haben die Juden noch sehr lange nach Untergang des Staates die Hoffnung auf seine Wiederherstellung nicht aufgegeben.

Durch den Verlust der politischen Selbständigkeit, die allerdings keine vollständige mehr gewesen war, ist das Pharisäertum deshalb zur Herrschaft gelangt, weil die anderen Parteien im Judentum ihre Existenzgrundlage verloren hatten: Das Sadduzäertum, das die Versöhnung mit Rom angestrebt hatte und die mystische Richtung, die von dem Nahen des Gottesreiches geschwärmt hatte. Diese mystische Bewegung hatte an dem Entstehen des Urchristentums großen Anteil gehabt. Sie ist im Judentum, trotzdem sie zeitweise zurückgedrängt worden, immer wieder in verschiedenen Formen aufs neue erstanden, besonders als Reaktion gegen den starren Rabbinismus, der die Gemütsbedürfnisse nicht befriedigte, wie als tröstende Ausflucht in den furchtbaren Leidenszeiten, die immer wieder durchgemacht werden mußten und in denen die mysti-

schen Verheißungen einer herrlichen Zukunft den Seelen Standhaftigkeit verliehen.

In neuester Zeit war es Martin Buber, der nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht hat, daß im Judentum stets, auch in der Diaspora, zwei grundverschiedene Richtungen miteinander um die Oberhand gerungen haben: Das „offizielle" rabbinische Judentum und das „unterirdische" mystische.

Die mystische Richtung ist vielleicht nicht ganz ohne Einflüsse aus dem Orient, namentlich Persiens, entstanden. Sie war, ihrer Natur nach, fast immer verknüpft mit Grübeleien über die letzten Dinge (Eschatologie) und da sie eine jüdische Mystik war, drehten sich all diese Spekulationen um die messianischen Verheißungen über das Kommen des Gottesreiches nach Rückkehr der Juden in ihre alte Heimat (Apokalyptik). Aus diesem Grunde hat jedes Aufflammen einer mystischen Richtung im Judentum die Palästinasehnsucht der Juden mächtig angefacht und zuzeiten Massenbewegungen ausgelöst.

Diese Sehnsucht war jedoch nicht allein nur in mystischem Messianismus und in der nicht so bald erloschenen Hoffnung auf die Wiedererrichtung politischer Selbständigkeit verankert. Auch für das rabbinische Judentum war Palästina die verlorene und wiederverheißene Braut Israels. Religion und Geschichte dieses in der Vergangenheit wurzelnden und auf die Zukunft hoffenden, nie für die Gegenwart lebenden Volkes waren unzertrennbar mit Palästina verknüpft. In allen Gebeten ist von Zion und der Rückkehr nach Zion die Rede. Der Talmud ist voll von Aussprüchen über das Glück und die Pflicht, in Erez Israel zu leben. Der Messianismus in der Form, die ihm die Propheten gegeben hatten, ist übrigens auch für das rabbinische Judentum ein integrierender Teil der Lehre.

Die überstarke seelische Verknüpfung der Judenheit mit Palästina hat sich in der langen Diasporageschichte in den verschiedensten Formen manifestiert. Eine Fahrt ins heilige Land zu machen, dort zu leben, zu sterben und begraben zu werden, war der sehnlichste Wunsch aller Frommen. Bei allen großen Verfolgungen haben sich stets, wie Kinder in Gefahr zur Mutter flüchten, Scharen der Verfolgten nach Palästina gewendet. In Zeiten, in denen es den Juden gut ging, offenbarte sich die Palästinaliebe in verschiedener Weise, in Pilgerfahrten, in dichterischen Visionen, als Werbung um das verlorene Land. Schon in frühesten Zeiten ist es in der Diaspora Sitte geworden, Spenden für die palästinensischen Juden zu geben, die für ganz Israel die „Mizwah" erfüllen, an den heiligen Orten zu lernen und zu beten.

Am frühesten, doch immer noch spät genug, erlosch die Hoffnung, durch kriegerische Gewalt Palästina zurückzuerobern. Nach der Zerstörung Jerusalems hatten die Römer noch 3 Jahre zu kämpfen, um sich des ganzen Landes zu bemächtigen. Kaum vierzig Jahre später (115) erhoben sich die Juden in den Nachbargebieten Palästinas und die Römer hatten alle Mühe, den Aufstand niederzuschlagen. Kurz darauf mußten sie in Palästina selbst drei Jahre gegen die von Bar Kochba geführten jüdischen Empörer kämpfen (132—135). Als im römischen Reiche das Christentum zur Staatsreligion erhoben wurde, begann die Ausnahmegesetzgebung gegen die Juden. (Nur der Apostat Julian hat sich ihnen freundlich erzeigt und versucht, den Tempel von Jerusalem wieder aufzubauen.) Die byzantinische Herrschaft wurde mit dem Zunehmen des kirchlichen Eifers für die Juden immer unerträglicher. Es kann deshalb nicht wundernehmen, daß sie sich dem siegreichen Feinde von Byzanz, dem Perserkönig Chosru II, angeblich 30 000 Mann stark, anschlossen, als dieser nach Palästina vorrückte. Er nahm 614 Jerusalem und hielt es 14 Jahre lang, während welcher es unter jüdischer Verwaltung stand. Noch im 8. Jahrhundert konnte ein persischer Jude, Abu Isa, der sich als Vorläufer des Messias ausgab, eine jüdische Armee zur Befreiung Palästinas um sich sammeln. Es war dies der letzte Versuch größeren Umfangs, den verlorenen Staat mit Waffengewalt wieder herzustellen — 800 Jahre nach seinem Untergang!

Inzwischen hatte die Umwandlung des Judentums in ein rein geistiges Sein auf der ganzen Linie gesiegt. Auf dem Boden Palästinas war unter der Leitung der Schulhäupter, der Patriachen — deren Autorität von den Juden der ganzen Diaspora anerkannt wurde — gegen Ende des zweiten Jahrhunderts die Mischna, eine Sammlung der mündlichen Überlieferung, vollendet worden. Das palästinensische Patriachat, als Ausdruck der geistigen Autonomie der Juden, war jedoch den Byzantinern ein Dorn im Auge, sie schafften es 415 ab. Die geistige Suprematie war schon vorher an die babylonischen Lehrhäuser übergegangen, wo der babylonische Talmud entstand, der stets ein weit höheres Ansehen genoß als der in Palästina entstandene, der sogenannte jerusalemische.

Eine völlige Wendung des Schicksals Palästinas trat durch die Eroberung des Landes durch die Araber ein. 638 zog der Khalif Omar in Jerusalem ein. Die Lage der Juden wurde eine viel günstigere, als unter der byzantinischen Herrschaft. Durch die politische Wiedervereinigung des Landes mit dem nahen Orient, erhielt auch die mystische Richtung aufs neue Nahrung.

Es tauchen im 8. Jahrhundert die falschen Messiasse auf (Serene und der schon genannte Abu Isa) und von dieser Zeit an brach die Reihe der Pseudomessiasse nicht mehr ab; überallhin, wo Juden wohnten, drang die mystische Richtung. Ihre Feindschaft gegen das rabbinische Judentum beeinflußte auch die Bildung einer jüdischen Sekte (durch Anan ben David Mitte des 8. Jahrhunderts), die nur die Thora, nicht aber die späteren Religionsbücher anerkennt (die Parallele mit den mohammedanischen Schiiten ist augenfällig), die Karäer, die auf dem Boden Palästinas entstand. Sie breitete sich anfangs auch auf andere Länder aus, heute sind nur mehr wenige Reste von ihr vorhanden. Wahrscheinlich ist der Umstand, daß der Talmud in Babylonien und nicht in Palästina entstanden war, mit ein Grund gewesen, daß die Karäer ihn ablehnten.

Inzwischen hatten die Araber auch Spanien erobert. Die ungemeine Blüte der arabisch-jüdischen Kultur, die daraufhin in diesem Lande in Erscheinung trat, wird in den allgemeinen Geschichtsbüchern nur flüchtig erwähnt, trotzdem die abendländische Geistesbildung aus ihr die größten Anregungen gezogen hat; selbst die Entstehung des Humanismus ist teilweise auf solche Einflüsse zurückzuführen. Der Hochstand der jüdischen Kultur in Spanien zeitigte ein mächtiges Aufblühen der Palästinaliebe, die sich in allen denkbaren Formen, namentlich in den Liedern der Dichter, wie den Reisen der Gelehrten und Frommen nach Palästina kundgab. Über dieses ihr altes Heimatland war im 12. Jahrhundert neues Unheil gekommen, die Eroberungszüge der Kreuzfahrer mit ihren Zerstörungen und Judenverfolgungen. Mit solchen hatten sie schon bei dem Auszug in Europa begonnen. Es war die Zeit, wo die Juden dem aufkommenden Handelsstand der Völker lästige Konkurrenten waren. Die blühenden Judengemeinden am Rhein wurden von den Kreuzfahrern zerstört und überall, wo diese hinkamen, verfolgten sie aufs blutigste die unglücklichen Juden. Nach der Einnahme von Jerusalem, 1099, trieben sie die Juden der Stadt in die Synagoge und steckten diese in Brand. Obzwar die Herrschaft der Kreuzritter in Palästina nicht lange währte, da sie schon 1187 vom ägyptischen Sultan Saladin geschlagen wurden, hat sie doch lange genug gedauert, um die Judenschaft des Landes zu dezimieren und auf den tiefsten Stand, der je in der Geschichte zu verzeichnen ist, herabzudrücken. Benjamin von Tudela, ein spanischer Jude, der 1165—1173 eine Weltreise unternommen hatte, fand in Jerusalem nur zweihundert Juden vor. Die wenigen Juden Palästinas waren zu

jener Zeit vielfach Handwerker, besonders als Färber waren sie im Orient sehr häufig tätig.

Die grauenhaften Judenverfolgungen des 11. Jahrhunderts im Abendland verursachten, daß in dieser Zeit fortwährend neue falsche Messiasse auftauchten. Im Volke war der Grundgedanke des prophetischen Messianismus vergessen worden, daß der Erlöser Israels erst dann kommen könne, wenn die Juden durch immer größere Vervollkommnung im Sinne des Gebotes („Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, Euer Gott", 3. Mos. 19, 2) das Anbrechen der messianischen Zeit mit ihrer Herrschaft von Gerechtigkeit, Friede, Völkerversöhnung, ermöglicht hätten. Da die jüdische Lehre die Idee der fortgesetzten Läuterung durch die sittliche Arbeit des Menschen an sich selbst enthält, die fortschreitend immer höhere Formen annehmen soll, so bedeutet die messianische Zeit das letzte, höchste Stadium der Menschheitsentwicklung in dem göttlichen „Geschichtsplan" (Moses Heß). Mit ihrem Eintreten ist die Aufgabe der Menschheit erfüllt, das „Ende der Tage", an das Jesaja die messianische Zeit knüpft, gekommen. Die beiden Gedanken, daß dieses Ziel erarbeitet werden muß, wobei die Juden „auserwählt" sind, den Völkern beispielgebend voranzuleuchten, und daß es erst in unendlich ferner Zeit als Abschluß der Menschheitsentwicklung erreicht werden kann, also eine „ewige" Aufgabe bleibt, schwanden immer wieder aus dem Bewußtsein des Volkes. Es sah den Messias vielmehr als Erlöser aus seiner momentanen furchtbaren Not und als Bringer einer herrlichen nationalen Zukunft auf dem Boden des jüdischen Landes an, von der in den Verheißungen die Rede ist. Nebenbei bemerkt, ist auch die Auserwählungsidee, die ihrem Ursprung nach bedeutet, daß das jüdische Volk zu dieser besonders schweren Aufgabe, die mit unendlichen Leiden verbunden ist, berufen wurde, von Juden und Nichtjuden in einem ganz falschen Sinne umgedeutet worden: als ob die Juden nach der Schrift das in jeder Weise bevorzugte Volk seien. Die jüdische Lehre sieht es allerdings als einen Vorzug und als ein Vorrecht an, daß Israel zu jener Aufgabe auserwählt worden ist, aber es ist nach ihr nur das Vorrecht, in der Erfüllung des Plans, den Gott mit der Menschheit vorhat, die schwerste Bürde auf sich nehmen zu dürfen.

Im Jahre 1211 sind angesichts der immer feindseligeren Haltung der Völker 300 Rabbiner aus Frankreich und England nach Palästina ausgewandert. Eine ähnliche Auswanderungsbewegung wurde Ende des 13. Jahrhunderts von Meir von Rothenburg am Rhein und Main organisiert.

Aus der Mitte der spanischen Judenschaft waren einige ihrer hervorragendsten Geister nach Palästina gezogen, darunter der Sänger der Zionsliebe, Jehuda Halevy, ferner Isak Ibn Esra und der bedeutendste Denker, Moses Maimonides, der in Tiberias begraben liegt.

Eine kurze, aber furchtbare Prüfung für die palästinensischen Juden war der Einbruch der Mongolen im Jahre 1260. Jerusalem wurde zerstört und viele Juden getötet.

Kurz darauf kam ein hervorragender spanischer Jude, Nachmanides, ins Land (1267), der sich dort ansässig machte. Er hat nach Palästina jene neue mystische Richtung verpflanzt, die in Spanien als Reaktion auf die logisch-vernunftgemäße Art, in der Maimonides das Judentum, das er in „Glaubensartikeln" fassen wollte, auslegte, entstanden war, die Kabbala. Palästina, namentlich die Stadt Saffed, wurde von da an ein Mittelpunkt kabbalistischer Mystik und messianischer Schwärmerei.

Die Kabbala ist, wie alle mystischen Strömungen, vom Streben erfüllt, Gott in der Tiefe des Gemüts und nicht außerhalb der Welt zu suchen. Neben der religiösen Verinnerlichung finden sich in ihr aber, dem Geist der Zeit entsprechend, die krausesten Zahlenspielereien, abergläubische „Geheimwissenschaft" und philosophische Spekulationen, die das Verhältnis des Unendlichen (Gott) zum Endlichen zum Gegenstande haben. Durch eine Reihe von mittleren Sphären — ein alter Gedanke orientalischer und gnostischer Spekulation — soll jenes herabsteigen (emanieren), um sich schließlich in der irdischen, niederen Welt zu verkörpern. Diese neue mystische Richtung — die ebensoviel zu religiöser Vertiefung, als zur Verbreitung krassesten Aberglaubens beigetragen hat — brachte den Messianismus wieder zum Aufflammen. Im „Sohar", dem Hauptbuch der „Kabbala", wird der Anfang des 14. Jahrhunderts als die Zeit des Kommens des Messias bezeichnet. Durch die kabbalistische Strömung beeinflußt, hat in der Folge eine ganze Schar von Schwärmern oder Betrügern sich mehr oder minder deutlich als den Messias bezeichnet, und keiner war unter ihnen, der nicht Anhänger gefunden hätte. Viele von ihnen traten in Palästina selbst auf, alle haben die im Volke latente Sehnsucht nach dem alten Heimatlande mächtig gefördert.

Die großen Judenaustreibungen, die um das Jahr 1300 (in England und Frankreich) begannen, führten eine Schar der Ausgewiesenen nach Palästina, wo die Bevölkerungszahl dadurch wieder stark zunahm. Die größte Judenaustreibung

der Geschichte, jene aus Spanien 1492, hatte eine besonders starke Zuwanderung nach dem alten Heimatlande zur Folge.

Palästina war 1517 von den Türken erobert worden, die sich den Juden gegenüber sehr freundlich verhielten. Infolgedessen strömten tausende „Sefardim", spanische Juden, nach der Türkei und Palästina, wo sie außerordentlich gut aufgenommen wurden. Wenn trotzdem in den 400 Jahren (1577 bis 1917), in denen die Türken Palästina besaßen, die Juden dort nicht wie im Abendland wirtschaftliche Pioniere geworden sind, so liegt die Schuld nicht an ihnen, sondern an der Unfähigkeit der türkischen Regierungen, eine ordentliche Verwaltung zu etablieren und eine vernünftige Wirtschaftspolitik zu führen.

Die Aussichten auf Rückkehr nach Palästina waren jedoch für die Juden zum erstenmal seit Untergang des Reiches günstiger geworden. Der Umstand, daß das Land einer Macht gehörte, welche die Juden freundlich behandelte, war allerdings noch nicht ausschlaggebend dafür. Denn Jerusalem, mit der von Omar auf dem alten Tempelplatz erbauten Moschee ist auch den Mohammedanern eine heilige Stadt, zudem standen die Türken immer, bis zuletzt, aus Furcht, die Provinz zu verlieren, einer Massensiedlung von Juden in Palästina ablehnend gegenüber. Jedoch die objektive Lage hatte sich für die Aussichten der Rückkehr gebessert. Durch die Festsetzung der türkischen Herrschaft im Lande war Palästina den Aspirationen der europäischen Mächte verschlossen. Der Handelsweg über Vorderasien in die Levante und nach Indien wurde schwieriger passierbar und verlor durch die Entdeckung des Seewegs nach Indien viel von seiner Bedeutung, um so mehr als der ganze Mittelmeerverkehr durch die Entdeckung Amerikas seine überragende Stellung einbüßte, da sich nunmehr die Hauptwirtschaftsrichtung nach Westen wendete.

All diese Umstände trugen dazu bei, daß im 16. Jahrhundert unter den Juden eine starke Palästinabewegung entstand und von da an der Gedanke der Wiedererlangung wirklicher Selbständigkeit in der alten Heimat nicht mehr erloschen ist.

Der erste, der ihn in die Tat umzusetzen versuchte, war hatte er an die Republik Venedig das Ansuchen gestellt, ihm einer aus der Schar jener Juden, die aus Iberien nach der Türkei gezogen waren: Josef Nassi. Schon als Flüchtling eine der von ihr beherrschten Inseln zu überlassen, um sie mit Juden zu besiedeln. Am Hof des Sultans stieg er zu einer hervorragenden staatsmännischen Rolle empor, wurde Herzog

von Naxos (1566), und ließ sich von seinem Herrscher die Ruinen von Tiberias und sieben Dörfer der Umgebung schenken. Er wollte dort eine jüdische Ansiedlung schaffen. Tatsächlich baute er Tiberias wieder auf, ließ Bäume pflanzen, aber der ursprüngliche Plan blieb dennoch unausgeführt.

Durch die neue Lage in Palästina mächtig gefördert, wurde die von den Kabbalisten angefachte messianische Bewegung immer stärker. Der Abenteurer David Reubeni hatte (um 1530) durch seine Behauptung, er verfüge über ein großes nubisches Heer zur Eroberung Palästinas für die Juden, die jüdische Welt in große Aufregung versetzt und auch den Papst sowie manche Fürsten getäuscht. Durch ihn in messianische Schwärmerei versetzt, hat Salomo Molcho mit seiner Prophezeiung, der Messias, für den er sich selbst gehalten hat, werde um 1540 erscheinen, insbesondere in Italien starken Eindruck gemacht. Von ihm beeinflußt war Josef Karo, der nach Saffed ging und dort ein Haupt der Kabbalisten wurde. Er verfaßte das letzte Religionsbuch, das für die ganze Judenheit verbindlich ist, den Schulchan Aruch (1567). Dessen Entstehung auf dem Boden Palästinas hat viel dazu beigetragen, daß die Juden der Diaspora seine Verbindlichkeit anerkannten. Um die gleiche Zeit wurde die kabbalistisch-messianische Schwärmerei zu einer förmlichen Raserei gesteigert durch das Wirken des Palästinensers Isaak Lurja. Von ihm stammt eine neue kabbalistische Richtung, deren Mittelpunkt eine Theorie der Seelenwanderung ist. Er setzte die Zeit des Erscheinens des Messias auf 1568 fest und sein Schüler Vital Calabrese gab sich selbst als den Gottgesandten aus. Je trauriger die Lage der Juden in der Diaspora war, je mehr die Enge und Bildungsfeindlichkeit des Rabbinismus die Geister in Unwissenheit hielt, desto stärker gewann die teils abergläubische, teils schwärmerische kabbalistische Richtung an Ausbreitung. Als die Rabbiner endlich erkannten, welche Gefahr sie für das überlieferte streng gesetzliche Judentum durch ihre schrankenlose Spekulationen sei und gegen sie auftraten, war sie schon zu stark verbreitet, als daß sie hätte unterdrückt werden können. Das siebzehnte Jahrhundert sah den Höhepunkt der messianischen Raserei, die indirekt auch von nichtjüdischer Seite Nahrung erhielt, da christliche Schwärmer das Jahr 1666 als jenes bezeichneten, in dem die Juden nach Jerusalem zurückkehren würden, um dann zum Christentum bekehrt zu werden. Diese Prophezeiung machte sich ein begabter jüdischer Kabbalist, Sabbatai Zewi, zunutze. Er trat als Messias auf und entfachte eine ungeheure Bewegung in der

Judenschaft aller Länder. Die Erregung war überall so groß, daß selbst hervorragende Geister unter den Christen und Juden (z. B. Spinoza) ernstlich an die Möglichkeit der Rückkehr der Juden ins heilige Land zu glauben anfingen. Wie aufbruchbereit die Judenschaft dem Rufe Sabbatai Zewis zu folgen sich anschickte, hat Jakob Wassermann in seinen „Juden von Zirndorf" anschaulich geschildert. Selbst als Sabbatai, von den Türken eingekerkert, zum Islam übertrat, verlor er seinen Anhang nicht gänzlich, ja, die Sekte der Sabbatianer erhielt sich noch lange nach seinem Tode und aus ihr gingen immer wieder messianische Schwärmer oder Betrüger hervor. Diese ungeheure und nachhaltige Bewegung unter der Judenschaft hat — wie keine zuvor — enthüllt, wie sehr sie noch sechzehn Jahrhunderte nach dem Untergang des Staates die Rückkehr nach Palästina als etwas unmittelbar Bevorstehendes, das jeden Moment eintreffen konnte, ansahen.

Gerade zu dieser Zeit war über das damals größte Judenzentrum — Polen — eine furchtbare Katastrophe hereingebrochen. Die Kosaken unter Chmielnicki hatten 1648 ein gräßliches Blutbad unter den Juden angerichtet. Wiederum zog eine große Anzahl von Flüchtlingen nach Palästina. Sie vermehrten dort die „aschkenasische", jiddisch sprechende Bevölkerung gegenüber den spanisch und hebräisch sprechenden Sefardim wie den orientalischen (darunter auch den eingesessenen), alle möglichen jüdischen Dialekte benützenden Juden. Der kulturelle Habitus der palästinensischen Juden war damals ein sehr tiefer. Von einer geistigen Wirkung in die Diaspora konnte nicht im mindesten die Rede sein. Eine zweite große Welle von Juden aus Polen entsandte eine sabbatinische Sekte nach Palästina. Angeblich 1500 Personen sollen unter Juda Chassid und Chajim Malach im Jahre 1760 nach Palästina gewandert sein. Diese Gruppe nahm aber ein unrühmliches Ende, zerstreute sich zum Teil, teils wurden ihre Mitglieder Konvertiten. Sie waren in ihrer Heimat Vorläufer einer neuen bedeutsamen mystischen Richtung gewesen, des sogenannten Chassidismus, dessen Entstehung auf Israel Baal Schem zurückgeht (Mitte des 18. Jahrhunderts). Diese Richtung war, wie ihre Vorläufer, als Reaktion auf den strengen Rabbinismus entstanden. In seinen Anfängen erfüllt von Glaubensinnigkeit, Naturverbundenheit, Tatfreude und dem Gefühl der Gottnähe, entartete sie später zu dem Zerrbild des Wunderrabbitums. Die heftige Gegnerschaft, welche der Chassidismus von Anfang an in den Kreisen des strengen Rabbinismus fand, steigerte sich bald zu maßloser Feindschaft.

Es ist bezeichnend, daß das einzige, was die sich heftig befehdenden beiden Richtungen gemeinsam unternahmen, die Unterstützung der palästinensischen Juden war. Die gesammelten Gelder sollten zum Teile für Ankauf von Boden in Palästina dienen, eine Bestimmung, die niemals eingehalten worden ist.

Von kabbalistischem Geiste erfüllt, wanderte 1744 auch der berühmte hebräische Dichter M. Ch. Luzzato nach Palästina. Zu dieser Zeit war der Sabbatianismus noch immer nicht erloschen. Der Glaube an ihn spielte in dem schon erwähnten Streit um Amulette eine große Rolle. Ein Phantast, Jakob Frank, stiftete noch Mitte des 18. Jahrhunderts eine sabbatianische Sekte. Er selbst gab sich als Messias aus und trat später zum Christentum über.

Am Ende des 18. Jahrhunderts hat kein geringerer als Napoleon einen Moment lang die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina ins Auge gefaßt. Als er von Ägypten her (1799) in dieses Land eindrang, erließ er eine Proklamation, in der er Palästina den Juden Asiens und Afrikas als Lohn anbot, wenn sie sich seiner Armee anschlössen. Doch die Juden waren voll Mißtrauen gegen die fränkischen Eroberer und hielten den Türken, von denen sie durch drei Jahrhunderte gut behandelt worden waren, die Treue.

Zu jener Zeit begann die Emanzipationsperiode. Die Einbürgerung der Juden in ihre Wohnländer und ihre kulturelle Assimilation lockerten die inneren Beziehungen zu Palästina bei jenen Juden, die von ihr erfaßt wurden. Doch war die tiefwurzelnde Palästinaliebe und die Idee der einstigen Rückkehr nach Zion nicht so leicht und so schnell auszutilgen. Durch die Emanzipation waren aber auch die Voraussetzungen geschaffen worden, die den Juden zum erstenmal in der Diasporageschichte ermöglichten, eine bewußte und planmäßige jüdische Politik zu führen. Die rechtliche Gleichstellung, die physische Bewegungsfreiheit, die organisatorische Schulung befähigten sie, die Gestaltung ihres Schicksals im Momente, in dem es ihnen klar geworden war, daß die Assimilation nicht zur endgültigen Lösung der Judenfrage führen könne, selbst in die Hand zu nehmen. Der Gedanke, ins alte Heimatland wieder zurückzukehren, um dort ein selbständiges Leben zu führen, erwachte wiederum mit großer Stärke. Er nahm zwar eine neue Form an, doch den größten Teil seiner lebendigen Kraft zog er aus der innigen seelischen Verbundenheit des jüdischen Volkes mit seinem alten Heimatlande.

I. ABSCHNITT

DIE BEWEGUNG

BIS ZUM AUFTRETEN

THEODOR HERZLS

V. KAPITEL

Vorläufer des Zionismus im 19. Jahrhundert

Die zionistische Idee ist im Laufe des 19. Jahrhunderts sowohl in den verschiedensten Schichten der Judenheit, als auch in christlichen Kreisen in den mannigfaltigsten Formen immer wieder aufgetaucht. Alle ihre zahlreichen Verkünder können hier nicht aufgezählt werden, da nicht die Häufung von Namen, sondern die Art der Entstehung der Idee und die Formen, in welcher sie proklamiert worden sind, von Wichtigkeit sind.

Ein merkwürdiger vereinzelter Fall war jener des amerikanisch-jüdischen Journalisten und Staatsmannes Mordechai Immanuel Noah (1785—1851), der 1818 die Juden der ganzen Welt aufforderte, Grand Island (am Niagarafall) zu erwerben und dort ein jüdisches Gemeinwesen zu errichten. Der Grundstein für ein solches wurde tatsächlich 1825 in Buffalo gelegt. Mit Anspielung auf seinen Namen, gab Noah der Ansiedlung den Namen Ararat. Das Unternehmen scheiterte, ist aber jedenfalls von höchstem Interesse, weil es den später von Pinsker und Herzl verkündeten Gedanken der Gründung eines autonomen jüdischen Gemeinwesens auf einem passenden, jedoch beliebig gewählten Territorium vorausnahm. Noah war aber auch von der Rückkehr der Juden nach Palästina überzeugt.

Zahlreich waren im 19. Jahrhundert die christlichen Propagatoren der zionistischen Idee, vor allem in England. Die englische Nation hat seit jeher eine besondere geistige Verwandtschaft mit dem biblischen Judentum empfunden. Sie besitzt ferner einen so ausgebildeten politischen Scharfblick, wie kein anderes Volk und deshalb einen untrüglichen Sinn für das Wesentliche der Völkerfragen. Der Nationscharakter der Juden blieb den englischen Staatsmännern auch in der Zeit der Emanzipation nicht verborgen, da sie über die Verhältnisse des eigenen Staates — in dem die autochtonen Juden als verschwindende Minderheit sich restlos assimiliert hatten — hinausblickten. Des ferneren war ihnen das Problem der Verteilung der Erbschaft des dem Untergang geweihten türkischen Reiches stets ein aktuelles, war es doch eine Hauptfrage für die britische Weltpolitik, die Länder, welche auf dem

Weg nach Indien liegen, nicht in die Hände einer europäischen Macht gelangen zu lassen. Allerdings gab es auch verschiedene englische Propagatoren des Zionismus, welche ein jüdisches Palästina als wichtiges Mittel zur Stärkung und Erhaltung der Türkei ansahen, wie Oliphant. Bei allen aber war der Grundgedanke der, daß nur durch die Energie und die Intelligenz der Juden Palästina und der nahe Osten kultiviert werden könnten.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde die Frage der Errichtung eines jüdischen Gemeinwesens in Palästina von zahlreichen britischen Staatsmännern und den großen politischen Zeitungen Englands wiederholt ernsthaft diskutiert. (Näheres darüber findet sich in Hyamson: „British Project for the Restoration of the Jews", und in Nahum Sokolows „History of Zionismus", London 1919.)

Der große englische Staatsmann Lord Beaconsfield (Benjamin Disraeli 1804—1887), der jüdischer Abstammung war, die er nie verleugnete (von ihm stammt das Wort: die Rasse ist der Schlüssel der Geschichte), soll sogar die Absicht gehabt haben, die zionistische Frage vor den Berliner Kongreß zu bringen. Er schrieb den ersten zionistischen Staatsroman „Tancred", der 1847 erschien, nachdem er schon vorher in „David Alroy" das Schicksal dieses messianischen Schwärmers aus dem 12. Jahrhundert geschildert hatte. Ein anderer zionistisch-utopistischer Roman „Daniel Deronda", verfaßt von der bekannten englischen Schriftstellerin George Elliot, hat ein Menschenalter später großes Aufsehen gemacht. In diesem Roman tritt ein Jude namens Mardochai auf, der Ideen entwickelt, wie sie später für die Konzeption des Zionismus grundlegend geworden sind. Er gibt in beredten Worten seiner Überzeugung Ausdruck, daß die formale „Gleichberechtigung" den Juden nicht genügen könne, da keine herzliche Gemeinschaft zwischen ihnen und den Völkern bestehe. Die Isoliertheit der Juden kann nur dann ihren historisch begründeten Zweck haben, wenn sie wieder eine Nation mit eigenem Lande als Mittelpunkt werden. Dann werde sie wieder ein gleichberechtigtes Glied in der Völkerfamilie sein und zum Heile der ganzen Welt Kulturarbeit leisten, insbesondere die Brücke zwischen Orient und Okzident schlagen.

Nicht lange nachher hat der bekannte englische Staatsmann Lord Shaftesbury an den Premierminister Palmerston eine Eingabe ähnlichen Inhalts gemacht. Auch ein italienischer Zionsfreund, Benedetto Musolino, Verfasser des zionistischen Buches: „La Gerusalemma e il Popolo Ebreo" hat 1871 an Palmerston eine ähnliche Adresse gerichtet.

Palmerston wies den englischen Botschafter in Konstantinopel an, sich für die Frage der Ansiedlung von Juden in der Türkei zu interessieren. Lord Shaftesbury propagierte unermüdlich die zionistische Idee, unterstützt von dem größten Blatte Englands, den „Times". Er wurde auch 1882 Präsident einer Gesellschaft, die sich das Ziel gesteckt hatte, Juden in Palästina produktiv zu beschäftigen. Anläßlich der Ritualmordanklage zu Damaskus 1840 war es die britische Regierung unter Palmerston, die alle Anstrengungen machte, um Judenverfolgungen in der Türkei zu verhindern.

Einer der bedeutendsten englischen Propagatoren zionistischer Ideen war Colonel Georg G a w l e r, früherer Gouverneur von Südaustralien. In einer 1845 erschienenen Schrift „Tranquillization of Syria and the East" beschäftigte er sich mit dem Zustand der Verwüstung, in dem sich Syrien damals befand und sagte, daß nur die Juden imstande sein könnten, das Land wieder aufzubauen. Er empfahl, Versuche mit der jüdischen Kolonisation zu machen und für den Fall des Gelingens sie auszudehnen. Den Juden müßte Selbstverwaltung gewährt werden, die britischen Konsuln sollten ihre Rechte beschützen. Er begleitete 1849 Montefiore auf einer Palästinareise und veranlaßte die Gründung einer jüdisch-christlichen Palästinagesellschaft. Der britische Konsul von Jerusalem, James Finn, setzte es bei seiner Regierung 1848 durch, daß sie den Schutz auch für Juden nichtenglischer Staatsbürgerschaft, sofern die zuständigen Konsulate ihn nicht übernehmen sollten, aussprach. Er gründete eine kleine Weinbauansiedlung, auf der Juden arbeiteten. Eine erste landwirtschaftliche Siedlung im Tale Rephaim wurde zur selben Zeit von einem zum Judentum übergetretenen amerikanischen Konsul (W. Cresson) angelegt.

Einer der unermüdlichsten Verfechter zionistischer Ideen war Colonel C. R. C o n d e r, der sie durch Jahrzehnte in Wort und Schrift eifrigst propagierte. Ein anderer englischer hoher Militär, der spätere General Sir Charles W a r r e n, veröffentlichte 1879 ein Projekt für die Erschließung Palästinas eine Gesellschaft zu gründen, die als „Chartered Company" gedacht war. Sie hätte von der Türkei eine Konzession zu erwerben, auf Grund welcher die anzusiedelnden Juden zur Selbstverwaltung aufsteigen sollten. Ein britischer Industrieller, Sir Edvard C a s a l e t, hat sich seit 1878 sehr stark um die Ermöglichung einer Massensiedlung von Juden in Palästina unter englischer Schutzherrschaft bemüht. Er dachte weniger an ihre landwirtschaftliche Beschäftigung, als an ihre Verwendung bei großen Bahnbauten und ähnlichen Arbeiten. Er schlug auch die Gründung

einer jüdischen Universität in Jerusalem vor. Er arbeitete Hand in Hand mit Sir Laurence Oliphant, welcher von allen britischen Prozionisten der unermüdlichste und tätigste gewesen ist. Wissenschaftler und Schwärmer in einer Person, ein genauer Kenner Palästinas, veröffentlichte er 1879 ein Werk „Das Land Gilead". Sein Plan war es, von der Türkei eine Konzession zur Ansiedlung der Juden auf 1½ Millionen acres Land im östlichen fruchtbaren Teil Palästinas zu erlangen. Die Siedler sollten zur Autonomie aufsteigen. Er fand die Unterstützung der Pforte, wie auch der britischen Regierung. Durch den Sturz des Ministeriums, der die Liberalen ans Ruder brachte, wurde ihm die weitere Verfolgung seines Planes unmöglich gemacht. Als 1882 die Kolonisationsbewegung unter den russischen Juden einsetzte, hat er sich ihrer angenommen und nach seiner Übersiedlung nach Haifa bis zu seinem Tode 1888 die jüdischen Kolonien in der Nähe der Stadt unterstützt, wovon noch die Rede sein wird.

Diese Beispiele aus der großen Zahl christlicher Propagatoren der zionistischen Idee, die ausnahmslos alle die Unterstützung britischer Regierungen gefunden hatten, zeigen, daß in England eine lange und ununterbrochene Tradition bezüglich des Interesses führender Politiker und der gesamten Öffentlichkeit an der zionistischen Bewegung besteht. Als diese feste Formen annahm, fand sie deshalb in England von Anfang an eine sympathische Stimmung vor. Unter den führenden Staatsmännern Englands haben viele der bedeutendsten, wie z. B. Lord Beaconsfield, Lord Salisbury, Lord Rosebery, Joe Chamberlain, Lord Goschen, Lord Landsdowne, werktätiges Interesse für den Zionismus bekundet. Diese ununterbrochene politische Tradition ist von Lloyd George, Sir Arthur Balfour und Lord Curzon wieder aufgenommen worden, als sie den politischen Erfolg des Zionismus bei der Friedenskonferenz 1919-1920 ermöglichten.

Auch in Frankreich war lange vor Entstehen des modernen Zionismus unter den Staatsmännern und Literaten eine gewisse Hinneigung zu zionistischen Gedankengängen zu verspüren. Das politische Interesse, das Frankreich an Syrien und dessen Zukunft immer gehabt hat, war einer der Gründe dafür. Ein anderer war, daß in Frankreich die Befreiungsideen der großen Revolution stets lebendig geblieben sind und deshalb für das Schicksal aller Unterdrückten, so auch der Juden, immer ein starkes Interesse vorhanden war.

Ein Dokument dieser Gesinnungen französischer Politiker, Literaten usw. ist die Schrift von Ernest Laharanne, dem

Sekretär Napoleons III. „Über die neue orientalische Frage", die 1840 erschien. Der Autor plädiert darin für die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina und spricht in bewundernden Worten von der Kraft der jüdischen Nation, ein Märtyrertum von achtzehn Jahrhunderten auszuhalten, ohne das Feuer des (palästinensischen) Patriotismus erlöschen zu lassen. „Welch' ein Beispiel, welch' eine Rasse!" Das jüdische Staatswesen könnte eine Verbindung für drei Weltteile sein, die Juden würden Kultur und Wissenschaft in den nahen Orient tragen und die Vermittler zwischen Europa und Asien werden, sie würden verödete Landstrecken fruchtbar machen — alles Argumente, wie sie der politische Zionismus später geltend gemacht hat. Ein anderer französischer Verfechter des Zionismus war der berühmte Begründer des Genfer Roten Kreuzes: Henri Dunant. Sein besonderes Interesse galt der Wiedererweckung Palästinas. Er gründete 1876 die erste Palästina-Forschungsgesellschaft. Dunant wohnte als Zuhörer dem ersten Zionistenkongreß in Basel bei.

Innerhalb des Judentums haben sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zahlreiche Stimmen für den Zionismus, meist aus dem Lager jüdischer Gelehrter erhoben: Moritz Steinschneider, Josephe Salvador (der in einer 1830 erschienenen Schrift „Paris, Rom, Jerusalem" die Einberufung eines Mächtekongresses wegen der Palästinafrage verlangte), S. D. Luzatto, Heinrich Graetz (der berühmte Historiker), ferner Abraham Pétavel (Mitglied der „Alliance", Verfasser der Schrift: Dévoir des Nations de rendre au peuple Juif sa Nationalité, 1864), J. Frankel, Lazar Levy, Colonel Goldschmid u. a. m.

Diejenigen Männer, welche die ersten praktischen Schritte zur Verwirklichung zionistischer Ideen getan haben, entstammten verschieden bestimmten Schichten des Judentums und je nach ihrer Herkunft differierten auch die Motive, die sie zum Zionismus führten.

Zeitlich an erster Stelle steht die Schicht edler Philantropen, an denen es im Judentum nie gefehlt hat. Aus ihr sind einige der größten Förderer der zionistischen Sache hervorgegangen, darunter Baron Edmond de Rothschild, dem die jüdische Kolonisation Palästinas außerordentliche Förderung verdankt; indirekt hat auch ein anderer großer Philantrop, Baron Hirsch, für sie Bedeutung erlangt.

Der erste Förderer palästinensisch jüdischer Pläne aus dieser Schicht war Sir Moses Montefiore (1784—1885). Dieser hervorragende Mann war unermüdlich für das Wohl und den Schutz der bedrückten orientalischen Juden tätig. Anläß-

lich der Blutbeschuldigung zu Damaskus (1840) eilte er, gemeinsam mit Adolphe Crémieux (1796—1880) in die Türkei und verhinderte dort das Umsichgreifen einer pogromistischen Welle. Schon anläßlich dieser Reise unterhandelte Montefiere mit Mehmet Ali, Vizekönig von Ägypten, dem damals Palästina unterstand, wegen Konzessionen für Landankauf und Ansiedlung von Juden daselbst. Der ihn bewegende Gedanke war, den orientalischen Juden materiell zu helfen. Er war siebenmal nach Palästina gereist und hatte dort 1857 und 1871 Ansiedlungsversuche gemacht, die erste hebräische Druckerei in Jerusalem gegründet und die ersten Anfänge für einen Handwerksunterricht geschaffen. Produktivierung der orientalischen Juden, um sie aus ihrer elenden Lage zu reißen, war sein Ziel.

Ähnliche Antriebe waren auch in einer Schicht assimilierter Westjuden, namentlich Frankreichs, wirksam, deren Standpunkt es war, daß diejenigen Juden, welche bereits die Segnungen der Emanzipation genössen, die Pflicht hätten, ihren noch unter schwerem Druck stehenden und kulturell rückständigen Brüdern im Osten in jeder Weise zu helfen, vor allem durch Rechtsschutz und Hebung ihres Bildungsniveaus. Im Jahre 1860 gründete ein Kreis der mit Adolphe Crémieux Gleichgesinnten die „Alliance israélite universelle" mit dem Hauptzweck, jene Juden zu unterstützen, die in ihrer Eigenschaft als Juden zu leiden hätten. Ihr stolzer Wahrspruch war: Alle Juden bürgen füreinander. Die Alliance war der erste Versuch der Gründung einer allweltlichen jüdischen Organisation auf Basis des jüdischen Solidaritätsgefühls und in diesem Sinne kann man sie auch als eine Vorläuferin des Zionismus betrachten. Dies um so mehr, als ihre ersten Gründer, anders als ihre Nachfolger, dem Zionismus sehr sympathisch gegenüber standen. Bald nach ihrer Gründung traten zionistisch gesinnte Rabbiner, Jehuda Alkalay, Hirsch Kalischer, Eliahu Gutmacher u. a. an die Alliance heran mit dem Verlangen, sie möge ihr Tätigkeitsgebiet erweitern und eine Gesellschaft zum Ankauf gewaltiger Terrains in Palästina, zwecks Massenansiedlung von Juden daselbst, gründen, denn nur eine Heimstätte in Palästina könne das Fortbestehen der Juden garantieren. Crémieux ging auf diese Anregung ein. Auf der Generalversammlung der Alliance 1869 hielt er eine begeisterte Rede über die Rückkehr der Juden nach Palästina, Charles Netter unterbreitete den Antrag auf Gründung einer Ackerbauschule bei Jaffa, die er als eine Vorarbeit für die Massenansiedlung der Juden in Palästina, die vor dem Fanatismus dorthin fliehen werden, bezeichnete. So entstand die Ackerbauschule „Mikweh Israel". Bald darauf

brach jedoch der deutsch-französische Krieg aus. Crémieux wurde Minister und seine Nachfolger gaben der Alliance eine scharf assimilatorische, antizionistische Richtung, die sie bis heute beibehalten hat. Ihre Haupttätigkeit entfaltete sie auf dem Gebiete der Schulgründungen in Nordafrika und der Türkei, darunter auch in Palästina. Die Schulen, mit französischer Vortragssprache, sollten die Juden in modernem Geist erziehen. Der größte Fehler, der dabei begangen wird, ist, daß die orientalischen Juden, anstatt für die produktive Tätigkeit in ihrem Heimatsmilieu herangebildet zu werden, in diesen Schulen frankisiert und damit ihrer Heimat entfremdet werden, so daß sie zahlreich nach Europa auswandern. Auch die Zöglinge von Mikweh Israel sind zum größten Teile ins Ausland gezogen.

Von größter Wichtigkeit für die zionistische Sache sind die Vorkämpfer geworden, die einer ganz anderen Schicht, jener der frommen Rabbiner, entstammten, deren schon Erwähnung getan wurde. Diese, welche noch ein lebendiges Gefühl für die nationale Tradition, für Hebräisch und Palästina sich bewahrt hatten, stellten eine große Anzahl von feurigen Pionieren für die Idee der Wiederbesiedlung Palästinas durch Juden. In der stattlichen Reihe dieser Vorkämpfer war Hirsch Kalischer, Rabbiner in Thorn (1795—1874), einer der Bedeutendsten und Tätigsten. Er war ein hervorragender jüdischer Gelehrter, der nach der alten Tradition für seine Rabbinatsfunktion kein Gehalt nahm. In zahlreichen Schriften propagierte er die zionistische Idee (die bekannteste ist Drischath Zion). Sein Programm war, daß von den großen jüdischen Philantropen eine Kolonisationsgesellschaft gegründet werden sollte, die Geld zum Ankauf von Terrains in Palästina zu sammeln hätte. Auf diesen sollten mittellose Ostjuden angesiedelt werden, die unter fachlicher Anleitung in der Landwirtschaft auszubilden wären. Der Boden bliebe im Besitze der Gesellschaft, die Siedler wären nur Pächter. Landwirtschaftliche Schulen für die heranwachsende jüdische Jugend sollten in Palästina oder in einem Lande, das ähnliche Früchte hervorbringt, wie jenes, gegründet werden. Wehrhafte Jünglinge hätten eine Schutz- und Polizeitruppe für die Kolonien zu bilden.

Bei Kalischer und anderen frommen zionistischen Rabbinern — sein eifrigster Mitarbeiter war Rabbi Eliahu Gutmacher — finden wir die zionistische Idee innigst verknüpft mit religiösen Absichten. Angesichts der Gefahr der Auflösung des Judentums in der Diaspora war es diesen Frommen um seine Erhaltung als nationalreligiöse Lebensform zu tun, die nach ihrer Ansicht nur durch Wiederverwurzelung der Juden in Palästina

möglich wäre. Kalischers Schriften enthalten in der Hauptsache nur Nachweise aus den Religionsbüchern, daß die Besiedlung Palästinas den Juden geboten sei. So sehr Kalischer auch gewirkt hat, die durchschlagende Kraft, die der Zionismus, als er in der Form einer rein nationalpolitischen Bewegung auftrat, bewiesen hat, war diesem religiös gefärbten Zionismus in einem Zeitalter der immer stärkeren Zurückdrängung der Bedeutung der Religion nicht beschieden.

Doch auch innerhalb des streng religiösen Judentums wurde eine Richtung immer stärker, die ihrem Wesen nach zu einer Ablehnung des Zionismus führen mußte: Die sogenannte „neue Orthodoxie", als deren geistiger Vater Samson Rafael Hirsch (1808—1889) zu betrachten ist. Durch die Emanzipation war das streng religiöse Judentum vor eine Neuorientierung gestellt. Die innige Verflechtung des Religiösen mit dem Nationalen im überlieferten Judentum, war durch die volle Eingliederung der Juden in die anderen Nationen nicht mehr aufrecht zu erhalten, da es mit dem gesonderten jüdischen Volksleben vorbei war. Eine kleine Gruppe, jene um Kalischer, hatte aus dieser Lage die richtige Folgerung gezogen, daß nunmehr in der Diaspora das überlieferte Judentum in seiner national-religiösen Form nicht weiter bestehen könne; um es zu erhalten, müßten die Juden sich ein selbständiges Leben in ihrer eigenen Heimat aufbauen. Doch die große Mehrheit der Strenggläubigen konnte sich zu einer solchen, das gegebene Sein völlig negierenden Anschauung nicht bekehren. Dazu trug nicht wenig bei, daß sie die Rückführung der Juden nach Zion nur von einem gottgesandten Messias erwarteten. Vergebens waren die Hinweise der zionistischen Rabbiner auf zahlreiche Talmudstellen, in denen die Besiedlung der Juden aus eigener Kraft gefordert wurde. Hirsch sagte in seinen „Neunzehn Briefen"*) ausdrücklich, daß die von den Propheten verheißene Zukunft des Volkes in Palästina „von uns nur erhofft, aber ja nicht tätig gefördert werden darf". Die neue Orthodoxie fand sich vielmehr mit der durch die Emanzipation gegebenen Lage dadurch ab, daß sie erklärte, die Juden seien nur in geistigem Sinne eine Nation, und sie verstanden unter „geistig" das Religiöse. So wandelten sie das Judentum zu einer Glaubensreligion nach Art der katholischen, während sie für das weltliche Leben den vollen Anschluß an die Nationen vertraten. „Dieses Anschließen überall an die Staaten" — sagte Hirsch — „ist ja auch dem Geiste des Juden-

*) Eine neue Ausgabe dieses Werkes ist als Band 4/5 der Schriftenfolge „Die Weltbücher" im Welt-Verlag erschienen.

tums unbeschadet möglich; denn jenes frühere selbständige Staatenleben war ja auch nicht Wesen und nicht Zweck der Volkstümlichkeit" (dieser Ausdruck bedeutet hier so viel wie Volk = Sein) „Israels, war ja auch nur Mittel zur Lösung seines geistigen Berufs." Es ist dies dieselbe Ansicht, die das „konservative" und das „liberale" Judentum verfochten. Der Unterschied zwischen diesen verschiedenen Richtungen ist nur in dem Grade der Festhaltung an den religiösen Formen gelegen. Der Orthodoxie ist die strenge Erfüllung aller 613 Gebote und Regeln des jüdischen Gesetzes heilige Pflicht, so schwer sie auch unter den modernen Verhältnissen durchzuführen ist. Den Konservativen ist es um die Erhaltung der Überlieferung in ihren Wesenszügen, nicht aber in jener starren Form der Festhaltung an jedem Buchstaben zu tun, ohne daß sie sich von den nichtfrommen Juden scharf unterscheiden wollen, weil ihnen die jüdische Religion nicht als Glaubensreligion wie den Orthodoxen erscheint. Sie war es auch nie, sondern sie war stets eine Erkenntnisreligion mit Tatgeboten. Die Neu-Orthodoxen gingen in ihrem Glaubensfanatismus so weit, daß sie mit nichtorthodoxen Juden nicht einmal in derselben Kultusgemeinde zusammensitzen wollten („Trennungsorthodoxie"). So stark hat die Wandlung des Judentums in eine Glaubensreligion das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit in den Hintergrund gedrängt. Die Orthodoxen setzten es auch in Preußen und Hessen durch, daß ihnen die Landesgesetze die Gründung eigener Gemeinden gestatteten. Für das „konservative" Judentum kann als Leitsatz der Ausspruch Moses Mendelsohns (in „Jerusalem") betrachtet werden: „Schickt Euch in die Verfassung des Landes, in welches ihr versetzt seid; aber haltet auch standhaft bei der Religion Eurer Väter. Tragt beider Lasten so gut ihr könnt." Das sogenannte „liberale" Judentum hält zwar auch an der Religion fest, glaubt aber diese, namentlich den „überhandnehmenden Formalismus" (Dr. Felix Goldmann) nach dem Prinzip, daß auch die Religion eine Entwicklung durchmacht, im „Geist der Zeit" reformieren zu können. Diese Reform ist aber nichts als eine Assimilation, eine Anpassung an die nichtjüdische Umgebung, keine aus dem Geiste der jüdischen Religion hervorgehende Weiterbildung, sondern ihr von außenher künstlich aufgepfropft. Sie führt zur sukzessiven Entleerung der Religion und des Judentums von allen charakteristisch jüdischen Inhalten.

All diese Richtungen sind assimilatorische und daher dem Zionsgedanken feindliche. Die „neue Orthodoxie" hat bis in die jüngste Zeit den Zionismus aufs heftigste bekämpft, nur ein

kleiner Teil der Strenggläubigen hat ihn akzeptiert. Die Frommen, die wie Kalischer fühlten, konnten deshalb innerhalb des gesetzestreuen Judentums nur sehr wenig Erfolge erzielen, sie waren ein kleines Häuflein gegenüber dem mächtig anwachsenden Lager der neuen Orthodoxie.

Der energische und von seiner Idee erfüllte Kalischer ließ sich nicht entmutigen. Er entfaltete eine ungemein rührige und — in gewissen Grenzen — auch erfolgreiche Tätigkeit. Schon 1860 berief er eine Versammlung jüdischer Notabeln und Rabbiner nach Thorn ein, um die Wege zu erörtern, die zur praktischen zionistischen Arbeit führen könnten, und ein Jahr darauf (1861) wurde auf seine Einwirkung hin, der erste zionistische Verein in Frankfurt a. M. gegründet, dem bald andere in zahlreichen Städten Deutschlands folgten. Kalischers Anregung ist, wie erwähnt, die Gründung von Mikweh Israel zu verdanken. Seine ungemein kräftige Agitation hatte bei seinen Zeitgenossen vielfache Nachwirkungen, so z. B. bei Moses Heß. Auch in Palästina machte er Anstrengungen, erwarb 1871 ein Grundstück, doch kam es zu keiner Ansiedlung. Die Versuche rumänischer Juden, 1877, eine Landkaufskommission nach Palästina zu entsenden, gehen auf seine Anregung zurück, ebenso derjenige, den die Jerusalemer Bnei Brith Loge 1879 machte, auf dem Terrain der späteren Kolonie Petach Tikwah bei Jaffa die erste Ansiedlung zu schaffen.

Eine ganze Reihe anderer frommer Rabbiner Deutschlands, fast alle von Kalischer beeinflußt, haben vieles für die Verbreitung zionistischer Ideen getan, darunter Gutmacher, Goldschmidt, Israel Hildesheimer, Natonek, Dr. Rülf in Memel, der 1882 das zionistische Buch „Aruchath bath ami" schrieb, später nach anfänglichem Schwanken ein feuriger Anhänger Herzls wurde und der Lehrer von dessen Nachfolger, David Wolffsohn, gewesen ist. Adolf Salvendi, T. Schwarz, S. Schwarz u. a. m. Doch konnte die Agitation aus diesen Kreisn, obzwar ihr die Entstehung vieler zionistischer Vereine zu danken ist, in der deutschen Judenheit, in der strenggläubige, liberale und freigeistige Richtungen die Oberhand hatten, nicht in Breite und Tiefe wirken. Dazu war die bei ihnen vorherrschende Verknüpfung ihres Zionismus mit religiösen Ideen nicht geeignet.

Im Osten, wo die Assimilation nur eine ganz dünne Oberschicht erfaßt hatte und das Volk noch sehr stark in der überlieferten national-religiösen Weise empfand, wo es keine Neu-Orthodoxie gab, sind aus der Schicht frommer Rabbiner zahlreiche Propagatoren des Zionismus erstanden, die sich bei Entstehen der rein nationalpolitischen, religiös indifferenten

zionistischen Bewegung dieser anschlossen. Der bedeutendste Vorkämpfer des Zionismus im Osten aus dieser Schicht war Rabbi Samuel Mohilewer (Bialystok 1824—1899), der den ersten russischen Zionistenverein gründete und eine hervorragende Rolle in der Bewegung spielte, wovon noch zu reden sein wird.

VI. KAPITEL

Moses Hess: Rom und Jerusalem

Von ganz anderer Herkunft als all die bisher genannten Männer, war einer der bedeutendsten Vorläufer des modernen Zionismus: Moses Heß (1812—1875), der eine völlig vereinzelte Erscheinung geblieben ist*). Ein Schüler der deutschen Philosophie, eifriger Sozialist, Freund und Mitstreiter von Marx und Engels, die ihn allerdings im Laufe der Zeit sehr schnöde behandelt haben, war er doch ein überzeugter Jude. Durch seinen Großvater war er als Knabe in das jüdische Schrifttum eingeführt worden und die eigenartige Mischung seiner Bildungsquellen erzeugte bei ihm durchaus originelles, tiefeindringendes Verständnis des Judentums und der jüdischen Frage, was bei seinem bedeutenderen Genossen Karl Marx nicht der Fall war. Dieser, als Kind getauft, hatte keine Ahnung vom jüdischen Schrifttum und war immer bemüht, alle gesellschaftlichen Erscheinungen in sein System des ökonomischen Materialismus zu pressen. Er versuchte in einem 1844 erschienenen Artikel „Zur Judenfrage" darzutun, daß das Judentum identisch sei mit Händlergeist, und daß die Emanzipation der Juden nur durch die Emanzipation der Gesellschaft von diesem Geist möglich wäre. Moses Heß hat dagegen zur gleichen Zeit schon zionistische Ideen entwickelt. Später hat er eine Reihe jüdischer Schriften veröffentlicht, darunter 1862 das Buch: „Rom und Jerusalem", das erste klassische Werk des modernen Zionismus. Die Fülle der darin enthaltenen geistvollen und tiefen Bemerkungen über das Wesen des Judentums ist bis heute noch nicht völlig ausgeschöpft worden. Er war beeinflußt einerseits von Ernst Laharanne, dessen Schrift: „Die neue orientalische Frage" er in seinem Buche auszugsweise abdruckte,

*) Eine ausführliche Biographie von Moses Heß aus der Feder von Dr. Theodor Zlocisti ist in den von diesem herausgegebenen „Moses Heß, Jüdische Schriften" (L. Lamm, Berlin) enthalten.

andrerseits von Hirsch Kalischer, dessen Palästinakolonisationsprogramm er sich anschloß. Der Ausgangspunkt seines Werkes ist, daß er mit der französischen Revolution die messianische Epoche der Menschheit angebrochen sieht. Klar und scharf erkennt er aber, daß es mit der Befreiung der Individuen nicht getan ist, sondern daß die Menschheitserlösung nur durch eine Befreiung der Völker möglich sei, ein Gedanke, der aus dem Messianismus der Propheten stammt und erst heute langsam zur allgemeinen Anerkennung kommt. Auf die Judenfrage übergehend, erklärt er, daß die Juden ein besonderes Volk seien, daher ihre Emanzipation nicht durch individuelle Assimilation, sondern nur durch nationale Befreiung geschehen kann. An der Lösung der Judenfrage ist jeder Jude interessiert, sogar der getaufte: „Jeder Jude ist, er mag wollen oder nicht, solidarisch mit seiner ganzen Nation verbunden." Die Erkenntnis der unbedingten Schicksalsgemeinschaft aller Juden ist damit zum erstenmal ausgesprochen.

Auf den inneren Zustand und die äußere Lage des Judentums fallen glänzende Lichter. Er wendet sich gegen die Assimilation und sagt, die Juden seien nur zu sehr geneigt, die schönen Blumen der Kulturgeschichte zu sammeln, um sich damit auszuschmücken, statt sie in dem Boden, in dem sie wachsen, zu pflegen; er erkennt die nationale Bedingtheit aller Kultur. Die Gleichwertigkeit würden die Juden deshalb nicht durch Assimilation, sondern nur durch eigene Schöpfungen auf eigenem Kulturboden wieder erlangen. Heß war, wie solche Anschauungen zeigen, im Wesen Kulturzionist, und es ist frappant, daß er über die wichtigsten jüdischen Fragen Ansichten geäußert hat, wie sie später fast identisch mit ihm, Achad Haam entwickelte, der ein durchaus selbständiger Geist ist: Schon Heß spricht von einem Kulturzentrum in Palästina, er erwartet, daß die jüdische Wiedergeburt das religiöse Genie der Juden neu beleben und das Volk mit dem Geiste der Propheten beseelen wird. Wie später Achad Haam erkennt er, daß nur das Aufhören des lebendigen jüdischen Volkslebens die jüdische Religion, welche Einheit von Lehre und Leben bedeutet, in eine unhaltbare Situation gebracht hat. Einerseits erstarrte sie (Orthodoxie), andererseits wurde sie durch die Aufklärung verwässert. Vergebens suchten die Reformer sie durch allerhand Anpassung an die Umwelt zu modernisieren, das Ergebnis war, daß sie „das letzte Mark aus dem Judentum saugten und von dieser großartigsten Erscheinung der Weltgeschichte nichts als die

Schatten eines Skeletts übrig ließen." So hätte die Aufklärung zur völligen Auflösung der jüdischen Religion führen müssen, wenn sie nicht mehr wäre als eine solche, nämlich ein nationaler Geschichtskultus. Gegen die Theorie der „Missionsapostel", die behaupten, daß die Juden in der Zerstreuung verbleiben müßten, um die Ideen des Judentums: Monotheismus, Ethik, Völkerfriede usw. zu verbreiten, stellt er den treffenden Satz, daß nur ein Volk, welches sich staatlich organisiert, die Einheit von Lehre und Leben verwirklichen kann, indem es sie in seinen sozialen Institutionen zur Wahrheit macht. Damit spricht er aus, daß die Lehren des Judentums nur in der eigenen jüdischen Gemeinschaft durch ihre Träger, die Juden, verwirklicht werden können, und nicht, angeregt durch die „Mission" der Juden unter den anderen Völkern, von diesen Nichtjuden.

Was Moses Heß befähigt, den Kern der Judenfrage so klar zu erkennen, ist, abgesehen von seinem durchdringenden Wissen vom Wesen des Judentums, seine philosophische Grundauffassung. Obzwar er, wie Marx, Schüler von Hegel war und in der sozialistischen Theorie von Marx abhängig erscheint, bleibt dennoch sein geschichtsphilosophischer Ausgangspunkt die Einsicht, daß primär das Naturgegebene, die Rasse, oder jedenfalls organische Faktoren und nicht bloß Verstandeserkenntnisse das Wollen und Handeln der Menschen und damit die Gestaltung ihres Gemeinschaftslebens bestimmen. Seine Gedanken über Freiheit, Ziel der Geschichtsentwicklung, Fortschritt usw. wurzeln alle in dieser organischen Auffassung. Er schöpft sie vor allem aus seiner jüdischen Geistigkeit, die er als in der Rasse verankert empfindet und aus seiner Kenntnis der Naturwissenschaften, denen er ein langjähriges Studium gewidmet hatte. So ist Moses Heß, trotz seines marxistischen Sozialismus, dessen starre Dogmen er übrigens immer mit Leben zu umkleiden suchte, der erste jüdische Denker der Emanzipationsperiode, der entgegen den vielen, die ihre jüdische Geistigkeit zum reinen Rationalismus, Empirismus usw. geführt hatte, auf den vorwiegenden Einfluß der organischen Faktoren auf die Gestaltung menschlichen Seins hingewiesen hat. Es ist deshalb auch selbstverständlich, daß er niemals erwartet hat, daß rein verstandesmäßige Aufklärung den Antisemitismus aus der Welt schaffen wird. Er drückt dies seiner organischen Auffassung gemäß in den Sätzen aus: „Die Versöhnung der Rassen geht nach Naturgesetzen vor sich, die wir nicht willkürlich machen und abändern können." „Die Masse wird nie durch

Verstandesabstraktionen zu Fortschritten bewegt." Lange vor Pinsker hat er also erkannt, daß der Judenhaß in der Seele der Völker wurzelt und daher aus dieser nicht wegdisputiert werden kann.

Doch nicht die äußeren Anfechtungen, unter denen die Judenheit zu leiden hat, sind für Heß Antriebe zum Zionismus gewesen. Dieser ist ihm keine politische und ökonomische Notwendigkeit, wenn er auch begriff, daß Kolonisationen nicht bloß aus Begeisterung für eine Idee entsteht, sondern aus Bedürfnissen des Lebens; er ist auch kein bloßer Kulturzionist, sondern sein Zionismus wie sein Sozialismus entstammte seiner Erfülltheit mit dem innersten Wesen des Judentums. Niemand kommt ihm in der Klarheit der Einsicht, womit er dieses Wesen erfaßt, gleich.

Nach Heß ging das Judentum von der Einheit, das Hellenentum von der Mannigfaltigkeit der Welt aus. Dieses faßte die Welt als ein ewiges Sein, jenes als ein ewiges Werden auf, Naturkultus versus Geschichtskultus. In den jüdischen Schriften ist ein Geschichtsplan für das Werden der Menschheit offenbart. Die Aufgabe ist: die Einheit des Menschengeschlechtes herzustellen, diese ist eine durch „geschichtliche Arbeit sich entwickelnde, keine ursprüngliche von der Natur gegebene". Sie ist „das letzte Erzeugnis des sozialen geschichtlichen Entwicklungsprozesses, sie hat die Mannigfaltigkeit der ursprünglichen Volksstämme zur Voraussetzung, ihren Kampf zur Bedingung, ihr harmonisches Zusammenwirken zum Ziele." In jenem Geschichtsplan erkennen wir nicht nur die Einheit des Menschengeschlechtes, sondern das einige Wesen des ganzen kosmischen, organischen und sozialen Lebens. „Die heiligen Schriften unseres Volkes setzen die Einheit Gottes, trotz der Mannigfaltigkeit der Welt."

Jenes Ziel: die Harmonie der Völker, ist im Prophetismus verkündigt, den Heß vor allen späteren zionistischen Denkern als den Kern der jüdischen Religion erkennt. Das messianische Weltbild der Propheten — der Bund der Völker, der ewige Friede, das Geistige (Gott) als höchstes Gut aller — ist es, das seinen Sozialismus, wie seinen Zionismus charakteristisch bestimmt. Seinen Zionismus: für die Befreiung der Welt ist die Renaissance des jüdischen Volkes, dessen ureigenstes Ideal jenes Geschichtsziel ist, Voraussetzung. Seinen Sozialismus: „den zukünftigen sozialen Schöpfungen liegt das national humanitäre Wesen der jüdischen Geschichtsreligion zugrunde".

Diese zentrale Erkenntnis des Wesens des Judentums befähigt Heß, alle Erscheinungen des jüdischen Lebens in ihrem

innersten Kern zu begreifen. So hat er beispielsweise als erster, Jahrzehnte vor Martin Buber, den frühen Chassidismus als eine „Verinnerlichung des jüdischen Glaubens" erkannt.

Über die Art, wie er sich die Durchführung seiner zionistischen Pläne denkt, spricht Heß nur mit wenigen Worten. Er hat viel von der „Alliance" erwartet, die sich anfangs den Plänen Kalischers und anderer zionistischer Rabbiner geneigt gezeigt hatte. Von Interesse ist, daß sich bei ihm schon der Gedanke Herzls vorweggenommen zeigt: daß das jüdische Palästina von den Großmächten geschützt werden soll.

Das Buch von Heß fand keinen Widerhall. Die Kritiker in der jüdischen Presse lehnten seine Idee teils schroff ab, teils, soweit sie instinktiv seine Bedeutung empfanden, besprachen sie es mit vorsichtiger Zurückhaltung. Das Buch war zu früh gekommen. Gerade die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts waren infolge der beginnenden Industrialisierung in Deutschland und Österreich das Zeitalter der Herrschaft des Liberalismus. Die Judenschaft dieser Länder war daran hervorragend beteiligt, befand sich deshalb in einem ungeheuren wirtschaftlichen Aufstieg und machte unter der Wirkung der diesem Zeitalter entsprechenden politischen Ideenrichtung, eine Hochperiode kultureller Assimilation durch.

VII. KAPITEL

Die nationaljüdische Bewegung im Osten — Perez Smolenskin

Auch im Ostjudentum hatte der Zionsgedanke trotz mancher Ansätze keine tiefere Wurzel geschlagen, trotzdem dort in den streng religiösen Massen das nationale Bewußtsein latent vorhanden, die Kenntnis des Hebräischen allgemein verbreitet und die zentrale Stellung Palästinas im Gefühlsleben noch nicht entwurzelt war. Der Grund dafür lag darin, daß im alten Rußland (in dessen Gebiet die Hauptmasse der Ostjuden, über 6 Millionen, siedelt), die Judenheit während des ganzen 19. Jahrhunderts in Atem gehalten wurde durch die Bestrebungen zu ihrer rechtlichen Emanzipation, die bis zum Weltkrieg noch nicht durchgesetzt worden war, während sie in den westlichen Ländern seit der französischen Revolution relativ rasch vor sich gegangen und mit dem sukzessiven Durchdringen des konstitutionellen Regimes überall vollendet

war (im alten Österreich fielen die letzten Beschränkungen erst Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts unter dem liberalen Ministerium). In Rußland, wo der uneingeschränkte Absolutismus auch dem eigenen Volke keine Freiheit und keine politischen Rechte gewährte, wurden die Juden, die infolge der Beschränkungen des Wohnrechts in einigen Gegenden des Westens und Südens des Reiches in relativ dichter Masse beisammenwohnten, zumeist auch in tiefer Unbildung und starrem religiösem Fanatismus verharrten, als lästiger Fremdkörper angesehen. Das absolutistische Regime unter Nikolaus I. versuchte ebenso wie das etwas liberalere unter Alexander II. (1865—1881) — letzteres allerdings auf etwas mildere Art — durch gewaltsame Mittel auf dem Wege des Schul- und Erziehungswesens unter dem Vorwand, ihnen moderne Bildung zu vermitteln, die Russifizierung der Juden und schließlich ihren Abfall vom Judentum zu fördern. Der Erfolg war gering, doch kam diesen Bestrebungen die sogenannte Haskalah-(Aufklärungs-)Bewegung unter den Juden entgegen, die nach deutschem Muster die „Aufklärung" im jüdischen Volke verbreiten wollte.*) Der Umstand, daß die Vorkämpfer der Haskalah in ihrem flachen Rationalismus vermeinten, die Entwicklung in Deutschland kopieren zu können, wo die Juden einer kulturellen Hochblüte der autochthonen Bevölkerung gegenüberstanden, volle politische Rechte besaßen und wo schon durch ihre geringe Zahl, wie ihre Zerstreutheit im Lande alle Vorbedingungen einer raschen Assimilation gegeben waren, ließ ihr Mißlingen voraussehen. Die Massen blieben den Vorkämpfern der Haskalah gegenüber, die ihnen zur Entjudung zu führen schien, mißtrauisch, ja feindlich gesinnt, um so mehr, als manche von ihnen sich allzusehr mit der absolutistischen russischen Regierung einließen. Die Art, wie diese Pioniere vermeinten, durch bloße Einführung des Unterrichts in profanen Fächern die Assimilation der Juden herbeiführen zu können, in einer Zeit, wo diese von der russischen Regierung in einem Zustand politischer Sklaverei gehalten wurden, verurteilte ihre Bestrebungen von vornherein zu einem Mißerfolge. Immerhin hat die Haskalahbewegung, die in gewissem Sinne einer Zeitströmung entsprach, eine ganze Schicht, namentlich der begüterten und in größeren Städten wohnenden Juden erfaßt, so z. B. machte in Odessa, der großen Hafenstadt, in der ein freierer Geist

*) Näheres darüber in dem Buche „Haskalah" von Dr. Josef Meisl-Berlin 1919.

herrschte, unter der reichen Kaufmannschaft die Modernisierung der Juden riesige Fortschritte. Auch die männliche und weibliche Studentenschaft an den russischen Hochschulen wurde von den freiheitlichen und revolutionären Ideen ihrer russischen Kollegen mitgerissen und schloß sich ihren Zirkeln an. Da sie sich dadurch vollkommen assimilierte, den väterlichen Glauben verlor und atheistisch wurde, kamen die Kinder mit ihren Eltern in denkbar schärfsten Konflikt, der ein Hauptthema aller jüdischen Literatur jener Zeit geworden ist, z. B. in dem Roman „Väter und Söhne" (Haawot wehabanim) des größten hebräischen Epikers Mendele Mocher Spharim. 1863 wurde die „Gesellschaft zur Verbreitung der Aufklärung unter den Juden in Rußland" gegründet, die ihre Aufgabe in der Errichtung moderner Schulen sah und eine sehr umfangreiche Tätigkeit entwickelte. Eine besondere Wirkung der Haskalah, allerdings nicht dieser allein, war die Wiederbelebung der hebräischen Sprache als Unterrichts- und Literatursprache. In den Haskalahschulen wurde in deutscher, russischer und hebräischer Sprache unterrichtet, zahlreiche Werke profaner Wissenschaften wurden ins Hebräische übersetzt, manche Originalarbeiten in ihr veröffentlicht und eine ganze Reihe von Literaten schufen in ihr. Fast alle aber waren Apostel der „Aufklärung", und selbst der bedeutendste hebräische Dichter der damaligen Epoche, Jehuda Leib Gordon (1830—1892) sah die Sprache, in der er seine hervorragenden Werke dichtete, als einen „Notbehelf für eine Übergangszeit" an, sie war ihm, ebenso wie den meisten hebräischen Schriftstellern nur das Medium, den Juden, die in ihrer Masse noch kein Wort Russisch verstanden (ihre Sprache war und ist das „Jiddisch", doch verstanden sie, da alle ihren Jugendunterricht in Bibel- und Talmudschulen genossen hatten, hebräisch, konnten es lesen und schreiben, wenn auch nicht sprechen), moderne Bildung zu vermitteln. So dachte auch der berühmteste Vorkämpfer der Haskalah, Isaak Ber Levinsohn (1788—1860), der das Ohr der russischen Regierung hatte, die zwecks Durchführung der völligen Russifizierung der Juden, die Bestrebungen der Aufklärer begünstigte.

Unorganisch, wie diese auf das tatsächliche Sein des russischen Judentums aufgepfropft waren, konnten sie innerhalb desselben keine lebendige Entwicklung erzeugen. Sie haben aber eine von ihren ersten Initiatoren ganz unbeabsichtigte Folge gezeitigt. Durch die Wiederbelebung der hebräischen Sprache und die Verbreitung europäischer Ideen unter den

Juden haben sie einer modernen nationalen Bewegung den Weg bereitet. Die hebräischen Schriftsteller, meist ungeschulte Autoditakten, suchten instinktiv nach irgend einer Synthese zwischen Judentum und moderner Bildung. Sie trachteten danach, ihre zerstreuten Kräfte zu sammeln und so entstanden zunächst einige hebräische Zeitschriften (die erste, Pirche Zafon, 1841, war bald eingegangen), so 1859 „Hakarmel", 1860 „Hamelitz" Odessa, später Petersburg von Zederbaum, 1865 „Hamaggid" in Lyck, Ostpreußen, von Leon Silberbaum gegründet, letztere später redigiert von David Gordon, der ein eifriger Nationaljude war u. a. m. (David Gordon hat schon von 1871 an zionistische Ideen verfochten und sein Wirken hat nachhaltigen Einfluß geübt.) Die bedeutendste hebräische Tageszeitung, „Hazefirah", wurde 1863 von Slonimsky in Warschau gegründet und erlangte unter der Redaktion Nahum Sokolows einen mächtigen Einfluß. Auch dieses Blatt stand im Dienste der Aufklärungsideen und nahm erst zu Zeiten Herzls eine zionistische Tendenz an. In Galizien, wo infolge der politisch freieren Verhältnisse und der größeren Verbreitung der modernen Schulbildung die Haskalah viel glänzendere Resultate gezeitigt und eine Reihe von großen Persönlichkeiten hervorgebracht hatte, war schon 1853 der „Hechalutz" von Schorr begründet worden. In Palästina war die erste hebräische Zeitschrift „Halebanon" 1863 von J. Brill ins Leben gerufen worden.

Aber in all diesen Zeitschriften spiegelte sich nur die ganze Zerfahrenheit der Epoche wieder, wenn sie auch Sammelpunkte für das geistige Schaffen geworden waren und in der Judenheit eine gewisse erziehliche Aufgabe erfüllten.

Diese Situation muß man sich vor Augen halten, um die Bedeutung eines Mannes zu verstehen, der, wenn auch nicht als erster, aber doch als konsequentester, klarster und tätigster Verkünder einen neuen Gedanken, jenen der nationalen Wiedergeburt des jüdischen Volkes verfocht: Perez Smolenskin (1842—1885). Er hatte eine streng religiöse Erziehung genossen, beherrschte aber auch klassische und moderne Sprachen und hatte seinen Gesichtskreis durch Reisen nach Westeuropa erweitert. Smolenskin war ebenso wie die Haskalahkämpfer von dem heißen Wunsch beseelt, das Volk aus seiner geistigen Erstarrung, Unbildung, Indolenz, seinem finsteren Aberglauben zu reißen, wie die Indifferenz der gebildeten Kreise in Fragen des Judentums zu brechen, er sah aber klar, daß dies nicht geschehen könne in der flach-aufklärenden Weise der Haskalah, die nicht nur keine Erfolge erzielen könne, weil sie von außen her, ohne auf die Eigenart

des Volkes und seine Bedürfnisse einzugehen, wirken wollte, sondern auch, wie die Tatsachen bewiesen, schließlich zur Flucht aus dem Judentum führe. Seine Grunderkenntnis war, daß das Judentum kein religiöses, sondern ein nationales Bewußtsein sei, mit anderen Worten, daß die Juden ein Volk seien, und zwar ein besonderes, eine „geistige Nationalität". Das Mißtrauen des Volkes gegen die Haskalah erschien ihm daher begründet in der Furcht, durch Annahme westlicher und weltlicher Bildung entnationalisiert zu werden. Daß dieser Gedanke ein richtiger war, zeigt das Bestehen der deutschen Orthodoxie, die streng religiös ist, sich aber national als deutsch empfindet. Nicht den Bestand der Religion, wie die meisten Beobachter glaubten, fühlten die Massen instinktiv von der Aufklärung am meisten bedroht, sondern vor allem ihren unbewußt empfundenen nationalen Charakter.

Smolenskin folgerte daraus, daß eine wirkliche Reform nur von innen heraus erfolgen könnte, aus dem Innern des Judentums, seines nationalen Wesens. Nicht moderne Bildung im bewußten Widerstreit zum eigenen Sein gilt es, den Juden zu bringen, sondern sie müßten diese auf ihren eigenen nationalen Boden verpflanzen. Die Wiederbelebung des Volkes könne nur durch Renaissance des nationalen Seins erfolgen, was vor allem durch die Wiedergeburt der hebräischen Sprache und der messianischen Idee geschehen könne. Smolenskin ist so der Vater des jüdischnationalen Gedankens geworden, doch ist er anfangs noch nicht bewußter Zionist gewesen, da er die Juden als eine „geistige" Nation ansah, wenn er auch davon sprach, daß die Judenfrage nur dadurch gelöst werden könne, daß die Juden wieder eine politische Nation werden und eine Heimat gewännen. Erst knapp vor dem Ende seines kurzen Lebens ist er mit dem ganzen Feuer seines Temperaments für die zionistische Idee eingetreten.

Smolenskins Tendenzromane, vor allen sein „Am Olam" (Ewiges Volk) haben ungeheures Aufsehen gemacht. 1869 gründete er zur Verbreitung seiner Ideen eine hebräische Zeitschrift „Haschachar" (Die Morgenröte) in Wien, die bald die angesehenste von allen hebräischen Zeitschriften wurde. Smolenskin sammelte einen Kreis der glänzendsten Mitarbeiter um sich, Dichter von Rang wie M. D. Brandstätter, J. L. Gordon, I. L. Perez, D. Frischmann, Jehalel u. a. Wissenschaftler, Kritiker, Politiker usw. Besonders erwähnenswert ist unter diesen Ben Jehuda, der im Haschacher eifrig für die Wiedergeburt des Volkes durch Kolonisation Palästinas eintrat, 1881 nach Jerusalem übersiedelte und

sich dort das Hauptverdienst um die Durchsetzung der hebräischen Sprache als Verkehrs- und Unterrichtssprache der Juden des Landes erworben hat. Er entfaltete seither eine bedeutende wissenschaftliche Tätigkeit und ist Herausgeber des „Thesaurus", einer monumentalen Enzyklopädie des hebräischen Sprachgutes; ferner M. L. Lilienblum, der im Anfang seiner Laufbahn ein Vorkämpfer für die Aufklärung war und später zu einem Führer des Zionismus wurde u. a. m.

Wie schon die Namen der Mitarbeiter besagen, waren im Haschachar neben der Haupttendenz des Herausgebers und seiner näheren Freunde doch auch andere Richtungen vertreten, sämtliche Schriftsteller aber waren hebräische Stilisten von Ruf, weshalb Smolenskin, welcher die Wiederbelebung der nationalen Sprache als das wichtigste Mittel zur Erweckung eines nationalen Geistes unter den Juden ansah, sie herangezogen hatte. Seine Hauptgegner waren die orthodoxen Kreise. Smolenskins Erklärung des Judentums als eines nationalen Seins betrachteten sie als Kampf gegen die Religion, obzwar es Smolenskin ferne lag, sich irgendwie in religiöse Fragen zu mischen.

Die nationale Propaganda Smolenskins, dem besonders David Gordon im Hamaggid sekundierte, hat mächtig gewirkt, namentlich auf die studierende russische Jugend. Zu Taten verdichtete sich der nationale Gedanke aber erst, als eine gewaltige Katastrophe über das russische Judentum hereinbrach, die Pogrome 1881-82. Schon vorher war der erwähnte erste Kolonisationsversuch in Palästina durch Jerusalemer Juden gemacht worden, in Petach Tikwah (1879) der vorerst aufgegeben werden mußte. Erst nach jenen Pogromen setzte die erste bedeutende Kolonisationsbewegung ein.

VIII. KAPITEL

Das Jahr 1882 — Die Chowewe Zion — Leo Pinsker Die ersten Kolonien

In der Geschichte des Zionismus bedeutet das Jahr 1882 einen Wendepunkt. In seinem Verlaufe spielten sich eine Reihe für die Weiterentwicklung der Bewegung bedeutsame Ereignisse ab.

Die Hauptmasse der Juden, die in Rußland konzentriert ist, war durch den liberalen Zug des Regimes Alexander II.,

der die Bauernbefreiung durchgeführt hatte, in wirtschaftlichem Aufstieg begriffen, wodurch die Aufklärungsbewegung begünstigt wurde. Die Bauernbefreiung hatte aber ein Zuströmen der von ihrer Schollenpflichtigkeit befreiten Massen in die Städte und Städtchen zur Folge, wo in dem industriearmen Lande die Eingewanderten vielfach keine anderen Berufe ergreifen konnten, als die bis dahin von Juden nahezu monopolisierten, oder die sie gerade im Begriffe waren zu besetzen, wie das Handwerk. Es entwickelte sich wie immer und überall in der Geschichte mit dem Eindringen der Nichtjuden in bisher jüdische Berufe eine antisemitische, auf gewaltsame Verdrängung der lästigen Inhaber dieser Positionen gerichtete Bewegung, die in dem ungebildeten Volke atavistische Instinkte erweckte. Außerdem war eine kleine Oberschicht von Juden an dem wirtschaftlichen Aufstieg Rußlands als Großhändler, Bankiers, weniger als Fabrikanten, in die Höhe gekommen, was den Neid der zu diesen Berufen minderqualifizierten russischen Intelligenz hervorrief. Dies und die Tatsache, daß die Juden in den Dörfern und Städten die Händler und Kreditgeber waren, verursachte, daß sie als „Unterdrücker" des Volkes verschrien wurden, welche die „autochthone Bevölkerung in rettungslose Abhängigkeit von sich gebracht" hätten, wie sich Dostojewsky im Jahre 1877 ausdrückte. Dazu kam die immer mächtiger werdende, auf die Ideen des Panslavismus gestützte orthodox-autokratisch orientierte nationale Bewegung in der russischen Gesellschaft, welche die Juden als Fremdkörper im Leibe des heiligen Rußland ansah, und die starke Anteilnahme der Juden an allen freiheitlichen Bewegungen, welche es den russischen Reaktionären leicht machte, die dumpfen, denggläubigen und zarfrommen Massen gegen die Juden zu hetzen. Die Ermordung des beliebten Zaren durch Nihilisten (März 1881) wurde den Juden in die Schuhe geschoben und dies war das Signal zu den ersten Judenverfolgungen großen Stils in Rußland, die am 15. April 1881 beginnend, bis 1883 sich fortsetzten und mit der starken Teilnahme von Juden an den revolutionären Parteien begründet wurden. Tolstoi hat öffentlich die russische Bürokratie beschuldigt, die Pogrome angestiftet zu haben. Der berüchtigte Minister Ignatiew setzte schon 1881 eine Kommission ein, um den „schädlichen Einfluß" der Juden zu untersuchen. Das Resultat war eine Kette fortgesetzter weiterer Rechtseinschränkungen, die Schaffung der Ansiedlungsrayons, außerhalb dessen Juden nur in besonderen Einzelfällen wohnen durften, das Verbot des Kaufes von Grund und Boden, die Prozentnorm an den Schulen usw.

Diese Ereignisse wirkten auf die russische Judenheit, die bis dahin seit Jahrzehnten sehnsüchtig auf volle Emanzipation gehofft hatte, erschütternd. Ihre Erwartung, daß sich die Entwicklung in Rußland ähnlich gestalten werde, wie in Westeuropa, hatte sich nicht nur nicht erfüllt, sondern ihre rechtliche Lage hatte sich entsetzlich verschlimmert. Die russische Judenschaft war rauh und jäh aus ihren Träumen geweckt worden. Viele der hervorragendsten Kämpfer für die Assimilation wurden endgiltig von ihren früheren Ansichten bekehrt. Sie erkannten, daß die Judenfrage innerhalb der Diaspora nicht lösbar sei und traten für die Auswanderung der Juden nach Palästina und ihre Ansiedlung daselbst ein. Einer der bedeutendsten unter ihnen war der hebräische Schriftsteller M. L. Lilienblum (1843—1910), der die zionistische Idee von 1881 an in der feurigsten Weise vertrat, nachdem er schon vorher die Assimilation als Lösung der Judenfrage endgiltig verworfen hatte. 1883 veröffentlichte er eine Broschüre „Die Wiedergeburt des jüdischen Volkes in dem heiligen Lande seiner Ahnen". Er plaidierte für die Errichtung einer Kolonisationsgesellschaft. Auch ein anderer bedeutender Vorkämpfer der Assimilation, der Schriftsteller L. O. Lewanda, wurde durch die Ereignisse Zionist, ebenso wie viele andere weniger hervorragende Geister. Smolenskin, der 1881 eine Reise durch Rußland machte, wurde dort, namentlich von der Universitätsjugend, begeistert empfangen und konnte sich überzeugen, daß die von ihm propagierten Ideen in den Herzen der jungen Generation Wurzel geschlagen hatten. Unter dem Eindruck der Pogrome entfalteten er und David Gordon eine lebhafte Propaganda für die Kolonisation Palästinas.

Unter dem Einfluß dieser Agitation nahmen die vorhandenen zionistischen Ansätze feste Formen an. Mohilewer gründete 1882 den ersten Verein der „Chowewe (Freunde) Zion" in Warschau, zahlreiche ähnliche Vereine entstanden darauf in den verschiedensten Städten Rußlands. Ihr Hauptziel war, die Kolonisation Palästinas durch Juden durchzuführen, den nationalen Gedanken unter den Juden und die Verbreitung des Hebräischen als nationale Sprache zu fördern und das Niveau der jüdischen Massen in jeder Beziehung zu heben. Auch in Rumänien (Jassy) bildete sich ein Chowewe Zion-Verein, ebenso in London. Die Bewegung breitete sich in Amerika und Deutschland aus. (1884 Verein „Esra", Berlin, 1885 „Admath Jeschurun", Wien, 1887 „Bnei Zion", London, 1891 „Chowewe Zion" in New York und Philadelphia usw.)

Inmitten dieser erregten Bewegung wurde die Aufmerksamkeit der russischen Judenheit aufs stärkste durch eine kleine Broschüre in deutscher Sprache erregt, die unter dem Titel „Autoemanzipation" 1882 erschienen war, als deren Autor „Ein russischer Jude" zeichnete. Es wurde bald bekannt, daß sich unter diesem Pseudonym der berühmte Arzt und Schriftsteller Dr. Leo Pinsker verbarg.

Leo Pinsker (1821—1894) war der Sohn eines berühmten Haskalahschriftstellers (Simche Pinsker), hatte in Odessa Jus und Medizin studiert und war unter dem Einfluß der Ideen, die dort in den gebildeten Bürgerkreisen herrschten, ein eifriger Apostel der Assimilationsidee geworden, ein tätiges Mitglied des „Vereins zur Verbreitung der Aufklärung unter den russischen Juden". Doch schon die Odessaer Judenexzesse 1871 hatten ihn an seiner Überzeugung irre gemacht. Die Ereignisse des Jahres 1881 öffneten ihm vollends die Augen.

Seine Broschüre ist das erste Dokument des politischen Zionismus. Es ist von keinem späteren in der Klarheit des Aufbaus, Schärfe der Logik und Meisterschaft der Sprache übertroffen worden.

An die Spitze seiner Ausführungen stellt er die neu gewonnene Erkenntnis, daß die Juden nicht assimilierbar sind, weil sie im Schoße der Völker ein heterogenes Element bilden. Das Problem bestehe darin, wie jenes Element dem Völkerverbande derart angepaßt werden könne, daß der Judenfrage der Boden für immer entzogen werde. Die Lösung vom Fortschritt der Kultur oder vom Kosmopolitismus zu erwarten sei Utopie. Auch ein Völkerbund werde nicht helfen, weil die Juden von den Völkern nicht als ebenbürtig anerkannt werden. Dazu fehlen die Grundlagen; die Juden haben kein Volksleben, „das jüdische Volk hat kein Vaterland, wenn auch viele Mutterländer; es hat kein Zentrum, keinen Schwerpunkt, keine eigene Regierung, keine Vertretung. Es ist überall anwesend und nirgends zu Hause."

In solchen Sätzen von nicht zu überbietender Plastik und Gedankenkonzentration legt Pinsker das Problem und seine Wurzeln dar. Bei so scharfsichtiger Diagnose konnte dieser berühmte Arzt auch in bezug auf das Heilmittel nicht fehlgreifen: die Juden müssen wieder eine Nation werden.

Eine solche sind sie nicht mehr im vollen Sinne des Wortes. Sie sind nach Untergang ihres Staates eine geistige Nation geworden. „Die Welt erblickte in diesem Volke die unheimliche Gestalt eines Toten, der unter den Lebenden wandelt." Als Arzt sieht Pinsker in dem Antisemitismus eine seelische

Erkrankung der Völker, eine „Volkspsychose", die als solche unheilbar ist. Der Antisemitismus ist überall vorhanden, nur daß er sich bei kultivierteren Nationen in anderen Formen äußert, als bei primitiveren. Die „Toleranz" jener ist nur eine Maske. „Als Jude geplündert zu sein oder als Juden beschützt zu werden, ist gleich beschämend, gleich peinlich für das menschliche Gefühl der Juden. Anders wie Ausländer, deren Vaterländer etwaige an ihnen begangene Rechtsbedrückungen vergelten können, sind die Juden schutzlos, sie sind Fremdlinge, welche keine Vertreter haben können, da sie kein Vaterland haben." Ihre Emanzipation war eine rechtliche, keine gesellschaftliche, sie ist „ein Postulat der Logik, des Rechtes und des wohlverstandenen Interesses"; nicht der Ausdruck eines Gefühls.

Pinsker faßt die Art, wie der Antisemitismus aller Schichten den Juden immer zum Prügelknaben zu machen sucht, in den Satz zusammen: „So ist der Jude für die Lebenden ein Toter, für die Eingeborenen ein Fremder, für die Einheimischen ein Landstreicher, für die Besitzenden ein Bettler, für die Armen ein Ausbeuter und Millionär, für den Patrioten ein Vaterlandsloser, für alle Klassen ein verhaßter Konkurrent."

In dieser moralisch unwürdigen Lage ist es das Unglück der Juden, daß sie keine Nation ausmachen. „Wir zählen nicht als Nation in der Reihe der anderen Nationen und haben keine Stimme im Rate der Völker, auch nicht in Dingen, die uns selbst angehen. Unser Vaterland — die Fremde, unsere Einheit — die Zerstreuung, unsere Solidarität — die allgemeine Anfeindung, unsere Waffe — die Demut, unsere Wehrkraft — die Flucht, unsere Originalität — die Anpassung, unsere Zukunft — der nächste Tag."

Aus dieser Erkenntnis der Lage ergibt sich, was zur Lösung der Judenfrage zu tun ist. Nicht durch Emanzipation, die stets auf dem Papier bleiben wird, nicht durch Assimilation, die nicht möglich ist, wird die Judenfrage gelöst werden, sondern nur durch Selbsthilfe (Autoemanzipation). Die Juden müßten wieder eine Nation werden, müßten sich ein Land suchen, auf dem sie sich eine Heimat gründen müßten, ein Zentrum. Über die Art, wie dies zu machen wäre, äußert er einige Gedanken, die den späteren von Herzl ähneln. Ein Nationalkongreß müßte zusammentreten, der ein Direktorium zu wählen hätte. Dieses müßte ein Land erwerben, als Nationalgut. Nach Parzellierung des Terrains müßte eine Beschreibung der Lose veröffentlicht und diese den einzelnen Reflektanten zugeteilt werden. Durch eine Nationalsub-

skription seien die Mittel aufzubringen, den unbemittelten Bewerbern seien die Lose unentgeltlich zu übertragen.

Über die Wahl des Territoriums werde das Direktorium entscheiden. Vielleicht wird es in Amerika gefunden werden, vielleicht in der asiatischen Türkei, möglicherweise sogar in Palästina. Pinsker legt darauf kein besonderes Gewicht. Im Gegensatz zu Heß, der als Kulturzionist ausgegangen war von der Wiederherstellung jüdischen Wesens und Wertes, weshalb er naturgemäß nur an Palästina als Kolonisationsland dachte, ist Pinsker der erste politische Zionist. Sein Gedankengang ist von der politisch-sozialen Lage der Juden beherrscht, deren grundlegende Änderung er erstrebt, ihm ist das jüdische Territorium als Machtzentrum und Asyl das Wichtige, an das spezifisch Jüdische daran denkt er nicht weiter, ebenso wie anfangs Herzl. Die Problemstellung des politischen Zionismus erscheint bei Pinsker noch viel schärfer formuliert, als später bei Herzl, dagegen ist in dessen erster Schrift dem Aufbau des jüdischen Gemeinwesens eine viel ausführlichere Untersuchung gewidmet als bei Pinsker, bei dem er nur als Vorschlag erscheint. Jedenfalls ist die Identität mit der diese beiden Männer unabhängig voneinander (Herzl kannte die Broschüre Pinskers nicht) die Diagnose des Problems stellten, Heilmittel und Methode angaben, eine erstaunliche. Der Parallelismus zwischen beiden kann noch ein Stück weiter verfolgt werden. Beide, denen nicht die Wiedergeburtsidee mit ihren nationalen Grundelementen, Palästina und Hebräisch, am Herzen lag, sondern das jüdische Staatswesen als Abhilfe der sozialen und politischen Judennot, gingen, nachdem sie die Ablehnung ihrer Ideen seitens der großen jüdisch-philantropischen Gesellschaften, auf die sie ihre Hoffnungen gesetzt hatten, erfahren hatten, zur praktischen Tätigkeit über, beide hatten dabei mit der vorhandenen Zionsbewegung zu rechnen, der sie sich anschlossen. Beide traten an deren Spitze und schritten zu ihrer Organisierung als der ersten Voraussetzung jedes Erfolges. Hier endet aber der Parallelismus. Während Herzl seine politische Idee als Programm durchsetzte und die Chowewe Zion dazu bekehrte, erlag Pinsker der ihm gleich anfangs gemachten Opposition, bei der ihm unter anderen der junge Uscher Ginzberg (Achad Haam) als Verfechter der Wiedergeburtsidee entgegengetreten war. Er schloß sich voll und ganz der Chowewe Zionsbewegung an, ohne ihre Enge und ihre philantropische Methode ändern zu können, was allerdings in seiner Seele einen nie verwundenen Schmerz zurückgelassen hatte.

Pinskers erste Tat war es, den organisatorischen Zusammenschluß der zerstreuten Chowewe Zionvereine zustande zu bringen, um die jüdische Kolonisation in Palästina wirksam unterstützen zu können.

Im denkwürdigen Jahr 1882 waren nämlich die ersten jüdischen Kolonien in Palästina entstanden. Die Zionsbewegung hatte auch die studierende jüdische Jugend erfaßt, unter welcher damals die Parole der Narodniki (russische Volkspartei), die von den Studenten verlangte „unter das Volk zu gehen", um dort Erziehungs- und Aufklärungsarbeit zu leisten, besonders starken Anklang gefunden hatte. Als sie durch die Ideenpropaganda Smolenskins und David Gordons für den jüdischen Nationalismus gewonnen worden waren, nahm unter dem Eindruck des grauenhaft aufflammenden Judenhasses ihr Streben, ins „Volk" zu gehen — das einen großen Teil der jüdischen Studenten zur Arbeit im russischen Volk geführt hatte — die Wendung an, sich für die eigene Nation zu opfern. Im Sinne des Lilienblumschen Programms beschlossen Hunderte von Studenten, die Hochschulen zu verlassen und als einfache Arbeiterpioniere nach Erez Israel zu gehen, um dort ihr Leben dem Ideal der Wiedergeburt des jüdischen Volkes zu weihen. Nach den Anfangsbuchstaben ihres biblischen Mottos: Beth Jaakob lechu we-nelchah, wurden sie „Bilu" genannt. 25 junge Studenten der Universität Charkow bildeten die erste solche Vereinigung. Ihre Mitglieder zogen als Wanderapostel der Idee in die russischen Judenzentren hinaus. Ihre Propaganda hatte nicht nur bei Studenten, sondern auch bei anderen Volksschichten Erfolg, die Zahl der organisierten Anhängerschaft betrug bald über 500. Es kam zum Aufbruch von vielen Hunderten von Juden nach Art der Bewegungen zuzeiten der falschen Messiasse. Der Sammelpunkt war die galizische Grenzstation Brody. Vom Bilukomitee, das von Charkow nach Odessa übergesiedelt war, wurden auch Delegierte nach Konstantinopel gesendet, um dort durch Osman Pascha, der in Rußland als Kriegsgefangener mit den Juden bekannt geworden war, Verhandlungen wegen Landankaufes anzuknüpfen. Diese scheiterten, ebenso wie ähnliche, die der englische Zionsfreund Sir Edward Casalet mit der Pforte geführt hatte, die ihm, wie später Herzl, Konzessionen für Ansiedlungen außerhalb Palästinas angeboten hatte. Auch Sir Laurence Oliphant, unterstützt von Lord Beaconsfield, hatte trotz des Widerstandes der führenden englischen Israeliten sich bei der Pforte, allerdings vergeblich, bemüht. Er fuhr dann nach Brody, um

den Auswanderern, die in eine klägliche Lage geraten waren, beizustehen und siedelte sich später in Haifa an, wo er, wie schon erwähnt, den Kolonisten große Hilfe leistete. Die erschreckte türkische Regierung, die eine Überschwemmung Palästinas durch Juden fürchtete, erließ ein Einwanderungsverbot gegen sie, die russische Regierung wiederum wendete sich scharf gegen jede Auswanderungspropaganda, die ganze Bewegung brach kläglich zusammen — die politische Ohnmacht der Juden war wieder einmal in einem krassen Fall offenbar geworden. Nur ein Häuflein von 20 jüngeren Leuten schlug sich nach Palästina durch, 10 von ihnen gründeten dort unter der Führung von David Levontin (dem jetzigen Direktor der jüdischen Palästinabank) und Josef Feinberg am 30. Juli 1882 (15 Ab 5642) die erste Kolonie, Rischonle Zion bei Jaffa. In Rumänien, wo die Juden gleichfalls unter Verfolgungen zu leiden hatten, bildete sich ein Komitee in Jassy unter Führung von Dr. Lippe und Pines, von dem im selben Jahr die Kolonien Rosch Pinah bei Saffed und Sichron Jakob bei Haifa gegründet wurden. Von russischen Siedlern wurde 1882 noch Petach Tikwah bei Jaffa und Wadiel Hanin, südlich davon gegründet, 1883 von polnischen Ansiedlern Jessod Hama'lah in Nordgaliläa. Damit war in jenen vier Gegenden, in denen sich später die jüdischen Kolonien konzentrieren sollten: Judäa (bei Jaffa), Samaria (bei Haifa), Südgaliläa (bei Saffed-Tiberias) und Nordgaliläa fester Fuß gefaßt worden. Allerdings unter welchen Anstrengungen! Die Bilu, die ohne jede landwirtschaftlichen Kenntnisse, ungewohnt des Klimas und der schweren Arbeit, auf wüsten Terrains, vielfach ohne gutes Trinkwasser, ohne Behausung, fern der gewohnten Zivilisation, fortwährend von Beduinen bedroht usw. an die Urbarmachung des Bodens schritten, hatten Übermenschliches zu leisten. Diese frühesten Pioniere des Zionismus, denen im Verlaufe der Kolonisation immer wieder neue gefolgt sind, die mit Einsetzung ihrer ganzen Persönlichkeit für die ihnen heilige Sache aufopfernd gearbeitet haben, waren die ersten Zeugen für die innere Lebenskraft der zionistischen Idee. Eine bloße Gedankenkonstruktion, als die man den Zionismus vielfach ansah, hätte solchen Heroismus nicht hervorrufen können.

Trotz aller Aufopferung der ersten Ansiedler kam die Kolonisation sehr bald in eine schwere Krisis. Mangel an Erfahrung, an Kräften, an Mitteln, Schwierigkeit, ja fast Unlösbarkeit der gestellten Aufgabe, ließ die Kolonisten an dem Gelingen verzweifeln. In dieser Situation kam ihnen 1883 ein großer Philantrop zu Hilfe, Baron Edmond de Roth-

s c h i l d, Paris, den Rabbi Mohilewer und Josef Feinberg aus Rischon sowie O l i p h a n t für die Sache gewonnen hatten. Er unterstützte die Kolonisten im weitgehendsten Maße und begründete 1884 eine neue Kolonie auf Getreideboden in Ekron (Maskereth Bathia), Judäa — die anderen Kolonien befaßten sich hauptsächlich mit Pflanzungen — wo er Juden aus den südrussischen Landwirtschaftskolonien mit bestem Erfolge ansiedelte. Im selben Jahre zogen 9 der Bilu von Rischon nach Katra (Gederah) Judäa, mit dem Wunsche, eine Musterkolonie zu gründen, die sich aus eigener Kraft erhalten sollte.

Die Schwierigkeiten, auf welche die Kolonisation gestoßen war, hatte in den Kreisen der Chowewe Zion sehr enttäuscht. Da sie einsahen, daß das Unternehmen in dilettantischer Weise unternommen worden war, lag es nahe, an die Organisierung der zersplitterten Kräfte zu schreiten und gemeinsam die zu treffenden Maßregeln durchzuführen.

Es war Dr. Leon Pinsker, der gemeinsam mit dem hebräischen Dichter S. P. Rabinowicz („Schefer") und Mohilewer aufs eifrigste die Vorarbeiten für die Abhaltung einer Konferenz der Chowewe Zionvereine betrieb. Am 6. November 1884 (18 Cheschwan 5645) am hundertsten Geburtstag Sir Moses Montefiores, der noch am Leben war, trat die „Delegiertenversammlung der Zionsfreunde" in K a t t o w i t z zusammen. An ihr nahmen alle namhaften Führer der Bewegung teil. (Näheres in Dr. Heinrich Löwe: „Festschrift", Kattowitz 1909, und Dr. M. N. Gelber: „Die Kattowitzer Konferenz", Brünn 1919.) Mohilewer war Alterspräsident, zum Vorsitzenden wurde Dr. Leon Pinsker gewählt. Die Zahl der Delegierten war 34. Unter ihnen befanden sich neben Mohilewer und Pinsker: Dr. Josef Chasanowitsch (späterer Gründer der jüdischen Nationalbibliothek in Jerusalem), David Gordon, Dr. Karl Lippe (Präsident der rumänischen Chowewe Zion), M. Luntz (bekannter palästinensischer Forscher), Dr. Max Mandelstamm, Kiew (späterer Anhänger Herzls und des Territorialismus), S. P. Rabinowicz (Schefer) und Wissotzky, hervorragender Führer der russischen Chowewe Zion, u. a. m.

Pinsker hielt die Eröffnungsansprache in dem glänzenden Stil, den man schon in seiner Broschüre bewundert hatte. Allerdings fehlte in ihr der große Gesichtspunkt dieser Schrift, daß eine volle Lösung der Judenfrage erstrebt werden müsse durch Gründung eines jüdischen Gemeinwesens. Er wies darauf hin, daß die Juden, vom Landbau ausgeschlossen, sich in den Städten in wenigen Berufen, vorwiegend im

Handel, konzentrierten. Dadurch sind sie in eine gefährdete Lage geraten. Ihre Beschäftigung wird von den Nichtjuden als eine unproduktive angesehen, wenn auch mit Unrecht. Der heraufziehende Kampf zwischen Kapital und Arbeit wird auf Kosten der Juden ausgefochten werden. „In unserer Erstickungsnot müssen wir uns daher Luft machen und einen neuen Spielraum zu gewinnen suchen." Waren die Juden bisher die Träger des Verkehrs zwischen Mensch und Menschen, so müssen sie jetzt zur Natur zurückkehren. Allerdings: „Eine Volksmetamorphose läßt sich nicht im Handumdrehen bewerkstelligen und wir würden uns auch täuschen, wenn wir schon zu unseren Lebzeiten von den Früchten zu pflücken hofften. Aber was sind denn einige Geschlechter für unser unvergängliches Volk."

Die nötige Rückkehr der Juden zur Scholle könne nicht in den Wohnländern erfolgen, sondern nur in Palästina. Kolonisation sei fortab die Losung. Es sei klar — und hier klingt eine Note an, die Herzl später mit mehr Erfolg als Pinsker, in die zionistische Bewegung gebracht hat —, daß vereinzelte, zusammenhanglose Taten ohne Richtschnur und Ordnung nie zum erfolgreichen Ziele führen werden. Schließlich stellte er den Antrag, die Chowewe Zion sollten sich vereinigen als „Montefiore-Verband zur Förderung des Ackerbaues unter den Juden, speziell zur Unterstützung der jüdischen Kolonien in Palästina"; dieser Antrag wurde angenommen und damit war der erste zionistische Verband geschaffen.

Die Debatten standen nicht auf der Höhe der Eröffnungsrede, es wurde lediglich über die zu fassenden Beschlüsse gesprochen. Aus deren großen Zahl sei erwähnt, daß neben verschiedenen Unterstützungen der Kolonisten auch beschlossen wurde, eine Delegation nach Konstantinopel zu senden, um die Erlaubnis zur unbehinderten Ansiedlungstätigkeit zu erwirken. Hieraus geht hervor, daß die Chowewe Zion von Anfang an sich bewußt waren, daß ohne solche Genehmigung die Kolonisationsarbeit keine feste Basis haben könne. Trotzdem haben sie, nachdem jene Genehmigung nie zu erlangen war, die Ansiedlungsarbeit fortgesetzt, was Achad Haam und später Herzl aufs schärfste verurteilt haben. Ferner wurde beschlossen, Delegierte nach Palästina zu senden, die den Zustand der Kolonien genau erforschen sollten. (Als Abgesandter des Verbandes fuhr 1885 Wissotzky nach Palästina.) Pinsker wurde Vorsitzender, Lilienblum Schriftführer des Verbandes, dessen Zentrale nach Odessa verlegt wurde, wo Pinsker Präsident des lokalen Zionsvereines war.

Pinsker machte eine Agitationsreise nach Deutschland, wo sich die Chowewe Zionbewegung in vielen Städten ausbreitete. Die Organisationsarbeit machte Schwierigkeiten, die erst durch eine zweite Konferenz zu Drusgenik 1887 beseitigt wurden. Auf dieser wurde auch beschlossen, ein Büro in Palästina zu errichten. Es kam aber vorläufig nicht dazu, es wurde nur ein Delegierter, J. M. Pines, als Verwalter nach Katra gesendet. Er repräsentierte den Verband in Palästina.

Krankheitshalber legte Pinsker 1889 den Vorsitz zurück. Im selben Jahre fand die dritte Konferenz (in Wilna) statt, auf der 35 Vereine vertreten waren. Nach jahrelangen Bemühungen wurden 1890 die Statuten des Verbandes als der „Gesellschaft zur Unterstützung jüdischer Ackerbauer und Handwerker in Palästina und Syrien", wie fortab ihr offizieller Titel lautete, von der russischen Regierung genehmigt. Die erste Generalversammlung der Gesellschaft fand am 14. April 1890 bei Anwesenheit von 182 Delegierten statt. Als Vorsitzender wurde neuerlich Dr. Pinsker bestellt, als Sitz des Komitees Odessa. Seither hat das „Odessaer Komitee" die Leitung der Geschäfte in Händen.

Trotz der hoffnungsvollen Anfänge der Zionsbewegung war den ersten schweren Enttäuschungen eine große Entmutigung gefolgt. Im Jahre 1891 machte die Kolonisation eine neue schwere Krise durch. Infolge neuer Verfolgungen und Ausweisungen kam es zu einer wilden Auswanderung nach Palästina, die begleitet war von einer Preistreiberei für die wenigen erhältlichen Grundstücke, begleitet von einer Verleitung unerfahrener Elemente zum Bodenkauf und Ansiedlung durch skrupellose Spekulanten. Die Türkei erließ angesichts der zahlreich einströmenden Juden neuerlich ein Einwanderungsverbot. Leo Pinsker wurde durch die Ereignisse sehr erschüttert. Er fühlte nur zu sehr, wie seine anfänglich große Idee verblaßt war, wie kleinlich die Tätigkeit der Chowewe Zion sei und wie viel trübe Erscheinungen das mit hohen Idealen begonnene Werk gezeitigt hatte. Ende 1891 starb er, fast 70 Jahre alt, nicht ohne noch die eingehende Bekanntschaft mit den Ideen eines jüngeren Mitglieds seines Komitees gemacht zu haben und sich ihnen zugeneigt zu haben, die auf eine völlige Änderung des Ziels zielten: nicht eine nationalpolitische, sondern eine geistige Wiedergeburt durch Schaffung eines Kulturzentrums in Palästina, sollte das Ziel des Zionismus sein. Der Mann, der diese Ideen mit großer Energie und hoher Geisteskraft vertrat, war Achad Haam.

IX. KAPITEL

Achad Haam

Uscher Ginzberg, geboren 1856, hatte nicht nur die traditionelle jüdische Ausbildung im Kreise seiner streng chassidischen Umgebung genossen, sondern auch einige Jahre in Westeuropa studiert, wo er insbesondere durch die englischen Denker Darwin, Spencer und andere beeinflußt wurde. Als Mitglied des Odessaer Komitees der Chowewe Zion beteiligte er sich rege an ihren Arbeiten. Sein scharfer Geist erkannte klar die Mängel der von der alten Generation geleisteten Arbeit, ohne daß er zunächst außerhalb des Komitees mit seiner Opposition hervorgetreten wäre. Er scheute die Öffentlichkeit. Erst auf das Drängen seiner Freunde veröffentlichte er schließlich am 4. März 1889 einen kritischen Aufsatz: „Lo seh haderech!" (Nicht dies ist der Weg!) im „Hamelitz" unter dem Pseudonym Achad Haam (Einer aus dem Volke), womit er andeuten wollte, er sei bloß ein „Gast" in der Literatur und schreibe nur, weil er etwas Bestimmtes zu sagen habe. Der Artikel, in dem er die Methoden der Chowewe Zion scharf kritisierte, machte ungeheures Aufsehen und der „Gast" in der hebräischen Literatur wurde zu dem bedeutendsten geistigen Führer der kulturellen Renaissancebewegung, der zu allen Fragen in von Zeit zu Zeit erscheinenden Essays Stellung nahm. Diese wurden in vier Bänden unter dem Titel „Al Paraschath Derachim" (Am Scheidewege) gesammelt. Ein Teil der Aufsätze ist in deutscher Übersetzung unter diesem Titel im Jüdischen Verlag, Berlin, in zwei Bänden erschienen.

Achad Haam hat vom Momente an, seitdem er öffentlich zu wirken anfing, bis heute mit zäher Konsequenz an seinem zionistischen Standpunkt festgehalten und ihn in kritischer Stellungnahme zu anderen zionistischen Auffassungen: jener der Chowewe Zion, Pinskers und später Herzls entwickelt, weshalb eine Charakterisierung seiner Anschauungen stets auf diese Polemiken Bezug nehmen muß. Seine Stellungnahme zum späteren politischen Zionismus, von der bei der Darstellung der Herzlschen Epoche der Bewegung noch häufig die Rede sein wird, muß zum Teile hier voraus genommen werden, um die Grundanschauung Achad Haams zu skizzieren.

Die Differenz zwischen den genannten zionistischen Richtungen und den Anschauungen Achad Haams besteht in der

Stellung des Problems und damit in der Frage des anzustrebenden Ziels, wie der anzuwendenden Methode.

Gehen jene Richtungen aus von der Not der Judenheit, der Gesamtheit der jüdischen Individuen, die als moralische, physische, materielle usw. angesehen wird — wobei allerdings zu bemerken ist, daß bei den Chowewe Zion ein starker national-kultureller Einschlag vorhanden war — so glaubt Achad Haam nicht, daß diese Not durch den Zionismus lösbar ist. Mit unermüdlicher Konsequenz, die nur eine felsenfeste Überzeugung verleihen kann, leugnet er immer aufs neue, daß Palästina für eine Massensiedlung geeignet sei, daß die Juden wirkliche Bauern — die nicht nur Liebe zum Lande, sondern auch Liebe zur Scholle, auf der sie sitzen, haben müssen — werden könnten, betont er, daß die palästinensische Heimstätte, wenn sie dennoch einer großen Zahl von jüdischen Siedlern Raum geben könnte, infolge ihrer relativen Kleinheit und Machtlosigkeit für die politische Stellung der Juden von keiner Bedeutung sein könne. Zudem würden die Juden in ihrer heutigen Verfassung nicht die moralische Kraft aufbringen können, die zur Durchführung jener großen Aufgabe nötig ist. Alle Anstrengungen der politischen Zionisten können nicht zum Ziele führen, da sie bloß von negativen Momenten (Unhaltbarkeit der Lage der Juden in der Diaspora) ausgingen. Deshalb habe auch die „markerschütternde" Broschüre Pinskers keinen Widerhall gefunden.

Das zu lösende Problem ist nach Achad Haam nicht die physische Not der Judenheit, sondern die Krise des Judentums, des geistig-sittlichen Seins, dem die Juden durch Jahrtausende gelebt haben. Wenn die politischen Zionisten einwenden, das Judentum sei für die Juden, nicht aber die Juden für das Judentum geschaffen worden, daß sie sich also jederzeit davon emanzipieren könnten, so antwortet er, daß das Judentum nicht nur für die Juden, sondern auch von den Juden geschaffen wurde, „die dessen Erzeugung und Erhaltung ihre besten Kräfte im Laufe der Jahrhunderte opferten"; also bedürften sie des Judentums.

Wenn Achad Haam die jüdische Krise als eine solche des Judentums bezeichnet, so wurzelt diese Auffassung in der spezifischen Art, wie er den Volksbegriff und besonders den des jüdischen Volkes versteht. Die spiritualistische Denkweise ist seine Stärke wie seine Schwäche. Das „Volk = Ich", ein seelisches Gebilde, entsteht nur aus der Vereinigung von Vergangenheit und Zukunft. „Erinnerungen und Eindrücke einerseits, Hoffnungen und Begehrungen andererseits, die sich mit-

einander verschlingen und verflechten und allen Individuen des Volkes gemeinsam zukommen".*) Auf Grund dieser Definition läßt sich die Eigenart der jüdischen geistigen Volkspersönlichkeit feststellen, sie besteht aus den Erinnerungen an die in den überlieferten Schriften überkommenen Vorstellungen von Entstehung, Bestimmung, Aufgabe usw. des Volkes und sie sind in die Zukunft ausgerichtet durch den prophetischen Messianismus (den wir also wie bei Heß und Smolenskin auch bei Achad Haam als Kern des Judentums bezeichnet finden), der das jüdisch-nationale Ideal verknüpft mit der Erlösung der Menschheit.

Der „Geist des Judentums" ist bei Achad Haam nicht identisch mit der jüdischen Religion, er ist vielmehr der in der fließenden Entwicklung des jüdischen Volkslebens immer neu erzeugte Geist der Nation. In einem gedankenreichen Essay „Worte des Friedens" präzisiert Achad Haam angesichts der Angriffe, die er seitens der Orthodoxie erleiden mußte, seine Stellung zur Religion, die er nicht antasten wolle, da er sich als Vorkämpfer eines national-geistigen Ideals an alle Kreise der Judenheit wende, die noch irgend ein Gefühl für den Wert des Judentums haben. Er sagt in jenem Artikel, daß er die „Reform" als einen Widersinn betrachte, denn der Gedanke an eine Änderung religiöser Formen nach verstandesmäßiger Entscheidung kann erst auftauchen, wenn man an den göttlichen Ursprung der Religion nicht mehr glaubt, also nicht mehr religiös ist. Andrerseits bedeute die Orthodoxie eine Erstarrung. Wohl haben die Juden an den Buchstaben und Sätzen der Schrift nie zu rütteln gewagt, aber im Laufe der Zeiten, in dem Maße, als sich ihr Gefühl wandelte, haben sie den einzelnen Sätzen eine jeweilig andere Auslegung gegeben, ohne sich irgendeiner Änderung bewußt zu werden. Erst als das Volksleben ein krankhaftes wurde, als die Juden diese fortwährende Änderung der Auslegung des Sinnes der Schrift mangels einer natürlichen Gefühlswandlung nicht mehr ausführen konnten, sind deren Gebote wie die religiösen Formen als etwas starres, lebloses stehen geblieben. Nur eine Belebung der Herzen kann das jüdische Gefühl erneuern, sowie der Religion wieder die Rolle eines zentralen Lebensinhaltes geben.

Die Krise des Judentums ist also eine geistige Krise, verursacht durch Emanzipation und Assimilation, infolge welcher

*) Siehe Schear Jaschub: Der Zionismus Achad Haams. „Der Jude" I, Heft 6.

es kein jüdisches Volksleben mehr gibt, das den Geist der Nation immer wieder fortbilden könnte. Durch diese Krise haben die Juden den inneren Halt verloren, das seelische Gleichgewicht, das sich in früherer Zeit stützte auf das Bewußtsein des inneren Wertes des von ihnen gelebten Judentums: Im Ghetto wußten die Juden, wofür sie litten — für die Bewahrung ihres geistig-sittlichen Seins, des Judentums — „sie waren deshalb auch fähig, die Feindschaft und die äußere Niedrigkeit zu ertragen, ohne dadurch in eine innere Niedrigkeit zu verfallen", ein Gedanke, den später Nordau in ähnlicher Formulierung vorgebracht hat. Der Glaube der Juden, daß sie die alleinseligmachende Wahrheit besitzen, ist ihnen durch die Emanzipation abhanden gekommen; sie können das Joch des Galuth nicht mehr erträglich finden, weil ihnen ein nationales Ideal fehlt.

Mit unnachahmlicher Schärfe zeichnet Achad Haam die Art und Weise, wie die nichtzionistischen Juden auf diese Krise reagierten. Der Ghettojude besaß als Halt gegenüber der äußeren Knechtschaft, unter der er stand, seine innere Freiheit; der Assimilationsjude, der ängstlich bemüht ist, sein Judentum vergessen zu machen, es selbst aufgibt und nur so zu sein sich traut, wie er es nach dem Urteil der nichtjüdischen Außenwelt zu dürfen glaubt, lebt trotz der rechtlichen Emanzipation in „äußerer Freiheit, innerer Knechtschaft". Diesem Zustand ist jener vorzuziehen, in dem sich der Ghettojude befand.

Die Assimilation wird dem jüdischen Volk dadurch gefährlich, daß es infolge der Schwächung seiner eigenen geistigen Kraft derjenigen eines anderen Volkes gegenüber zur Selbstentäußerung getrieben wird. Um eine solche Entwicklung zu verhindern, haben in früheren Perioden die Weisen versucht, die Juden möglichst von den Berührungen mit fremder Geisteskultur fernzuhalten, wohl aber die großen Werke der Juden den anderen zugänglich zu machen (z. B. die Bibel durch die griechische Übersetzung der Septuaginta). Diese Abschließung ist ebenso unrichtig wie die Selbstentäußerung. Das Richtige ist die Vervollkommnung der nationalen Eigenart im Wettbewerb mit den anderen, wobei die fremden Kulturelemente auf den eigenen Boden gepflanzt werden und dort eine besondere Entwicklung nehmen, die nicht identisch ist mit derjenigen, die dieselben Keime auf dem fremden Boden erfahren; dies nennt Achad Haam „Nachahmung in Form der Konkurrenz". „Das Ideal des freien Mannes ist nicht, die Stufe der Menschen seiner Umgebung zu erreichen, sondern jene, die zu ersteigen ihn seine eigenen seelischen Anlagen befähigen."

Mit ätzendem Sarkasmus begegnet er den Predigern der „Mission" der Juden unter den Völkern; er sagt: „Die erhabene Mission hinderte ihre Anhänger, ja sogar ihre Verkünder auf der Kanzel nicht im geringsten, in jenen unvollkommenen Schülern (den Völkern), zu deren sittlichen Vollendung ja jene Mission bestimmt war, die verkörperte Vollkommenheit zu sehen und sie in allen Lebensverhältnissen als ihre Lehrer zu betrachten." Auch haben sie die Missionsidee nur den Juden gepredigt, sich aber gehütet, sie nach außen, den Völkern, zu verkünden.

Mit ebenso überlegener Ironie fertigt er die Jünger der „Wissenschaft des Judentums" ab, die alle wirkliche Forschung in die Tiefen der Volksseele nichtjüdischen Gelehrten überlassen und sich mit Apologie und Rechtfertigung des Judentums abgeben, wobei sie dieses, als ein in seiner Entwicklung abgeschlossenes, durch wissenschaftliche Sezierung zu ergründendes Gebilde ansehen.

Der von Achad Haam treffend charakterisierte innere, moralische Zersetzungszustand des Judentums kann nach ihm in der Diaspora nicht geheilt werden. Denn seine Überwindung würde voraussetzen, daß ein jüdisches Volksleben sich wieder frei entfalten, der Geist des Judentums sich wieder in originalen Schöpfungen verdichten könnte, so daß das Judentum wieder die Herzen der Juden gewänne. Der zentrale Ort, an dem dies einzig geschehen könne, sei Zion — Palästina — wegen des Gefühlswertes, das es bei den Juden besitze. In Palästina müsse ein kulturelles, ein „geistiges" Zentrum geschaffen werden, das „keine Zufluchtsstätte für die Judenheit, sondern für das Judentum, für unseren Nationalgeist sein soll, an dessen Aufbau und Ausbau sich alle Juden der Diaspora beteiligen sollen". Durch das Bestehen und Wachsen dieses Zentrums, durch seine Ausstrahlungen in die Diaspora wird die Gesamtheit der Juden wieder zu einer inneren Einheit gelangen und — Achad Haam spricht dies nur beiläufig aus — dann endlich werden sie auch vielleicht so viel nationale Begeisterung empfinden, um die Kraft zur Durchführung auch der äußeren Befreiung aufzubringen. Also: zuerst ein Zentrum für das Judentum, „Die Judenheit wird nachkommen".

Wie aber kann das Volk in seiner heutigen, von Achad Haam scharf gegeißelten nationalpsychologischen Zersetzung das Werk der Aufrichtung eines geistigen Zentrums in Palästina vollbringen? Muß die Verwirklichung dieses Ideals nicht an der Unzulänglichkeit der Juden von heute ebenso scheitern,

bietungen unmöglich zu machen. Die Unterstützung an Kolonisten sei einzustellen oder nur in Ausnahmefällen in Form von Beistellung von Geräten usw. zu gewähren. Der Pflanzungsbau sei zugunsten des Getreidebaues aufzugeben, um wirkliche Bauern zu erziehen, das Hauptgewicht der Arbeit sei aber auf die kulturelle Tätigkeit, d. h. die nationale Erziehung zu legen. Mit Ausnahme der besonderen Betonung dieses letzteren Punktes, die von der Grundanschauung Achad Haams bedingt ist, hat er mit jenen Vorschlägen die Kritik vorausgenommen, die später die politischen Zionisten an dem Werk der Chowewe Zion geübt haben.

Im Jahre 1891 machten die Bnei Mosche den vergeblichen Versuch, Baron Hirsch für die Kolonisation Palästinas zu gewinnen. Auf sie geht die Gründung der Kolonie Rechoboth, ferner diejenige der ersten hebräischen Mädchenschule in Jaffa zurück, ebenso wie jene zahlreicher hebräischer Kolonieschulen und verschiedener Lehranstalten in Rußland (Reformchedarim). Die beiden ersten Verlagsgesellschaften für hebräische Literatur („Achiassaf" und „Tuschijah") verdanken ihnen ihre Entstehung. Unstimmigkeiten im Inneren des Bundes, der zu viele eigenwillige Persönlichkeiten umfaßte, Differenzen programmatischer Natur, Mißhelligkeiten mit den Chowewe Zion u. a. m. führte 1896 zur Auflösung des Bundes, im selben Jahr, in dem der — wie Achad Haam sagte — „lärmende" Ruf von Basel, die Einladung zum ersten Zionistenkongreß unter Führung Herzls, die Anhänger der Bewegung in eine ungeheure Aufregung versetzte. Die Auflösung der Bnei Mosche in diesem Momente erschien wie ein Zeichen, daß der politische Zionismus den Kulturzionismus in den Hintergrund gedrängt hatte. So war es auch in der Tat, aber der Kulturzionismus blieb eines der wichtigsten Elemente der jüdischen Renaissancebewegung. Die Hebraisierung Palästinas, das Aufleben der hebräischen Sprache in der Diaspora, die Entstehung moderner jüdischer Erziehungsanstalten in nationalem Geiste und nicht zuletzt die Vertiefung des Zionismus nach der geistigen Seite hin, sind auf ihn zurückzuführen.

In der hebräischen Bewegung nimmt Achad Haam einen allerersten Rang als Sprachschöpfer und Stilerzieher ein. Schon sein erster Aufsatz erregte nicht nur wegen seiner kritischen Schärfe, Originalität der Gedanken und durchgängige Neuheit der Problemstellung Aufsehen, sondern ebenso wegen seiner Sprache und seines Stils. Wohl hatte es vor ihm schon einen neuen wissenschaftlichen Stil des Hebräischen gegeben, etwa bei Smolenskin. Doch dieser war eine Dichternatur und

sein Stil brillierte in allen Farben. Erst Achad Haam schuf einen Stil von durchsichtiger Klarheit, Knappheit der Diktion und Treffsicherheit des Ausdrucks, wie wir ihn nur bei den besten europäischen Denkern, an denen er geschult ist, finden. Seine sprachschöpferische Kraft ist erstaunlich. Er meistert das aufgehäufte Sprachgut und formt sich ein Hebräisch von einheitlicher Prägung; Wort, Stil und Aufbau erscheinen bei ihm in gleicher Weise als Ausdruck innerer Notwendigkeit. Hier ist nicht jene Weitschweifigkeit, der Mangel an Prägnanz, die wir bei so vielen neueren hebräischen Schriftstellern finden Form und Inhalt harmonieren, die Architektonik des Aufbaues ist meisterhaft. Achad Haam hat sich seine eigene Sprache schaffen müssen und ist dadurch zu einem Lehrer und Führer auf dem Gebiet des sprachlichen Ausdruckes für theoretische und wissenschaftliche Arbeiten für die nachfolgende Generation geworden.

Im Jahre 1896, als es klar geworden war, daß der Bund Bnei Mosche die Absichten, die Achad Haam mit ihm verfolgte, nicht verwirklichen könne, gründete er die erste moderne hebräisch-wissenschaftliche Zeitschrift, den „Haschiloach", den er selbst bis 1902 redigierte. Diese Zeitschrift erhielt er und nach ihm sein Schüler Dr. Josef Klausner auf bedeutender Höhe. Alle Fragen des Judentums und des Zionismus werden in ihr von den hervorragendsten Autoren behandelt. Diese Schöpfung ist eine der größten Ruhmestaten Achad Haams. Der Haschiloach wirkte erziehlich auf das geistige Leben der hebräisch lesenden Juden, er ist der Typus einer modernwissenschaftlichen hebräischen Revue und für die jüdische Renaissancebewegung von führender Bedeutung.

Wenn die Bnei Mosche sich nicht halten konnten und Achad Haam gegen Herzl in der Hauptsache nicht recht behalten hat, da es diesem gelungen ist, die Judenheit aufzurütteln und durch den zionistischen Gedanken zur umwälzenden Tat zu führen, so liegt dies vielleicht an den Schwächen, die der Konzeption Achad Haams, so konsequent und bedeutend sie auch ist und so tiefgehende und nachhaltige Wirkungen sie auch erzeugt hat, dennoch anhaften. Sie rühren teilweise aus seinen geschichts-philosophischen, teils aus seinen psychologischen Grundanschauungen her. Sein geschichts-philosophischer Standpunkt stützt sich einseitig auf die englischen Evolutionisten seiner Epoche. Er operiert mit dem Begriff der „Entwicklung" in zu apodiktischer Weise. Wenn man auch im nachhinein (mit gewissen Einschränkungen allerdings) feststellen kann, wie die Dinge im Flusse des Geschehens sich

entwickelt haben, wie alles kausal begründet erscheint, so wenig kann man der Menschheitsentwicklung von vornherein unbedingt sichere Linien vorzeichnen. Und ebensowenig wie die Art, kann man das Tempo einer Entwicklung vorausberechnen. Mit dem Begriff der Evolution verknüpft man gewöhnlich die Vorstellung einer langsamen, schrittweise vorsichgehenden Umänderung, so ist sie auch bei Achad Haam gedacht. Die blitzartige Umkehr, das Revolutionäre (wie sie im Zionismus bei Herzl und durch Herzl erfolgt ist), ist ihm fremd und er glaubt, wenn er sie sieht, nicht an die Echtheit jener vollkommenen Umwandlung. Zwar ist Achad Haam — im Bereiche des Psychologischen — das Bestehen von Kontrasten etwas geläufiges und die Herausarbeitung und Gegenüberstellung von Gegensätzen eines der charakteristischesten Merkmale seiner Denkmethode, aber er spricht immer nur vom Kampf der Gegensätze, nie von plötzlichem Umschlagen, von einer inneren oder äußeren Revolution.

Diese Gegensätze in der Einzel- wie in der Kollektivpsyche sind bei Achad Haam stets abstraktes, das Positive und das Negative, das Innere und das Äußere usw. und sie führen, wie die Begriffe in der Hegelschen Dialektik, scheinbar ein Eigenleben, bewegen sich selbst, so daß Salomon Schiller einmal gesagt hat, die Psychologie Achad Haams sei eine „Dialektik der Gefühle". Die Abstraktion des psychischen Inhalts, seine gänzliche Losgelöstheit von irgendwelchen materiellen Bedingungen ist der schwächste Punkt in Achad Haams Denkweise. Darin scheint er ganz und gar der spintisierende Jude zu sein, dem Geist, Geistigkeit, geistiger Inhalt usw. ein für sich Seiendes bedeutet, so großartig auch innerhalb dieser Betrachtungsweise sein psychologischer Scharfblick ist. Doch es scheint nur so. Achad Haam weiß ganz genau, wie abhängig auch das Geistige von den „materiellen" Faktoren ist, ja er entwickelt es einmal selbst in dem entscheidendsten Punkt seiner Auffassung des Judentums. Er sagt einmal (im Artikel: Der erste Zionistenkongreß) von den Propheten, daß ihr jüdischer Nationalismus nur deshalb den Zug ins Universelle, Völkerversöhnende angenommen hatte, weil der damalige kleine jüdische Pufferstaat Palästina zwischen zwei Großmächten gelegen, politisch und militärisch so ohnmächtig war, daß jede Stützung des Nationalismus auf Macht aussichtslos war. Aber diese Bemerkung macht Achad Haam nur, um die politische Idee Herzls vom Judenstaat zu bekämpfen, und es zeigt sich hier wiederum, wie schon einmal hervorgehoben, daß er zwar die Probleme alle sehr richtig sieht, aber doch jeweilig nur das

in den Vordergrund stellt, was ihm einerseits zum Beweis seiner Grundthese, andererseits zur Bekämpfung gegnerischer Anschauungen dient. So bleibt bei ihm dennoch das Leitmotiv die einseitige Hervorhebung des „Geistes" des Judentums, den er als etwa durchaus Kontinuierliches und Bestimmbares ansieht. (Darin dürfte er übrigens von dem Philosophen Nachman Krochmal, 1785—1840, beeinflußt worden sein, der, als Schüler Hegels, zuerst von einem „Geist" des Judentums als dessen Wesen sprach und dem auch die Religion nur eine Erscheinungsform dieses Geistes war.) So sehr Achad Haam auch immer betont, daß nur ein lebendiges Volksleben diesen Geist erzeugen, wie erneuern kann und einsieht, daß zu der Erneuerung der Volkskultur eine „große und geordnete Ansiedlung" in Palästina nötig ist, so meint er doch, daß ein altes Volk mit großem Kulturbesitz, wie die Juden, imstande sei, seine Kultur durch Lehranstalten, Literatur, Zeitschriften usw. aller Art zu erneuern, noch bevor dieser Unterbau in seiner ganzen Breite geschaffen ist.

Achad Haams Theorien haben ihm nicht nur die Gegnerschaft der politischen Zionisten gebracht, von der noch öfters zu sprechen sein wird. Auch ein Kreis junger hebräischer Schriftsteller hat es abgelehnt, sich auf irgendeinen jüdischen „Geist" einschwören zu lassen, sondern hat erklärt, daß „Judentum" nur das sein wird, was das freie jüdische Leben in Palästina zutage bringen wird. Der berühmte Schriftsteller M. J. B e r d y c z e w s k y (Micha Joseph bin Gorion) hat schon bei der Gründung des „Haschiloach" dagegen protestiert, daß Achad Haam das „Jüdische" und das „allgemein Menschliche" trennen will, für welche Anschauungsweise Jehuda Leib Gordon einst das berühmte Wort: „Sei Jude drinnen, Mensch draußen" geprägt hat. Berdyczewsky*) sieht in dem Sieg der Geistigkeit im Verlauf der jüdischen Diasporageschichte das Resultat einer Verkümmerung des Lebenstriebes, der sich, solange er natürlich ist, a l l s e i t i g zu entfalten strebt. Jabne war auf den „Trümmern" Jerusalems erbaut worden. Kultur hat nur Sinn als lebendiges Gut, als Resultat des steten Schaffens des Volkes. Wenn das Schaffen stillsteht, wird es zur Last. In diesem Punkt ist die Anschauung Berdyczewskys nicht weit von jener Achad Haams entfernt, der ganz ähnlich einmal sagte, daß die Juden aus dem Volk der Schrift die Sklaven der Schrift geworden sind und

*) Siehe Dr. Hugo Bergmann, „Jawne und Jerusalem", Berlin 1919 (Jüdischer Verlag), S. 34.

der selbst nur von einer Erneuerung des Volkslebens die Überwindung des toten Punktes von heute erwartet. Berdyczewsky geht aber weiter als er, er sieht nicht im „Geistigen" das Höchste, sondern in der vollen Entfaltung aller menschlichen Kräfte des Juden, vor allem seines Willens. Er beschuldigt die Juden, das Ghetto, die Absperrung gewollt zu haben. Die Vergeistigung ist ihr Sündenfall gewesen. Jede intensive Beeinflussung der Weltkultur mußten sie meiden, weil sonst das Schemen der jüdischen Ghetto-Kultur dieser Wirklichkeit nicht standgehalten hätte. Diese Behauptung dürfte wohl zu weitgehend sein. Es darf vielleicht auf das in der Einleitung gesagte verwiesen werden, wonach die Juden immer wieder, wenn sie draußen auch nur einen Schimmer von Entgegenkommen gesehen haben, mit Entäußerung ihres Selbst, voll und ganz in der Weltkultur untergetaucht sind. Berdyczewsky sieht die Assimilation als notwendige Konkurrenz der Einseitigkeit der jüdischen Entwicklung an, die Juden gingen dorthin, wo sie eine Vollkultur sahen, in der sie all ihre menschlichen Triebe entfalten konnten.

Es ist natürlich, daß Berdyczewsky der Antipode Achad Haams werden mußte. Er lehnt jedes inhaltlich bestimmte Judentum ab, er sagt, die Juden seien einfach Menschen des jüdischen Volkes „unser Menschentum ist unser Judentum". Auch in Palästina werden die Juden ein Leben führen müssen wie das aller anderen Völker, sollen sie nicht wieder infolge geistiger Einseitigkeit gezwungen werden, nach der profanen Kultur der anderen Völker zu schielen.

Berdyczewskys Kampf richtet sich nur gegen eine wirklichkeitsfremde jüdische Geistigkeit, nicht aber gegen die Pflege der überkommenen geistigen Güter des jüdischen Volkes, ist er doch selbst ein hervorragender hebräischer Schriftsteller und Sammler jüdischer Sagen und Legenden.

Ähnlich wie er argumentiert ein Kreis von Schriftstellern die in Palästina leben, an ihrer Spitze J. Ch. Brenner. Auch er lehnt es ab, feste Gebote zu übernehmen, wenn sie seinem innersten Geist widersprechen. „Wir sind lebendige jüdische Menschen — weiter nichts." So erfährt der Individualismus, das Recht der freien Persönlichkeit, das diesen Männern von den Anschauungen Achad Haams ebenso bedroht scheint, wie von den Ansprüchen der Orthodoxie, seine Stätte im neuen Judentum, und er muß nicht mehr, wie bisher, aus dem Judentum hinausführen.

In ähnlicher Weise haben die jungen hebräischen Schriftsteller Stellung genommen gegen die Art und Weise, wie

Achad Haam die verschiedensten geistigen Erscheinungen, vor allem das Judentum und das Christentum, mit festen Formeln zu definieren und abzugrenzen versucht. Auch hier erhebt sich die freie, unabhängige Denkungsart gegen jede Bevormundung im jungjüdischen Lager selbst. Einen weiteren gewichtigen Einwand hat in jüngster Zeit Dr. Jakob Klatzkin gegen den Achad Haamismus erhoben. Wenn vom Geist des Judentums gesprochen wird, so sei das im Grunde dasselbe, was die Prediger der „Mission" getan haben, die auch die Ethik, die Gerechtigkeit usw. als die Idee des Judentums erklärt haben. Ideen sind transportfähig, übertragbar, und sie können auf die Dauer nicht national-konservierend wirken. (Allerdings beachtet Klatzkin dabei nicht, daß bei Achad Haam der „Geist des Judentums" eine spezifische Verwurzelung hat und nicht in abstrakten Ideen besteht.) Die jüdisch-nationale Bewegung leugne allerdings nicht die geistige Sonderart des Judentums. Doch ist diese kein nationales Kriterium, sondern ein nationaler Wert. Nur objektive Momente, wie Land und Sprache, können nationale Kriterien bilden. Ein „Inhalt" könne nie ein nationales Differenzierungsmoment sein, nur die Form vermag es.

Gemäß seiner extremen Schätzung des rein Geistigen ist Achad Haam durchaus Aristokrat. Die geistige und moralische Höhe können nur wenige besitzen. Diese Auserwählten sollen die Führer des Volkes sein — daher der Ordensgedanke. Die demokratische Massenbewegung, die Herzl entfachte, war Achad Haam deshalb in der Seele zuwider. Mit scharfem Auge sah er all das Oberflächliche, rein Rhetorische, das ihr namentlich im Anfang anhaftete und kritisierte es schonungslos. Mit seiner Ablehnung des politischen Zionismus, sowohl was seine Ziele, als auch seine Methode betrifft, hat er jedoch nicht Recht behalten. Doch hatten seine Ideen von Anfang an innerhalb der zionistischen Bewegung des Ostjudentums den tiefsten und nachhaltigsten Eindruck gemacht, so daß alle ihre großen Führer sich als seine Schüler bezeichnen. Auch im Westen, wo seine Ideen erst später bekannt wurden, haben sie als mächtige Antriebe zu einer Vertiefung des jüdischen Nationalismus und zur Arbeit für die hebräische Erziehung gewirkt. Je größer der Raum wurde, den die kulturelle Arbeit innerhalb des politischen Zionismus einnahm, je mehr deren Wichtigkeit begriffen wurde, desto stärker trat Achad Haams Persönlichkeit in den Vordergrund und desto mehr wurde seine Bedeutung für die nationale Renaissancebewegung erkannt und gewürdigt. Seinem Wirken ist es nicht zuletzt zu danken, daß jenes Postulat in der Bewegung erfüllt wurde, das er für den

jüdischen Nationalismus in seinem Programm des Bundes „Bnei Mosche" aufgestellt hat: die Notwendigkeit, ihn auf die Höhe eines ethischen Ideals zu erheben.

X. KAPITEL

Anfänge im Westen — Nathan Birnbaum

In all der Zeit, in der im Osten, namentlich in Rußland und Rumänien, die Zionsbewegung mächtige Fortschritte gemacht und zu den ersten praktischen Taten geführt hatte, war sie im Westen nur in ganz unbedeutendem Maße vorgedrungen. Wie schon erwähnt, waren einzelne Zionvereine in verschiedenen Ländern entstanden. Eine besondere Bedeutung für die Bewegung kommt der Gründung der ersten nationaljüdischen Studentenverbindung, der „Kadimah" in Wien zu. Die antisemitische Strömung in Österreich hatte ihren Ausgangspunkt von der deutschnationalen, auf dem Rassestandpunkt stehenden Partei Schönerers genommen, die sich vor allem unter der Studenten- und Turnerschaft ausbreitete. Diese schloß die Juden aus ihren Verbindungen und Turngauen aus, erklärte sie als „satisfaktionsunfähig", was in dem Begriffskreis der Akademiker von damals so viel als „ehrlos" bedeutete. Diese Anschauung wurde späterhin in den berüchtigten „Waidhofner Beschlüssen" der Deutschnationalen präzise formuliert. Der berühmte Achtundvierzigerdemokrat, der Jude Adolf Fischhof, der als erster schon 1866 erkannt hatte, daß Österreich nur Bestand haben könne, wenn die Deutschen darauf verzichteten, die anderen Völker national zu unterdrücken und sich entschlössen, ihnen nationale Autonomie zu geben, wurde als „Verräter der deutschen Nation" verschrien, und eine Versammlung, in der er (1882) diese Ideen — an deren Nichtdurchführung Österreich tatsächlich zugrunde gegangen ist — entwickeln wollte, von den deutschnationalen Studenten gesprengt. Das jüdische Bürgertum stand diesen Vorgängen ohne politisches Verständnis gegenüber. Es war geleitet von den deutschliberalen Zeitungen, deren Inhaber jüdische Vorkämpfer der Assimilation waren (und noch heute sind), die sich als solche besonders nationaldeutsch gebärdeten. Die Ausschließung der Juden aus den studentischen und turnerischen Zirkeln führte daher zur Gründung von assimilatorischen „deutschliberalen" Verbindungen und Turnvereinen, in denen die Juden unter sich waren. Nur eine kleine Schar

von Studenten, meist aus dem Osten stammende, hörte auf den Ruf Bierers, Birnbaums, Kokeschs, Smolenskins und Schnirers, eine jüdische Verbindung zu gründen, mit der Devise: „Bekämpfung der Assimilation, Hebung des jüdischen Selbstbewußtseins, Besiedlung Palästinas". Der Einfluß Smolenskins ist in dieser Formulierung deutlich zu erkennen. Nach einigen Jahren erkannten die Kadimahner, daß man, um der Verleumdung ihrer deutschradikalen Kollegen, die Juden seien „feige" und „ehrlos", zu begegnen, zur Waffe greifen müsse. 1888 wurde die Verbindung eine „schlagende". Die jüdisch-nationalen Studenten hatten starke Sträuße und Mensuren auszufechten, bis die arisch-deutschen Studenten einfach erklärten, daß sie den Juden überhaupt keine Satisfaktion mehr geben. Nach dem Beispiel der Kadimah wurden nach und nach in Österreich und Deutschland zahlreiche Studentenverbindungen gegründet. Aus ihnen sind später sehr viele Führer der zionistischen Bewegung im Westen hervorgegangen. Die Übertragung des studentischen Komments auf Juden hatte anfangs seine Berechtigung, namentlich wurden die jüdischen Studenten dadurch zu Mut, Selbstachtung und Disziplin erzogen. Diese Bedeutung verlor natürlich das Verbindungswesen in späterer Zeit mit dem Anwachsen der zionistischen Bewegung und es trat die innere Ausbildung mehr in den Vordergrund, wie sie auch von jüdisch-studentischen, nichtschlagenden „Vereinen" eifrig gepflegt wurde.

Jedenfalls lag der Wert dieser ersten Verbindungen hauptsächlich auf moralischem Gebiet, das inhaltlich-zionistische trat demgegenüber, namentlich bis zu Herzl, zurück. Dagegen waren in diesen Verbindungen die ersten Ansätze jüdisch-nationaler Landespolitik vorhanden. Sie hielten sich in bezug auf das österreichische Problem an die Lehren Fischhofs. Aus ihnen gingen zahlreiche Vorkämpfer der späteren jüdisch-nationalen Partei in Österreich hervor.

Die geistig hervorragendste Persönlichkeit der Wiener jüdisch-nationalen Kreise war damals nach dem Tode Smolenskins, Dr. Nathan Birnbaum (geb. 1864), der von da an eine bedeutende Rolle in der jüdischen Bewegung spielt. Birnbaum hat im Laufe seiner Entwicklung die verschiedensten Phasen durchlaufen. Niemals von einer Erkenntnis, einer Überzeugung so stark und tief sie ihn auch packte, endgiltig befriedigt, strebt er immer weiter und weiter. So hat er stets verworfen, was er gestern noch mit aller Kraft als höchste Erkenntnis angesehen hat. Man würde aber fehl gehen, wenn man ihn deshalb als einen Mann ohne geistigen Charakter oder als Eklek-

tiker ansehen würde. Wie Nietzsche gesagt hat, daß nur, wer einen großen Geist am innerlichsten erfaßt hat, fähig und berechtigt ist, ihn zu „überwinden", so hat Birnbaum seine jeweilige Überzeugung am tiefsten erlebt, sich ihr mit vollster Hingabe geweiht, und nur mit großem inneren Kampf sich von ihr lossagen können.

Die Möglichkeit so vieler Wandlungen liegt in der durchgängigen Problematik des jüdischen Seins von heute. Birnbaums „Wandlungen" waren übrigens vielfach nur Vorausnahmen einer Entwicklung, die sich im Zionismus viel langsamer und später vollzog, weil Birnbaum sich infolge seiner scharfen kritischen Intelligenz und seines leidenschaftlichen Ringens um die volle Wahrheit viel rascher entwickelte, als die Gesamtbewegung. So war er dieser meist um eine Idee voraus, wie z. B. bezüglich der Konzeption des politischen Zionismus, der Kritik des Charterismus, der Forderung nach praktischer Palästinaarbeit, der frühen Hochschätzung des Kulturzionismus, jener der nationalen Innenpolitik, der Wertung des Ostjudentums usw. Allerdings hat Birnbaum stets einseitig eine Idee erfaßt und alle anderen Strebungen mit bitterem Spott bekämpft. So hat er sich immer wieder isoliert. Die letzte Wandlung dieses Mannes, der als stark marxistisch gefärbter Intellektualist und Freigeist begonnen hatte, ist die zur Strenggläubigkeit bei Festhaltung des nationalen Standpunkts.

Birnbaum hat 1885, kaum 20jährig, ein Blatt unter dem Titel „Selbstemanzipation" in Wien begründet. Gleichzeitig entstand in Wien der erste zionistische Verein „Admath Jeschurun" (später „Zion"). Im Jahre 1893 erschien seine Broschüre: „Die nationale Wiedergeburt des jüdischen Volkes in seinem Lande".*) Wie die Titel, die jene der Arbeiten Pinskers und Lilienblums sind, verraten, war Birnbaum mit der russischen Zionsbewegung genau bekannt. Seine Broschüre zeigt aber Selbständigkeit und Vorwegnahme vieler späterer Ideen. „Hat auch der einzelne Jude ein Vaterland," sagt er darin, „das jüdische Volk hat keines." Ihre Gleichstellung in einzelnen Ländern hat nur eine örtlich und zeitlich begrenzte Wirkung. Nur eine völkerrechtliche Gleichstellung würde Hilfe bringen. „Nicht darauf kommt es an, daß alle Juden in einem Lande vereinigt werden, sondern daß für die Judenheit ein einheitliches Zentrum geschaffen wird." Dadurch würde die Spannung gelockert, der Daseinskampf gemildert, das Selbst-

---

*) Dr. Nathan Birnbaum: „Ausgewählte Schriften zur jüdischen Frage" sind gesammelt in zwei Bänden, Czernowitz 1910, erschienen.

bewußtsein gehoben und die Juden würden eine Stimme im Konzert der Mächte erlangen. Die Zustimmung der Türkei ist nötig. Kolonisation allein genügt nicht, es muß eine politische Massenbewegung geschaffen und die Sympathie der anderen Völker gewonnen werden — lauter Ideen, die Herzl, ohne von all seinen Vorgängern etwas zu wissen, kurz darauf geäußert hat. Schon 1893 hatte er mit einigen anderen Gesinnungsfreunden über die Einberufung eines Zionistenkongresses beraten.

Knapp nach Herzls Auftreten (1896) veröffentlichte Birnbaum eine Broschüre „Die jüdische Moderne", nach einem in der „Kadimah" gehaltenen Vortrag. In dieser setzte er sich eingehend mit der ökonomischen Geschichtsauffassung von Marx, als dessen Anhänger er sich damals bezeichnete, auseinander und prüfte, ob der Zionismus vor ihr standhielte. Er sagte in der Broschüre, daß jene Theorie sich ausschließlich mit der Geschichte der Menschen als Gattungswesen befasse und die Rassenunterschiede vernachlässige. Daß gewisse ökonomische Veränderungen solche der ganzen Gesellschaftsstruktur zur Folge habe, sage noch nicht mehr, als daß alle Menschen gewisse Altersstufen mitmachen. Welches bestimmte charakteristische Gepräge aber in den einzelnen miteinander identischen Entwicklungsphasen die verschiedenen Nationen ihren Schöpfungen verleihen, davon abstrahiert jene Geschichtsauffassung vollkommen. Dies sei aber ein nicht unwichtiger Teil der Geschichte. Deshalb sei die Leugnung der geschichtsbildenden Kraft der Nationen (Rassen) seitens der „internationalen" Sozialdemokratie ein Irrtum.

Es ist von Interesse, daß Birnbaum in dieser Broschüre die Führung einer national-jüdischen Landespolitik durch die Zionisten, die schon damals in Österreich Fürsprecher hatte, als ein „Unding" bezeichnete, später aber ihr frühester und eifrigster Vorkämpfer geworden ist.

Ein anderer Vorläufer des modernen Zionismus im Westen war Gustav G. Cohen, Hamburg (1830—1906). Schon 1881 verfaßte er eine Broschüre über „Die Judenfrage und die Zukunft", worin er zwecks Wiederherstellung der Ehre des jüdischen Namens die Neuaufrichtung eines jüdischen Palästina verlangte. Er veröffentlichte diese Broschüre erst 10 Jahre später.

In Berlin wurde 1889 von russisch-jüdischen Studenten, Leo Motzkin, Lurie und anderen, ein „russisch-jüdischer wissenschaftlicher Verein" gegründet, in dem außer diesen auch Dr. Victor Jacobson, Dr. Schmarja Levin und Dr. Chaim

Weizmann, die heutigen Führer des Zionismus, und andere, die alle unter dem Einfluß Achad Haams standen, tätig waren. Der Verein war das Zentrum des zionistischen Lebens in Deutschland; von seinen Führern und Dr. Heinrich Löwe wurde für deutsch-jüdische Studenten der Verein „Jung Israel" gegründet. Dessen erste Verlautbarung, 1893, sprach von der Notwendigkeit der Einberufung eines Kongresses, um „die letzten Ziele des politischen, panjudaistischen Zionismus klar zu formulieren." Schaffung einer einheitlichen Organisation, eines Parteifonds, Wiederbelebung der hebräischen Sprache, Reorganisation der Palästinakolonisation sollte das Programm sein, in dem die spätere Entwicklung des Zionismus vorausgenommen erscheint. Die schon erwähnte Vorkonferenz, die 1893 in Wien unter Birnbaums Führung stattfand, geht auf diese Anregung zurück. Doch erst Herzl war es beschieden, einen Zionistenkongreß zustande zu bringen.

XI. KAPITEL

Der jüdische Sozialismus — Der Zusammenbruch der Hoffnungen

Der in den achtziger Jahren beginnende politische Antisemitismus in Deutschland und Österreich, der wie überall die Tendenz hatte, die Juden aus ihren Positionen zu verdrängen, machte zwar schnell rapide Fortschritte und führte dazu, daß die deutschnationalen Parteien keine Juden mehr aufnahmen, in dem Bereich der Wirtschaft und der freien Berufe konnte er aber nur sehr wenig ausrichten. Die ökonomische Entwicklung: steigende Industrialisierung, Zunahme der weltwirtschaftlichen Verflechtung, Auftreten der Macht des Finanzkapitals, hatte zwar die Tendenz auf Verringerung der Selbständigen, ging aber doch stark in die Breite und war so sehr, namentlich in Österreich, bedingt durch das Vorhandensein einer Bevölkerungsschicht, die dazu begabt war, als hauptsächlicher Träger dieser Entwicklung zu fungieren, daß die Judenheit trotz des Hochgehens des Antisemitismus keinerlei Bedrohung der Wurzeln ihrer Existenz zu empfinden glaubte. Ihr Einfluß auf die Presse, ihr starker Anteil an der Literatur (so sind z. B. in Wien fast ausnahmslos alle bekannteren Dichter und Schriftsteller Juden) usw., stärkte vielmehr ihr Bewußtsein, im Deutschtum und im Staate verwurzelt zu sein.

Bei Wahlen zwischen Antisemiten und Sozialisten gaben selbst jüdische „Bourgeois" ihre Stimmen den letzteren, da sie diese Partei als Gegengewicht gegen die Antisemiten betrachteten und von dem Vordringen sozialistischer Ideen, genau so wie sie es nach 1789 von den liberalen erhofft hatten, eine Zurückdämmung der antisemitischen erwarteten.

In der ostjüdischen Masse hatte inzwischen ein starker sozialer Differenzierungsprozeß eingesetzt. Waren die Juden dort anfangs des 19. Jahrhunderts ein homogenes Händlervolk, so wurden sie nach der Bauernbefreiung in Rußland, die umwälzend auf die Wirtschaftsverhältnisse einwirkte, genötigt, zum Teile den Handelsberuf zu verlassen und sich produktiven Tätigkeiten zuzuwenden. Damals erst entstand ein großer jüdischen Handwerkerstand, der schließlich über ein Drittel aller Juden umfaßte; weniger stark drangen die Juden in die Fabrikarbeit ein. Der Landwirtschaft hatten sie sich in gewissem Maß schon früher zugewendet, doch konnten sie seit den Wohnbeschränkungen der achtziger Jahre keine Kolonien mehr gründen, sondern sie ergriffen gewisse Zweige der Gemüse-, Kleinviehzucht usw., die sie in den Städtchen, in denen ihnen das Wohnen erlaubt war, ausüben konnten. Das Entstehen eines Kleinhandwerker-, Lehrlings- und Fabrikarbeiterstandes, begünstigte das Einströmen sozialistischer Ideen, um so mehr als die Arbeitsverhältnisse, namentlich im Handwerk, ganz entsetzlich waren. Eine tägliche Arbeitszeit von 18 Stunden, bei einer Entlohnung von wenigen Kopeken war keine Seltenheit. Übrigens waren die „Meister" selbst in der denkbar traurigsten ökonomischen Situation, wie überhaupt 90 Prozent der Ostjuden, wenn auch nicht im sozialen, doch im ökonomischen Sinne „Proletarier" waren. Trotzdem bildete sich immer mehr ein Gegensatz zwischen dem Stande der Händler, die das Schriftstudium eifrig betrieben, und dem Handwerkerstand heraus (Baal-ha-baith gegen Am-haarez), der zwar keinen Klassencharakter im ökonomischen Sinn hatte, aber doch eine tiefe soziale Kluft zwischen beiden aufgerissen hat und durch den radikalen Materialismus des Proletariats in Glaubensdingen nur noch verschärft wurde.

Die ersten Vorkämpfer des jüdischen Sozialismus stammten noch aus der frühesten Aufklärungsschicht. Die westeuropäischen Ideen, durch die hebräische Haskalahliteratur verbreitet, jene der russischen modernen Schriftsteller, und die Bildung russischer Volksparteien, wirkten mächtig auf die junge jüdische Intelligenz in den städtischen Zentren. Von den Ende der siebziger Jahre auftretenden jüdisch-sozialistischen

Schriftstellern war der bedeutendste Aron Samuel Liebermann, der 1876 zu London eine sozialistische Proklamation veröffentlichte und 1877 in Wien eine hebräische sozialistische Zeitschrift (Ha Emeth) herausgab, die von der Regierung bald unterdrückt wurde.

War der Sozialismus dieser ersten Pioniere noch ein ideologischer, so zeigten sich bald, schon anfangs der achtziger Jahre, die ersten Anzeichen einer sozialistischen Klassenbewegung, namentlich unter dem Handwerksproletariat. Es entstanden zuerst Bildungsvereine, dann Ansätze einer Gewerkschaftsorganisation, es kam zu Streiks usw. Diese Bewegung führte schließlich zur Bildung der ersten jüdisch-sozialistischen Partei mit dem Namen: „Jüdischer Arbeitsbund für Rußland, Polen und Litauen" (kurz „Bund" genannt). Diese Arbeiterbewegung war ursprünglich gänzlich antinational, sie benützte nur die jüdische Sprache, um speziell unter den jüdischen Proletariern Propaganda für den Marxismus zu machen, sie war lange Zeit nur ein Teil der allgemeinen russischen Sozialdemokratie, und zwar ihr stärkster und aktionskräftigster. Später ist der „Bund" durch die Tatsachen des jüdischen Lebens im Osten, wie durch die Kämpfe mit Jüdischnationalen und Zionisten zu einer stärkeren Betonung des Nationalen gezwungen worden, war aber bis in die jüngste Zeit der schärfste Gegner der zionistischen Arbeiterbewegung. Der „Bund" hat sich um die moralische Aufrichtung, Verbreitung der Bildung, Belebung der jüdischen Literatur, den materiellen Fortschritt usw. der jüdischen Proletarier, sowie um die revolutionäre Bekämpfung des zaristischen Systems unleugbare Verdienste erworben, die auch anerkennen muß, wer seine Haltung in der nationaljüdischen Frage und die Art, wie er den Zionisten bei Verteidigung der Rechte der Juden stets in den Rücken gefallen ist, aufs schärfste verurteilt. — In seiner Entstehungszeit war der Bund die einzige jüdisch-politische Partei in der inneren Politik Rußlands. Die Zionisten haben sich damals ausschließlich mit der Kolonisation Palästinas beschäftigt.

Es ist schon erwähnt worden, daß 1890 unter dem geistigen Einfluß der Bnei Mosche die Kolonie Rechoboth (Judäa) gegründet wurde, in der auch in der Folge der Geist ihrer Initiatoren am lebendigsten geblieben ist. Sie ist auch deshalb interessant, weil sie teilweise durch eine Gesellschaft nach Art der heute propagierten „Achusoth" angelegt wurde.

Diese Gesellschaft „Menuchah we Nachlah" (Ruhe und Landbesitz), welche von Bialystoker Zionisten unter Führung Rabbiner Mohilewers gebildet worden war, ließ die von ihr erworbenen Terrains in Rechoboth bepflanzen und verteilte die Lose nach Fertigstellung der Pflanzungen unter ihre Mitglieder. 1890 wurde von Privaten „Mischmar ha-Jarden" in Nordgaliläa gegründet, 1891 „Chedera" (Samaria) in sehr fieberreicher Gegend, weshalb die ersten Kolonisten viel unter Malaria zu leiden hatten, bis durch große Eukalyptuspflanzungen, die zur Entsumpfung von der Rothschildschen Administration angelegt wurden, die Gesundheitsverhältnisse sich besserten. 1896 gründeten die Chowewe Zion die Gesellschaft „Karmel" zum Vertrieb der Weine aus den Kolonien, 1902 die Landeinkaufsgesellschaft „Geulah".

Der Einfluß Achad Haams machte sich immer mehr geltend. Man versuchte neue Kolonisationsmethoden. Im Jahre 1896 wurde Kastinieh (Beer Tobiah) in Judäa gegründet, die als Musterkolonie gedacht war. Insbesondere sollte sie lediglich auf Ackerbau beruhen und in ihr Arbeiter als Pächter angesiedelt werden. Gerade der Ackerbau hatte aber unter dem türkischen Agrarsteuersystem schwer zu leiden und war nicht rentabel. Auch andere Fehler wurden gemacht, z. B. erhielten die Kolonisten zu kleine Bodenstücke zugeteilt. So war auch dieser direkte Versuch der Chowewe Zion, nach gesünderen Prinzipien zu kolonisieren, wenn auch nicht fehlgeschlagen, so doch mit schweren Mängeln behaftet.

Auf dem Gebiete der nationalen Erziehung, auf die Achad Haam seiner Grundauffassung gemäß und mit ihm die Bnei Mosche das Hauptgewicht legten, wurde, wie bereits erwähnt, 1896 durch Gründung der ersten modernen hebräischen Schule in Palästina, der Mädchenschule in Jaffa (Beth Sefer labanoth), die nach Vorschlägen Achad Haams durch ein Abkommen mit der Alliance ermöglicht wurde, ein wichtiger Schritt getan.

In bezug auf die Organisation war 1890 ein Versuch gemacht worden, ein Zentralkomitee sämtlicher Chowewe Zionvereine der Welt in Paris zu errichten, doch erlangte er keine Bedeutung. Das Odessaer Komitee blieb der ausschlaggebende Faktor. Sein Präsident wurde nach Ableben Pinskers A. Grünberg und nach dessen Tode (1896) Ing. M. Ussischkin, der neben dem 1918 verstorbenen Dr. Tschlenow der bedeutendste Führer des russischen Zionismus wurde.

Die Lage in Palästina war zu dieser Zeit noch immer eine sehr kritische. Die schweren Mängel, die Achad Haam aufgezeigt hatte, zu beseitigen, lag nicht in der Macht der

Chowewe Zion. Dazu waren ihre Kräfte und Mittel zu schwach. Ihre Einkünfte betrugen etwa 50- bis 60 000 Rubel im Jahr. Ihre Aufwendungen für Palästina bedeuteten daher nichts im Vergleich zu den Millionen Rothschilds, der trotz seiner Freigebigkeit die Kolonisation nicht zur Gesundung bringen konnte. Die Fehler, die bei der Anlage der Kolonien gemacht worden waren, jene schweren Mängel, welche das Bevormundungssystem der Administration im Gefolge hatten, waren nicht so leicht auszumerzen. Die Kolonisation befand sich in einer ständigen ökonomischen und moralischen Krise. In den Kreisen der Chowewe Zion herrschte eine hoffnungslose Stimmung, wofür die Auflösung der Bnei Mosche ein Symptom ist.

Das neue Komitee trat deshalb sein Amt (1896) unter sehr ungünstigen Auspizien an. Unerwarteterweise kam ihm ein Ereignis zu Hilfe, welches auch der Chowewe Zionbewegung frische Impulse bringen sollte. Wie ein Blitzstrahl durch dunkles Gewölk, drang damals in die trübe Stimmung der Zionsfreunde die Kunde von dem Auftreten eines neuen Führers in Israel, eines bekannten westjüdischen Schriftstellers von Rang, das weit über ihre engen Zirkel hinaus Aufsehen gemacht hatte und ein abermaliges machtvolles Aufflammen der nationalen Hoffnungen bewirkte. Die Schrift, in der er sein Programm verkündete, das geeignet erschien, die Bewegung aus ihrer bisherigen Enge zu führen, trug den sensationellen Titel „Der Judenstaat", ihr Autor war Theodor Herzl.

II. ABSCHNITT

DIE BEWEGUNG

UNTER DER FÜHRUNG

THEODOR HERZLS

XII. KAPITEL

Das Auftreten Theodor Herzls

Innerhalb der jüdischen Renaissancebewegung bis zu Herzl war die Grunderkenntnis, daß der Zionismus eine große nationale Bewegung werden müsse, wenn er zur Selbstbefreiung der Juden führen solle, wiederholt, insbesondere von Pinsker und Birnbaum ausgesprochen worden. Dieses Postulat zu verwirklichen, dazu waren aber die Vorbedingungen bei der Eigenart der Lage des jüdischen Volkes nicht gegeben. Denn es war gespalten in einen westlichen Teil, der mit leidenschaftlicher Kraft sich an die erdverwurzelte Wirtschaft und Kultur der Völker, unter denen er lebte, klammerte, an die Lösung der Judenfrage durch den Fortschritt der Zivilisation glaubte, und einen östlichen, der, unter den depravierendsten Bedingungen lebend, vor allem an die Überwindung der täglichen Not und der politisch-sozialen Hemmungen denken mußte, unter denen er seufzte. Das Aufleuchten der zionistischen Idee hatte zwar zuzeiten vermocht, ganze Scharen von Ostjuden zu begeistern und einzelne zu heroischen Taten anzufeuern, aber die Enge der gesteckten Ziele, die Mißerfolge bei der praktischen Arbeit und die vollkommene Bedeutungslosigkeit der wenigen Siedlungen in Palästina, die nur durch das Mäcenatentum eines edlen Wohltäters künstlich erhalten werden konnten, für die Lage der Juden, sprachen eher gegen, als für die zionistische Idee. Die Einsicht, daß auf diesem Wege nichts erreicht werden könne, war allgemein. So sank die Palästinakolonisation zu einer Liebhabersache einzelner zionsbegeisterter Juden, die sich in Vereinen zusammengeschlossen hatten, herab, als eine Art Sabbatfreude gegenüber den Entsetzlichkeiten des täglichen Lebens, „etwas für's Gemüt". Aber auch diese Freude war getrübt durch die schlechte Lage der Kolonien in Palästina. Von der großen Idee der Schaffung einer nationaljüdischen Massenbewegung war keine Spur mehr vorhanden; in den zionistischen Zirkeln, die insbesondere durch die Kritik Achad Haams an dieser Idee irre geworden waren, blieb sie nichts anderes als ein frommer Wunsch.

Diese Situation muß man sich klar vor Augen halten, um die epochale Tat Theodor Herzls in ihrer Größe zu verstehen.

Die Idee, die Gesamtheit der Juden zu einem politischen Machtfaktor zusammenzuschließen und ihre geeinte Kraft darauf zu wenden, ein autonomes Gemeinwesen der Juden zu schaffen, indem sie zuerst auf politischem Wege sich das Land sichert und sodann mit größter Kraftanstrengung und Schnelligkeit an Umsiedlung und Aufbau geht — diese seine Idee in praktische Taten umzusetzen, war die historische Aufgabe und die historische Leistung Theodor Herzls.

Der Mann, der die Juden nach fast zweitausendjähriger politischer Unselbständigkeit wieder zu einer politisch handelnden Nation erhob, war, wie er selbst sagte, tief in die Wasser der Assimilation gestiegen. Geboren zu Budapest am 2. Mai 1860 als Sohn eines damals wohlhabenden Kaufmanns, hatte er in Wien Jus studiert und sich nach dem Doktorat und einjähriger Gerichtspraxis der schriftstellerischen Laufbahn zugewendet. Schon sein erstes Feuilleton in der „Neuen Freien Presse" erregte Aufsehen durch die Eleganz des Stils, die Wärme der Empfindung und den etwas schwermütigen, philosophisch-grüblerischen Grundzug seiner Weltbetrachtung. Herzl schuf sich als Schriftsteller rasch einen guten Namen, hatte später auch große Erfolge als Lustspieldichter und blieb bis zu seinem Tode im Verband der „Neuen Freien Presse", zuerst als Korrespondent in Paris, zuletzt als Feuilletonredakteur. Diese Stellung war für ihn der Broterwerb.

Wohl hatte er in seiner Studienzeit manche schmerzliche Erfahrung mit dem Antisemitismus machen müssen — so war er unter denen, die als Juden zum Austritt aus den deutschen Studentenverbindungen genötigt wurden — und hie und da Anwandlungen beleidigten jüdischen Stolzes gehabt. Aber seine assimilatorische Überzeugung, der er noch 1894, kurz vor seiner Wandlung, Ausdruck gegeben hat, blieb dadurch unerschüttert, was bei einem gefeierten deutschen Schriftsteller nur allzu begreiflich war. In Paris war er als Zeitungskorrespondent genötigt, bei der Verhandlung gegen den unschuldig des Hochverrats angeklagten jüdischen Kapitäns Alfred Dreyfus und bei dessen Degradation anwesend zu sein (1894/95). Herzl, der wie Heine und Heß die Franzosen als das am meisten fortgeschrittene Kulturvolk angesehen hatte, wurde in seinem Selbstgefühl aufs tiefste verletzt durch die Ausbrüche des wildesten Judenhasses, die er bei dieser Gelegenheit unter der französischen Menge und selbst bei zahlreichen Intellektuellen mitansehen mußte. Dies Erlebnis verursachte bei Herzl eine völlige innere Wandlung. Blitzartig erleuchtete sich ihm die

Situation der Juden unter den Völkern und mit großartiger Gradlinigkeit und Einfachheit konzipierte er den Plan zur Lösung der Judenfrage durch Gründung eines Judenstaates.

Mit diesem Plan trat Herzl vorerst nicht an die Öffentlichkeit. Er dachte ursprünglich daran, ihn deu großen jüdischen Philantropen und Notabeln zu unterbreiten. Ihm mit seinem hohen Persönlichkeitsbewußtsein, lag die Idee der „aristokratischen Hilfe" nahe. Er wendete sich zuerst an Baron Hirsch. Diesem war der riskante Bau der türkischen Eisenbahnen, die kein anderer Finanzier sich zu unternehmen getraut hatte, geglückt. Er war zu einem der reichsten Männer der Welt geworden. Ohne Erben, widmete er sein ganzes Vermögen der Linderung der Not der jüdischen Massen. Er gründete 1891 die Jewish Colonisation Association (JCA), deren Kapital er sukzessive auf etwa 250 Millionen Franks brachte. Die Verwaltung der Gesellschaft liegt statutengemäß in den Händen einiger großer jüdischer Körperschaften. Den vorwiegenden Einfluß hat die Alliance israélite universelle, einen geringern die von Hirsch gegründete Anglo Jewish Association (AJA), einen sehr kleinen die Gemeinden Brüssel, Frankfurt a. M., Berlin. All diese Korporationen stehen bis heute unter scharf assimilatorischer Führung. Die JCA kaufte große Territorien in Argentinien und siedelte dort Juden als Kolonisten an. Alle Fehler der Philantropie und der Bürokratie, die sich bei der Rothschildschen Verwaltung in Palästina gezeigt hatten, machten sich auch in Argentinien, wo die Kolonien nicht unter der scharfen Beobachtung und Kritik der Öffentlichkeit standen wie jene in Palästina, in noch verstärktem Maße fühlbar. (Die Zahl der jüdischen Kolonisten in Argentinien ist gegenwärtig etwa 14 000.) Sie blieben auch für das Leben des jüdischen Volkes ohne jede Bedeutung, indes die Kolonisation Palästinas von ihren bescheidensten Anfängen an von zentralster Wichtigkeit für die gesamte Judenheit gewesen ist.

Herzl trat an Baron Hirsch heran und bat ihn um eine Unterredung. Er schrieb ihm, dem größten Vertreter der jüdischen Philantropie: „Ich werde ihnen den Plan einer neuen Judenpolitik vorlegen". Und in der Unterredung, die 1895 stattfand, sagte er ihm: „Durch unsere zweitausendjährige Verstreuung sind wir ohne einheitliche Leitung unserer Politik gewesen. Das aber halte ich für unser Hauptunglück. Das hat uns mehr geschadet, als alle Verfolgungen . . . . Wenn wir eine einheitliche politische Leitung hätten, könnten wir an die Lösung der Judenfrage herangehen."

In diesen Worten ist eine grundlegende Erkenntnis des Zionismus ausgesprochen. Niemand vor Herzl, auch Pinsker nicht in gleichem Maße, hat das erste fundamentale Erfordernis aller jüdischen Politik, ja, auch nur die Erkenntnis, daß die Juden Politik machen müssen, um die Judenfrage zu lösen, so erfaßt. Mit dieser Erkenntnis war die völlige Revolutionierung des Verhaltens der Juden ihrem Schicksal gegenüber angebahnt. Sie war der Ausgangspunkt des Zionismus Herzls, dasjenige, was diesen grundsätzlich von allem unterscheidet, was bis zu ihm „Zionismus" geheißen hat.

Scharf und treffend charakterisierte Herzls in seinem Brief an Hirsch die philantropische Methode: Wohltätigkeit züchtet Schnorrer. Daher findet sich bei keinem Volk gleichzeitig soviel Wohltätigkeit und soviel Bettel wie bei den Juden. Er erkennt die Begrenztheit der Möglichkeiten der Philantropie im ziffernmäßigen und im moralischen Sinne. Und dies ist die zweite Erkenntnis Herzls gewesen: Zuerst gelte es, das Volk moralisch zu heben. Nicht Philantropie, sondern Selbsthilfe war seine Losung. Hirsch behauptete dagegen in der erwähnten Unterredung, daß die „Hebung des Niveaus" der Juden von Übel wäre, denn ihr Unglück sei es, daß sie zu hoch hinaus wollten. Herzl deutete in seinem Briefe weiter an, daß er die Judenfrage im Einvernehmen mit den Mächten lösen wolle. Wieder ein grundlegender Gedanke: Die Judenfrage ist nicht bloß eine Frage der Juden, sondern eine Weltfrage, an deren Lösung alle Staaten, denen sie eine Verlegenheit bedeutet, interessiert sind. Als Hirsch ihn fragte, woher er das Geld nehmen wolle, sagte er: Ich werde eine Nationalanleihe von 10 Milliarden Mark aufbringen. Er spricht also sofort von einer Summe, die der damaligen Gesamtschuld von Großstaaten entsprach und von ihrer Aufbringung durch das Volk — alles Beweise seiner Voraussicht. In einem letzten Brief an Hirsch, den zu seinen Gedanken zu bekehren er nicht vermochte und der bald darauf (1896) starb, sagte er, das Mirakel, mit dessen Hilfe das große Werk zu vollführen sei, sei die Idee — die „Fahne". Die Imponderabilien seien die mächtigsten Faktoren für eine Volkserhebung. Herzl hat fest daran geglaubt, daß „nur das Phantastische die Menschen ergreift" und nur, wer es den Massen geben kann, ihr Führer sein könne. So kam es auch. Er warf seine Idee in die Massen, entzündete ihre Phantasie und ward ihr Führer.

XIII. K A P I T E L

„Der Judenstaat“

Seine Gedanken über die Judenfrage und ihre Lösung hat Herzl zum erstenmal in einem Vortrag, den er am 24. November 1895 bei den Londoner „Maccabeans“ gehalten hat, öffentlich dargelegt. Um die Wende 1895/96 erschien sein Buch: „Der Judenstaat“. In fieberhafter Erregung hatte er es geschrieben. Ursprünglich wollte er es nur einem kleinen Kreise zeigen, fand aber nur Kopfschütteln und Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit. Da entschloß er sich, es zu veröffentlichen. Das Aufsehen, das es machte, war ein ungemein großes, denn es drang, da der Autor als Schriftsteller außerordentlich beliebt war, in Kreise, die bis dahin aufs ängstlichste vermieden hatten, an die heikle Judenfrage auch nur zu denken. Sein Inhalt war für diese Kreise verblüffend: Gründung eines Judenstaates zwecks Lösung der Judenfrage! Dies und nichts Geringeres schlägt Herzl in seinem Buche vor.

Er geht darin von dem Bestehen der Judenfrage aus: „Es wäre töricht, sie zu leugnen.“ „Sie besteht überall, wo Juden in merklicher Anzahl leben. Wo sie nicht ist, da wird sie durch einwandernde Juden eingeschleppt“. Sie wird solange bestehen, als sie nicht praktisch gelöst werden wird.

In diesen Sätzen tritt schon die Grundauffassung Herzls hervor: Er gibt sich nicht der Täuschung hin, daß die Judenfrage irgendwie oder irgendwann von selbst verschwinden werde, wie das die Juden immer geglaubt hatten, sie muß vielmehr durch die Juden selbst gelöst werden, und zwar auf politischem Wege.

Die „Judenfrage“ ist für ihn gegeben durch die Tatsache, daß die Juden überall verfolgt, bedrückt, minder gewertet werden. Sie ist seiner Empfindung nach vor allem eine moralische Frage. Sie verletzt das Ehrgefühl der Juden. Trotzdem fühlt Herzl, obzwar er die Lage der jüdischen Massen nicht genau kannte, den wunden Punkt auch in der sozialökonomischen Struktur der Juden heraus: Sie sind aus dem Ghetto als Mittelstandsvolk herausgekommen und deshalb bedeuten sie dem heraufkommenden Mittelstand der anderen Völker eine arge Konkurrenz. Wie Pinsker sieht er in dem Antisemitismus eine unheilbare Volkspsychose: Er ist unaus-

rottbar, denn er sitzt in den Tiefen des Volksgemüts. Beweis: „Das Sprichwort und das Märchen sind antisemitisch". Deshalb ist es ganz aussichtslos, die Lösung der Judenfrage, d. h. das Verschwinden der Feindschaft der Völker gegen die Juden von ihrer Assimilation zu erwarten, da sich die Nationen gegen diese Lösung heftig wehren. Auch von der Verbesserung der Menschen ist nichts zu erhoffen. Ebenso bringt der Sozialismus nicht die Lösung: „Wir stehen im kapitalistischen, wie im sozialistischen Lager auf den exponiertesten Punkten. Die soziale Schlacht müßte auf unserem Rücken geschlagen werden." Diese äußerst feine und tiefe Bemerkung erwies sich später in den Revolutionen nach dem Weltkrieg — zumal in Ungarn — als nur zu richtig.

Auf welch anderem Wege aber kann die Judenfrage gelöst werden? Eine Antwort darauf kann nur gegeben werden, wenn man vorerst ihr Wesen richtig erkennt. In wenigen Sätzen spricht Herzl seine neue grundlegende Wahrheit aus: „Die Judenfrage ist eine nationale Frage und um sie zu lösen, müssen wir sie vor allem zu einer Weltfrage machen, die im Rate der Kulturvölker zu regeln sein wird." — „Wir sind ein Volk, ein Volk." — „Wer der Fremde im Lande ist, das kann die Mehrheit entscheiden: es ist eine Machtfrage!"

Die Ähnlichkeit dieser Anschauungen mit denen Pinskers ist offenbar. Doch abgesehen davon, daß Herzl von diesem nichts gewußt hat, war Pinsker Ostjude, lebte inmitten eines jüdischen Volkstums und hatte die furchtbaren Pogrome mitangesehen, die ihm zeigten, wie ohnmächtig die Juden gegenüber der Mehrheitsnation sind. Herzl, der vollkommen assimilierte Westjude, hat nur die moralische Demütigung der Juden miterlebt.

Welch ungemeiner Intuition bedurfte es für ihn, die Juden als ein Volk, die Judenfrage als eine nationale und eine politische (Machtfrage) zu begreifen! In dieser Erkenntnis liegt auch schon die andere eingeschlossen, daß die Judenfrage in der ganzen Welt ein und dieselbe ist. Daher ist sie für Herzl eine interterritoriale, eine Weltfrage, und kann demgemäß nur unter Mitwirkung aller Völker gelöst werden. Es klingt heute wie eine Vorahnung des Völkerbundes, zu dem damals auch nicht der mindeste Ansatz vorhanden war, wenn Herzl vom „Rate der Kulturvölker" spricht, vor welches Forum die zionistische Frage tatsächlich von den Nachfolgern Herzls gebracht wurde.

Ist die Judenfrage innerhalb der Wohnländer der Juden wegen der Unausrottbarkeit des Antisemitismus, demgegenüber sie, als Minderheit, überall machtlos sind, nicht zu lösen, so kann es nur einen Weg dazu geben: Diejenigen Juden, die sich nicht assimilieren können oder wollen, sollen ihre Wohnländer verlassen und sich einen eigenen Staat gründen. Bezeichnend für die Herzlsche Auffassung ist, daß er nicht den geringsten Zweifel daran hegt, daß beim Aufbau keine unbesiegbaren Schwierigkeiten entstehen werden. Die Hauptsache ist für ihn daher die Gewinnung eines Territoriums: „Man gebe uns die Souveränität eines für unsere gerechten Volksbedürfnisse genügenden Stücks der Erdoberfläche, alles andere werden wir selbst besorgen." An dieser Auffassung hat er Zeit seines Wirkens festgehalten: Die Erlangung des Landes war für ihn die zentrale Aufgabe. Um die Kräfte zum Aufbau ist ihm nicht bange gewesen. Die treibende Energie für diesen ist ihm die Judennot.

Welche Territorien für den Judenstaat in Betracht kämen, erörtert Herzl ganz kurz. Er denkt an Argentinien, das noch große unbesiedelte Flächen aufweist oder an Palästina, das als historische Heimat der Juden eine gewaltige Anziehungskraft auf diese ausüben würde.

Die Schilderung der Art, wie der Aufbau des Staates geschehen könnte, nimmt in dem Buche den größten Raum ein. Zwei Korporationen seien zu schaffen nötig: Die Jewish Company und die Jewish Society.

Es fällt auf, daß Herzl in seinem in Paris in deutscher Sprache geschriebenen Buche über die interterritoriale Judenfrage, ohne weitere Erklärung dafür, davon spricht, daß die nötigen Institutionen als englisch-jüdische „mit dem Hauptsitz in London" gegründet werden sollen. Dies zeigt seine geniale Voraussicht, mit der er in England von vornherein die Macht sah, welche für die zionistische Politik die wichtigste Rolle zu spielen hätte.

Die „Society of Jews" soll die Sachwalterin des jüdischen Volkes werden. Dieses „ist gegenwärtig durch die Diaspora verhindert, seine politischen Geschäfte selbst zu führen". Es braucht daher einen Gestor. Herzl dachte also bei Abfassung des Judenstaates noch nicht an eine politische Organisation der Juden zwecks Durchführung der zionistischen Pläne, sondern an eine Führung der jüdischen Sache durch einige hervorragende Männer. Es entsprach dies seiner aristokratischen Natur. „Politik muß von oben gemacht werden." Auch

später, als er Führer der zionistischen Demokratie wurde, hat er souverän über sie geherrscht.

Die Society of Jews soll aus hervorragenden jüdischen Persönlichkeiten Englands gebildet werden. Um sie „sammeln sich" diejenigen Juden, die sich zur Staatsidee bekennen. Die Society erhält dadurch den Regierungen gegenüber die Autorität, im Namen der Juden sprechen und verhandeln zu dürfen: sie wird „als staatsbildende Macht anerkannt. Und damit wäre der Staat auch schon gebildet". Nach dieser Vorstellung sieht Herzl in der Society schon die Keimzelle und den Repräsentanten des künftigen Judenstaates. Sie hat wissenschaftliche und politische Aufgaben. Die wissenschaftlichen bestehen in der Erforschung des Landes und in der Vorbereitung des Aufbaues, die politischen erstens in dem Durchsetzen ihrer Anerkennung als Gestor der Juden, und zweitens in den Anstrengungen, die nötigen Souveränitätsrechte auf das in Aussicht genommene Land in Form eines „Charters" zu erlangen. Ohne die Grundlage einer gesicherten Souveränität darf an keine Auswanderung und Kolonisation gedacht werden, weil sonst die betreffende Regierung ihre Weiterführung jederzeit verbieten könnte.

Neben der „Society of Jews" als moralische, wird die „Jewish Company" als juristische Person, gegründet. Sie ist eine Aktiengesellschaft mit großem Kapital (Herzl spricht hier von 1 Milliarde Mark) und als „Chartered Company" gedacht. Sie steht unter englischem Schutz, der Sitz ist in London. Ihr fällt die geschäftliche Durchführung der Umsiedlung zu. Sie kauft das Land, baut Häuser, gründet Industrien zur Erzeugung der zur Befriedigung der Bedürfnisse der Einwanderer erforderlichen Güter usw. Ein wichtiger Zweig ihrer Tätigkeit ist es, die Liquidation des Besitzes (Immobilien, Geschäfte usw.) der Auswandernden durchzuführen, damit sie nicht gezwungen sind, ihn mit großen Verlusten loszuschlagen. Herzl hat auch in diesem Punkte eine erstaunliche Voraussicht erwiesen. Liquidierungsbanken, wie er sie vorschlug, werden jetzt, wo die Umsiedlung in großem Stil Wirklichkeit werden soll, tatsächlich gegründet.

Stark betont Herzl die Notwendigkeit, die Ansiedlung nach bestimmten Plänen in wissenschaftlich-systematischer Weise vorzunehmen. Gewisse Gedanken der heute propagierten „Planwirtschaft" tauchen hier und dort auf. Auffallend ist, daß Herzl in diesem Buche fast gar nicht von der notwendigen landwirtschaftlichen Kolonisation als Unterbau des Gemeinwesens spricht.

Über die Beschaffung der Geldmittel äußert sich Herzl gleichfalls in einer Weise, die später durch die Tatsachen ihre Bestätigung erhielt. Er erhofft wenig von den Groß- und Mittelbanken und denkt deshalb für den äußersten Fall an eine Volkssubskription.

Einen breiten Raum in der Schilderung des Aufbaus nimmt die soziale Frage ein. Wenn Herzl sie auch nicht prinzipiell behandelt, so zeigt er doch ein besonderes Interesse dafür, daß das neue Gemeinwesen sozial auf hoher Stufe stehe. „Es muß wirklich das gelobte Land sein", damit die Menschen freiwillig hinströmen. Siebenstundentag, Arbeitshilfe, hohe Löhne u. a. m. sollen dies bewirken.

Wenn auch solche und viele andere Einzelheiten der Schilderung des Aufbaues von größter Weitsicht zeugen, das Schwergewicht seines Buches liegt nicht auf ihnen, sondern auf den politischen Erkenntnissen, die Herzl darin niedergelegt hat. Sie sind die Elemente des politischen Zionismus geworden. Herzl selbst hat sich in seiner späteren praktischen Tätigkeit stets im Rahmen der im „Judenstaat" ausgesprochenen Ideen gehalten.

Allerdings: so originell und grundlegend jene politischen Einsichten waren, so wenig spezifisch jüdischen Inhalt hatten Herzls Anschauungen über die zionistischen Grundfragen. Dies zeigte sich in der Theorie des Nationalismus, in der Land- und in der Sprachenfrage.

Hat Herzl auch intuitiv erkannt, daß die Juden eine Nation sind, und diese Tatsache den Schlüssel zum Verständnis der Judenfrage bildet, so bleibt er in der Definition des Nationalen bei Feststellungen mehr äußerlichen Charakters stehen: das jüdische Volk wird durch äußeren Druck zusammengehalten. „Das Volksbewußtsein ist die Erkenntnis einer Anzahl Menschen, daß sie durch geschichtliche Umstände zusammengehören und in der Gegenwart auf einander angewiesen sind, wenn sie nicht zugrunde gehen sollen." Wohl spricht er von der jüdischen Volkspersönlichkeit und ihrer Größe — schon ihretwillen „wünsche" er nicht die Assimilation — aber ihm ist das innere Wesen des Judentums, gerade das, wovon die Chowewe Zionbewegung ausgegangen ist, durchaus fremd. Deshalb denkt er gar nicht daran, daß das Hebräische, von dem er sagt, daß es nur wenige Juden verstehen, in Palästina die Sprache des Volkes sein werde. Irgendeine europäische Sprache wird sich dazu in der Praxis des Lebens entwickeln. Und ebensowenig glaubt er, daß nur Palästina als das Judenland in Betracht kommen könne, er

zieht auch Argentinien in Erwägung. Ihm ist ebenso wie Pinsker, die politische Lösung der Judenfrage, die Judenstaatsidee, verwirklicht auf irgend einem Territorium, das allein Wichtige. Wenn er dadurch auch der Schöpfer einer Judenpolitik, und zwar einer einheitlichen, auf Lösung der Grundfragen der jüdischen Existenz gerichteten werden konnte, dem es durch seine zähe Konsequenz und innere Selbstsicherheit erspart blieb, wie Pinsker seine grandiose politische Idee in eine bloße Herzenssache eines kleinen Kreises verwandelt zu sehen, so lagen doch hier die Keime der großen Konflikte, die sich später ergaben und die erst nach schweren Entwicklungskämpfen zu einer Integration der verschiedenen Elemente führte, aus welchen sich die zionistische Bewegung aufbaut.

Sehr ausführlich erörtert Herzl die Vorteile, die den Staaten, aus denen die Juden abziehen würden, dadurch erwachsen könnten, da es ihm darum zu tun ist, die Mithilfe der Regierungen zu erlangen. Zahlreiche von Juden besetzte Positionen würden frei werden, die dann Nichtjuden einnehmen könnten. Namentlich der überfüllte Mittelstand wird durch den Abfluß zahlreicher Juden eine Erleichterung erfahren.

Der Schluß des „Judenstaates" ist ein hinreißendes Bekenntnis zu einem neuen jüdischen Ideal und ein Appell an den Willen der Juden, es zu verwirklichen. „Die Juden, die wollen, werden ihren Staat haben." „Ein Geschlecht wunderbarer Juden wird aus der Erde wachsen. Die Makkabäer werden wieder aufstehen." „Und was wir dort nur für unser eigenes Gedeihen versuchen, wirkt machtvoll und beglückend hinaus zum Wohle aller Menschen."

XIV. KAPITEL

Erfolge und Widerstände

Das Buch wirkte auf die Zionisten als Sensation. Völlig unerwartet war ihren Bestrebungen ein Mann zu Hilfe gekommen, der dem Kreise ihrer extremsten Gegner entstammte. Zudem hatte sein Buch Qualitäten, die es weit hinaushoben über die dürftige Agitationsliteratur bis dahin. Die neuen Gesichtspunkte, unter denen Herzl die Judenfrage darin beleuchtete, der Zug ins Große, den er ihrer Lösung gab: Errichtung eines Staates unter Mitwirkung der Mächte, ließen

sie erkennen, daß hier ein Mann auferstanden war, der die Bewegung aus der Enge, in der sie sich befand, herausführen und ihr eine neue Wendung geben könnte. Seine Sprache war eine bis dahin unerhörte: die Würde, Selbstsicherheit und Größe, mit der hier ein assimilierter Jude freimütig und offen über die Judenfrage sprach, zeigte den Autor als Mann von höchster Charakterstärke. Trotz des Mangels an positivem jüdischen Inhalt in seiner Staatskonstruktion, war doch der Grundton des Buches der Stolz auf das Judentum: „Unsere Volkspersönlichkeit ist geschichtlich zu berühmt und trotz aller Erniedrigungen zu hoch, als daß ihr Untergang zu wünschen wäre." Die Zuversicht, mit der er von der Möglichkeit der Durchführung des Werkes sprach, die Aufstellung eines Planes dafür, ließ den staatsmännisch-konstruktiven Geist des Verfassers fühlen. Dafür zeugte auch das große Interesse, das er den organisatorischen Fragen zuwendete; nimmt doch der positive Teil — die Darstellung der Art der Durchführung der Staatsgründung — Dreiviertel des Umfangs seines Buches ein. Alle früheren zionistischen Schriften hatten umgekehrt auf die Argumentation, daß die Juden eine neue Existenz beginnen sollten, das Hauptgewicht gelegt und waren nur mit ein paar Worten auf das „wie" eingegangen. Ihre Autoren waren Denker gewesen, aber nicht auch die Werkmeister ihrer Ideen. Bei Herzl, dem Literaten, fand sich ein ganz anderes Verhalten. Mit wenigen, aber den Kern erfassenden Worten gibt er grundlegende Erkenntnisse zur Judenfrage und den Weg zu ihrer Lösung. Er zeigt sich auch hierin als positiver Geist, er verliert sich nicht lange in Polemiken gegen die Leugner ihres Bestehens. Er spricht aus, was ist. Dann aber sieht er es als seine wesentliche Aufgabe, die Methoden zu ersinnen, nach denen die Lösung durchzuführen wäre.

Die ungeheure Wirkung des Buches auf die zionistischen Zirkel äußerte sich in stürmischen Kundgebungen für Herzl. Die „Kadimah", Wien, sammelte Tausende von Unterschriften für eine Adresse an ihn, in der er gebeten wurde, die Führerschaft der Bewegung zu übernehmen. Eine ähnliche Adresse wurde ihm von den palästinensischen Kolonisten zugesandt. Herzl willigte ein und damit begann eine achtjährige zionistische Tätigkeit, die reich an Erfolgen, aber ebenso reich an schmerzlichen Enttäuschungen war, bis die aufreibende Arbeit, die alle seine Kräfte aufs äußerste anspannte, seine Gesundheit untergrub und sein vorzeitiges Ende herbeiführte.

Die einzelnen Stadien seines Weges detailliert zu schildern, kann nicht Aufgabe dieser Darstellung sein, welche nicht die Geschichte der zionistischen Bewegung, sondern ihre Entwicklung in ihren charakteristischen Zügen skizzieren soll. („Das Leben Theodor Herzls" hat Adolf Friedemann in einem Büchlein, erschienen im Jüdischen Verlag, Berlin, geschildert, auf welche sehr gute Darstellung verwiesen werden kann.)

Herzls Ideen fanden jedoch nicht nur begeisterte Zustimmung, sondern ebensostarke Ablehnung. Das war seine erste Enttäuschung. Er, der wie jeder Finder einer neuen Wahrheit geglaubt hatte, es genüge, sie öffentlich zu verkünden, um ihr zur allgemeinen Anerkennung zu verhelfen, täuschte sich über die Macht der im Judentum herrschenden Ideologien, über die Fähigkeit der Juden, umzulernen oder überhaupt politisch zu denken und ebenso über die Stärke des Egoismus, mit der die Inhaber irgendwelcher Machtpositionen, Geldmagnaten, assimilatorische Politiker, Rabbiner usw. ihre von der zionistischen Idee bedroht geglaubten Positionen gegen sie verteidigten. Und schließlich täuschte er sich wie jeder Revolutionär über die Macht des Geistes, die Menschen aus ihrer gedanklichen Trägheit, ihrem bequemen Konservatismus, ihrer Selbstzufriedenheit, durch die bloße Kraft der Wahrheit aufzurütteln. Bezeichnend dafür ist eine Bemerkung, die Prof. Philippson in seiner „Neuesten Geschichte des jüdischen Volkes" (Band II) über die Gründe macht, aus denen die Juden West- und Mitteleuropas den Zionismus ablehnten: „Die Vorstellung, daß sie ihr Dasein inmitten der Ordnung und Behaglichkeit der modernen Zivilisation mit dem Leben in dem unkultivierten und durch die türkische Mißwirtschaft zerrütteten Palästina, an der Seite von Hunderttausenden ihrer geistig und seelisch zurückgebliebenen polnischen und russischen Glaubensbrüder vertauschen sollten, war ihnen durchaus widerwärtig." Ordnung und Behaglichkeit — dafür konnte man die moralische Entwürdigung schon ertragen. Welch ein Mangel an Würde, Größe und Selbstachtung! Die Ostjuden, die für den Gedanken der Wiedergeburt Heroisches getan, sie waren in den Augen jener Banausen „geistig und seelisch zurückgeblieben". Kein Wunder, daß sie das Buch Herzls als eine nicht ernst zu nehmende Entgleisung ansahen und sich über die skurrile Idee, daß die Juden nach Jerusalem gehen sollten, höchlichst belustigten. Herzl wurde von ihnen als „König der Juden" verspottet.

Doch auch die sittlich Hochstehenden unter den Westjuden lehnten den Zionismus ab. Waren sie doch vollständig

in der Vorstellung befangen, daß die Judenfrage nur durch die Assimilation lösbar wäre. Den Zionismus empfanden sie als lästige Störung des Prozesses einer völligen Ausgleichung aller Differenzierungen zwischen Juden und Nichtjuden, der nach ihrer Meinung ein immer weiter fortschreitender war.

Eines der Hauptargumente gegen den Zionismus Herzls, der namentlich von den Liberalen, Kosmopoliten und Sozialisten immer aufs neue vorgebracht wurde, war die Behauptung, daß er einen neuen Nationalismus schaffen wollte, trotzdem Nationalismus etwas Reaktionäres, zu Überwindendes sei. Es wurde keine Unterscheidung gemacht zwischen dem aggressiven und dem gemeinschaftsbildenden, aufbauenden Nationalismus. Der Zionismus konnte keinen anderen meinen, als diesen, wie sollten auch die Juden als schwache Minorität aggressive Gedanken hegen! Der aufbauende und kulturelle Nationalismus, der von der Tatsache der Verwurzelung des Menschen in seiner weiteren Familie — der Nation — ausgeht, beruht auf der Einsicht, daß die höchste Schaffenskraft des einzelnen wie der Gesamtheit, nur in der sich frei von jedem äußeren Zwange entwickelnden natürlichen Gemeinschaft entfaltet werden kann, daß, wie der Sozialist Pernerstorfer gesagt hat, die Nation „das Schatzhaus des menschlichen Geistes" sei. Herzl war, wie sein „Judenstaat" und sein „Altneuland" zeigen, im besten Sinne ein Kämpfer für die Verbrüderung der freien Völker; doch die Juden mußten erst befreit werden, um in den Bund der Nationen als Gleiche aufgenommen zu werden.

Desgleichen wurden von diesen Gegnern die ideologischen Grundlagen des Zionismus Herzls vollkommen mißverstanden. Sie meinten, seine Theorie negiere einfach die Tatsache, daß die Juden stark assimiliert seien und stelle die Behauptung auf, daß sie eine normale Nation seien. Sie übersahen, daß der Zionismus gerade ein Kind der Assimilationsperiode ist, daß er die Krise lösen will, die eben durch die Unmöglichkeit des restlosen Aufgehens der Juden in den Nationen verursacht ist. Allerdings, in seinen Anfängen kam dies nicht so deutlich zum Ausdruck. Herzl hatte zuerst an das Gefühl verletzter Würde und an das jüdische Selbstbewußtsein appelliert. Dazu kam später die These von der Abhilfe der Not der jüdischen Massen. Erst in einer viel späteren Zeit traten in der zionistischen Bewegung auch Strömungen hervor, die an das Empfinden innerer Heimatlosigkeit, das immer stärker, namentlich in der jüdischen Jugend des Westens, wurde, anknüpften.

Aber die Hauptsache war, daß die geniale Erkenntnis Herzls, daß die Judenfrage eine Frage der Macht, also eine

politische sei, daß sie sich darstelle als eine solche zwischen der Gesamtheit der Juden einerseits und den Nichtjuden andererseits, nicht verstanden werden konnte von Juden, die sich mit ihrem Vaterland, mit ihrer Heimatsnation aufs innigste verbunden glaubten und auf der anderen Seite nur eine äußerst schwache Solidarität mit den Juden anderer Länder spürten. Der deutsche Assimilant sagte: Mir steht der arische Deutsche näher als der russische Jude. Sein echt jüdisches Gefühl für Gemeinschaft übertrug er auf sein Verhältnis zur Nation, in deren Mitte er lebte, als deren Angehöriger er sich ansah.

Es bedurfte einer Welterschütterung, wie sie der Völkerkrieg verursachte, um einen großen Teil der Judenschaft auch des Westens zum Verständnis des Zionismus zu bringen.

Anders im Osten. Dort lebte ja die Masse der Juden unter den entsetzlichsten Bedingungen und sie klammerte sich gerne an jede Verheißung einer Erlösung aus ihrer Lage. Die Ideen des Zionismus wurden deshalb wie die des Sozialismus und der russischen Revolution, von den aktiven Elementen, namentlich der Jugend, zuzeiten mit Leidenschaft ergriffen. Die breite Masse wurde zwar, wie der Empfang Herzls in Wilna gezeigt hat, wo er wie ein Messias gefeiert wurde, durch die von ihm neuerdings geweckten Zionshoffnungen im Innersten gepackt. Sie hatte aber in ihrer Gedrücktheit, ihrem Mangel an jedem politischen, soziologischen und historischen Sinn, kein anhaltendes Verständnis für die zähe, mühevolle und Jahrzehnte dauernde Arbeit, die der politische Zionismus zu leisten hatte. Diese Arbeit war zudem durch Jahre nur organisatorischer und diplomatischer Natur und griff nirgends in das unmittelbare Leben des Juden in nachhaltiger Weise ein. An die Überzeugungskraft und die Geduld der Zionisten wurden deshalb die höchsten Anforderungen gestellt. Daher kann es nicht Wunder nehmen, wenn auch im Osten die Zahl derer, die der Organisation beitraten, relativ sehr gering war.

Scharfe Gegnerschaft erfuhr Herzl von seiten der meisten Rabbiner, soweit sie — und das war bei seinem Auftreten nur in geringem Maße der Fall — nicht chowewezionistisch gesinnt waren. Besonders heftig traten gegen ihn die Oberrabbiner von London Dr. Adler (der Oberrabbiner der sephardischen Juden in London, Dr. Gaster, sowie derjenige von Paris, Zadok Kahn, schlossen sich Herzl an) und der von Wien (Dr. Güdemann) auf. Eine Anzahl von deutschen Rabbinern, von Herzl „Protestrabbiner" genannt, erließ eine Erklärung gegen den Zionismus, in der es hieß, daß er ebenso den messianischen Verheißungen, wie der Pflicht der Juden,

ihrem Vaterland zu dienen, widerspreche. Dies war die erste, aber nicht die letzte Denunziation des Zionismus, daß er den staatsbürgerlichen Pflichten der Juden entgegen sei. Auch im Osten traten unter den Orthodoxen Opponenten auf, die ein Rabbiner in Südrußland zu organisieren sich bemühte. Ebenso protestierte 1897 eine amerikanische Rabbinerkonferenz gegen den Zionismus, allerdings von einem anderen Gesichtspunkte aus: Die Juden Amerikas lebten so frei, daß sie keinen Judenstaat brauchten.

Merkwürdigerweise fand Herzl Widerstand auch bei gewissen Chowewe Zion. Diese fürchteten, ganz nach Art der Assimilanten, daß eine öffentliche Erörterung der Judenfrage auf Kongressen den Juden nur schaden könne. Ferner würde die Türkei mißtrauisch gemacht und das langsame unauffällige Verbreitern der kolonisatorischen Positionen verhindert werden. So zeigte es sich, daß die Grundidee Herzls: Die Judenfrage könne nur durch Mitwirkung aller Machtfaktoren gelöst werden und eine Infiltration in Palästina ohne rechtliche Basis könne nie zum Ziele führen, auch bei den Chowewe Zion nicht gleich ganz verstanden wurde. Einer ihrer Besten, Dr. Hirsch Hildesheimer, der um die Kolonisation große Verdienste hat, weigerte sich, ein Referat auf dem ersten Zionistenkongreß zu übernehmen. Aus Kreisen der englischen Chowewe Zion wurden sogar Pamphlete gegen Herzl gerichtet; trotzdem schlossen sie sich ihm jedoch schon 1898 an. Vielen Führern der Chowewe Zion erweckte es überdies von vornherein Unbehagen, daß Herzl in den nationalen Grundfragen: Land und Sprache, so unjüdisch dachte. Doch dies zu ändern war ja ihre Sache und es gelang zunächst ohne jeden Kampf.

Außer den Chowewe Zion gab es noch eine andere nationaljüdische Richtung im Judentum, die aber die Lösung der Judenfrage nicht außerhalb der gegenwärtigen Wohnländer der Juden verlegte, sondern in diesen selbst eine „nationale Autonomie" zu erreichen hoffte (wie z. B. der nationale Jüdische Volksverein in Wien). Knapp nach Herzls Auftreten hatte S. M. Dubnow, ein russisch-jüdischer Historiker, eine theoretische Grundlegung dieser Anschauung zu schaffen versucht. Diese Kreise standen teilweise dem Zionismus ablehnend gegenüber. Dubnow legte ihm wenig Bedeutung bei, da der Zionismus nach seiner Ansicht im besten Falle nur einem Bruchteil der Judenheit werde nützen können. Die Auseinandersetzung zwischen Diasporanationalismus und Zionismus erfolgte aber erst in einer späteren Zeit und ist dann für die Entwicklung der Bewegung von größter Bedeutung geworden. Zu Herzls Zeit verdunkelte

das neuaufgehende Licht des politischen Zionismus jene Richtung fast vollständig.

Selbstverständlich war es, daß unter den schärfsten Gegnern Herzls sich die Kultusvorstände die — überall auf Grund eines reaktionären Steuerzensus gewählt — nur aus den wohlhabenden Kreisen sich rekrutierten, befanden. Als Herzl den ersten Zionistenkongreß nach München einberufen wollte, wurde dies von dem dortigen Kultusvorstand verhindert.

So hatte Herzl durch sein Buch im wesentlichen hauptsächlich das eine bewirkt, daß den Kreisen, die der zionistischen Idee bereits mehr oder minder nahestanden, ein mächtiger Impuls gegeben wurde. Aus den anderen Schichten des Judentums gewann er zwar Anhänger, doch ihre Zahl war nicht sehr groß. Viel stärker war die Gegnerschaft, die er gefunden hatte, sie umfaßte fast ausnahmslos alles, was im Judentum einen Namen hatte oder an offizieller Stelle stand. Von bekannteren Juden schlossen sich ihm nur Max Nordau in Paris an, der schon früher sein persönlicher Freund gewesen war und auf dessen Meinung er großen Wert legte, ferner Bernard Lazare und später der berühmte Schriftsteller Israel Zangwill, London. Immerhin mußte Herzl angesichts der zahlreichen, begeisterten Zustimmungen, die er namentlich aus dem Osten erhielt, den Eindruck gewinnen, daß eine Massenbewegung ihn auf den Schild hebe, und trotz der Enttäuschungen, die er bei den Oberschichten der Westjuden erfuhr, ging er voll Zuversicht an die Schaffung der ersten zionistischen Institution. Freilich war ihm durch die Ablehnung, welche seine Idee bei den Führern der großen philantropischen jüdischen Vereinigungen erfahren hatte, klar geworden, daß es mit der Gründung einer Jewish Society nichts werden könne, er ließ diesen Plan fallen und schritt an die Organisation der Bewegung auf demokratischer Basis.

Desgleichen war für ihn bei der Begegnung mit den Chowewe Zion und dem Bekanntwerden mit der zionistischen Pionierkolonisation in Palästina, die Landfrage entschieden. Für das jüdische Gemeinwesen konnte nur Palästina in Betracht kommen. Dennoch blieb sein primärer Gedanke das jüdische Staatswesen. In seinem zionistischen System spielte die zwar nicht allzustark betonte, doch im Untergrund vorhandene Erkenntnis, daß den Juden jede politische Macht fehlt und daß sie eine solche nur durch den Besitz eines eigenen Staatswesens erlangen könnten, eine entscheidende Rolle. Später kam noch der Drang hinzu, durch Gründung einer jüdischen Heimstätte der Not der jüdischen Massen rasch abzu-

helfen, was ihn, trotzdem Palästina auch sein Endziel blieb, an eine Kolonisation auch auf einem anderen Territorium denken ließ.

XV. KAPITEL
Die ersten Etappen des politischen Zionismus

Aus dem im „Judenstaat" niedergelegten Gedanken ergaben sich die Richtlinien für die erste Tätigkeit. Herzl hatte, ihnen zufolge, als nächste Aufgaben erkannt: 1. Die Notwendigkeit, bei den Machthabern der Welt, insbesondere bei dem absoluten Souverän der Türkei, die Zustimmung für die Gründung des jüdischen Gemeinwesens zu erlangen. 2. Hierzu war erforderlich, daß die politischen Verhandlungen sich auf den Nachweis stützen könnten, daß eine bedeutende Zahl von Juden hinter denen stehe, die jene Verhandlungen führen. Es müßte also eine zionistische Organisation geschaffen und durch unermüdliche Aufklärungs- und Werbearbeit die Zahl ihrer Angehörigen ständig vergrößert werden. 3. Es müßten die Institutionen begründet werden, mittels welcher sofort bei Erlangung der Konzession die Kolonisationsarbeit praktisch durchgeführt werden könne.

Nach diesen drei Hauptrichtungen bewegte sich die schöpferische Tätigkeit Herzls in der kurzen Zeit von 8 Jahren, die er noch leben sollte. Es war ihm vergönnt, die Grundsteine zu legen. Es ist charakteristisch für seine Auffassung, daß sein erster Schritt, noch bevor er die zionistische Organisation gegründet hatte, es war, nach Konstantinopel zu fahren und das Terrain zu sondieren, was ihm auch gelang. Er fühlte sich von vornherein als Exponent des jüdischen Volkes und sah seine wichtigste Aufgabe darin, die rechtlichen Grundlagen für die Gründung des Gemeinwesens zu schaffen. Hier war keine Spur von einer „evolutionistischen" Auffassung. Er sah die Lösung der Judenfrage als eine Sache der politischen Technik an, weil er felsenfest davon überzeugt war, daß das jüdische Volk, wenn es nur erst einmal die Möglichkeit erhielte, sich auf eigenem Territorium ein Heim zu bauen, sofort alle dazu nötigen Kräfte, Führer, Geldmittel, Techniker, Finanziers, Ansiedler usw. in genügender Zahl beistellen würde, um den Bau rasch aufzuführen. Er meinte, daß auch das Tempo dabei nur eine Frage der richtigen Organisation und Technik sei. Die zionistische Organisation war ihm vor allem ein Mittel zur Ausführung

seiner politischen Pläne, zur Führung der Propaganda, zur Gründung der Institutionen und Herbeischaffung der nötigen Fonds. Welch ein Unterschied gegenüber den Bnei Mosche, die, selbst eine Elite, sich die Weckung der schöpferischen Kräfte im jüdischen Volk zur Aufgabe gemacht hatten, um ein Pioniertum zu erzeugen! Die innere Geschichte der zionistischen Organisation stellt ein fortwährendes Ringen dieser grundverschiedenen Auffassungen miteinander dar.

Der nächste Schritt Herzls, der zur Propagierung des Zionismus verschiedene Agitationsreden gehalten hatte, war die Gründung eines Organs zum Zwecke des Kampfes für die Idee. Es war die „Welt", deren erste Nummer am 3. Juni 1897 erschien. Theodor Herzl, der sie auf seine Kosten gründete — er opferte nach und nach sein ganzes Vermögen für die Bewegung —, gab ihr stolze Geleitworte auf den Weg mit: „Unsere Wochenschrift ist ein Judenblatt. . . Wir nehmen dieses Wort, das ein Schimpf sein soll, auf und wir werden daraus ein Wort der Ehre machen." Der Artikel schloß mit den Worten: „Die „Welt" wird das Organ der Männer sein, die das Judentum aus dieser Zeit hinauf in bessere Zeiten führen wollen." Zur Erinnerung an den Schimpf des „gelben Flecks" wurde gelb als Farbe für den Umschlag gewählt. So äußerte sich auch in den kleinsten Details der glühende Wunsch Herzls, Schimpf und Schande, die an alles „Jüdische" geheftet waren, in Würde und Ehre zu wenden.

Nach langen mühseligen Vorbereitungen brachte Herzl sodann den ersten Zionistenkongreß zustande, der vom 29. bis 31. August 1897 zu Basel tagte. 197 Delegierte aus allen Ländern, in denen Juden in nennenswerter Zahl wohnten, nahmen an ihm teil, darunter die meisten Führer der Chowewe Zion. Unter den Zuhörern befand sich auch Achad Haam.

Nach der Begrüßung durch den Alterspräsidenten, dem Veteran der rumänischen Zionisten, Dr. Lippe, eröffnete Theodor Herzl die Verhandlungen mit einer Rede voll Würde, Größe und Selbstvertrauen. In dieser sprach er das berühmt gewordene Wort: „Der Zionismus ist die Heimkehr zum Judentum, vor der Rückkehr ins Judenland". Allerdings verstand er unter „Judentum" durchaus nicht einen fest bestimmten Inhalt, wie etwa Achad Haam, sondern er meinte damit ein Bekenntnis der Juden zur jüdischen Gemeinschaft und ihre Befassung mit deren Nöten. Wie sehr er die Organisation, damals noch mehr als später, als ein Mittel ansah, die Judenfrage und den Zionismus zu einem politischen Problem für die ganze Welt

zu machen, erhellt aus seinen Worten: „Wir Zionisten wünschen zur Lösung der Judenfrage nicht etwa einen internationalen Verein, sondern nur die internationale Diskussion". Er sprach ausführlich von einer rückhaltlosen Auseinandersetzung mit den beteiligten politischen Faktoren, und davon, daß die Art der bisherigen Kolonisation nicht zum Ziele führen könne. Die Kolonisation müsse Sache des ganzen Volkes werden: „Ein Volk kann nur sich selbst helfen, kann es das nicht, so ist ihm eben nicht zu helfen". Er schloß mit den Worten: „Unser Kongreß sei ernst und hoch, den Unglücklichen zum Wohle, niemandem zu Trutz und allen Juden zur Ehre, würdig einer Vergangenheit, deren Ruhm wohl schon fern, aber unvergänglich ist."

Es folgte eine Rede von Max Nordau, ein Gesamtresumé über die innere und äußere Lage der Judenheit. Eine solche Rede ist von Nordau bei fast allen folgenden Kongressen als erster Programmpunkt gehalten worden. Sie zeichnete sich stets durch die Wucht der Diktion und die epigrammatische Zuspitzung der Schlußfolgerungen aus. So sagte er über die Emanzipation in Frankreich: „Die Männer von 1792 emanzipierten uns aus Prinzipienreiterei"; über die moralische Not der Westjuden: „dies ist die sittliche Judennot, die bitterer ist, als die leibliche, weil sie höher differenzierte, stolzere, feinere Menschen heimsucht"; über die seelische Situation der Westjuden: „Innerlich wird er verkrüppelt, äußerlich wird er unecht und dadurch immer lächerlich und für den höher gestimmten ästhetischen Menschen abstoßend wie alles Unwahre".—Nathan Birnbaum hielt das kulturelle Referat und setzte sich darin mit den Grundlagen des jüdischen Nationalismus auseinander. Über das Weltbürgertum sagt er: „Die europäische Zivilisation besteht aus zwei Elementen, aus den Niederschlägen vergangener Kulturepochen verschiedener Völker und aus den Wirkungen der gemeinsamen ökonomischen Verhältnisse der zivilisierten Nationen". Letzteres Element ist allen Völkern gemeinsam. Bezüglich des ersteren befinden sich die Juden in einer Sonderstellung, sie haben sich ihres eigenen nationalen Kulturgepräges entäußert, ohne aber doch die Nationalität und Kultur eines anderen Volkes anzunehmen. Was sie annehmen, ist internationales Geistesgut, ein abstraktes hohles Europäertum, daß sie zu Kosmopoliten macht.

Die Referate über die Lage der Juden in den einzelnen Ländern entrollte, namentlich für den Osten, sehr düstere Bilder der jüdischen Massennot als Folge von Bedrückungen und Verfolgungen durch Gesetze, Behörden und Gesellschaft.

Die wichtigere Arbeit des Kongresses war die Festsetzung des zionistischen Programms. Dieses wurde schließlich in folgender Form präzisiert und fortab das „Baseler Programm" genannt:

„Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina."

Eine Meinungsverschiedenheit ergab sich nur in bezug auf das Wort „öffentlich-rechtlich". Ursprünglich war bloß „rechtlich", dann „völkerrechtlich" vorgeschlagen worden. Dies entsprach den Anschauungen Herzls, der in Vorahnung des Völkerbundes, an eine Garantie aller Mächte dachte. Doch wäre dies vielleicht der Türkei als ein Angriff auf ihre ängstlich gehütete, in der Praxis allerdings sehr eingeengte Souveränität erschienen. Man wählte daher den Ausdruck „öffentlich-rechtlich", um auszudrücken, daß die Heimstätte durch einen Akt des öffentlichen Rechtes, also einen in der Staatsverfassung verankerten, gesichert sein müsse.

Diesem Hauptsatz des Baseler Programms fügte man noch die folgenden Sätze an:

„Zur Erreichung dieses Zieles nimmt der Kongreß folgende Mittel in Aussicht:

1. Die zweckdienliche Besiedlung Palästinas mit jüdischen Ackerbauern, Handwerkern und Gewerbetreibenden.
2. Die Gliederung und Zusammenfassung der gesamten Judenschaft durch geeignete örtliche und allgemeine Veranstaltungen nach den Landesgesetzen.
3. Die Stärkung des jüdischen Volksgefühls und Volksbewußtseins.
4. Vorbereitende Schritte zur Erlangung der Regierungszustimmungen, die nötig sind, um das Ziel des Zionismus zu erreichen."

Diese Nachsätze bildeten aber keinen integrierenden Bestandteil des Programms, waren vielmehr Ausführungsbestimmungen. Von Interesse ist Punkt 1. Trotz dem von Dr. Schnirer vorgebrachten Prinzipe Herzls, nach dem vor Erlangung der rechtlichen Sicherheit, in Palästina nichts unternommen werden dürfe, ist Punkt 1 doch in das Programm aufgenommen worden, um den Chowewe Zion formell entgegenzukommen, allerdings ließ dies Wort von der „zweckdienlichen" Besiedlung verschiedenen Interpretationen Raum. Die Zustände, die unter der Administrationswirtschaft in Palästina herrschten, fanden eine scharfe Kritik. Aber auch die Tätigkeit der Chowewe Zion wurde in ihren schwachen Seiten sehr richtig gekenn-

zeichnet. Von Interesse ist es ferner, daß schon am ersten Kongreß Prof. Dr. Schapira das Projekt der Schaffung eines Jüdischen Nationalfonds vorlegte, der aus Spenden zusammenfließend, zum Ankauf des Bodens in Palästina als Volkseigentum, das nur in Erbpacht vergeben wird, verwendet werden soll.

Auf dem Kongresse wurde außerdem eine Reihe von praktischen und kulturellen Fragen erörtert, doch die gemachten Vorschläge wurden erst in einer viel späteren Zeit und in anderer Form wieder aufgenommen. Diese Diskussionen, so sehr sie dem ersten Kongresse das Gepräge einer umfassenden Untersuchung aller jüdischen Probleme gaben, waren für den leitenden Geist, für Herzl, zunächst nur Beiwerk. Ihm ging es auf die Durchsetzung seines politischen Planes.

Auf dem ersten Kongreß wurde ein provisorisches Statut für die zionistische Organisation mit folgenden hauptsächlichen Bestimmungen angenommen: Nebst dem Bekenntnis zum Programm, wurde eine Parteisteuer beschlossen, die nach der alten hebräischen Münze „Schekel" genannt wurde. Seine Höhe wurde mit 1 Frank (1 Mark, 1 Krone usw.) angesetzt. Je 100 Zionisten wählen einen Delegierten zum Kongreß. Dieser ist die oberste Instanz der Bewegung. Er wählt eine Hauptleitung („Aktionskomitee") aus 23 Mitgliedern, von denen 5 in Wien wohnen müssen.

Zum Präsidenten des Aktionskomitees wurde Dr. Theodor Herzl gewählt.

Als sein größtes Erlebnis am ersten Kongreß bezeichnete Herzl später das Zusammentreffen mit den russischen Juden. Diese stellten, wie er sagte, einen jüdischen Typus dar, der ihm bis dahin ganz fremd gewesen wäre, den bewußter Juden, die mit nationalen Kulturelementen durchtränkt sind, aber ohne jede Überhebung, frei, ruhig, bescheiden auftraten.

Die Stimmung auf dem ersten Kongresse war eine unbeschreibbar begeisterte. Zum erstenmal waren Repräsentanten aller Schichten und Typen des Judentums zusammengekommen und hatten sich auf ein Programm geeinigt: West- und Ostjuden, Sefardim, Atheisten, Konservative und Orthodoxe, Bürgerliche und Sozialisten. Alle empfanden es als hohes Glück, daß die nationale Idee die zerrissene Judenheit wieder geeinigt hatte. Diese Einigung erschien ihnen als Wiedergeburt der jüdischen Nation. Selbst der nüchterne, skeptische Achad Haam, der dem Programm Herzls kühl kritisch gegenüberstand („Israel wird nicht durch Diplomaten, sondern durch Propheten erlöst werden"), konnte sich diesem Eindruck nicht entziehen. Er sprach in seinem Bericht über den Kongreß von

dem „Andenken jener großen Stunde, da sie alle — die Zerstreuten Israels, die aus allen Ländern herbeigeströmt waren — wie Brüder beisammenstanden, das Herz voll heiliger Gefühle".

Diese schönen Worte gaben zwar der Empfindung der Teilnehmer des Kongresses beredten Ausdruck, doch besagten sie nichts über seine Bedeutung. Der erste Zionistenkongreß hat beseitigt, was Herzl in seiner Unterredung mit Hirsch als das Hauptunglück der Juden bezeichnet hatte: daß sie seit 2000 Jahren ohne einheitliche Leitung ihrer Politik gewesen sind. Er hat nicht nur diese Leitung geschaffen, sondern auch das Programm aufgestellt, nach dem sie die Lösung der Judenfrage durch politische Mittel anstreben sollte. Dieses Programm zielte auf die Schaffung einer neuen Existenzgrundlage für das jüdische Volk, durch die seine zukünftige freie Entwicklung gesichert und seine Stellung unter den Nationen im Sinne einer vollen Gleichheit und Gleichwertigkeit endgültig geregelt werden sollte. Mit dem ersten Zionistenkongreß war die größte Wendung der jüdischen Geschichte seit 2000 Jahren angebahnt worden, von ihm datiert die Führung der jüdischen Angelegenheiten durch das jüdische Volk selbst.

Herzl, dem der große Wurf im ersten Anlauf gelungen, erschien in seiner machtvollen, willensstarken Persönlichkeit den Delegierten wie eine übermenschliche Gestalt. Mit gehobenem Selbstvertrauen konnte er an die Arbeit gehen.

XVI. KAPITEL

Die politischen Aktionen bis zum Ugandakonflikt

Die Gesichtspunkte, die Herzl schon in seinem „Judenstaat" entwickelt hatte, wurden nun die Leitsterne für seine Tätigkeit als Führer der Bewegung. Das Schwergewicht dieser Tätigkeit lag in der politischen Arbeit. Herzls Grundgedanke war es, daß an der zionistischen Lösung der Judenfrage alle Mächte interessiert seien. Er wollte deshalb ihre Unterstützung erwerben, damit sie ihren Einfluß beim Sultan zugunsten des Zionismus in die Wagschale werfen und die zu erwerbende Konzession als Garanten schützen sollten. (Nordaus Rede am 6. Kongreß.) Herzl hat damit vorausgenommen, was 1920 zur Tatsache wurde, als der Bund der Mächte die Rechte des jüdischen Volkes auf Palästina gesichert hat. Er versuchte Beziehungen zu Herrschern und Regierungen anzu-

knüpfen und es gelang ihm auch, zahlreiche Verbindungen herzustellen. Seine Audienzen bei verschiedenen Herrschern und Ministern, die alle von seiner Persönlichkeit einen großen Eindruck empfingen, wurden von den Zionisten mit starken Hoffnungen verfolgt. Da es bis dahin unerhört gewesen war, daß ein jüdischer Staatsmann als Vertreter der Juden über jüdische Weltpolitik mit den Großen der Erde verhandelte, war es natürlich, daß dies den Zionisten, und nicht nur ihnen, gewaltig imponierte. Wie immer man auch über Herzls diplomatische Methode denken mochte und wie sehr der Stolz darauf, daß er als Staatsmann der Juden mit Herrschern und allgewaltigen Ministern verkehren konnte, doch noch einen Stich ghettomäßigen Fühlens an sich hatte, das Bedeutende daran war doch, daß Herzl dadurch mit einem Schlage der jungen Bewegung mit ihren anscheinend utopischen Zielen das Relief einer weltpolitischen gab und es durchsetzte, daß sie als realer politischer Faktor von den Machthabern angesehen wurde. Dadurch hob er nicht nur das Selbstvertrauen der Anhängerschaft, sondern prägte der Bewegung den politischen Charakter unverlierbar ein, den er ihr vom Anfang an, als seiner bedeutsamsten Tat für die zionistische Sache, gegeben hatte. Seine politischen Verhandlungen hatten aber auch positive Resultate, die — wie die Anknüpfung mit der englischen Regierung — den endlichen Erfolg während des Weltkrieges erst möglich gemacht haben.

Herzls politisches Grundmaxime war es, daß der Zionismus angesichts der damaligen Weltlage und auch seinem inneren Charakter entsprechend, streng neutral bleiben müsse. Eine Bewegung, die Anhänger in allen Ländern der Welt hatte, konnte den verschiedenen politischen Konstellationen und Mächtegruppierungen gegenüber keinerlei andere Haltung einnehmen, sollte sie nicht in ihrem Bestande bedroht werden. Wie richtig dieser Standpunkt, der später vielfach angefochten wurde, war, zeigte sich im Weltkrieg, während dessen die zionistische Organisation als einzige interterritoriale unerschüttert blieb. Die Neutralität war auch geboten durch das Wesen der Bewegung als einer rein jüdischen. Nicht die Sache irgendeines Staates der Erde, sondern die des jüdischen Volkes, das in aller Welt zerstreut war, hatte sie zu führen. Ebensosehr war die strikte Neutralität durch die Rücksicht auf jenen Staat bedingt, zu dem Palästina als integrierenden Teil gehörte: die Türkei. Alle Mächte suchten nach Jahrhunderte alter Tradition, ihren Einfluß in Konstantinopel mit allen möglichen Mitteln zum vorherrschenden zu machen. Dort war der Punkt,

wo früher oder später einmal der Weltbrand sich entzünden mußte. Hätte der Zionismus irgendeine andere Haltung als strikte Neutralität eingenommen, das ohnehin starke Mißtrauen der Türkei — das sie, wie allen, die von ihr etwas verlangten, auch dem Zionismus entgegenbrachte —, hätte sich so gesteigert, daß jede Arbeit in Palästina unmöglich geworden wäre. Und ohne diese, die den Beweis für die Leistungsfähigkeit der Juden gebracht hat, wäre der politische Enderfolg nicht zu erzielen gewesen. So sieht man heute, wie richtig auch hierin Herzl gesehen hatte, und wie Unrecht manche neuere Kritiker haben, die ihm vorwerfen, daß er sich nicht von vornherein an England angelehnt habe. Im übrigen hat gerade Herzl, wenn er auch die Freundschaft Deutschlands mit der Türkei ebenso für den Zionismus ausnützen wollte, wie den Einfluß Rußlands und denjenigen Englands in Konstantinopel, immer unausgesprochen zu diesem Staat hingeneigt, ihn stets als die ausschlaggebende Macht angesehen, auch hierin weiterblickender, als die meisten europäischen Staatsmänner. Beweis dafür ist, daß er sämtliche zionistische Institutionen, die er gründete, als englische mit dem Sitze in London konstituierte, wie er das schon im „Judenstaat" vorgeschlagen hatte, und daß er den einzigen Kongreß, den er nicht in der neutralen Schweiz abhielt, den vierten, nach London einberufen hat, wo er sehr deutlich an die politische Einsicht der englischen Regierung appellierte („England, das große England, das freie England, das über alle Meere blickt, wird uns verstehen") und den Zweck verfolgte, durch den Kongreß die Aufmerksamkeit dieser politisch weitblickenden Regierung zu erwecken. Es gelang ihm auch, Fäden anzuknüpfen, die nie mehr ganz zerrissen wurden.

Wie sehr Herzl von allem Anfang an sich bewußt war, daß England der ausschlaggebende Faktor sei, geht auch aus einem Brief hervor, den er am 28. Februar 1898 — also einige Monate nach dem ersten Kongreß — an die Londoner Zionisten schrieb. Es heißt darin: „Vom ersten Moment meines Eintretens in die Bewegung an, waren meine Augen auf England gerichtet, weil ich sah, daß infolge der allgemeinen Lage der Dinge dort der archimedische Punkt sei, in dem der Hebel anzusetzen ist."

Man hat Herzl ferner vorgeworfen, daß er eine Art Geheimdiplomatie betrieben habe, die nie zum Ziele hätte führen können, da in parlamentarisch regierten Staaten die Völker, nicht die Herrscher und wechselnden Regierungen die bestimmenden Faktoren der Politik seien. Dieser Vorwurf ist

vollkommen unbegründet. Gerade Herzl hat, das Widerstreben der Chowewe Zion besiegend, von Anfang an den im „Judenstaat" ausgesprochenen Gedanken verwirklicht, die Judenfrage und den Zionismus offen vor aller Welt (Kongreß, Presse) zu diskutieren. Er sagte ausdrücklich: „es kann sich bei uns nicht um Bündeleien, geheime Interventionen und Schleichwege handeln, sondern nur um eine offene Besprechung unserer Gegenwart und Zukunft unter der beständigen Kontrolle der öffentlichen Meinung". Gerade dieses Hinaustreten in das volle Licht der politischen Arena hat der Judenwelt die Möglichkeit gegeben, auf dieser ein Faktor zu werden, mit der schließlich die stärkste Koalition der Welt, die Entente im Kriege, gerechnet hat. Daß aber die politischen Entscheidungen der Staaten damals wirklich bei den Völkern gelegen wären, diesen Irrglauben hat die Entstehungsgeschichte des Krieges gründlich zerstört. Und vollends in der Türkei war zu Herzls Zeiten der Sultan absoluter Herrscher, nur sein Wille war Gesetz. Übrigens müssen auch heute noch (und wahrscheinlich wird es immer so sein) politische Verhandlungen zuerst mit den Regierungen geführt werden und im ersten Stadium mehr oder minder geheim bleiben.

Auch der Enderfolg ist durch solche Verhandlungen erzielt worden. Man darf nicht vergessen, daß in wirklich demokratischen Staaten die Regierungen nicht über den Parteien stehen, sondern von den Führern der Parlamentsmehrheit gebildet werden, daher Verhandlungen mit ihnen soviel bedeuten wie solche mit der Volksmehrheit.

Ein anderes war es allerdings, daß die Bewegung nahezu gänzlich auf den politischen Erfolg eingestellt war.*) Dies hing mit dem Glauben Herzls zusammen, daß ein solcher Erfolg rasch erzielt werden und daß dann erst die praktische Tätigkeit einzusetzen haben würde, die Arbeit der Umsiedlung.

Wie sehr Herzl im Gegensatz zum überwiegenden Teil seiner Anhängerschaft, die sich in ihren Anschauungen hauptsächlich von Gefühlsmomenten leiten ließ, in politischen Dingen, trotzdem er eine Dichternatur mit grandioser Phantasie war, sich einzig und allein vom nüchternen Verstande leiten ließ, beweist seine Reise nach Petersburg 1902. Sie wurde ihm übelgenommen, weil die gesamte jüdische Welt

*) Wie stark Herzl von der ausschlaggebenden Wichtigkeit der diplomatischen Methode für die zionistische Politik überzeugt war, erhellt aus einem Briefe aus dem Jahre 1903. Er schrieb darin: „Wie eine mittellose und unbewaffnete Gruppe von Theoretikern anders als diplomatisch etwas ausrichten soll, ist mir in meinem beschränkten Verstande unerfindlich."

gegen die russische Regierung wegen ihrer offenen Judenfeindschaft erbittert war. Insbesondere gilt dies für den Minister Plehwe, von dem man annahm, daß er sich die zynische Maxime Pobedonosezews zu eigen gemacht hatte, der sich geäußert haben soll: „Unsere Judenfrage werden wir so lösen, daß wir ein Drittel der Juden erschlagen lassen, ein Drittel wird auswandern und ein Drittel sich taufen lassen." Trotzdem hat Herzl mit Plehwe und den anderen Ministern verhandelt, wohl wissend, daß man in der Politik mit allen gegebenen Machtfaktoren rechnen muß.

All seine Bemühungen bei den einzelnen Mächten, die er mit rastlosem Eifer fortsetzte, wären weder in dem Ausmaße, wie er sie betrieb, nötig gewesen, noch auch so relativ erfolglos geblieben, hätte er dort, wohin der Schwerpunkt der ganzen politischen Aktion zu verlegen war, ein schnelles und weites Entgegenkommen gefunden: In Konstantinopel. Alle Sympathien, die er der zionistischen Sache bei den verschiedenen Mächten erwarb und die sich da und dort zu halben Zusagen einer Unterstützung verdichteten, konnten nicht soweit führen, daß die eine oder andere von ihnen einen entscheidenden Druck auf den Sultan zugunsten seines Plans ausgeübt haben würde. Denn zu jener Zeit war das diplomatische Ränkespiel am Bosporus so fein entwickelt, daß die rivalisierenden Mächte sich hüteten, mit Forderungen, die von vornherein das Mißtrauen des Sultans erweckt hätten, aufzutreten; gar für die zionistische Sache, die nicht direkt ihren Interessen diente, sich derart zu exponieren, dazu hatten sie gar keinen Anlaß.

Der Sultan Abdul Hamid II. war Herzl sehr geneigt, stand jedoch der zionistischen Sache mit Mißtrauen gegenüber. Mißtrauen war der Grundzug seines Wesens, nicht zuletzt dem Gefühl für die Schwäche seines Staates entspringend, der sich im Grunde seit Jahrhunderten nur durch die Rivalität der Mächte erhalten hatte. Die Verleihung einer Landkonzession an ein zahlreiches, intelligentes Millionenvolk, das viele einflußreiche Größen der Presse und der Finanz in allen Ländern unter sich zählte, schien ihm letzten Endes den schließlichen Abfall der Provinz unter dem Schutz einer Großmacht befürchten zu lassen. Hatte er doch im Verlaufe seiner Regierung alle von Nichtmohamedanern bewohnten Provinzen sukzessive verloren. Aber wenn er nicht das Äußerste fürchten wollte, die anzusiedelnden Juden wären zumeist aus Rußland gekommen und damit wäre der Einfluß dieser der Türkei gefährlichsten Macht, die schon die Balkanslaven befreit hatte

und den Besitz von Byzanz erstrebte, gewaltig gesteigert worden. Denn damals gab es in der Türkei noch die sogenannten „Kapitulationen", nach denen die fremden Staatsbürger nicht unter türkischer Gerichtsbarkeit, sondern unter jener ihrer Konsuln standen. Diese Kapitulationen waren die Angelhaken, an welche die verschiedenen diplomatischen „Interventionen" in der Türkei geknüpft wurden. Wo einem nichttürkischen Staatsbürger im osmanischen Reiche das geringste Unrecht geschah, da war für seinen Heimatstaat ein willkommener Vorwand für politische Pressionen gegeben.

Berücksichtigt man alle diese Umstände, so wird man das politische Genie Herzls, der es trotz alledem verstand, sich beim Sultan in Gunst zu setzen und die Verhandlungen mit ihm bis zu einem gewissen Punkte zu führen, bewundern müssen.

Es war nicht leicht, als Politiker, hinter dem keine anerkannte Macht stand, in den Yildiz Kiosk einzudringen und mit dem menschenfeindlichen, verfolgungswahnsinnigen Despoten in direkte Beziehung zu treten. Herzl hatte, wie erwähnt, schon vor dem ersten Kongreß persönlich in Konstantinopel Schritte dazu unternommen. Als im Oktober 1899 Wilhelm II., der Freund des Sultans, seine Palästinafahrt antrat, wußte Herzl eine Audienz bei ihm in Konstantinopel und später — nachdem er auch bei dem Einzug des Monarchen in Jaffa von diesem begrüßt worden war — eine zweite in Jerusalem zu erlangen. Er hoffte von einer Fürsprache des Kaisers eine günstige Wirkung auf den Sultan. Doch erst 1901 gelang es ihm durch Vermittlung des Professors der orientalischen Sprachen, Hermann Vambéry, der jüdischer Abstammung und mit dem Sultan persönlich befreundet war, von diesem empfangen zu werden. Auf den Sultan, der ein glänzender Menschenkenner gewesen ist, machte die Persönlichkeit Herzls einen außerordentlichen Eindruck, er überhäufte ihn mit Liebenswürdigkeiten und verlangte von ihm ein Exposé, das Herzl ihm kurz darauf zusandte.

Die Frage nach dem Wie? der anzustrebenden politischen Konzessionen, die dadurch aktuell wurde, hatte Herzl natürlich schon seit der Abfassung des „Judenstaates" beschäftigt. In der Eröffnungsrede zum dritten Kongreß (1899) hatte er zum erstenmal offiziell — im Judenstaat ist dieser Gedanke schon ausgesprochen — erklärt, daß von der Türkei ein „Charter" verlangt werden solle. Herzl schwebte wahrscheinlich jene Form vor, in der in früheren Zeiten die englische und auch die holländische Regierung privaten Gesellschaften (z. B. Ostindische

Compagnie) auf ein neuerworbenes fernes Territorium Rechte verliehen hatten, die diesen gegen Leistung bestimmter Abgaben für längere Zeit völlig freie Hand zu dessen Erschließung gab. Die Chartered Compagnies, die in der neuesten Zeit von der englischen Regierung Konzessionen erhielten, z. B. für Borneo, verschiedene afrikanische Gebiete usw., sind dagegen nur mehr Erschließungsgesellschaften auf Aktien, mit rein wirtschaftlichen Privilegien unter strenger Staatsaufsicht.

Wie ersichtlich, ist die Analogie dieser letzteren Art von Kolonisationsinstrumenten, die mehr eine privatwirtschaftliche Exploitation als eine Besiedlung von Kolonien zum Gegenstand hatte, mit der zionistischen eine sehr geringe. Von Herzl wurde der Charterbegriff mehr in seinem früheren Sinn aufgefaßt, daß der zionistischen Organisation weitgehendste Hoheitsrechte über das Land gegen Zahlung einer jährlichen Abgabe an die Türkei gewährt werden sollen, und dafür gab es in der Geschichte des Staatsrechts kein anderes Beispiel, als jenes der alten „Chartered Compagnies". Allerdings betraf die Analogie nur die juristisch-technische Seite des Charterbegriffs: Erteilung ausgedehnter politischer Rechte über ein bestimmtes Territorium gegen Leistung einer Abgabe. In ihren Zielen waren jene Chartered Compagnies alles eher als gemeinnützige Gesellschaften. Sie beuteten vielmehr die eingeborenen Bevölkerungen rücksichtslos aus. Ihre Tätigkeit bestand auch nicht in der Ansiedlung von Kolonisten. Herzl stellte sich, wie er es in einer Rede ausführte, vor, daß auf Grund des an die Türkei zu leistenden Tributes, dessen Höhe mit der Ausdehnung der Siedlung rasch wachsen würde, diese eine sehr große Anleihe aufnehmen könnte, deren Zinsen durch jenen Tribut garantiert sein würden. So böte sich der Türkei Gelegenheit, sich aus ihrer Finanznot, welche ein Hauptgrund ihrer Schwäche war, durch Annahme der zionistischen Forderung nach einem Charter vollkommen zu befreien. Jene Anleihe würde die zionistische Bank vermitteln und emittieren.

Infolge Einführung des Charter-Begriffes in sein politisches System, ist dieses später der „Charterismus" genannt worden. Man verstand darunter die Politik, die darauf abzielt, eine Generalkonzession für Palästina zu erlangen, auf Grund welcher dann die Kolonisation vorgenommen werden sollte, mit dem gleichfalls von Herzl stammenden Vorbehalt, daß vor Erlangung dieser Konzession nichts in Palästina unternommen werden dürfe.

Auch in dem an den Sultan gesandten Exposé war von einem Charter die Rede. Die Verhandlungen, die daraufhin

geführt wurden, erfolgten im Sommer 1902. Der Sultan bot Herzl zwar eine jüdische Kolonisation in verschiedenen Punkten der Türkei an, aber diese sollte nur eine zerstreute sein, indes Herzl auf Palästina und einer zusammenhängenden Kolonisation bestehen mußte. So schied er ohne Resultat, doch blieben die Beziehungen aufrecht.

Zu gleicher Zeit (1902) hatten die von Herzl durch Greenberg, Mitglied des zionistischen Aktionskomitees, mit der englischen Regierung angeknüpften Beziehungen Früchte getragen. Mit Zustimmung der ägyptischen Regierung wurde Herzl eine Kolonisation auf der Sinai-Halbinsel (El Arisch), die an Palästina grenzt, angetragen. Eine zionistische Kommission untersuchte dieses Gebiet und berichtete günstig. Inzwischen erklärte aber die ägyptische Regierung, daß sie das zur Bewässerung nötige Nilwasser nicht abgeben könne und damit war dieses Projekt gescheitert. Der wahre Grund für die ablehnende Haltung der ägyptischen Regierung lag wahrscheinlich darin, daß sie wegen eines möglichen Kriegsfalles das Bestehen eines wüsten Gebietes zwischen Ägypten und der türkischen Grenze als einen Schutz für ihr Land ansah, als den es sich auch tatsächlich im Weltkrieg erwiesen hat. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß gegenwärtig im Anschluß an die Konzessionen für Palästina auch das Projekt für die Kolonisierung von El Arisch wieder aufgenommen werden wird, da inzwischen jener Grund weggefallen ist und sich die technischen Erschließungsmöglichkeiten vergrößert haben.

Die englische Regierung ließ die Beziehungen nicht fallen und Herzl verfolgte sie eifrig.

Von jenen Souveränen, die Herzl für den Zionismus zu interessieren wußte, sind noch der Großherzog von Baden, der jetzige König von Italien, Viktor Emanuel II. und der damalige Papst Leo XIII. zu nennen.

Seine Reise nach Rußland war zwar insofern ein Erfolg, als er mit den Ministern jenes Landes, in dem die größte Zahl von Juden wohnte, die politischer Hilfe am bedürftigsten waren, eingehend verhandeln konnte, hatte aber keine dauernde Nachwirkung. Nach dem Standpunkt der damaligen russischen Regierung ist es begreiflich, daß sie einer Massenabwanderung von Juden sympathisch gegenüberstand und die Ansiedlung von russischen Juden in einer Provinz der Türkei sogar für ihre politischen Zwecke in diesem Lande auszunützen dachte. Um so schroffer stand sie einer anderen Folge des Zionismus gegenüber: daß durch ihn die Juden Rußlands sich als Volk empfinden könnten und daß der Regierung bei ihrer gewalt-

tätigen Russifizierungspolitik, außer den vielen Nationen im Lande, noch eine neue gegenüberstehen würde.

Als Herzl nach langjährigen Bemühungen in Konstantinopel auf einen unbesiegbaren Widerstand gestoßen war, die Anhängerschaft, die anfangs mit ihm auf einen raschen politischen Erfolg gehofft hatte, den er auch einmal als nahe bevorstehend anzudeuten so unvorsichtig gewesen war, ungeduldig wurde und deshalb die national-kulturelle Richtung gegen das System des Charterismus immer kräftigere Vorstöße machte, gab er seiner Politik eine Wendung, die angesichts der Unmöglichkeit eines unmittelbaren Erfolges mittelbar zum Ziele führen sollte. Er griff zu, als ihm die englische Regierung ein Territorium (Uganda) zur Kolonisation anbot.

XVII. KAPITEL

Die innere Entwicklung der Bewegung

Theodor Herzl hatte der zionistischen Bewegung Einheit, Organisation, das Programm, den Charakter und die feste Fügung gegeben, er schuf ihr späterhin auch die Instrumente zur Durchführung der praktischen Aufgaben. Dieser imposanten Leistung und der Begeisterung, die sein Auftreten namentlich in der ersten Zeit erweckt hatte, entsprach nicht völlig die innere Kraft der Bewegung. War auch die Gesamtzahl der Anhänger absolut genommen nicht gering, und wirkten deshalb die Kongresse, auf denen dies zum Ausdruck kam, eindrucksvoll genug, eine „Volksbewegung" war der Zionismus nicht geworden. Er knüpfte nicht an die täglichen Sorgen und Leiden des Volkes, an ihre nächstliegenden Bedürfnisse an und entsprach deshalb in jener Zeit noch keiner vom Volke empfundenen Notwendigkeit. Achad Haam, der immer betont hatte, daß das Volk nur dann die Kraft aufbringen werde, die radikale Umwälzung zu vollziehen, welche der Zionismus verlangt, wenn dieser ihrem inneren Bedürfnis entsprechen würde, konnte deshalb mit einigem Recht dem politischen Zionismus skeptisch gegenüberstehen. So wenig er dem politischen Gedanken Herzls, seiner historischen Leistung, die Juden von der passiven Duldung zur aktiven Gestaltung ihres Schicksals gebracht zu haben, gerecht wurde und so sehr er geneigt war, Herzls große Konzeption mit dem Verkleinerungsglas anzusehen, ja sogar nicht ernst nahm, so genau kannte er die wirk-

liche Schwäche der Bewegung. Sie lag darin, daß der rein politische Zionismus dem Juden keinerlei Inhalt gab, daß sich die Tätigkeit seiner Vereine erschöpfte in „Verkauf von Schekeln und Aktien und in politischen Diskussionen". Er sah scharf, wie dem westlichen Juden „schon der Staatsgedanke allein, noch bevor der Staat selbst gegründet würde, neun Zehntel der Not beseitigt", seiner moralischen Not, die durch den Antisemitismus verursacht war. Der Staatsgedanke verschaffte dem Zionisten „die Möglichkeit zu öffentlicher Betätigung, zu politischem Enthusiasmus. Das Herz kommt auf seine Rechnung, ohne daß er vor Fremden im Staube liegen müßte; und er fühlt deutlich, daß durch dieses Ideal sein Geist seine Niedrigkeit abschüttelt und seine Menschenwürde wieder erhält ohne allzugroße Anstrengung und ohne jede Hilfe von außen". („Am Scheidewege", Band II, Artikel: Judenstaat und Judennot.) So außerordentlich treffend diese Analyse auch ist, so kann sie dennoch nicht als erschöpfend angesehen werden. Wohl haben viele Hunderte von Zionisten (namentlich viele, von denen, die als Studenten zionistischen Verbindungen und Vereinigungen mehr aus äußeren als aus inneren Gründen, der Bewegung angehört haben) sich an jenem Gefühl genug sein lassen und sind zum Teil mangels eines inneren Zusammenhangs mit der Idee wieder aus der Organisation verschwunden, bei jenen westlichen Zionisten aber, denen die Idee die Lösung aus tief empfundenem Zwiespalt gegeben hatte, war das Erlebnis stark genug, um sie zu einer vertiefteren Auffassung der Renaissanceidee und einer persönlichen Weiterentwicklung im Sinne des nationalkulturellen Gedankens zu treiben. Auch war die Situation zu Herzls Zeit eine solche, daß ein rascher politischer Erfolg erwartet wurde und alles andere dagegen in den Hintergrund trat. Jedenfalls war die politische Erziehung, die Herzl an seinen Anhängern vollzog, eine notwendige Voraussetzung jedes möglichen Erfolges und nach keiner Richtung hin war es so nötig, Erziehungsarbeit zu leisten, wie in dieser. Da die Juden in der Diaspora niemals eigene Politik gemacht hatten, so fehlte ihnen jedes Verständnis und jede Begabung dafür. Am deutlichsten zeigte sich dies an den östlichen Zionisten. War bei ihnen auch ein starker Zusammenhang mit dem geschichtlichen Judentum vorhanden, standen sie auch seinem Geiste näher, — schon durch ihre Kenntnis des Hebräischen und des alten und neuen Schrifttums in dieser Sprache — gerade ihnen fehlte das politische Denken und organisatorische Können. Sie waren noch sehr stark in der Weichheit und Sentimentalität, der Undiszipliniertheit und Undifferen-

ziertheit des Ghettolebens befangen. Die Geschichte des Chowewezionismus und seiner Unfähigkeit, Großes zu schaffen, beweist dies aufs deutlichste. Die gegenseitige Befruchtung von westlichem und östlichem Zionismus, die durch die von Herzl geschaffene einheitliche Bewegung ermöglicht worden war, hat im Laufe der Zeit, allerdings spät und unter sehr schweren Entwicklungskämpfen, zu einer fruchtbaren Synthese geführt.

Immerhin, die ersten Jahre des politischen Zionismus weisen eine gewisse innere Leere auf, die man nachfühlen kann, wenn man die Schriften, Broschüren, Verhandlungen aus jener Zeit durchstudiert. Wie wenn durch die neugewonnene Erkenntnis der Judenheit die Zunge gelöst worden wäre, ergoß sich ein endloser Redestrom; das Glück, sie gefunden zu haben, wurde in allen Tonarten verkündet. Alle Erscheinungen wurden von dem neu gewonnenen Standpunkt aus geprüft und bewertet. So stürmisch sich aber auch der Wille zu praktischen Taten äußerte, sie blieben meist unausgeführt, weil die schöpferischen Kräfte fehlten. Natürlich ist da und dort die Einsicht in das Notwendige auch damals schon vorhanden gewesen, aber es kam nicht zu einer wirklichen fruchtbringenden inneren Arbeit. Die oftmals gemachten Anläufe zur Gründung von hebräischen Sprachvereinen, zu kulturellen Unternehmungen, zu einem Erschließen der Geistesschätze der jüdischen Vergangenheit usw. blieben meist in den ersten Stadien stecken.

Allerdings war daran auch ein Faktum schuld, das zu ändern die Zionisten sich leidenschaftlich Mühe gaben: Daß die einzige jüdische Institution, die Macht und Mittel hatte, um positiv aufbauend und erzieherisch im Judentum zu arbeiten, die Kultusgemeinde, sich in den Händen der erbittertsten Gegner des Zionismus und Verfechter der Assimilation in ihrer schärfsten, der politischen Form, befand. Schon auf dem zweiten Kongreß gab Herzl, der allerdings die Kultusgemeinden vor allem als offizielle jüdische Machtpositionen seinen politischen Zielen dienstbar machen und verhindern wollte, daß sie zu Bollwerken gegen den Zionismus aufgerichtet werden könnten, die Parole von der notwendigen Eroberung der Gemeinden aus. Von da an begann der erbitterte Kampf der Zionisten um die Eroberung der Kultusstuben, aber er blieb erfolglos, da sich die Machthaber, geschützt von den reaktionären Regierungen, hinter den Zäunen antidemokratischer Wahlstatuten verschanzten. Außerhalb der Gemeinde und neben der politischen Arbeit noch die ungeheuren Mittel für die innere Erziehungsarbeit im neuen Geiste innerhalb der Judenheit auf-

zubringen, war nicht möglich, da sich die Anhänger des Zionismus naturgemäß nicht aus den Schichten der Reichen, gesellschaftlich Mächtigen rekrutierten, die selbstverständlich radikale Assimilanten waren, sondern aus den mittleren und unteren Klassen. Schon deshalb wurde übrigens der Zionismus von den „führenden" Schichten des Judentums scheel angesehen. Das „Baalbattim-tum", das Ansehen, das der wohlhabende, gebildete Bürger genoß, wurzelte zu tief in der eben aus dem Ghetto gekommenen Judenheit, als daß die Ansichten dieser Schicht nicht auch in den niederen Klassen als maßgebend angesehen worden wären. So ist die Tatsache, daß die Gemeinden „geführt" wurden von Angehörigen jener Schicht, also Leuten, die dem Judentum nicht das mindeste Interesse mehr zuwendeten, der jüdischen Volksbewegung sehr hemmend im Wege gestanden, und daraus erklärt sich auch die Heftigkeit der Kämpfe, welche die Zionisten um die Eroberung der jüdischen Gemeinde führten und führen.

Die Arbeit der Zionisten innerhalb der Judenheit mußte sich deshalb außer auf die Aufklärungspropaganda auf bestimmte Gebiete beschränken. Als solche bezeichnete man z. B. die wirtschaftliche und geistige Hebung und körperliche Ertüchtigung der Juden. Insbesondere ist auf dem fünften Kongreß dieser Frage ein breiter Raum gewidmet worden. Doch für die wirtschaftliche Hebung erwiesen sich Kräfte und Mittel als zu klein. Bloß einige Vorschußkassen, Sparvereine u. a. wurden gegründet. Die geistige Hebung, durch Volksbildungsarbeit, Toynbee-halls, Vorträge usw. konnten schon ausgedehnter betrieben werden, auf dem Gebiete der körperlichen Hebung schritt man zur Gründung von jüdischen Sport- und Turnvereinen, die mit der Zeit einen großen Aufschwung nahmen. Nach Herzls Wort sollten aus Judenjungen junge Juden gemacht werden. In späterer Zeit kamen die jüdischen Wanderbünde („Blau-weiß" nach den zionistischen Farben) und „Schomer"vereine dazu, die sich prächtig entwickelten (Schomer — Wächter, die nicht ganz adäquate hebräische Bezeichnung für Pfadfinder). Die Gründung von jüdischen Turnvereinen fand in Deutschland und Österreich schon deshalb ein lautes Echo, weil die deutsche Turnerschaft die Juden aus ihren Gauen ausgeschlossen hatte, was die assimilierten Juden allerdings nicht hinderte, „deutschliberale" Turnvereine zu gründen. Demgegenüber vertrat die bewußte jüdische Turnerschaft schon vor Herzl das aufrechte Bekenntnis zum Judentum, ähnlich wie die jüdisch-nationalen Studentenverbindungen und Vereine. Diese letzteren entwickelten sich in bezug auf Zahl ganz außer-

ordentlich. War doch der Rassenantisemitismus an den Hochschulen am stärksten fühlbar.

Der mannhafte Geist, den der politische Zionismus der Jugend einflößte, hat zur inneren Kräftigung der Judenheit vieles beigetragen. Wenn er auch hie und da bei der Studentenschaft zu einer gewissen Überhebung führte, so gab er doch dem jungen Juden das Selbstvertrauen wieder, daß er angesichts der Minderwertung seitens der christlichen Kollegen verloren hatte. Dieser Geist war es auch, der die jungen Zionisten beseelte, die vereint mit den jüdischen Sozialisten bei den russischen Pogromen 1904/05 die jüdische „Selbstwehr" schufen, die mannhaft gegen die Pogromisten kämpfte, eine durchaus neue Erscheinung im jüdischen Leben.

Am geringsten waren die Fortschritte auf kulturellem Gebiete. Fast auf jedem Kongreß gab es eine große Kulturdebatte. Herzl waren diese Debatten unerwünscht. Er fürchtete das Hereinzerren religiöser Fragen durch sie, mit denen der Zionismus nichts zu tun hatte und die nur Streitigkeiten verursachen konnten. Als assimilierter Jude hatte er überdies kein Verständnis für den Begriff „jüdische Kultur". Gleich ihm, hatten auch die meisten westlichen Zionisten, welche damals die führenden Elemente in der Bewegung waren, kein inneres Verhältnis zu ihr. Von der Literatur in neuhebräischer und jiddischer Sprache, die einen großen Aufschwung genommen hatte, wußten sie wenig, auch in bezug auf Erlernung der hebräischen Sprache wurde im Westen, trotz aller Anstrengung der Handvoll Hebraisten, die dort lebten, keine Fortschritte gemacht. Übrigens ist auch im Osten ein moderner Sprachunterricht im Hebräischen erst zu einer viel späteren Zeit eingerichtet worden. Eine Gruppe von Zionisten, die im Westen eifrig die Verlebendigung der Bewegung durch Berührung mit dem Schaffen des Volkes und innere kulturelle Arbeit erstrebte, gründete 1902 den „Jüdischen Verlag". (Er wurde von Martin Buber, Berthold Feiwel, E. M. Lilien und Davis Trietsch ins Leben gerufen.) Das erste Verlagswerk war der „Jüdische Almanach", der erste Versuch einer Anthologie östlicher und westlicher jungjüdischer Poesie und Sammlung von Essays zur nationalen Frage. Im Laufe der Jahre ist im „Jüdischen Verlag" die wichtigste Parteiliteratur erschienen.

Jene Gruppe war es auch, welche sich bemühte, den Zionismus auf der ganzen Linie aus der Erstarrung zu reißen und ihn zu einer, die gesamte Judenheit in all ihren Lebensäußerungen erfassenden und umformenden Bewegung zu machen. Das Ziel war richtig gestellt, nur genügte dazu nicht der Wille

einiger weniger Zionisten. Die Zeit für jene Umwandlung war noch nicht gekommen. Erst viel später und besonders unter dem Einfluß der Entwicklung in Palästina, wie innerpolitischer Umwälzungen in verschiedenen Staaten, ist sie zur Tatsache geworden. Es waren vorwiegend die österreichischen Zionisten, die als erste die innere Arbeit forderten. Dr. Martin Buber, damals in Wien tätig, hat 1901 als erster das Wort von der „Gegenwartsarbeit" geprägt. „Wir sehen, wie in unserem Zeitalter auf allen Gebieten Theorie und Wert durch Leben und Tat verdrängt wird" („Welt" 1901/6). Ihm folgten Dr. Alexander Hausmann (aus Lemberg), Berthold Feiwel (Wien) u. a. Zur Durchsetzung ihrer Forderungen gründete diese Gruppe 1901 die „demokratisch-zionistische Fraktion", der von russischen Zionisten u. a. Leo Motzkin und Chaim Weizmann angehörten, die Schüler von Achad Haam waren, dessen Ideen auf die Fassung des Programmes der Fraktion, wie seinerzeit auf jenes von „Jung Israel" dadurch starken Einfluß erhielten. Kulturelle Arbeit, Synthese von politischem und Kulturzionismus, volle Durchsetzung des demokratischen Gedankens in der Organisation, Heranziehung der Massen unter sozialem Gesichtspunkt, praktische Kolonisation in Palästina, Verbindung zwischen der Palästina- und Diasporajudenheit, persönliche Arbeit der Mitglieder in Palästina usw. war ihr Programm.

Fast die ganze Entwicklungsrichtung, die der Zionismus später genommen hat, ist in diesem Programm klar vorgezeichnet. Als geschlossene politische Gruppe ist die „Fraktion" nur am fünften Kongreß in Erscheinung getreten, wo ihre Anträge in bezug auf die Kulturarbeit, insbesondere Einsetzung einer Kulturkommission und Vorbereitungen zur Gründung einer jüdischen Hochschule angenommen wurden. Unter dem Einfluß dieser Gruppe hatte die österreichische zionistische Organisation auf ihrem ersten Parteitag (Olmütz 1901) ein Programm für die innere Arbeit aufgestellt.

Die Kulturfrage verschwand von da ab nicht mehr aus den Diskussionen, da allgemein das Gefühl vorherrschte, daß eine Vertiefung des Zionismus ohne das Ringen um geistig-nationale Inhalte nicht möglich wäre. Auf der zweiten russischen Zionistenkonferenz zu Minsk, 1902, nahm die Debatte darüber einen großen Raum ein. Achad Haam hielt ein bedeutsames Referat (abgedruckt im II. Band der deutschen Ausgabe seiner Schriften) unter dem Titel „Die Renaissance des Geisets". Er vertrat darin seinen bekannten Standpunkt, daß die Beschränkung auf Politik und Diplomatie die Gefahr in sich trage, den

Zionismus zu einem leeren Formalismus zu erniedrigen und seine Lebenskraft zu zerstören. Da infolge der Assimilation in der Diaspora die schöpferische Kraft des Judentums versiegt sei, so tue es not „eine sichere Heimstätte für den Geist" in Palästina zu gründen. Die Gründung einer großen jüdischen Hochschule und Akademie werde den Zionismus seinem Ziele näher bringen, als 100 Bauernkolonien. N. Sokolow erwiderte, daß die nationale Kultur schon von selbst wieder erblühen werde, wenn nur einmal ein freies Volk auf der eigenen Scholle sitzen werde. Achad Haams Anregung, neben der politischen eine separate kulturelle Organisation zu schaffen, wurde von der Konferenz abgelehnt.

Die Kulturfrage hatte, wie erwähnt, eine heikle Seite: daß die religiös-orthodoxen Zionisten befürchten konnten, der Zionismus werde sich in die religiösen Fragen einmischen. In bezug auf die Stellung zur Religion mußte der Zionismus als rein nationalpolitische Bewegung streng neutral sein. Herzl, der als Politiker immer bemüht war, die Einheit der Bewegung zu erhalten, hat schon am ersten Kongreß die Erklärung abgegeben, daß der Zionismus nichts beabsichtige „was die religiöse Überzeugung irgendeiner Richtung innerhalb des Judentums verletzen könnte". In der Kulturdebatte am dritten Kongreß betonte er: „Wir sind nationalgesinnte Juden, wir haben ein gemeinschaftliches Terrain, auf dem wir arbeiten können." „Wir achten und respektieren jede religiöse Überzeugung." Religiöse Fragen, mit denen der Zionismus nichts zu tun hätte, müßten unbedingt aus der Debatte ausgeschaltet werden. Achad Haam verfocht gegenüber den Orthodoxen den Standpunkt, daß jeder Richtung, die den Gedanken der nationalen Wiedergeburt zum Fundament der Erziehung mache, volle Freiheit in ihrer Tätigkeit (Errichtung von Schulen usw.) gewahrt werden müsse. Die Orthodoxen beruhigten sich nicht. Sie organisierten sich zuerst in Rußland unter dem Namen „M i s r a c h i" (Zusammenziehung von „merkas ruchani" — geistiges Zentrum). 1904 wurde in Preßburg eine zionistisch-orthodoxe Weltfraktion mit diesem Namen unter Vorsitz des Rabbiners J. Reines (Lida) gegründet, mit der Aufgabe, einerseits unter den gesetzestreuen Juden zionistische Propaganda zu treiben, andererseits darüber zu wachen, daß innerhalb der Gesamtbewegung nichts gegen die proklamierte Neutralität in Religionsdingen geschehe. Die im Misrachi organisierten Zionisten gehören nicht den Landesverbänden an. Der Misrachi ist vielmehr ein gesonderter zionistischer Weltverband, der Zusammenhang mit der Gesamt-

bewegung wird dadurch hergestellt, daß der Misrachi seine Delegierten zum Kongreß entsendet, wodurch dieser und die von ihm gewählte Leitung als autoritativ anerkannt werden.

Kurz darauf bildete sich eine andere Partei, die im Laufe der Zeit zu einem separaten zionistischen Weltverband wurde, jener der zionistischen Arbeiter, mit Namen „Poale Zion".

Die P. Z.-Bewegung geht auf das Jahr 1901 zurück, nachdem schon lange vorher in Österreich einige, namentlich von Handelsgehilfen besuchte, mehr oder weniger sozialistisch gefärbte jüdischnationale Vereine gegründet worden waren. Nach verschiedenen Ansätzen bildeten sich die P. Z. zu einer rein marxistisch-zionistischen Partei heraus, die mit dem antinationalen jüdisch-sozialistischen „Bund" einen schweren Kampf zu führen hatte. Auch die Programmfrage war sehr schwierig, galt es doch, Marxismus und Zionismus zu vereinigen. In der Zeit Herzls hatte die P. Z.-Bewegung noch keine Bedeutung, erst ungefähr zur Zeit seines Todes begann sie sich in einzelnen Ländern straffer zu organisieren. Auch trat sie damals noch nicht aus dem Rahmen der allgemeinen Organisation heraus. Das Wachstum ihrer Anhängerschaft und ihrer Bedeutung fällt erst in eine spätere Zeit.

Das Entstehen einer zionistisch-proletarischen Partei war jedenfalls ein Zeichen dafür, daß der Zionismus von den jüdischen arbeitenden Massen als eine ökonomische Notwendigkeit begriffen wurde. Als solche hatte ihn die zionistische Propaganda von Anfang an bezeichnet. Manche sozialistischen Gegner des Zionismus hatten demgegenüber behauptet, er entspringe nur dem durch den Antisemitismus verletzten Ehrgefühl des jüdischen Bürgers, habe deshalb keinen Halt in den allein ausschlaggebenden ökonomischen Faktoren.

Die Führung einer ausgedehnten Propaganda war in der ersten Zeit der Hauptinhalt der zionistischen Tätigkeit. Die Anhänger der neuen Wahrheit wurden nicht müde, sie urbi et orbi zu verkünden. Genaue Kenner der Mentalität der Assimilationsjuden denen nur imponierte, was in der nichtjüdischen Welt vor sich ging, sammelten die Zionisten auch die zahlreichen Sympathiekundgebungen von hervorragenden Christen über den Zionismus. Für die Propagandaarbeit war es vor allem die in allen Ländern entstehende zionistische Presse, an ihrer Spitze die „Welt", welche als vorzügliches Agitationsmittel diente.*) Daneben wurde eine sehr rege Versamm-

*) Von wichtigeren zionistischen Preßorganen der damaligen Zeit seien genannt: „Jüdische Rundschau", Berlin, „Zion", Wien, „Rasswjet", Peters-

lungstätigkeit entfaltet. Herzl selbst hat in verschiedenen Großstädten, in London, Berlin und Wien, Vorträge über den Zionismus gehalten. Kleinere Broschüren, darunter eine solche von Max Nordau, dienten zur Aufklärung breiterer Schichten. Im Jahre 1902 veröffentlichte Herzl einen Zukunftsroman unter dem Titel „Altneuland" mit dem Motto: „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen". Dieser utopische Roman zeigte deutlich, wie Herzl sich dies Tempo der Besiedlung vorstellte. Nach Erlangung des Charters, wird eine Genossenschaft, die „Neue Gesellschaft" mit 2 Millionen Pfund Kapital gegründet, welche in kürzester Zeit den nötigen Boden erwirbt, die erforderlichen Utensilien in aller Welt zusammenkauft und gleichzeitig die Liquidierungs- und Übersiedlungsarbeiten für den Einwanderungsstrom besorgt. In wenigen Monaten ist eine halbe Million Ansiedler untergebracht. In kaum 20 Jahren (1920) ist ein blühendes, starkes Gemeinwesen entstanden. An der technischen Möglichkeit dafür zweifelte Herzl nicht. Schon im Judenstaat hatte er seinen Glauben an die Wunderkraft der Technik stark betont: „Schon scheint das Wort „unmöglich" aus der Sprache der Technik verschwunden zu sein. Auch die Gestaltung der sozialen Frage hängt nur von der Entwicklung der technischen Mittel ab." Technische und soziale Einrichtungen sind deshalb in Altneuland auf höchster Höhe. Von hebräischer Sprache und spezifisch jüdischer Kultur ist in dem Romane keine Rede. Kein Wunder, daß Achad Haam in einer ausführlichen Kritik das Buch ironisieren konnte. Diese ganze Staatsgründung könnte ebensogut Neger als Juden betreffen, da sie nur als technisch-formale gezeichnet und von einem spezifisch jüdischen Inhalt nichts zu merken sei. Nathan Birnbaum nannte die Auffassung Herzls, nach der die Ansiedlungsfrage als ein rein technisches Problem erschien, eine „mechanistische".

In der Tat ist wohl dieser Roman als kein sehr gelungenes Werk Herzls anzusehen, und wenn das Buch auch infolge seiner literarischen Qualitäten und des menschlich warmen Empfindens, das ihm entströmte, vielfach wirkte, so hat es in der Entwicklung des Zionismus keine Rolle gespielt, ist in ihr nur als ein interessantes Dokument früherer Anschauungen und gewisser persönlicher Meinungen Herzls pietätvoll aufbewahrt worden. In diesem Buche hat Herzl einigen seiner engeren Mitarbeiter ein Denkmal gesetzt.

---

burg, ferner waren die zahlreichen hebräischen Zeitungen Rußlands, vor allem Sokolows „Hazefirah", Warschau, dem Zionismus zugetan. Auch in jiddischer Sprache gab es viele zionistische Organe.

Herzls Schriften mit einer kurzen Selbstbiographie, jedoch ohne „Altneuland" und sein bisher noch unveröffentlichtes Tagebuch, sind von Prof. Dr. Leon Kellner im „Jüdischen Verlag" herausgegeben worden.

Neben der Propaganda nahm der Kampf gegen die Gegner einen breiten Raum in der Tätigkeit der Zionisten ein. Ja, man kann sagen, daß die ersten Jahre vielleicht deshalb so wenig innere Vertiefung gebracht haben, weil der jungen Idee in einer unbeschreiblichen Weise mit Hohn, Ironie, Verdächtigung, Totschweigen begegnet wurde, so daß ihre Verfechter ein großes Maß von Gläubigkeit und abwehrende Kraft aufbringen mußten, um sie bewahren und großziehen zu können. Jene Haltung des größten Teils der Judenheit Westeuropas war nur zu begreiflich, drohte doch die neue Idee, ihnen das teuerste zu zerstören was sie besaßen: ihre Lebenslüge, die Vorstellung, daß sie von der nichtjüdischen Welt restlos aufgenommen seien und das bißchen Antisemitismus um so schneller verschwinden werde, je weniger man merken lasse, daß man von ihm Notiz nehme und sich als Jude zu erkennen gebe. Herzl, der in seiner wahrhaften Art gemeint hatte, er brauche den Juden nur die Augen über ihre wirkliche Lage zu öffnen, um sie zu seiner Auffassung zu bekehren, war aufs tiefste entrüstet, als er bemerkte, daß sich die Mehrzahl der Juden von der ihr liebgewordenen Lebenslüge nicht trennen wollte und konnte. Er hat gegen die „Protestrabbiner", die Geldjuden, die jüdischen Snobs usw. prachtvolle Artikel geschrieben. Der glänzendste ist ein „Mauschel" betitelter Aufsatz, in welchem er den entarteten Typus des Juden, dem Vorteil und Ansehen alles bedeutet, und der ohne Ehrgefühl, ohne Ehrfurcht und ohne Liebe ist, aufs blutigste geißelte.

Herzl hat auch zur Schilderung des jüdischen Milieus seiner Zeit ein Theaterstück „Das neue Ghetto" geschrieben; Max Nordau schrieb ein Stück mit ähnlicher Tendenz unter dem Titel „Doktor Kohn".

Mit seinem Auftreten nach innen, seiner flammenden Anklage gegen alles, was im modernen Judentum verderbt ist, hat Herzl eine durchaus neue Note in den Zionismus gebracht, die ihn erst wahrhaft zu einer Regenerationsbewegung gemacht hat. Der Zionismus Herzls ist keine Apologie der Judenheit von heute, er ist vielmehr eine moralische Forderung an die Juden. Allerdings war auch im zionistischen Lager selbst nicht bloß Idealismus zu finden, auch hier gab es noch manche unerfreuliche Erscheinungen, Eitelkeit, Ghettogeist, Streberei usw., so daß auch innerhalb der Bewegung der Kampf um

Reinigung, sittliche Läuterung usw. unablässig geführt werden mußte. Dies um so mehr, als in der Bewegung immer wieder der Dualismus zutage getreten ist, daß die eine Gruppe sie vorwiegend als politische auffaßte und daher alles Gewicht auf die Vermehrung der Anhängerschaft legte, hingegen die andere, ohne den politischen Charakter der Bewegung zu leugnen, doch ihre ideelle und moralische Seite am stärksten betonte. Eine Bewegung, die, wie die zionistische, aus den verschiedensten Qellen gespeist wird und immer weiter in die Breite und Tiefe wächst, muß notgedrungen eine starke innere Differenzierung aufweisen. Diese bedeutet keine Schwäche der Bewegung, sondern ist vielmehr eine Bezeugung ihrer Lebendigkeit und deren Folge. Immer wieder, wenn sie durch das Streben nach Verbreitung in Gefahr kam, sich zu veräußerlichen, sind ihr Männer entstanden, welche den Kampf um die Bewahrung des moralischen Idealismus ihres Ursprungs und ihres Zieles erfolgreich geführt haben.

XVIII. KAPITEL.
Die Schaffung der Institutionen.

a) Die Organisation.

Die zionistische Weltorganisation war bei ihrer Gründung als nichts anderes gedacht, als eine Zusammenfassung aller Kräfte und als Grundlage zur Etablierung einer von allen Zionisten anerkannten und bevollmächtigten politischen Leitung. Natürlich kam es für das Gewicht, die diese bei ihren Verhandlungen einsetzen konnte, darauf an, daß die Zahl der organisierten Anhänger (Schekelzahler) durch ständige Vermehrung auf eine beträchtliche Höhe gebracht werde, damit die zionistische Leitung als Wortführerin eines möglichst großen Teils der Judenheit auftreten könnte. Um dies zu erreichen, mußte unaufhörlich Propaganda getrieben werden, von der schon gesprochen wurde. Die Referate über deren Führung nahmen auf den Kongressen stets einen breiten Raum ein. Die Idee Herzl war es „unermüdlich an das Volk zu appellieren" (Motzkin am 8. Kongreß), denn die bloße Verkündigung der zionistischen Idee, so dachte er, müsse durch ihren zwingenden Wahrheitsgehalt allein eine ungeheure Werbearbeit haben. Hierin hat Herzl zwar prizipiell nicht geirrt, ebensowenig, wie in der Frage der Erlangung der Kon-

zession für Palästina durch das Konzert der Mächte, er hat sich nur in der Abschätzung des Zeitmaßes, das er für die Durchsetzung seiner Ideen für nötig hielt, vergriffen. Herzl sah die Welt und die Menschen nach seinem Bilde. Aber die geniale Voraussicht, die ungeheure Phantasie und den politischen Scharfblick, die nur ihm eigen waren, besaß natürlich weder die Masse der Juden, noch hatten ihn die an der Judenfrage interessierten Mächte. Die Zahl der organisierten Anhänger war bis in die jüngste Zeit nicht bedeutend. (1898 waren es 78 000, 1907 etwa 200 000.) Aber sie war absolut kein Maßstab für die Verbreitung der zionistischen Bewegung. Bei den Massen des Ostens ist der Zionismus stets latent gewesen, aber es ist bei ihnen, die politisch gänzlich ungeschult sind, wenig Verständnis für Zweck und Bedeutung einer allweltlich politischen Organisation zu finden. Bei den westeuropäischen und amerikanischen Juden bedurfte es erst der Umwälzung, die der Weltkrieg auch für die Lage der Juden mit sich brachte, um die zionistische Idee zu erfassen.

Doch die Bedeutung der zionistischen Organisation lag gar nicht in der Zahl ihrer deklarierten Anhänger. Sie lag in ihrem Wesen: Eine allweltlich jüdisch-politische Organisation zu sein, die ein unverrückbares Ziel verfolgt. In allen Ländern, wo Juden wohnten, bis an die äußersten Grenzen der bewohnten Erde, waren und sind die zionistischen Ortsgruppen usw. die Fermente für eine völlige Umwandlung der Judenheit. Die Zionisten hatten allerdings, als Neuerer aufs heftigste befehdet von den Trägern der alten Ideologien, die gleichzeitig die Besitzer der jüdischen Machtpositionen waren, aber ebenso als Phantasten und Störenfriede abgelehnt von der gedankenträgen „kompakten Majorität", wie als Verkünder eines neuen, des nationalen Judentums, von den religiösen Kreisen mit geringen Ausnahmen verfehmt, einen schweren Stand. Die Eigenart des zionistischen Programms, das die Lösung der Judenfrage durch eine völlige Neuschaffung, begonnen mit der physischen Umsiedlung durchführen wollte, brachte es zudem mit sich, daß die zionistische Organisation nicht quasi als „Partei" verstanden werden konnte, da sie nicht wie jede politische Partei auf die nächsten Fragen des Tages eine Antwort zu geben hatte, sondern daß sie an die Abstraktionskraft ihrer Anhänger große Anforderungen stellte. Wohl nahm, wie noch zu zeigen sein wird, die sogenannte „Gegenwartsarbeit" mit der Zeit einen immer breiteren Raum in der Tätigkeit der Bewegung ein, aber im Wesen der Idee lag ein völliges Negieren dessen, was bis dahin empirisch das Judesein vorstellte.

Aus dieser Sachlage ist zu erklären, welch ungeheure Schwierigkeiten der Ausbreitung der Organisation entgegenstanden, insbesondere so lange weder die Grundthese des Zionismus, jene von der Unhaltbarkeit der Lage der Juden in der Diaspora, an den handgreiflichen Verhältnissen auch dem politisch nicht geschulten Blick dargetan werden konnte, noch andererseits die Organisation für die nächstliegenden Interessen der Juden etwas zu bieten hatte.

Trotzdem hat die zionistische Organisation sich als das Instrument bewährt, als das sie, wenigstens in der Idee, von Herzl angesehen wurde: Als Trägerin einer von der Gesamtlage der Juden ausgehenden und auf ihre Änderung gerichteten einheitlichen Politik. Im Momente, in dem die Lage der jüdischen Massen sich furchtbar verschlechtert hatte, da in ihren Wohnländern sich eine noch nie dagewesene Feindseligkeit gegen sie entlud, so daß sie angstvoll nach politischer Zielsetzung und politischer Führung verlangte — nach dem Weltkrieg —, fand sie beides in der festgefügten zionistischen Organisation. In langen Entwicklungskämpfen hatte diese sich schrittweise konsolidiert und die Führer erwählt, unter deren Leitung der endgiltige Erfolg der politischen Arbeit erzielt wurde.

Die Organisation war freilich für Herzl nur Mittel zum Zweck, sie sollte den Ausdruck des zionistischen Volkswillens darstellen, auf den er sich bei seinen Verhandlungen berufen konnte, so daß er und ihn als ihr gewählter Leiter für diese legitimiert war. Für ihn und seine Anhänger war die Organisation der „Sachwalter" des Volkes. Nicht für sich persönlich, sondern für die Allgemeinheit, „das jüdische Volk", erstrebten die politischen Zionisten die Heimstätte. Schon die demokratische Fraktion hat, in Anlehnung an die Achad Haamschen Gedankengänge, dieser bequemen Auffassung, nach der der organisierte Zionist eigentlich nichts zu tun hatte, als den „Schekel" zu zahlen, scharf gegeißelt und von jedem Zionisten eine persönliche Beziehung zu Palästina, sowie ein Ringen um die geistigen Schätze des Judentums, Erlernung der hebräischen Sprache usw. verlangt. Erst nach Herzls Tod ist diese Wandlung des Charakters der Organisation erfolgt, die aus einer bloßen Organisation zur Durchsetzung eines bestimmten politischen Programms, eine Vereinigung von Menschen, denen die innere Vertiefung im Geiste des Zionismus eine persönliche Lebensaufgabe bedeutet, gemacht hat.

Es ist selbstverständlich, daß innerhalb der Gesamtorganisation die größte Mannigfaltigkeit der individuellen Anschau-

ungen herrscht, da diesbezüglich volle Freiheit gegeben ist. Die zionistische Organisation ist auch in dem Sinne keine Partei, daß sie an ihre Angehörigen außer dem Bekenntnis zu dem nationalen Endziel keinerlei andere programmatische Forderungen stellt. Man hat sie einmal „das Volk unterwegs" genannt, sie ist tatsächlich nichts anderes als ein nationaler Verband zur Durchsetzung nationaler Ziele.

Die Form der Organisation ist im Laufe der Zeit wenig geändert worden. Die Hauptzüge sind dieselben geblieben. Sie sind die folgenden: Angehöriger der zionistischen Organisation ist jeder Jude (oder jede Jüdin) vom 18. Lebensjahre an, der das Baseler Programm anerkennt und die Organisationssteuer, den „Schekel", zahlt. (Bis zum Kriege 1 Mark = 1,20 Kr.) Innerhalb aller zionistischen Verbände herrscht allgemeines gleiches und direktes Wahlrecht mit Frauenstimmrecht. Zusammengefaßt werden die Zionisten in den lokalen Vereinen, die sich in Ortsgruppen, Bezirks- und schließlich Landesverbänden zusammenschließen. Frauen haben die gleichen Rechte wie die Männer. Die Landesverbände sind in allen Angelegenheiten, die nur das betreffende Land angehen, autonom, eine Bestimmung die später, als die Zionisten national-jüdische Innenpolitik zu treiben anfingen, größte Wichtigkeit erlangte. Die Zusammenfassung der Organisationen in einen Weltverband geschieht durch die Kongresse, zu denen nach dem endgiltigen Statut je zweihundert Zionisten (Schekelzahler) einen Delegierten wählen. Die Kongresse wählen eine Gesamtleitung (Großes Aktionskomité) und als einen kleineren Ausschuß das Engere Aktionskomité (E. A. C.). Dieses letztere führt die Geschäfte.

Außer in Landesorganisationen können sich die Zionisten auch in „Föderationen" zusammenschließen. Solche gab es anfangs nur zwei, die „Order of Maccabeans" in London und die „Knights of Zion" in Chicago, zwei nach Logenart gebildete Verbände. Doch unterschieden diese sich in nichts von den Landesverbänden. Später wurde die Föderationsorganisationsform von zwei Gruppen gewählt, die innerhalb der Bewegung einen speziellen Parteicharakter vertraten, dem orthodoxen „Misrachi" und den sozialistischen „Poale Zion", die Weltverbände bildeten, doch ihre Delegierten auf die Kongresse sandten und sich der von diesen gewählten Leitung unterwarfen.

Genaue Bestimmungen darüber, unter welchen Modalitäten eine Föderationsbildung gestattet ist, wurden erst in viel späterer Zeit (auf dem 8. Kongreß) getroffen.

Im Statut ist vorgesehen, daß der Kongreß ein Schiedsgericht („Kongreßgericht") zur Schlichtung von Streitigkeiten innerhalb der Organisation wählt. Dieses hatte vor der Entscheidung das Gutachten der vom Kongreß gewählten „Kongreßanwälte" einzuholen. Die Kongresse fanden anfangs jedes Jahres, vom 5. Kongreß (1901) angefangen, jedes zweite Jahr statt. In jenen Jahren, in denen kein Kongreß abgehalten wird, findet die sogenannte „Jahreskonferenz" statt („kleiner Kongreß"). An ihr nehmen teil: Die Präsidenten der letzten Kongresse, die Mitglieder des Großen A. C., die Vorsitzenden der ständigen Kommissionen, die Mitglieder des Direktoriums der Bank, die Präsidenten der Landesorganisationen und Föderationen, die Mitglieder des Kongreßgerichts, die Kongreßanwälte und die Revisoren.

b) Der Kongreß.

Mit den altweltlichen Zionistenkongressen hat Theodor Herzl eine Einrichtung geschaffen, die von grundlegender Bedeutung für die politische Neuorientierung der gesamten Judenheit war. Während andere, dem Statut nach interterritoriale jüdische Verbände (z. B. die Alliance I. U.) tatsächlich nur auf dem Papier solche sind und in Wirklichkeit von einer Handvoll angestammter Leiter autokratisch regiert werden, ist der Zionistenkongreß eine Art jüdischen Welt-Parlaments. Er wird beschickt auf Grund des allgemeinen Stimmrechtes, er wählt die Leitung und faßt die grundlegenden, für alle Zionisten verbindlichen Beschlüsse. Das Zusammenströmen von Juden aller Welt, die in ihrem Habitus, ihrer äußeren und inneren Haltung, ihren Lebensverhältnissen und Weltanschauungen die allergrößten Verschiedenheiten aufweisen, die aber einig sind über das Ziel, war und ist geeignet, die Judenschaften aller Länder einander näher zu bringen, Vorurteile zu zerstreuen und das Gemeinsame herauszuarbeiten. Naturgemäß haben die Zionisten, wie alle Juden, in ihrem Wesen vieles von ihren Heimatnationen angenommen. Auf den Tagungen zeigten sich die russischen Zionisten weicher, sentimentaler, doch gelegentlich auch unbeugsamer als die anderen, die deutschen Zionisten waren kälter, strenger, doch von eminenter Organisationsgabe und praktischer Tüchtigkeit, die englischen die parlamentarisch geschultesten, ruhigsten und im weltpolitischen Denken geübtesten usw. Dennoch führte die Einheit des Wollens, die Empfindung der gleichen seelischen Dynamik, zu einer solchen Grundharmonie, daß die Teilnehmer, vor allem bei den ersten Kongressen, als jenes Erlebnis noch ein neues war, in einen

Zustand der größten Begeisterung und Hoffnungsseligkeit versetzt wurden. Wenn im Laufe der Zeit auch Zionisten heranwuchsen, die schon von der Schulzeit angefangen, an dem Leben der Organisation teilgenommen hatten, für die der Zionismus nicht mehr den Charakter einer plötzlichen inneren Umwandlung hatte, wenn in der Organisation die Zusammenarbeit mit fremdländischen Genossen etwas alltägliches wurde, weil die zionistische Arbeit sehr viele und häufige Reisen der einzelnen Zionisten nötig machte, so hat doch das Erlebnis des Kongresses, der die zerstreuten Glieder des jüdischen Volkes in ihrer bunten Mannigfaltigkeit zu einer Einheit des Wollens und Handelns zusammenschweißte, die Würde, der hohe Ernst und die unbeirrbare Zielstrebigkeit gegenüber einer Welt des Spottes und der Ungläubigkeit, welche die Tagung beseelten, auf die Teilnehmer, wie auf Zuhörer dennoch stets aufs neue einen unvergeßlichen Eindruck gemacht und die Energie der Zionisten mächtig belebt.

Der Prozeß der einheitlichen Willensbildung auf den Kongressen ist nach der Lage der Dinge immer ein ziemlich schwieriger. Im Verlaufe von wenigen Tagen sollen die aus allen Weltgegenden herbeigeströmten Delegierten über eine große Zahl von Vorlagen diskutieren und sich ein Urteil bilden. Auf den Kongressen gab es mit Ausnahme der wenigen Vertreter der Poale Zion und der Misrachi-Fraktion keine „Parteien", deren Bestehen die Führung der Verhandlungen erleichtert hätte, war doch die Plattform, auf Grund welcher die Delegierten zusammenkamen, einfach das Baseler Programm. Es gab keinerlei Gruppierung der Zionisten nach ihren verschiedenen Anschauungen über politische, kulturelle und soziale Fragen. Zur Erleichterung der Arbeiten des Kongresses gruppierten sich deshalb die Delegierten in Landmannschaften. Jede Frage wurde erst innerhalb dieses engeren Kreises von Delegierten erörtert, die einander aus gemeinsamer örtlicher Zusammenarbeit genau kannten. Da es aber notwendig war, für die Führung der Verhandlungen des Kongresses während seines ganzen Verlaufes eine gewisse Vorverständigung zu erzielen und ferner in bezug auf die Personalia eine öffentliche Diskussion vermieden werden mußte, so wurde die Einrichtung des sogenannten „Permanenzausschusses" des Kongresses geschaffen. Dieser bestand aus einer kleineren, aus dem Plenum gewählten Anzahl von Delegierten, war anfangs ziemlich willkürlich zusammengesetzt; bis durch das neue Kongreßstatut (beschlossen am 10. Kongreß 1911) ein bestimmter Schlüssel für sie aufgestellt wurde. Nach diesem kann für je

zehn Angehörige der Landmannschaften oder Fraktionen ein Delegierter in den Permanenzausschuß entsendet werden (§ 9 des Statuts).

Im Schoße des Permanenzausschusses wurden die Hauptschlachten geschlagen. Kam eine Einigung zustande, so war sie auf Grund der Instruktionen erfolgt, welche seine Mitglieder von ihrer Landmannschaft, der sie ständig über den Verlauf der Sitzungen des P. A. zu berichten hatten, erhalten hatten, und dadurch war bereits gesichert, daß im Kongreßplenum das Stimmenverhältnis und damit das Resultat ungefähr das gleiche war wie im P. A. Nur selten ist es vorgekommen, daß das Plenum Beschlüsse des Permanenzausschusses umgestoßen hat. Dieser Ausschuß erschien daher immer als der eigentliche bestimmende Faktor des Kongresses. Er war stets großen Anfechtungen ausgesetzt, da jene Delegierten, die ihm nicht angehörten, sich in ihren Rechten verkürzt fühlten, obzwar die Abstimmung im Plenum die entscheidende war. Diese Angriffe auf den P. A. waren es, die schließlich dazu geführt haben, genaue Bestimmungen über seine Zusammensetzung im Kongreßstatut aufzunehmen. Den Ausschuß zu eliminieren war unmöglich, denn sonst hätte auf den Kongressen überhaupt keine einzige Frage erledigt werden können. Allerdings war die Festlegung des Schlüssels für die Wahl des P. A. noch immer kein Mittel, ihn zum getreuen Miniatur-Spiegelbild des Kongresses zu machen, da die Mandate nach Landmannschaften verteilt wurden und deren Mitglieder durchaus nicht einheitlicher Meinung waren. Deshalb zeigte sich in Zeiten, wo sich zwei Meinungen schroff gegenüberstanden, wie z. B. in der Ugandafrage, bei dem Kampf um die praktische Palästinarbeit usw., daß die Einrichtung des P. A. nicht immer genügte, um die einheitliche Willensbildung reibungslos zustande zu bringen. Die Kämpfe begannen schon in den Vorverhandlungen um die Zusammensetzung des P. A. und um die Kongreßleitung, wobei es sich zeigte, daß durch die Tatsache, daß der Kongreß nicht nach Parteien, sondern nach Landmannschaften gruppiert werden mußte, die Führung der Meinungskämpfe äußerst erschwert war. Die „demokratische Fraktion" wollte auch auf diesem Gebiete reformieren und setzte sich für eine Gliederung des Kongresses nach Fraktionen ein.

Neben Landmannschaften und P. A. fungierten aus dem Plenum gewählte Ausschüsse für die Einzelberatung der verschiedenen Materien, Organisation, Palästina, Kulturarbeit usw., was natürlich die Schwerfälligkeit der Arbeit nur ver-

mehrte. Doch war es bei der Art der Kongresse nicht möglich, eine bessere Arbeitsweise zu finden.

Trotz all dieser Schwierigkeiten haben die Kongresse im Großen und Ganzen ihre Aufgabe erfüllt und in den entscheidenden Fragen die Richtlinien für die Arbeit aufgestellt. So lange Herzl, der unbestrittene Führer, lebte, und die zionistische Arbeit sich hauptsächlich auf Diplomatie beschränkte, waren diese Entscheidungen, vor allem die Wahl der Leitung, nicht von tiefgreifender Art und sachlicher Bedeutung. Dies änderte sich erst, als Herzl, nicht lange vor seinem Ableben, die Ugandafrage vor den Kongreß brachte (VI. Kongreß, 1903) und als nach seinem Tode die Frage der Wahl der Leitung zur entscheidenden geworden war. Von da an wurden auf den Kongressen schwere Kämpfe ausgefochten.

Die Kongresse waren stets auch ein Mittel, sowohl politische Kundgebungen von Gewicht zu enunzieren, wie auch den zionistischen Gedanken in eine breitere Öffentlichkeit zu tragen. Die politischen Enunziationen fanden in der Eröffnungsrede des Kongreßpräsidenten und des Vorsitzenden der Leitung Platz. Die Regierung der Türkei, zu der Palästina gehörte, als auch jene des Landes, in dem der Kongreß tagte, wurden drahtlich begrüßt. Die Vertreter der jüdischen öffentlichen Körperschaften erschienen zur Bewillkommnung, die gesamte jüdische Presse der Welt und die allgemeine Presse der Kulturländer, mit Ausnahme solcher Zeitungen, deren Leiter als enragierte Assimilanten den Kongreß totschweigen ließen, berichtete ausführlich über ihn. Außer den Delegierten nahmen an den Tagungen Hunderte von Zuschauern, die aus aller Welt herbeigeströmt waren, teil. Die Kongresse gaben auch immer Gelegenheit zu Ausstellungen aller Art, z. B. jüdischer Kunst, palästinensischer Produkte, es fanden während seiner Tagung Turner-, Sportveranstaltungen, Beratungen jüdischer Gelehrter, Schriftsteller usw. statt und so pulsierte in den Kongreßtagen ein intensives Leben, daß noch lange nachher in den Teilnehmern nachwirkte und in allen das Gefühl zurückließ, die Lebenskraft des neuen jüdischen Massenwollens empfunden zu haben.

Die Tagesordnung der Kongresse war mit geringen Unterschieden stets folgende: Eröffnungsrede des Präsidenten (Herzl), Rede Max Nordaus über die Gesamtlage, Bericht über die Tätigkeit des Aktionskomitees und der Institutionen usw., Referate über die Lage der Juden in den einzelnen Ländern, solche über die verschiedenen Arbeitsgebiete, sowie über Anträge des Aktionskomitees, Debatten darüber und über Initiativanträge, Wahlen, Schlußreden des Präsidenten des A. C.

und des Vorsitzenden des Kongresses. Bis zu Herzls Tod waren diese beiden Stellen in seiner Hand vereinigt, obzwar nach parlamentarischen Begriffen der Chef der Regierung nicht auch Vorsitzender des Parlamentes sein kann. Der Kongreß ist zwar kein wirkliches Parlament, immerhin aber das Forum, dem die Leitung Rechenschaft zu legen hat. Nach Herzls Tod wurde auch jener Vorgang nicht mehr beibehalten.

Für die Verhandlungen war der Gebrauch aller Sprachen zugelassen und eine Anzahl von Dolmetschern bestellt. Der größte Teil der Reden wurde in deutscher Sprache gehalten, weil diese von den meisten Juden verstanden wird. In späterer Zeit wurden die Kulturdebatten auf den Kongressen ausschließlich in hebräischer Sprache, die als offizielle Sprache der Organisation erklärt worden ist, geführt. Die Tendenz geht dahin, die Kongreßverhandlungen ausschließlich in hebräischer Sprache durchzuführen.

Die Zionistenkongresse, die ohne Vorbild geschaffen werden mußten, waren nicht von vornherein in allen Beziehungen auf der Höhe ihrer Aufgabe. Aber sie konnten kein anderes Bild darbieten, als die Organisation selbst, die erst nach langen Jahren zu einer inneren Konsolidierung gelangt ist. Auch die Kongresse haben eine Entwickelung in dieser Richtung erfahren. Immerhin — sieht man ab von dem „Beigeschmack des Demonstrativen und Dekorativen", der auf vielen Kongressen zu spüren war, von dem häufigen Mangel an Sachlichkeit der Debatten, wie der Belastung der knappen Zeit der Kongresse mit überflüssigen Reden, Mängel, die in Veröffentlichungen der demokratisch-zionistischen Fraktion scharf getadelt wurden, betrachtet man diese unerfreulichen Erscheinungen als Kinderkrankheiten und prüft man, ob durch die Kongresse erreicht wurde, was Herzl vorgeschwebt hat, so muß man sagen, daß dies tatsächlich der Fall war. Die zionistischen Weltkongresse haben der Bewegung stets die festen Richtlinien vorgezeichnet, sie waren und blieben die oberste Instanz für alle Entscheidungen, denen sich die Zionisten auch bei den heftigsten Meinungsverschiedenheiten überall widerspruchslos fügten. Sie waren die Erziehungsstätte, auf der die Zionisten gelernt haben, sich selbst in parlamentarischer Form zu regieren und jeweils die Männer an die Spitze zu bringen, die geeignet waren, die zionistische Arbeit zu führen. Im Weltkrieg hat sich gezeigt, daß diese Schulung von Führern und Geführten ausgereicht hat, trotz der politischen gefährlichen Situation die zionistische Politik zum Siege zu führen. Werden fortab, wenn der Aufbau Palästinas Wirk-

lichkeit wird, die Einrichtungen der Organisation und des Kongresses auch gewichtige Änderungen erfahren, da der Schwerpunkt des Zionismus nach Palästina verlegt werden wird, so hat jene Schulung genügend lange gewirkt, um die dadurch neu entstehenden Schwierigkeiten in einer sachlich richtigen, einheitlichen, von allen Zionisten anerkannten Weise zu lösen.

Folgende Kongresse fanden bis zum Tode Herzls statt:

1.	Kongreß	Basel	28.—31.	August 1897,
2.	„	Basel	28.—31.	August 1898,
3.	„	Basel	15.—18.	August 1899,
4.	„	London	13.—16.	August 1900,
5.	„	Basel	26.—30.	Dezem. 1901,
6.	„	Basel	23.—28.	August 1903.

Die Protokolle der Zionistenkongresse sind im „Jüdischen Verlag" erschienen, ebenso ein ausführliches Register der Kongresse I—VI von Hugo Schachtel. Eine Zusammenstellung der Beschlüse und Resolutionen der Kongresse I—VII von demselben Autor ist im Verlag des Zionistischen Zentralvereins, Wien 1906, veröffentlicht worden.

c) Die Leitung.

Die Leitung der zionistischen Organisation liegt in den Händen des vom Kongreßplenum gewählten „Aktionskomitees" (A. C.). Ein „Großes" A. C. wurde anfangs aus Vertretern der einzelnen Landesorganisationen zusammengesetzt. Eine Gesamtzahl wurde nicht bestimmt, es hieß im Statut nur „eine der Größe und Bedeutung der einzelnen Landesorganisationen entsprechende Anzahl" und so wuchs es zu einer sehr großen Körperschaft aus (zeitweise zählte es über 60 Mitglieder), welcher Übelstand erst in späterer Zeit beseitigt wurde. Da sich Differenzen ergaben, wenn das Kongreßplenum über Vorschlag des Permanenzausschusses die Wahl von A. C.-Mitgliedern vorschlug, welche den Landmannschaften, denen sie angehörten, nicht genehm waren, so wurde festgesetzt, daß diese das Präsentationsrecht haben sollen. 5 Mitglieder des Großen A. C., die in derselben Stadt wohnen mußten, bildeten das „Engere Aktionskomitee", die eigentliche Leitung, die dem Großen A. C. und dem Kongreß verantwortlich war. Bei der Schwerfälligkeit des Großen A. C., das eine zu große Anzahl von Mitgliedern hatte, die in allen Ländern zerstreut waren, darunter auch solche in überseeischen Ländern, die nicht zu Sitzungen kommen konnten, lag das Schwer-

gewicht im E. A. C. Das Große A. C. trat nicht oft zusammen und hat in der Zeit Herzls nur selten bedeutsame Entschlüsse gefaßt. Auch das Engere A. C. hatte in dieser Epoche, in der Herzl die Politik und die Geschäfte führte, neben ihm nicht viel zu bedeuten.

Herzl war ein Willensmensch größten Stils und er regierte sehr autokratisch, was ihm oft übelgenommen worden ist. Er war gegen Opponenten sehr rücksichtslos, Widerspruch reizte ihn aufs äußerste, und er unterdrückte oft im Zentralorgan Veröffentlichungen über wichtige Vorgänge in der Bewegung, die ihm peinlich waren (z. B. jene über die Charkower Konferenz). Trotz dieser Schattenseiten seiner Diktatur war diese im damaligen Stadium der Bewegung notwendig, um die Organisation zu schmieden, sie zusammenzuhalten, ihr den spezifischen Charakter einzuprägen und die Richtung auf das unverrückbare Ziel zu geben. Sein persönlicher Machtwille war es, durch den die Bewegung ihre endgültige Form erhalten hat.

In das E. A. C. wurden auf dem ersten Kongreß gewählt: Dr. Herzl (Präsident), Dr. O. Kokesch, Dr. M. Schnirer, Ing. Joh. Kremenetzky, ferner Dr. Alexander Mintz. Letzterer ist bald aus der Organisation ausgetreten. Dr. Nathan Birnbaum, der vorgeschlagen worden war, hatte die Wahl abgelehnt, wurde sodann für kurze Zeit Generalsekretär, doch vertrugen sich die beiden starken Persönlichkeiten Herzl und Birnbaum nicht miteinander, letzterer veränderte auch in so raschem Tempo seine Anschauungen, daß er auch in seiner Auffassung des Zionismus bald von jener Herzls abwich. Auf dem zweiten Kongreß traten an Stelle von Kremenetzky und Mintz Dr. Leopold Kahn und Architekt Oskar Marmorek. Auf dem fünften Kongreß erklärte Dr. Schnirer aus privaten Gründen die Wahl nicht wieder annehmen zu können. An seiner Stelle wurde neuerdings Ing. Joh. Kremenetzky gewählt.

Bei Herzls Tode bestand also das E. A. C. aus den Mitgliedern: Dr. Leopold Kahn, Dr. O. Kokesch, Ing. Kremenetzky, Arch. O. Marmorek. (Am Sitz der Leitung, zur Zeit Herzls in Wien, befand sich stets das Zionistische Zentralbureau.)

Die Mitglieder des Engeren A. C. waren persönliche Freunde Herzls und strikte Anhänger seiner staatlich-politischen Auffassung des Zionismus, weshalb die Leitung durchaus homogen war; Herzl hätte mit Männern, die nicht seiner Anschauung gewesen wären, nicht arbeiten können. Neben Herzl war Max Nordau der extremste Verfechter des Judenstaatsgedankens und der heftigste Gegner der Achad Haamschen

Richtung. Im Großen A. C. war keine solche Übereinstimmung vorhanden. Hier waren Herzls engste programmatische Anhänger David Wolffsohn, sein intimster Freund und späterer Nachfolger (als David Littwak in „Altneuland" gezeichnet), Dr. Alexander Marmorek, der bekannte Bakteriologe, sowie die meisten der englischen, belgischen und holländischen Zionistenführer. Es waren also in der Hauptsache die Zionisten der Weststaaten, welche die politisch-staatliche Idee als den Wesenskern des Zionismus ansahen. Es ist dies leicht erklärlich, weil diese westlichen Zionisten politisch am geschultesten waren und nicht in einem jüdischen Milieu lebten. Anders die Zionisten des Ostens, welche die Hauptträger des national-kulturellen Elements des Zionismus waren. Von ihren Führern stand auf dem extremen staatlichen Standpunkt Herzls nur Dr. Max Mandelstamm, ein alter Chowew Zion, der später Territorialist geworden ist. In den Zentralstaaten waren die Meinungen geteilt. Von den Zionisten Deutschlands neigte die Majorität zu der rein politischen Auffassung der Judenfrage, die österreichischen Zionisten nahmen eine Mittelstellung ein und waren die Vertreter einer nicht bloß formalen, sondern auch tatsächlichen Integration beider Richtungen, wie sie unter ihrer Mitwirkung als Ergebnis einer langen Entwickelung in späterer Zeit zustandegekommen ist.

d) Die Bank.

Schon im „Judenstaat" hatte Herzl von der Notwendigkeit gesprochen, eine „Jewish Company" zur Durchführung der Umsiedlung zu gründen. Sofort nach Schaffung der Organisation faßte er den Plan, ein finanzielles Instrument für die Bewegung zu schaffen. Nach späteren verschiedenen Äußerungen über die Bank, die ihm außerordentlich am Herzen gelegen war, sah er es als ihre Aufgabe an, der „Kontrahent für die Abmachungen" mit der Türkei zu sein, also die juristische Person, welche den Vertrag schließt. Sie hätte für die Türkei Anleihen zu vermitteln, deren Zinsen durch den von der Organisation zu leistenden Tribut garantiert werden sollten. Sie hätte ferner die Anteile der zu bildenden Landgesellschaft (Chartered Co.) zu übernehmen und die Ansiedler durch Kredite zu unterstützen. Ihr laufendes Geschäft sollte das normale Bankgeschäft sein. Einmal sprach er auch von Gewährung von Agrarkrediten an die Kolonisten, doch stimmt dies mit der Konstruktion der Bank als einer Kommerzbank nicht überein.

Die Durchführung der Bankgründung war eine sehr lange und schmerzvolle Episode des Leidenswegs Herzls. Da die

Großbankiers vom Zionismus nichts wissen wollten und Baron Hirsch, auf den er hoffte, inzwischen gestorben war, griff er auf seine ursprüngliche Idee zurück, eine Volksbank zu schaffen. Das Kapital sollte zwei Millionen Pfund Sterling betragen, in Aktien zu 1 Pfund, so daß auch ärmere Schichten sich an der Subskription beteiligen könnten. Die Subskription, der eine längere Agitation vorausgegangen war, fand im März 1899 statt, nachdem die formelle Gründung unter dem Titel „The Jewish Colonial Trust Ltd." (J. C. T., Jüdische Kolonialbank), mit dem Sitz in London am 20. März 1899 erfolgt war. Nach dem Statut sollte sie ihre Tätigkeit schon aufnehmen können, wenn von dem Aktienkapital 250 000 Lstrl. gezeichnet wären. Diese Summe wurde nach zweijähriger Propaganda erreicht bei einer Zahl von zirka 140 000 Aktionären. Das Jahr 1902 war das erste Geschäftsjahr.

Die Konstruktion des Statutes ist nach den Möglichkeiten, die das englische Aktienrecht bietet, derart, daß die Leitung der Bank niemals aus den Händen des zionistischen Aktionskomités gleiten kann. Hundert Gründershares, die im Besitze des Aufsichtsrats sind, gewähren diesem das gleiche Stimmrecht, wie allen anderen in der Generalversammlung erschienenen Aktionären. Aufsichtsrat kann nur ein Mitglied des zionistischen Aktionskomités sein. Der Aufsichtsrat übt seine Tätigkeit durch sogenannte Governors aus. (Näheres im „Zionistischen ABC-Buch" Artikel: Jüdische Kolonialbank.)

Von Bedeutung für die Bewegung ist die Bestimmung des Statuts geworden, daß die Bank in „allen Teilen der Welt" arbeiten kann. Gegen diese Fassung ist schon auf dem dritten Kongreß, auf dem das Statut bekanntgegeben wurde, Opposition laut geworden, und es wurde die Beschränkung auf „Palästina und Syrien" verlangt. Später, als der sogenannte Territorialismus zu einer Gefahr für den Zionismus zu werden drohte, wurde beschlossen, jene Änderung durchzuführen, was aber an der Eigenart der englischen Aktiengesetzgebung scheiterte.

Mit seinem kleinen Kapitel konnte der J. C. T. nichts von Belang unternehmen, auch fehlten ja die Voraussetzungen für die von Herzl geplanten Transaktionen mit der Türkei. Da sein eigenes Geschäft keine Ausdehnung gewinnen konnte (die Dividende hielt sich durchschnittlich auf 2½ Prozent), so konzentrierte sich seine Tätigkeit auf Palästina. Hierzu wurde eine Tochtergesellschaft, die Anglo Palestine Company (A. P. C., Jüdische Palästinabank) gegründet, die sich zu einem bedeutsamen Faktor für die Kolonisation entwickelt hat, namentlich durch Kredithilfe an Ansiedlergenossen-

schaften, Vermittlung von Landkäufen usw. Sie eröffnete noch unter Herzl (1903) in Jaffa ihren Hauptsitz und errichtete an verschiedenen Stellen des Landes Filialen. Das Hauptverdienst an der Gründung der Bank hatten David Wolffsohn (Köln), Joseph Cowen (London) und J. H. Kann (Haag). Erst in der gegenwärtigen Zeit wird der J. C. T. unter Auffüllung seines Kapitals auf das nominelle, zu dem hauptsächlichsten finanziellen Instrument für die Durchführung der Ansiedlung gemacht werden.

e) Der Jüdische Nationalfonds.

Wann und wo immer der zionistische Gedanke aufgetaucht ist, überall ist er mit der Idee der Verwirklichung der großartigen sozialen Gebote der alten jüdischen Gesetzgebung verbunden worden, so bei Kalischer, Heß und Pinsker. Auf dem ersten Zionistenkongreß legte, wie schon erwähnt, der Professor der Mathemathik an der Universität Heidelberg, Dr. Hermann Schapira, ein Veteran der Chowewe Zion, den Antrag vor, einen „Jüdischen Nationalfond" zu schaffen. Von Juden in der ganzen Welt sollten Beiträge zur Bildung eines „Allgemeinen jüdischen Fonds" gesammelt werden. Zwei Drittel dieses Fonds sollten ausschließlich zum Erwerb von Grund und Boden, das letzte Drittel zu dessen Erhaltung und Kultivierung verwendet werden. Der erworbene Boden dürfe nicht veräußert, sondern sollte an Juden im Wege der Erbpacht vergeben werden.

Vier Jahre später wurde vom fünften Zionistenkongreß (Basel 1901) insbesondere infolge der Bemühungen Dr. Max Bodenheimers und Ing. Joh. Kremenetzkys, die Gründung des jüdischen Nationalfonds durchgeführt.

Als Form der Organisation wurde die einer englischen Genossenschaft gewählt, weil diese die Möglichkeit bietet, eine Garantie dafür zu schaffen, daß die Leitung stets in den Händen des zionistischen Aktionskomités liege. Die (23) Genossenschaftsmitglieder können nur aus dem zionistischen Aktionskomité gewählt werden und sind identisch mit den Inhabern der Gründeraktien der Bank. Die Generalversammlung dieser Genossenschaft wählt die (5) Direktoren. Das Engere Aktionskomité übt die Kontrolle durch zwei von ihm entsendete Gouverneure aus.

Der Wirkungskreis des Nationalfonds ist auf die asiatische Türkei, unter besonderer Berücksichtigung von Palästina und Syrien beschränkt. Sitz der Gesellschaft ist London. Infolge

verschiedener rechtlicher Schwierigkeiten fand die gerichtliche Eintragung in das englische Register erst am 8. April 1907 statt. Die ersten Direktoren waren Dr. Bodenheimer (Köln), Dr. Hantke (Berlin), Ing. Keßler (London), Ing. Kremenetzky (Wien), Dr. Rosenbaum (Minsk), die ersten Governors David Wolffsohn (Köln) und Prof. Warburg (Berlin).

Auf dem sechsten Kongreß wurde der Antrag angenommen, daß Land in Palästina erst gekauft werden dürfe, wenn der Fonds 200 000 Lstrl. betrüge. Es dürften aber auch dann nur höchstens drei Viertel des Fonds dafür verwendet werden. Ein Viertel müsse in sicheren Werten angelegt bleiben.

In das endgiltige Statut wurde die Bestimmung aufgenommen, daß der N. F. kein Land, daß er erworben hat, verkaufen oder veräußern darf. Es kann nur an Juden verpachtet werden. Die Bestimmung, daß er jeweils höchstens 75 Prozent seiner Gelder in Palästina investieren darf, ist beibehalten worden, nicht aber jene, daß er seine praktische Tätigkeit erst ausüben dürfe, wenn sein Kapital eine bestimmte Höhe erreicht hätte.

Die Schöpfung des Jüdischen Nationalfonds war eine der hervorragendsten, in die Zukunft wirkenden Taten der zionistischen Bewegung. Sie war der Ausdruck dafür, daß die jüdische Wiedergeburtsbewegung auch in ihrer modernsten politischen Form den Aufbau eines Gemeinwesens der Juden nur nach den Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit durchgeführt denken konnte. Gemeineigentum am Boden, schon von Moses geboten („mein ist das Land, spricht der Herr"), ist die grundlegendste aller Sicherungen für diese. Ausschaltung jeder Bodenspekulation, Verhinderung der Bildung von Großgrundbesitz, Verfügungsrecht der Gemeinschaft über die Bodenverteilung und -verwertung, Heimfall der Grundrente an die Allgemeinheit, dies sind als Folgen des Gemeineigentums Bürgschaften dafür, daß in ländlicher und städtischer Siedlung all die sozialen Mißstände und Schäden von vornherein unmöglich gemacht werden, die, wie die Geschichte bis auf den heutigen Tag lehrt, das Privateigentum an Grund und Boden als Monopolbesitz im Gefolge hat. Getreu dem Prinzipe Herzls, daß vor Erlangung der Landkonzession von den zionistischen Institutionen keinerlei kolonisatorische Arbeit geleistet werden dürfe, speicherte der J. N. F. seine Gelder auf und entwickelte keinerlei Tätigkeit in Palästina.

Der Jüdische Nationalfonds hat mit der Zeit eine beispiellose Popularität erlangt. Das Netz seiner Sammelstellen ist über die ganze Erde ausgebreitet worden und gerade die

Ärmsten steuern am meisten für ihn bei. Sein Aufschwung fällt allerdings in eine spätere Epoche. In den ersten Jahren seines Bestehens hatte die schwierige Arbeit des Ausbaus seiner Organisation, der Vervielfältigung seiner Sammelmittel, die Bekanntmachung und Propagierung seiner Ziele usw. erst den Grund dazu legen können. Nach dieser Vorarbeit und besonders nach Aufnahme der praktischen Arbeit in Palästina, sind die jährlichen Spendeneingänge, die vom fünften bis zum sechsten Kongreß noch keine 25 000 Francs betragen hatten, auf Millionenbeträge gewachsen.

XIX. KAPITEL
Die Kolonisation Palästinas

In bezug auf die Kolonisation Palästinas bestand eine prinzipielle Differenz zwischen den Anschauungen Herzls und denjenigen der Chowewe Zion. Deren anfänglicher Widerstand gegen die Pläne Herzls hatte seinen Grund darin gehabt, daß sie fürchteten, eine öffentliche und laute Proklamierung des Zionismus könnte die Weiterführung ihres mit Aufwand von so viel Mühe ins Werk gesetzten Kolonisationswerkes gefährden. Würde der türkischen Regierung deutlich gesagt werden, daß es Absicht der Zionisten sei, in Palästina eine autonome jüdische Heimstätte zu schaffen, so werde sie in ihrem Widerstand gegen die Ansiedlung von Juden in Palästina bestärkt werden, der sie schon wiederholt durch verschiedene Maßnahmen Einhalt zu tun versucht hatte. So hatte sie verboten, daß ausländische Juden sich in Palästina niederlassen, dort Boden erwerben oder sich länger als 3 Monate im Lande aufhalten. Die Kolonisation konnte deshalb nur auf Schleichwegen betrieben werden, durch Eintragung gekauften Bodens auf den Namen türkischer Juden, durch Bestechung der Beamten (Bakschisch) usw. Die Chowewe Zion hatten deshalb die Vorstellung, daß nur auf dem Wege langsamer Infiltration, wie Herzl es nannte, eine Weiterführung der Kolonisation möglich wäre. Schon Achad Haam hatte diese Methode des Einschleichens in die alte Heimat verurteilt. Herzl spottete über sie und fragte, ob man wirklich meine, daß die türkische Regierung es nicht merken werde, wenn sich eine immer größere Zahl von Juden „geheim" in Palästina ansiedeln sollte.

Seine Grundanschauung war derjenigen der Chowewe Zion direkt entgegengesetzt: Ohne öffentlich-rechtliche Sicherheit dürfe nicht das mindeste an praktischer Kolonisationsarbeit

geleistet werden. Denn einerseits könnte sonst die türkische Regierung jederzeit das ganze Kolonisationswerk wieder vernichten, andererseits sei mit der Ansiedlung von ein paar hundert Familien, die auf illegalem Wege bestenfalls erreicht werden könnte, gar nichts gewonnen. Durch eine solche „Kleinkolonisation" werde die Gesamtlage der Juden auch nicht im mindestens geändert werden. Seine zionistische Konzeption zielte aber auf nichts weniger als auf eine restlose Lösung der Judenfrage. Die Mittel der Organisation, vor allem Bank- und Nationalfonds, seien daher für den gegebenen Moment, wenn der Charter erlangt sein wird, aufzuspeichern, zu thesaurieren. Schon auf dem ersten Kongreß brachte er eine Resolution des Inhalts zur Annahme, daß vor Erlangung der öffentlich-rechtlichen Sicherungen die Kolonisation nicht weiter betrieben werden dürfe, ja daß bis dahin „von einer weiteren Einwanderung von Juden in Palästina abzusehen ist". Scharf verurteilte Herzl, der das Prinzip der S e l b s t h i l f e d e s V o l k e s von allem Anfang an als das allein zum Ziele führende proklamiert hatte, die Methode der Philantropie, deren schlechte Folgen sich in der Kolonisation Palästinas nur zu deutlich gezeigt hatten.

Allerdings, der offenbare Mißerfolg der jüdischen Kolonisation in Palästina in jener ersten Epoche hatte noch andere Gründe, von denen Achad Haam in seinen kritischen Aufsätzen schon einige scharf beleuchtet hatte. Im wesentlichen waren die hauptsächlichsten Ursachen der unbefriedigenden Resultate der Kolonisation, von denen einige bereits in den Kapiteln IX und XI aufgezählt wurden, in diesem Zusammenhang aber ausführlicher gegeben werden, die folgenden:

Sie lagen zunächst in den Verhältnissen des Landes selbst. Palästina ist, seitdem die Juden aus dem Lande vertrieben worden waren, nie wieder zur Blüte gelangt, nicht einmal in der Glanzzeit der arabischen Khalifen. Als die jüdische Kolonisation einsetzte, war der Boden zum Teile jahrhundertelang brach gelegen, zum anderen wurde er von verarmten und kulturlosen Fellachen auf die rückständigste Weise bebaut. Die Wälder waren im Laufe der Zeit infolge kommerzieller und militärischer Abholzungen nahezu verschwunden, weshalb das Regenwasser die fruchtbaren Erdkrusten von den felsigen Teilen des Landes weggeschwemmt hatte. Für die Urbarmachung des Landes, für die Wahl der richtigen Bebauungsmethoden, Pflanzensorten, Betriebsgrößen usw. lag gar keine Erfahrung vor, die bloße Urbarmachung des Bodens erforderte die schwerste Arbeit und Aufwendung sehr großer Mittel.

Und diese Schwierigkeiten sollten von Menschen überwunden werden, die als städtische Juden über keinerlei Tradition und Erfahrung in der Landwirtschaft verfügten, die weder an das Klima, noch an schwere körperliche Arbeit gewöhnt waren, überdies fast mittellos ins Land kamen. Weitere sehr große Schwierigkeiten wurden durch die Rückständigkeit der türkischen Gesetzgebung und Verwaltung, sowie die der eingeborenen Bevölkerung verursacht. Die auf dem Koran beruhende äußerst verwickelte Bodengesetzgebung machte die Erwerbung von Land zu einer komplizierten Angelegenheit. Es fehlte an einem Grundbuch nach europäischer Art. Jeder Kauf von Boden, jede Errichtung von Baulichkeiten usw. war an eine spezielle Genehmigung gebunden. Die Agrarsteuern wurden in natura erhoben, nominell betrug der „Oscher" (Zehnte) ein Zehntel des Ertrages, in Wirklichkeit ein Achtel, wurde überdies von den privaten Pächtern der Steuern mit Hilfe verschiedener Erpressungsmethoden noch höher getrieben. Infolge ihrer Art wirkte die Oscherabgabe gegen jeden Fortschritt durch Intensivierung der Wirtschaften, denn die Steuer wurde vom Bruttoertrag der Ernte, ohne Berücksichtigung der zu seiner Erzielung aufgewendeten Kosten erhoben. Eine Agrarbank gab es nicht, sondern nur einen Ansatz dazu, der aber für die jüdische Kolonisation nicht weiter in Betracht kam. Privater Agrarkredit bei arabischen Kapitalisten war nur zu den unerhörtesten Wucherzinsen zu haben. Der überaus drückenden Steuerlast stand fast gar keine Gegenleistung des Staates gegenüber. Die Kolonisten mußten aus eigenen Mitteln fast für alles sorgen, was in geordneten Staaten von der öffentlichen Verwaltung aus den Steuergeldern bestritten wird, wie Wegebau, Sicherheitsdienst, Schulen, Sanitätspflege usw. Dieser Zustand mußte natürlich eine übermäßige Belastung des Budgets der Kolonien zur Folge haben, das aus den Überschüssen des normalen Wirtschaftsbetriebes nicht zu decken war.

Die Fellachen, welche meist als elend ausgebeutete und bewucherte Pächter auf Großgrundbesitz arbeiten, wollten ihren Platz nicht wechseln wenn der Boden verkauft war. Es mußte deshalb von den Juden meist unbebauter, schlechter Boden erworben werden, sandige oder sumpfige (fiebrige) Terrains. In dem nicht assanierten Lande hatten die Ansiedlerpioniere viel unter Malaria zu leiden. Überfälle räuberischer Beduinen waren in den jüdischen Kolonien nicht selten und um so bedrohlicher, als im Anfange die Bewachung der Kolonien arabischen Wächtern anvertraut war. Die Araber waren der Niederlassung von Juden nicht günstig gesinnt, obzwar sie aus

ihr nur Nutzen zogen: als Arbeiter in den Kolonien durch den Verdienst, als Grundeigner durch die guten Erlöse beim Bodenverkauf, als Bauern durch die modernen Methoden der Bebauung, die sie von den Juden lernten, wie durch Verkauf von Produkten an sie, und in jedem Falle durch die Hebung von Wirtschaft und Verkehr, die als Folge der jüdischen Kolonisation sich in Palästina sehr stark fühlbar machte.

Bei dieser Sachlage war es unvermeidlich, daß die Anfänge der Kolonisation sehr große Summen verschlingen mußten, die als fonds perdu angesehen werden konnten, aber durch die sehr große Steigerung der Werte des in Kultur genommenen Bodens schließlich nicht effektiv verloren gingen. Trotzdem hätte keine Erwerbsgesellschaft eine so riskante Investition übernommen. Daß sich Edmond de Rothschild bereit fand, sehr große Mittel — es sollen 60 Millionen Francs gewesen sein — für die Kolonisation aufzuwenden, hat daher überhaupt erst ermöglicht, daß die Kolonien sich in der Anfangszeit über Wasser halten konnten. Dagegen hatte das System, das dieser großzügige Philantrop in der Kolonisation anwendete, schwere Mängel im Gefolge. Er ließ die Kolonien durch Administratoren verwalten, die nicht immer einwandfreie Menschen und auch nicht durchaus Sachverständige waren, große technische Fehler machten, sowie die Kolonisten durch Bevormundung auf der ganzen Linie in Unsicherheit, Unselbstständigkeit und Abhängigkeit erhielten.

Die Administration arbeitete ohne einen bestimmten Gesamtplan. Hierin unterschied sie sich sehr wenig von den Chowewe Zion, die ohne jedes System einfach die Bodenstücke kauften, die gerade erhältlich waren, ohne Rücksicht auf Größe, Beschaffenheit und Eignung. Sie waren hierbei freilich von dem glühenden Wunsche beseelt gewesen, jeden Fußbreit Erde im heiligen Lande, den in jüdische Hände zu bringen möglich war, für das Volk zu sichern und haben dadurch tatsächlich eine Zahl der wertvollsten Stützpunkte für die jüdische Ansiedlung geschaffen. Doch waren, abgesehen von den schon erwähnten Schwierigkeiten und Kosten der Urbarmachung, die erworbenen Terrains meist zu klein, um als Wirtschaftseinheiten zu genügen und die großen Kosten für kulturelle Bedürfnisse der Ansiedler (Arzt, Apotheke, Schule, Synagoge, geistige Bedürfnisse usw.) auf eine genügend große Zahl von Köpfen aufteilen zu können. An einem Wirtschaftsplan hatte es den Chowewe Zion gefehlt. Die Administratoren hatten zwar einen solchen aufgestellt, doch litt er an zu großer Einseitigkeit. In der richtigen Erkenntnis, daß der Boden Palästinas,

namentlich jener der bewässerbaren jüdischen Küstenebene, hochwertiger Pflanzungsboden sei, der nur durch Fruchtbaumanlagen genügend ausgenützt werden könnte, ordneten sie die Pflanzung von Orangen, Wein und anderen Früchten an. Die Orangenkultur hat sich in weiterer Folge als sehr rentabel erwiesen und die jüdischen Orangenbajaren stellen das Hauptkontingent zum bedeutenden Export des Landes an diesen Früchten. Mit den ausgedehnten Weinpflanzungen gab es Mißgeschick über Mißgeschick. Zuerst wollten sich die Sorten, die man aus Südfrankreich nach Palästina verpflanzte, nicht bewähren. Hatte man endlich dem Lande angepaßte Sorten gezogen, so verursachte die Reblaus große Schäden, und als schließlich alle Schwierigkeiten überwunden waren, so daß große Erträge erzielt wurden, trat infolge einer übergroßen Welternte an Wein eine furchtbare Absatzkrise ein, die jahrelang die Kolonisten in Atem hielt, dem Baron große Opfer kostete, und zur Ausreißung vieler Pflanzungen führte. (Erst in späterer Zeit ist durch Übernahme der Kellereien durch eine Genossenschaft der jüdischen Winzer die Krise überwunden worden.)

Die Pflanzungswirtschaft hatte den großen Vorteil, daß sie mehr Anforderungen an die Intelligenz, als an die physische Leistungsfähigkeit der Wirtschafter stellte. Infolge dessen bildeten sich die jüdischen Kolonisten zu hervorragenden Pflanzungsfachleuten aus, die selbst von den erfahrenen deutschen Bauernkolonisten zu rate gezogen wurden. Auch erwiesen sich manche Pflanzungen, namentlich jene von Orangen, die in großem Stil betrieben wurden, als hoch rentabel, um so mehr die türkischen Agrarsteuern sie nur wenig treffen konnten und sehr billige arabische Arbeitskräfte verwendet wurden. Allerdings dauerte es viele Jahre, bis Neupflanzungen Fruchtertrag lieferten, so daß gerade die Pflanzungswirtschaft die fortwährende materielle Unterstützung der Kolonisten nötig machte.

Die Einseitigkeit der Pflanzungskultur hatte aber außer dem erwähnten Nachteil, daß infolge Abhängigkeit des Wirtschaftsertrags von einem einzigen Produkt, Fehlschläge und Absatzstockungen schwere Krisen verursachen mußten, auch noch andere Schattenseiten. Die Kolonisten, die als Pflanzer nicht im eigentlichen Sinne Landwirte waren und nur für den Verkauf produzierten, mußten die ländlichen Erzeugnisse für den Eigenkonsum: Milch, Fleisch, Eier, Gemüse usw. von den Arabern kaufen, was die Gesamtbilanz ungünstig beeinflußte. Ferner ist die Arbeit in den Pflanzungen nur eine periodische.

Für jüdische Arbeiter, die dauernd in der Kolonie Beschäftigung hätten finden müssen, war deshalb keine Existenzmöglichkeit vorhanden, sie wurden von den arabischen Fellachen verdrängt, die jene Arbeit, die für sie nur Nebenverdienst war, infolge ihrer geringen Bedürfnisse gegen äußerst niedrige Bezahlung leisten konnten. Die Verdienste durch Verkauf ihrer Produkte und ihrer Arbeitskraft hoben den Wohlstand der Araber derart, daß manche Kritiker des Kolonisationssystems die Vorstellung hatten, die jüdische Ansiedlungstätigkeit bereichere nur die Araber.

Eine weitere Schattenseite der einseitigen Pflanzungswirtschaft war es, daß ihre hohe Rentabilität private Kapitalisten anlockte, die sowohl durch den Betrieb als auch durch die Spekulation auf die Bodenwertsteigerung in die mit hohem Idealismus begonnene und zäher Ausdauer fortgesetzte Kolonisation einen Zug von gewöhnlichstem Merkantilismus hineinbrachten, der sich insbesondere in der Kolonie Petach Tikwah unangenehm bemerkbar machte. Dieser Zuzug vermehrte auch die Zahl der arabischen Arbeiter, hatten doch jene Geschäftsleute kein Interesse daran, Opfer dafür zu bringen, daß an die Stelle der arabischen, jüdische Arbeiter treten sollten.

Die Arbeiterfrage ist für die jüdische Ansiedlungsarbeit vom politischen, sozialen und nationalen Gesichtpunkt, so wenig man dies damals erkannte, zweifellos die wichtigste. Eine Kolonisation, die nur jüdische Bodenbesitzer mit arabischen Arbeitern schaffen würde, könnte nie dem Lande einen jüdischen Charakter aufprägen. Der nationale Charakter eines Landes wird überall von jenem Volk bestimmt, das es wirklich bebaut, auch dort, wo die grundbesitzende Oberschicht einer anderen Nationalität angehört. (Franz Oppenheimer.) Ferner könnten auf Grund des Prinzips jüdischen Bodenbesitzes mit arabischer Arbeit, niemals jüdische Massen angesiedelt werden, gar nicht zu sprechen von der Verwirklichung der zionistischen Ideale der Selbstarbeit und der sozialen Gerechtigkeit. All diese Momente waren vor Auftreten des politischen Zionismus fast gar nicht beachtet worden, ebensowenig wie der rein praktische Gesichtpunkt, daß Sicherheit und Konsumkraft einer Kolonie, die nicht arabische, sondern jüdische Arbeiter beschäftigt, bedeutend erhöht werden.

In der damaligen Zeit mußten die immer aufs neue einströmenden jüdischen Arbeiter zumeist wieder das Land verlassen. Kleine Versuche zur Ansiedlung von Arbeitern (Arbeiterkolonien) hatten sowohl Rohtschild (1896) mit Gründung von M e t u l l a h , Nordgaliläa, als auch die Chowewe Zion mit

der schon erwähnten Kolonie Kastinieh, Südjudäa (1896) gemacht.

Außer den aufgezählten Mängeln hatte die philantropische Administrationswirtschaft noch andere schwere Schäden im Gefolge. Die Tatsache, daß bei allen Fehlschlägen doch immer wieder der reiche Wohltäter die Defizite deckte, verursachte bei den moralisch weniger gefestigten Elementen, daß sie jedes Streben verloren und sich auf diese Hilfe verließen. Die höher stehenden unter den Kolonisten litten unter diesem System furchtbar, auch bedrückte sie die rechtliche Unsicherheit ihrer Lage: es war nicht klargestellt, ob sie Eigner oder Pächter des Bodens, auf dem sie arbeiten, oder nur Geduldete darauf waren. Die Unselbständigkeit, in der sie gehalten wurden, lähmte ihre Initiative, sie waren nur Ausführungsorgane für die Anordnungen der Verwalter. Es wurde auch völlig im Unklaren gelassen, ob sie für die erhaltene große Beihilfe ewige Schuldner bleiben sollten, ohne Möglichkeit der Rückzahlung. Dazu kamen schwere Mißhelligkeiten mit manchen der Administratoren, von denen einige moralisch nicht auf der Höhe standen, so daß eine gewisse Protektionswirtschaft eingerissen war.

Es ist kein Wunder, daß sich der Kolonisten nachgerade ein Geist der Verzweiflung bemächtigte und ihre Söhne zum Teil nur auf Auswanderung bedacht waren. Auch der kulturelle Stand war in der Siedlung kein befriedigender. Noch hatte sich die hebräische Sprache nicht als allgemeine Unterrichts- und Verkehrssprache der Juden durchgesetzt. Nach einem Bericht am zweiten Kongreß, 1898, gab es damals in Palästina 29 jüdische Schulen, von denen nur 6 hebräische Unterrichtssprache hatten, in 20 andern wurde Hebräisch als lebende Sprache unterrichtet. Die Administration und die französischen Schulen der Alliance brachten einen französischen Geist in die Siedlung, die Frauen, ohne deren Mithilfe keine landwirtschaftliche Kolonisation gelingen kann, waren zur Landarbeit nicht erzogen worden und in ihrem Sinnen und Trachten reine Städterinnen geblieben.

Alle besseren Elemente unter den Kolonisten hatten nur den einen Wunsch, von der lästigen Bevormundung, wie dem Unterstützungssystem, befreit und selbständige, unabhängige Wirtschafter zu werden.

Sieht man heute auf diese erste Periode der jüdischen Kolonisation in Palästina zurück, so empfindet man es fast als ein Wunder, daß trotz all der furchtbaren Schwierigkeiten, die zu besiegen, und der krassen Mängel, die auszumerzen waren,

dennoch soviel an Positionen geschaffen worden ist, daß für die Weiterführung der Kolonisation nach gesunden Prinzipien die Grundlage gelegt worden war. Die Erklärung für dieses Wunder ist darin zu finden, daß die beiden Elemente, auf die es letzten Endes ankam: Die Qualifikation des Landes und die Energie der Juden, die schwierige Umschaffung an sich zu vollziehen, die Probe bestanden hatten. Das Land erwies sich nach vollbrachter Vorarbeit als vorzüglich geeignet. Aus Sandwüsten hat die jüdische Kolonisation blühende Dörfer gemacht, die als wahre Oasen inmitten der verwahrlosten Umgebung erschienen, die Juden hatten bewiesen, daß sie richtige Bauern werden konnten, was zahlreiche christliche Fachleute bestätigt haben. Wer kann die Summe von Idealismus, Opfermut und Ausdauer ermessen, die von den meisten der Ansiedler aufgebracht werden mußte, um trotz der schier unbesiegbar erscheinenden Schwierigkeiten sich durchzuringen! Die Bilu hatten buchstäblich in Erdhöhlen und unter aufgeschichteten Steinhaufen wohnen, den Boden fast mit ihren Fingernägeln aufkratzen und fortwährende Kämpfe mit Beduinenstämmen führen müssen.

Sie und die späteren Pioniere sind Zeugen dafür, daß der zionistische Gedanke keine blutleere Abstraktion ist, sondern mit der lebendigen Kraft eines das ganze Sein umwälzenden Ideals in den Seelen der Juden zu wirken imstande ist.

Die jüdische Kolonisation der ersten Periode hatte somit die Voraussetzungen des Zionismus, sollte er aus der Idee in die Wirklichkeit umgesetzt werden, als gegeben erwiesen: die Eignung des Landes, wie des Volkes und die lebendige Kraft der Idee. Sie hatte ferner den türkischen Behörden gezeigt, wie segensreich die jüdische Kolonisation für den Aufschwung des Landes, den sie mächtig gefördert hatte, sei und welche direkten Vorteile sie den Finanzen des Reiches durch die hohen Steuersummen, die aus der jüdischen Ansiedlung in den Staatsschatz flossen, bringen. Herzl konnte deshalb berechtigterweise annehmen, daß die türkische Regierung in Berücksichtigung dieser Momente seinen Plan der Schaffung einer jüdischen Massensiedlung in Palästina sehr gerne aufgreifen werde. Ihr jene Vorteile nicht ohne Gegenleistung zu bieten, war ein Grund mehr dafür, vor Erlangung des Charters die Kolonisation nicht zu vergrößern.

Auf dem zweiten Kongreß (1898) berichtete Leo Motzkin, der vom Aktionskomitee nach Palästina zur Untersuchung der Lage entsendet worden war, über den Stand der Kolonisation und gab darüber folgende Daten:

Judäa: . . .	Landbesitz	40,468	Dunam,	9	Kolonien,	1525	Seelen
Samaria: . .	„	71,230	„	5	„	2033	„
Galiläa: . . .	„	83,980	„	5	„	792	„
Transjordanien:	„	72,600	„	—	„	—	„
	Landbesitz	268,278	Dunam,	19	Kolonien,	4350	Seelen

Da ein Dunam etwa $^1/_{11}$ Hektar ist, so betrug der Landbesitz damals ungefähr 25 000 ha.

Von Kolonien sind außer den in früheren Abschnitten schon erwähnten, noch folgende aufgezählt: In Judäa: Artuf, schon 1883 gegründet, dann aufgegeben, 1895 von bulgarischen Ansiedlern neubegründet und Mozah bei Jerusalem, eine kleine Ansiedlung, 1893 von Jerusalemer Juden begründet. Hier hat Herzl (1898) eine Cypresse, die „Herzlzeder" gepflanzt. In Samaria: Schefeja und Um-el-Djemal (Bath Schlomo), Tochterkolonien von Sichron, 1888 von Rothschild angelegt, in Galiläa: Ain Seitun, 1891 von einer russischen Genossenschaft angelegt. Außerdem erwähnte Motzkin einige Terrains, die erst später besiedelt wurden.*) Der transjordanische Besitz war überhaupt nicht von Juden bewohnt, da die Verhältnisse dort zu unsicher waren. Als gänzlich unabhängig wurden nur Katra, die Bilukolonie, und Artuf genannt, auch Rechoboth, das hauptsächlich einer privaten russischen Gesellschaft gehörte, war zum größten Teil selbständig. (Die größte Zahl von Daten über die jüdische Kolonisation Palästinas findet sich in dem gleichnamigen Buch von Dr. Curt Nawratzky, München 1914.)

Die Siedlung war klein genug, doch waren die Kolonien, außer den wenigen deutschen die einzigen in Palästina, welche einen modernen Wirtschaftsbetrieb aufwiesen. Die Rothschildsche Administration hatte großartige Weinkellereien — wahre Sehenswürdigkeiten — in Rischon und Sichron gebaut, ausgedehnte Eukalyptuspflanzungen zur Entsumpfung in Chedera angelegt, einen herrlichen Palmengarten in Rischon und sonst manches mustergültiges geschaffen. Dank der türkischen Verwaltungsgesetzgebung waren die jüdischen Kolonien in allen inneren Angelegenheiten und in bezug auf die Handhabung des Familienrechts, vollkommen autonom. Streitigkeiten ziviler Rechtsnatur ordneten die Juden unterein-

*) Darunter waren: In Samaria: Tanturah, wo Rothschild eine Glasfabrik gründete, die aufgegeben werden mußte. Der Boden wurde sodann von Kolonisten aus Sichron bestellt, Atlit, das ab 1907 durch Söhne von solchen bewirtschaftet wird; in Ober-Galiläa: Machnajim, ursprünglich, 1899, von der galizischen Kolonisationsgesellschaft Ahawath Zion gegründet, mußte von dieser aufgegeben werden, die Terrains wurden sodann von der Administration verpachtet. Ssedjera, später Farm und Kolonie der „J. C. A.".

ander vermittels Schiedsgerichten und nahmen die türkischen Gerichte nicht in Anspruch. Entgegen dem Märchen von der „Unverträglichkeit der Juden" hatte es sich gezeigt, daß trotz der schwierigen Verhältnisse fast gar keine nennenswerten Streitigkeiten auszutragen waren. Die auf dem Lande aufgewachsene zweite Generation, ausgezeichnete Reiter und Schützen, machte einen vorzüglichen Eindruck.

Weniger günstig stand es mit der jüdischen Bevölkerung in den Städten, die meist aus Chalukaleuten bestand. Die Chaluka ist eine Organisation frommer Juden der verschiedenen Länder, die aus religiösen Gründen an jene Juden, welche an den heiligen Städten beten und „lernen", d. h. die Religionsbücher studieren, kleine Unterstützungen verteilt. Diese reichen selbst zum notdürftigsten Leben nicht aus und deshalb wird durch das System der Chaluka ein entsetzliches Schnorrerunwesen gezüchtet, das aber nur einige wenige durch virtuose Handhabung zu einem ergiebigen Erwerbszweig ausgestaltet haben. Die übrigen leben im schrecklichsten Elend. Motzkin berichtete, daß die Unterstützungen zwischen 160 und 6 Francs per Kopf und Jahr schwanken und nur etwa 10 Proz. der Unterstützten über 23 Francs erhalten. Insgesamt wurden 1898 etwa 45 000 Juden in den Städten Palästinas gezählt, davon waren 28 000 in Jerusalem, 6600 in Safed, 3200 in Tiberia, 3000 in Jaffa, je 1400 in Hebron und Haifa, 800 in Sidon.*)

Palästina zählte damals — und dies hat sich nicht sehr verändert — etwa 600 000 Bewohner; davon siedelt ungefähr die Hälfte am Lande. Sie stellten ein arabisiertes Gemisch verschiedener semitischer Volkssplitter dar. Die jüdische Bevölkerung gehörte in der Hauptsache drei verschiedenen Gruppen an: Nachkommen autochthoner Juden, ziemlich arabisiert, ferner die Abkömmlinge der um 1500 eingewanderten spanischen Juden (Spaniolen), denen noch Einwanderer aus Marokko, Persien, Buchara usw. zuzurechnen sind, und die Aschkenasim, europäische Juden (Kolonisten, europäische Chalukaleute).

Palästina konnte bei diesem Stand als relativ menschenleer gelten. Mit 29 000 km, so groß wie Sizilien, das 3½ Millionen Bewohner zählt, hat es schon im Altertum einige Millionen

---

*) In Jerusalem war durch eine Stiftung des Zionisten Dr. Josef Chasanowitsch (Bialystock) der Grundstock für eine Jüdische Nationalbibliothek durch eine Spende von 14 000 Bänden gelegt worden. Der Antrag auf Gründung einer hebräischen Hochschule in Jerusalem, den Prof. Schapira schon auf dem ersten Kongreß eingebracht hatte, den auf dem fünften die demokratische Fraktion wiederholte, wurde erst auf dem elften Kongreß in ernste Behandlung gezogen.

Bewohner ernährt. Die von den Gegnern des Zionismus lange und hartnäckig erhobene Einwendung, daß in Palästina nicht für eine große Menschenzahl Platz ist, wird schon durch diese geschichtliche Tatsache widerlegt. Auch die neuesten Berechnungen von nichtjüdischen Fachleuten, wie Direktor Auhagen, Professor Ballod u. a. bestätigen das Gegenteil. Ballod berechnet, daß in Palästina von der Landwirtschaft allein sechs Millionen Menschen im Lande leben können. Die politisch-zionistische Bewegung konnte daher auch in dieser Hinsicht die Vorbedingungen für die Erfüllung ihres Programms als gegeben erachten. Es ist daher erklärlich, daß innerhalb der Organisation sich das Hauptinteresse vorerst auf die Methoden der Durchführung konzentrierte und die Arbeit mit der Kritik der bisher angewendeten Methoden begann.

Diese zionistische Kritik der philantropischen Kolonisationsmethode und des Chalukaunwesens setzte sofort bei Gründung der Organisation in schärfster Weise ein. Sie hatte das Gute, daß in die Kolonien ein neuer Geist einzog, daß die Siedler, die sich endlich unterstützt fanden von einer jüdischen öffentlichen Meinung, sich organisierten und ihre Forderung nach Selbständigkeit nunmehr kräftiger erhoben. Schon Anfang 1900 übergab Rothschild die gesamte Verwaltung seiner Palästinaangelegenheiten an die Jewish Colonisation Association (J. C. A.), die bereits ein gewisses Interesse an dem Palästinawerk bekundet hatte und nunmehr ein neues Regime einführte, welches die langsame Verselbständigung der Kolonien zum Ziele hatte. Ihr Programm war es hauptsächlich, die Verwaltung zu vereinfachen, alle unproduktiven Ausgaben zu unterlassen, den Kolonien Selbstverwaltung zu geben und rationelle Bebauungsmethoden einzuführen. Sie wendete auch eine neue und richtige Methode für die Schulung und Kolonisierung neuer, mittelloser Siedler an, indem sie eine Ausbildungsfarm schuf (Ssedjera) und die als tauglich befundenen Elemente unter Kredithilfe als selbständige Pächter ansetzte. Rothschild, der sich stets bescheiden im Hintergrunde gehalten hatte („selten ist eine großartigere Hilfsaktion in bescheidenerer, selbstloserer Weise unternommen worden", sagte Herzl darüber), blieb auch weiter ein warmer Freund der Kolonisationssache und unterstützte sie in jeder Weise.

Die Chowewe Zion konnten sich mit dem Standpunkt Herzls, daß vor Erlangung des Charters jede Kolonisationsarbeit seitens der zionistischen Organisation unterbleiben müsse, nie recht befreunden, wenn sie sich auch schweren Herzens seiner Autorität gebeugt hatten. (Ihr eigener Verband

arbeitete mit seinen bescheidenen Mitteln in Palästina allerdings weiter, hauptsächlich durch Aushilfen aller Art, Darlehen an die Kolonisten, Schaffung eines Arbeiterfonds usw.) Eine Resolution, welche sie schon am zweiten Kongreß bezüglich der Kolonisationsarbeit durchsetzten, sprach nicht davon, daß erst die „öffentlich-rechtlichen Garantien" vorliegen müßten, bevor die zionistische Organisation kolonisiere, sondern nur von einer vorher einzuholenden „Erlaubnis" der türkischen Regierung, was Achad Haam in einer Besprechung des Kongresses mit Befriedigung konstatierte. Aber Herzl blieb unverrückt bei seinem Standpunkt, und Zeit seines Lebens wurde von der Organisation in kolonisatorischer Beziehung nichts unternommen. Einzelne Aktionen nicht kolonisatorischen Charakters für Palästina wurden dagegen von ihm unterstützt oder selbst durchgeführt, wie die Gründung der Palästinabank, die einer Kunstgewerbeschule (Bezalel) in Jerusalem, jene einer Palästina-Handelsgesellschaft u. a. m.

Außer den Chowewe Zion war die „demokratische" Fraktion die Hauptverfechterin der praktischen Arbeit in Palästina. Auch Nathan Birnbaum hatte sie in seinen Schriften als nötig bezeichnet und besonders einer Ansiedlung palästinensischer und sonstiger orientalischer Juden das Wort geredet. Die erwähnte Resolution des zweiten Kongresses hatte sich diesem letzteren Vorschlag angeschlossen. Die Ausnahme der Kolonisationsarbeit verlangte ferner immer aufs neue Davis Trietsch, der stets den Standpunkt verfocht, daß die Nachbarländer Palästinas, Syrien, Kleinasien, Cypern, El Arisch, in den Kreis dieser Arbeit einbezogen werden sollen und daß man auch gewerbliche wie industrielle Gründungen anregen möge. Er empfahl die Verbindung von landwirtschaftlicher und gewerblicher Kolonisation in sog. Gartenstädten. Auf dem fünften Kongreß wurde die schon wiederholt geforderte Einsetzung einer Palästinakommission urgiert und ein Antrag auf Unterstützung der Ansiedlung der palästinensischen Arbeiter mit 100 000 Francs angenommen, der Bank zur Berücksichtigung übergeben, aber nicht ausgeführt. Derselbe Kongreß hat auch einen Antrag Ussischkins angenommen, daß in Palästina eine Filiale der Kolonialbank zu schaffen ist. Dies wurde später durch Gründung der A. P. C. (Anglo Palestine Co, s. oben unter „Bank") ausgeführt.

Nicht lange nach der Übernahme des Kolonisationswerkes durch die J. C. A., deren Sanierungsmaßnahmen damals noch in den Anfängen steckten, im Frühjahr 1901, drangen aus Palästina wieder Hilferufe der jüdischen Kolonisten und

Arbeiter nach Europa. Infolge Reduzierung der Pflanzungen in einigen Kolonien, sowie Beendigung von Arbeiten in anderen, waren einige Hunderte jüdischer Arbeiter erwerbslos geworden. Die J. C. A. verhielt sie einfach zur Auswanderung, für die sie ihnen Unterstützungen gab. Die Generalversammlung der russischen Chowewe Zion 1901 entsendete eine Deputation nach Paris zur J. C. A. und zu Baron Rothschild. Die J. C. A. zeigte wenig Entgegenkommen; bei dem großen Philantropen, der sich allerdings schon von der Sache formell zurückgezogen hatte, fand die Abordnung besseres Verständnis. Er unterstützte namentlich die durch die Weinkrise betroffenen Kolonisten weiter, indem er ihnen die Trauben zu einem fixen Preis weit über dem Marktwert abkaufte. Die Gründung von Vertriebsgesellschaften für Wein (z. B. die Karmelgesellschaft) änderte die Lage nur wenig, bis in späterer Zeit durch die schon erwähnte Übernahme der Kellereien durch die Weinbaugenossenschaft die Verhältnisse in diesem wichtigen Produktionszweig gebessert wurden. Die J. C. A. fuhr nunmehr mit größerem Eifer in ihren Sanierungsmaßnahmen fort und ließ die Kolonisten langsam zur Selbständigkeit aufsteigen.

Wenn Herzl auch jede Kolonisation vor Erlangung rechtlicher Garantien ablehnte, so beschäftigte ihn die Frage, wie im Momente der Erwerbung des Charters, die große jüdische Ansiedlung durchgeführt werden solle, natürlich aufs intensivste. Scharf betonte er die Notwendigkeit, daß diese Kolonisation im Gegensatz zu der früheren planlosen eine systematische und eine Groß-, nicht, wie bisher, eine Kleinkolonisation werde sein müssen. Auf dem 6. Kongreß hielt auf seine Veranlassung Dr. Franz Oppenheimer, der Verfechter der sog. „Siedlungsgenossenschaften" ein groß angelegtes Kolonisations-Referat. Er wies auf die Notwendigkeit einer breiten agrarischen Unterlage für das künftige jüdische Gemeinwesen hin. („Bauern muß schaffen, wer Städte schaffen will.") Er betonte die Notwendigkeit des Gemeinbesitzes am Boden und der Selbsthilfe. Als geeignetste Ansiedlungsweise erklärte er, damit die technischen Vorteile des Großbetriebs gewahrt blieben, die Ansiedlung auf großen Flächen, die durch Arbeiterproduktionsgenossenschaften in Pacht bewirtschaftet werden sollten. Die Genossenschaften würden dasselbe Interesse am Gedeihen des Betriebs haben, wie der Einzelbauer an seinem, weshalb durch dieses System auch die Vorteile des Kleinbetriebs (persönliches Interesse, daher Höchstmaß der Arbeitsleistung) gegeben sein würden. Später sollten die Arbeiterproduktionsgenossenschaften sich durch Zuzug von Intellektuellen und Hand-

werkern zu sog. „Siedlungsgenossenschaften" erweitern. An einigen Stellen im Lande seien Probeversuche zu machen. Gelängen sie, d. h. zeigten sie sich als rentable Unternehmungen, dann würde die „Kreditbasis" für die Massensiedlung gefunden sein, denn für Wirtschaften, deren Rentabilität erwiesen ist, findet sich immer Kredit.

Beim sechsten Kongreß, auf dem er seine Anschauungen zum erstenmal entwickelte, waren infolge der damals zur Abstimmung gestellten Ugandafrage die exklusiven Anhänger Palästinas sehr gereizt. Das Referat Oppenheimers wirkte deshalb ungemein stark. Auch der unzählige Male schon angenommene Antrag auf Einsetzung einer Kommission zur Erforschung Palästinas wurde auf dem 6. Kongreß neuerlich detailliert beraten und beschlossen, aber diesmal für die Arbeit dieser Kommission auch ein bescheidenes Budget, 15 000 Franks pro Jahr, bewilligt. Es war eine schwere Unterlassungssünde der Organisation gewesen, in den ersten sieben Jahren ihres Bestehens nicht das mindeste für die Vorbereitung der geplanten Massensiedlung, vor allem für die wissenschaftlichen und praktischen Erforschungen des Landes getan zu haben, trotz den darauf bezüglichen Kongreßbeschlüssen. So stark war die Hypnose gewesen, die der Chartergedanke auf die Anhänger Herzls ausgeübt hatte. Die „Palästina-Kommission" wurde nun endlich ins Leben gerufen, sie bestand aus Dr. Franz Oppenheimer, Agronomen Dr. Soskin und dem Professor der Botanik Dr. Otto Warburg, Berlin.

Während der Debatten auf dem sechsten Kongreß hatten Dr. A. Nossig und besonders Davis Trietsch die Leitung beschuldigt, das El Arisch-Projekt nicht mit genügendem Nachdruck verfolgt zu haben. Trietsch behauptete ferner, daß die Nichtannahme der vom Sultan angebotenen, im türkischen Reiche zerstreuten Kolonisation ein schwerer Fehler gewesen wäre. Er redete nicht einer Kleinkolonisation, wohl aber einer systematischen Kolonisationstätigkeit das Wort, die nötig sei zur Vorbereitung einer Massensiedlung. Trietsch und Nossig gründeten im Jahre 1902 die Zeitschrift „Palästina", die ab 1. Januar 1904 von der offiziellen zionistischen Palästina-Kommission unter dem Titel „Altneuland" herausgegeben wurde. Die Zeitschrift veröffentlichte wertvolle Informationen und Untersuchungen über Palästina. Vor dem sechsten Kongreß nahmen die russischen Zionisten auf ihrer Minsker Tagung (1902) eine Resolution an, wonach der jüdische Nationalfonds mit dem Bodenkauf in Palästina sofort beginnen solle, doch drangen sie damit bei Herzl nicht durch.

Im allgemeinen kann man sagen, daß nichts die Tendenz zu praktischer Arbeit für und in Palästina so sehr mit einem Schlage in der Bewegung gefördert hat, als das Herausstellen eines nichtpalästinensischen Projekts (Uganda). Die Chowewe Zion fühlten sich dadurch in ihren heiligsten Gefühlen verletzt, frondierten immer stärker gegen Herzl und setzten ihre ganze Energie dafür ein, in der Organisation einem nicht bloß programmatischen, sondern auch tätigen Palästinensismus zum Siege zu verhelfen. Herzl selbst fühlte, daß etwas geschehen müsse, um das Mißtrauen zu zerstreuen. Dazu war die Schaffung der Palästina-Kommission ein wichtiger Schritt, der, wie es sich später zeigte, von großer Bedeutung für die Palästinaarbeit werden sollte. Herzl selbst hatte vor dem Kongreß Oppenheimer und Professor Warburg zu sich berufen und den Plan für die Kommission mit ihnen vorbereitet. Auch die westlichen Zionisten hatten nach jahrelangem vergeblichen Warten auf den Charter, das Bedürfnis nach einer praktischen Betätigung auf dem Gebiete der Kolonisation. Nachdem schon von Herzl die Palästinabank gegründet worden war, hat wenige Jahre nach seinem Tode die systematische Arbeit der zionistischen Organisation in Palästina begonnen und einen vollständigen Umschwung der Lage der Kolonisation herbeigeführt, deren fühlbaren guten Resultaten der schließliche politische Erfolg zum großen Teile zu danken ist.

XX. KAPITEL

2. Der Uganda-Konflikt — Herzls Tod

Die bereits oben erwähnte Wendung Herzls zum Territorialgedanken, die in der Bewegung ungeheure Stürme entfachte, ist im letzten Grunde erklärlich aus seiner Grundanschauung über die Judenfrage. Herzl war ausgegangen von der Judenstaatsidee, von dem Gedanken, daß die Juden ein eigenes Territorium besitzen müßten. Erst beim Zusammentreffen mit der schon vorhandenen zionistischen Bewegung hatte er erkannt, daß das jüdische Volk die zur Durchführung der Idee nötige ungeheure Energie nur für Palästina aufbringen werde, und er wurde sehr rasch gleichfalls ein überzeugter Anhänger des Palästinagedankens. Er war ihm auch bei der neuen Wendung nicht untreu geworden. Dennoch, ein „Chowew Zion" hätte niemals und unter keinen Umständen selbst nur für ein Provisorium oder als Teilhilfe, an ein

anderes Territorium zur Judensiedlung gedacht. Herzls wesentlich politisch-staatliche Denkweise war es, die dies bei ihm ermöglichte.

Die englische Regierung, insbesondere der Kolonialminister Joe Chamberlain, einer der genialsten britischen Staatsmänner, auf den Herzls Persönlichkeit einen mächtigen Eindruck gemacht hatte, ließ, nachdem das El Arischprojekt gescheitert war, die Verhandlungen mit Greenberg nicht mehr fallen. Diese führten zu einem greifbaren Erfolg. Am 14. August 1903 richtete der Unterstaatssekretär der Kolonien, Clement Hill, einen offiziellen Brief an Greenberg, in dem es heißt, daß die englische Regierung an jedem Plan, der die Besserung der Lage des jüdischen Volkes bezwecke, immer Interesse nehmen müsse. Der Außenminister, Lord Lansdowne, nehme an, daß in Britisch Ostafrika ein Landstrich für eine jüdische Ansiedlung gefunden werden könne, zu dessen Auswahl die Jüdische Kolonialbank und die englische Regierung eine Kommission an Ort und Stelle entsenden sollen. Beabsichtigt sei sodann: „die Gewährung eines ansehnlichen Stück Landes, die Ernennung eines jüdischen Beamten zum Oberhaupt der örtlichen Verwaltung und die Gewährleistung voller Bewegungsfreiheit an die Kolonie für Munizipalgesetzgebung und für die Ordnung der religiösen und ausschließlich inneren Angelegenheiten". Die Oberaufsicht müsse natürlich die britische Regierung behalten.*)

Greenberg teilte weiter mit, daß Chamberlain bereits vorbehaltlich des Urteils der Kommission, von einem geeigneten Landstrich in Ostafrika, der zwischen Nairaubi und dem Nau Escarpment liege, gesprochen habe.

Wie immer sich die Zionisten dazu stellten, allen war eines klar: Herzl hatte es in knappen 6 Jahren zustande gebracht, daß eine der mächtigsten Regierungen der Welt mit dem jüdischen Volk, das als politischer Begriff und als poli-

---

*) Dem britischen Blaubuch zufolge hatte Herzl in bezug auf die zu gewährende Landkonzession erklärt, daß folgende Erfordernisse gegeben sein müßten: 1. Das betreffende Territorium müsse groß genug sein, um eine so ansehnliche Zahl von Juden darauf anzusiedeln, daß dadurch eine fühlbare Erleichterung des auf den Ostjuden lastenden Druckes erfolgen konnte. 2. Es müßte für eine Kolonisation durch Juden geeignet sein. 3. Die zu gewährenden Autonomierechte mußten soweit gefaßt sein, daß durch ihre Ausübung der jüdische Charakter der Siedlung sichergestellt werden konnte. 4. Vor allem aber müsse die Begeisterung des jüdischen Volkes in bezug auf das Anbot so groß sein, daß die zu erwartenden großen Widerstände, die sich auch bei den allergünstigsten Bedingungen erheben würden, besiegt werden könnten.

tisches Wesen bis zu Herzl gar nicht existiert hatte, als Vertragspartner verhandelte und der zionistischen Organisation, trotz ihrer damals noch geringen Mittel, die Fähigkeit zutraute, ein Land in großem Stile zu kolonisieren und autonom zu verwalten. Wenn auch im Laufe der Zeit immer mehr die Bereitschaft Herzls, auf diesen Vorschlag einzugehen, sich als ein Irrtum herausgestellt hat, so darf doch nie vergessen werden, daß jeder mögliche Erfolg des Zionismus — wie es sich schließlich erwiesen hat — davon abhing, daß er als eine von den Mächten politisch ernst zu nehmende Größe sich durchsetzen könnte. Daß dies so bald der Fall war und daß auch nach Herzls Tod die Bewegung von ihren Führern im Sinne ihrer immer stärkeren Verdichtung zu einem politischen Faktor geleitet wurde, ist das hauptsächliche historische Verdienst dieses einzigen Mannes, den Zangwill den „ersten jüdischen Staatsmann seit der Zerstörung Jerusalems" genannt hat.

Diese historische Bedeutung, die das Anbot Englands für die jüdische Geschichte hat, war es, die Herzl und seine intime Anhängerschaft klar erkannten, wenn auch die Gegner des Projektes in der Sache recht hatten und aus ihrem leidenschaftlichen Palästinensismus die Seele des jüdischen Volkes sprach.

Das Anbot der englischen Regierung hatte Herzl geheim gehalten, da der offizielle Brief des Unterstaatssekretärs des englischen Kolonialamtes erst zwei Wochen vor dem sechsten Kongreß (14. August) abgeschickt worden war. Obzwar dennoch vorher einige Andeutungen in die Presse durchgesickert waren, erschien das Anbot für die Kongreßteilnehmer durchaus als Überraschung.

Herzl versuchte in seiner Rede zur Eröffnung des sechsten Kongresses der Vorlage den Weg zu bereiten. Er wies auf die entsetzliche Lage der Juden in Rußland hin (der Pogrom von Kischenew hatte nicht lange vorher die ganze gesittete Welt in Aufregung versetzt), die sie zwinge, in Massen auszuwandern. Aber ein neues Moment sei, daß die Einwanderungsländer sich gegen die Juden immer mehr verschlössen. (Herzl selbst war 1902 als Experte vor die englische „Alien Commission", die über die zu treffenden Einwanderungsbeschränkungen zu beraten hatte, vorgeladen worden.) Die Frage der Heimstätte wäre deshalb von größter Dringlichkeit. Nie zuvor hatte Herzl diese sozialökonomische Begründung des Zionismus, die in seiner ersten Konzeption keine große Rolle gespielt hat, aber nach Gründung der Organisation in der Propaganda immer mehr in den Vordergrund gestellt wurde, so stark betont, wenn auch auf allen Kongressen, vom ersten angefangen, die Schil-

derung des Elends der jüdischen Massen einen großen Raum eingenommen hatte. Die Heimstätte als Abhilfe der jüdischen Massennot — diese Formulierung der Zionismus ist, wenn auch heftig umkämpft, zu einem eisernen Bestandteil der zionistischen Theorie geworden. —

Herzl führte weiter aus, daß gegenüber der Dringlichkeit der Schaffung dieser Heimstätte, bezüglich Palästinas gegenwärtig der unbesiegbare Widerstand des Sultans vorliege. Die letzten Verhandlungen in Konstantinopel wären resultatlos verlaufen und auch die von der anglo-ägyptischen Regierung angebotene Kolonisation von El Arisch hätte sich aus technischen Gründen als nicht ausführbar erwiesen. Daraufhin habe die britische Regierung das Anbot auf einen Landstrich in Britisch Ostafrika (Ugandaprovinz) gemacht. Feierlich erklärte er, daß er unerschütterlich an Palästina festhalte. „Das jüdische Volk kann selbstverständlich kein anderes Endziel haben, als Palästina." Aber jenes Anerbieten könne die Lage des jüdischen Volkes erleichtern. „Zion ist es freilich nicht und kann es nie werden. Es ist nur eine Kolonisationsaushilfe, aber, wohlgemerkt, auf nationaler und staatlicher Grundlage. Das Zeichen zum Aufbruch können und werden wir unseren Massen daraufhin nicht geben. Es ist und bleibt eine Notstandsmaßregel, die der jetzigen Ratlosigkeit aller philanthropischen Unternehmungen abhelfen und dem Verluste versprengter Volksteile vorbeugen soll."

Greenberg machte in der Debatte die Mitteilung, daß Chamberlain schon in einem früheren Zeitpunkt Herzl das Anerbieten eines Landstrichs in Ostafrika gemacht hatte, dieser aber, so lange noch eine Hoffnung darauf bestanden hätte, El Arisch, das Nachbarland von Palästina, zu erhalten, darauf nicht eingegangen war.

Die hauptsächliche Verteidigung des Projekts wurde von Max Nordau geführt. Er wies zunächst darauf hin, daß es Herzl in wenigen Jahren gelungen war, von vier Großmächten (Amerika, Deutschland, England und Rußland) Sympathien und gewisse Zusagen der Unterstützung für die zionistischen Palästinapläne zu erlangen. „Alles was wir wünschen, ist, daß wir von den Großmächten mit dem Sultan amtlich in Verbindung gesetzt werden." Würde der Sultan sodann überzeugt werden können, daß die Erschließung und Besiedlung Palästinas durch die Juden von größtem Vorteile für das ottomanische Reich sei und er deshalb die gewünschten Konzessionen geben, so sollten die Großmächte „als Teilnehmer, Zeugen und Gewährleister" der Abmachungen fungieren.

Der Kongreß habe jüdische Volkspolitik zu betreiben. Wenn auch Palästina das unverrückbare Endziel bleiben müsse, so könne Uganda „eine Haltestelle unterwegs" sein, „ein Notbau für Hunderttausende unglückliche Brüder". Da diese noch nicht die ständige Dauerwohnung erhalten könnten, müßte man ihnen ein „Nachtasyl" eröffnen. Nordau hob auch hervor, daß der britische Vorschlag zum Erziehungsmittel für die Juden, die sich wieder als Volk fühlen würden, werden könne.

In der Debatte traten die zwei gegensätzlichen Auffassungen des Zionismus: die politisch-staatliche und die historisch-nationale so stark, wie nie zuvor in Erscheinung. Allerdings wurden in ihr noch nicht alle Gründe beider Teile ins Treffen geführt, der Kampf tobte weiter bis zum nächsten Kongreß. Auch waren viele treue Anhänger Herzls aus den Kreisen der russischen Chowewe Zion durch diese neue Wendung des Führers so niedergeschmettert, daß sie nur wenig sprachen und unter Führung Tschlenows vor der Abstimmung den Saal verließen. Ihr stärkster Mann, Ussischkin, war auf dem Kongreß nicht anwesend, da er gerade in Palästina weilte.*) Die westlichen Zionisten unterstützten fast alle den Vorschlag, das Projekt zu prüfen, ebenso Dr. Syrkin, der später ein Führer der amerikanischen (sozialistischen) „Territorialisten" wurde. Die Partei der Territorialisten, deren Ziel ein autonomes jüdisches Gemeinwesen auf irgendeinem Territorium war, wurde nach dem siebenten Kongreß von Zangwill begründet. Zangwill selbst trat erst auf diesem Kongreß mit einer fulminanten Rede für das Projekt ein. Die russischen Zionisten wollten nicht einmal der beantragten Entsendung einer fachmännischen Untersuchungskommission nach Uganda zustimmen. Für sie war Palästina kein bloßer Landbegriff. Es wurden von ihnen neben den prinzipiellen auch sachliche Argumente ins Treffen geführt; daß eine Kolonisation in Uganda nur langsam vor sich gehen, daher von einer Hinlenkung des Auswandererstroms keine Rede sein könne, daß die zionistischen Mittel (Bank- und Nationalfonds) nicht für Ostafrika ausgegeben werden dürfen und andere nicht vorhanden seien, daß die Besiedlungsarbeit alle Kräfte der Zionisten in Anspruch nehmen würde und das Endziel damit

*) Der Zweck seiner Anwesenheit dort war es, eine Organisation der palästinensischen Juden zustande zu bringen. Er versammelte deren Vertreter zu gleicher Zeit, als der Kongreß tagte, in Sichron Jakob. Diese Versammlung („Knessiah") hatte aber keine dauernde Nachwirkung. Dagegen blieb der auf der gleichzeitigen Konferenz der palästinensischen Lehrer gegründete Lehrerverband bestehen und leistete sehr gute Arbeit.

außer Sicht kommen müßte usw. „Entweder Zion oder Ostafrika" rief Dr. Victor Jacobsohn aus, der später Leiter des politischen Ressorts des E. A. C. geworden ist.

Das Resultat der Abstimmung war, daß mit 295 „Ja" („Jasager") und 177 „Nein" („Neinsager") der Antrag auf Entsendung einer fachmännischen Kommission nach Uganda zur Untersuchung der Ansiedlungsmöglichkeiten angenommen wurde, wobei bestimmt wurde, daß die Kosten der Kommission nicht aus Mitteln der Bank oder des N. F. bestritten werden dürften. 132 Delegierte, davon 32 Mitgileder des Aktionskomitees, hatten sich der Abstimmung enthalten.

Wie als Gegengewicht für den großen Raum, den das Ostafrikaprojekt einnahm, war auf dem sechsten Kongreß das bedeutsame Referat Dr. Franz Oppenheimers über die Kolonisation Palästinas durch „Siedlungsgenossenschaften" auf Nationalfondboden gehalten und die Einsetzung einer Palästinakommission beschlossen worden (s. voriges Kapitel).

In seinem Schlußwort betonte Herzl nochmals, daß „in keiner Sekunde und mit keinem Gedanken das Baseler Programm verlassen worden ist" und gelobte feierlich: „Wenn ich dein vergesse, Jerusalem, verdorre meine Rechte". (.אם אשכחך ירושלים תשכח ימיני)

Der Kongreß war geschlossen, die Entsendung einer Kommission angenommen worden, aber die Erregung über den Ostafrikaplan steigerte sich in den Kreisen der „Zione-Zion" — so nannten sich die unbedingten Anhänger Palästinas — ins Ungeheure, als die Berichte über den Kongreß nach Rußland kamen. Ussischkin war aus Palästina zurückgekommen und betrieb eine mächtige Agitation dafür, Herzl ein Ultimatum zu stellen. Im Oktober 1903 versammelte er in Charkow eine Anzahl führender russischer Zionisten, Mitglieder des Aktionskomitees. Die Beschlüsse dieser Konferenz gingen tatsächlich dahin, Herzl ein Ultimatum vorzulegen. Er sollte sich schriftlich verpflichten, das Ostafrikaprojekt abzusetzen und in eine praktische Kolonisationsarbeit in Palästina einzuwilligen. Im Falle er diese Forderungen ablehnen sollte, würden die Teilnehmer der Konferenz eine separate zionistische Organisation schaffen. Diese Beschlüsse sollten Herzl durch eine Deputation mitgeteilt werden.

Mit dieser Konferenz war die drohende Gefahr einer Spaltung und eines Zerfalls der zionistischen Organisation heraufbeschworen. Die Bewegung war an einem kritischen Punkt angelangt. Das Mißtrauen gegen den bis dahin vergötterten

Führer, das sich darin ausdrückte, daß man von ihm verlangte, er solle seine Unterwerfung schriftlich besiegeln, ließ den Riß fast als unüberbrückbar erscheinen. Doch die russischen Zionisten, mit wenigen Ausnahmen, hatten das Gefühl, daß die Politik Herzls den Zionismus, der mit Palästina stehe und falle, auf eine verderbliche Bahn bringe, und glaubten deshalb sich von ihm trennen zu müssen, um die Bewegung zu retten, falls er nicht in letzter Stunde einlenke.

Innerhalb der Organisation verursachten die Charkower Beschlüsse naturgemäß eine beispiellose Erregung und lösten stürmische Proteste (auch in Rußland selbst, so in Odessa und Warschau), sowie Vertrauenskundgebungen für Herzl aus. Die Charkower wurden darin sehr unsanft apostrophiert. Es wurde ihnen Verrat an der zionistischen Sache vorgeworfen, Versündigung an der Demokratie, die darin gefunden wurde, daß sie dem vom Kongreß gewählten Präsidenten ein Ultimatum gestellt hatten, weil er einen Kongreßbeschluß (Entsendung einer Kommission nach Uganda) ausführen wollte, und schnöde Undankbarkeit gegenüber dem Führer, der die Bewegung aus der Versumpfung gerissen, ihr eine Weltbedeutung gegeben und der überdies geschworen hatte, an Palästina als Endziel festzuhalten, daher er Mißtrauen nicht verdiente.

Herzl selbst war durch das Vorgehen der Russen im tiefsten verwundet. Er war zu jener Zeit schon ein schwer kranker Mann und seine nervöse Reizbarkeit war deshalb sehr gesteigert. Er machte aus seinem Unmut kein Hehl. Gegen die von Ussischkin gegründete Organisation palästinensischer Juden veränderte er sein anfangs freundliches Verhalten und ließ verlauten, daß sie vielleicht vom Sultan unangenehm bemerkt werden könnte, — da politische Organisationen in der Türkei nicht geduldet wurden — was für die zionistische Sache schädlich sein müßte. Diese ablehnende Haltung Herzls hat viel dazu beigetragen, um jene Organisation wieder zerfallen zu lassen. Sie hatte ohnehin nicht viel Lebenskraft, weil sie nur künstlich zusammengeschweißt war und die heterogensten Elemente umfaßte. Die Zeit war für eine solche Schöpfung noch nicht reif, wenn auch ihr Grundgedanke ein durchaus richtiger war und sie trotz ihrer Kurzlebigkeit manches für die Hebung der palästinensischen Juden zu tun versucht hatte. So hatte sie sich mit den Fragen der Gründung einer Versuchsstation und der Regelung der Steuerabführung befaßt, zahlreichen neu eingewanderten Elementen Arbeitsgelegenheit verschafft und einen Auskunftsdienst für die Palästinainteressenten in Europa und Amerika betrieben.

Als die Mitglieder der Charkower Deputation zu Herzl kamen, weigerte er sich, sie als solche zu empfangen. Er kenne keine Institution der „russischen Aktionskomiteemitglieder", sondern nur ein Aktionskomitee als Ganzes, als Kollektivkörperschaft. Er ließ die Abgesandten in ihrer Eigenschaft als Mitglieder dieser Köperschaft und als Gäste an den Sitzungen des Engeren Aktionskomitees teilnehmen. Die politische Situation hatte sich übrigens inzwischen geändert. Die englische Regierung hatte mit Rücksicht auf den Widerstand, den das Projekt in der Bewegung gefunden hatte, mitteilen lassen, daß sie an ihrer Zusage nicht festhalten könne. Herzl ließ antworten, daß er auf ihre Einhaltung rechne. Er hielt an dem Gedanken fest, daß eine autonome jüdische Siedlung in Uganda die Situation des Zionismus nur stärken, nicht schwächen würde. Man könnte dem Sultan zeigen, daß man auf ihn nicht angewiesen sei, man würde Erfahrungen sammeln, da man die Juden zu kolonisatorischer und verwaltender Tätigkeit erziehen würde, was eine Vorbereitungstätigkeit für Palästina wäre. Schließlich könne man, wenn die Kommission einen ungünstigen Bericht erstatten sollte, daraufhin die englische Regierung bitten, vielleicht doch die Abgabe von Nilwasser für El Arisch zu ermöglichen. Herzl dachte eben immer als Politiker und betrachtete alles von dem Gesichtspunkt, ob es geignet wäre, die politische Lage des Zionismus zu stärken. Er lehnte es ab, sich zu rechtfertigen und die Austragung der Angelegenheit wurde auf die nächste Sitzung des Aktionskomitees, die im April 1904 stattfand, verschoben. Auf dieser kam es zu einer langen Aussprache, in der auch die Anhänger des Ugandaprojektes ihren Palästinismus betonten. Daß die vom Kongresse als oberster Instanz der Bewegung beschlossene Kommission abgesendet werden müsse, dagegen konnten schließlich die „Zione-Zion" nichts einwenden. Eine Resolution, die nahezu einstimmig beschlossen wurde, sprach aus, daß das Engere Aktionskomitee für die Absendung dieser Kommission Sorge tragen müsse, daß aber über die Frage der Kolonisation Ostafrikas erst auf dem siebenten Kongresse entschieden werden solle. Die Diskussion über sie müsse, wie über alle schwebenden Fragen „gemäß den bisherigen Gepflogenheiten" frei sein. Des weiteren wurden in der Resolution die Mißverständnisse als geklärt und beigelegt bezeichnet.

In betreff des Verlangens der russischen Führer, daß die Palästinakolonisation durch die zionistsiche Organisation sofort aufgenommen werden soll, wurde beschlossen, diese Frage dem E. A. C. zur Berichterstattung an das G. A. C. zu überweisen.

Herzl sagte in seiner Schlußrede, er habe sich bei der ersten Zusammenkunft den Zionisten als Judenstaatler vorgestellt. „Im Verlaufe unserer Arbeit habe ich vieles gelernt und habe eingesehen, daß die Lösung für uns nur in Palästina liegt". Dieser Überzeugung bleibe er treu.

So war der Friede geschlossen. Die russischen Mitglieder hatten sich beruhigt, sich neuerlich von der Palästinatreue Herzls überzeugt und die Austragung der Streitfrage war nach parlamentarischer Form auf den nächsten Kongreß verlegt. Es lag an ihnen, durch eine mächtige Agitation in Rußland, wo die Hauptmacht der Zionisten wohnte, schon bei der Delegiertenwahl sich den Erfolg am Kongreß zu sichern.

Die Aussendung der Kommission, welche nach dem Beschlusse des sechsten Kongresses ein für die jüdische Kolonisation in Ostafrika passendes Terrain aussuchen sollte, hatte Herzl große Schwierigkeiten verursacht. Nachdem der Kongreß die Verwendung von Geldern zionistischer Fonds zur Deckung der enormen Kosten einer solchen Expedition verweigert hatte, mußten sie auf andere Weise herbeigeschafft werden. Von der J. C. A., an die sich Herzl wendete, erhielt er die Antwort, daß sie sich gerne beteiligen würde, aber nur dann, wenn die ganze Aktion keinen politischen Charakter habe. Auf diese Bedingung konnte er begreiflicherweise nicht eingehen. Da kam Charkow, und Herzl entschloß sich, angesichts der starken Bewegung gegen das Ostafrikaprojekt, der britischen Regierung vorzuschlagen, sie möge selbst ein bestimmtes Terrain in Ostafrika anbieten, was auch geschah. Es handelte sich um 5000 Quadratmeilen in dem Gnas Ngischu Plateau. Allerdings hätte auch zur Untersuchung dieses Terrains eine Kommission entsendet werden müssen, wofür die Mittel, wenn auch viel geringere, als für die ursprünglich geplante (etwa 50 000 Frs.), zu beschaffen waren.

So standen die Dinge zur Zeit der Sitzung des Aktionskomitees April 1904. Herzl kam nicht mehr dazu, in der Angelegenheit der Kommission weiteres zu unternehmen. Schon seit Jahren hatten die ungeheuren Anstrengungen und Aufregungen seine Gesundheit untergraben. Mußte er doch die zionistischen Agenden neben seiner Berufsarbeit führen. Sein Herz hatte schon einige Male zu versagen gedroht, doch mit gewaltiger Energie überwand er alle Krisen. Nun aber verschlimmerte sich sein Leiden (Herzmuskelentartung) rapid, er suchte Heilung im Sanatorium Edlach bei Wien, wo er unermüdlich mit zionistischen Plänen beschäftigt blieb. Am 3. Juli 1904 (20. Tammus 5664) hauchte er seine Seele aus. Am 7. Juli

wurde er am Döblinger Friedhof zu Wien begraben. Die Beteiligung am Leichenzug war eine so großartige, wie sie selbst bei gekrönten Häuptern selten ist. Über 10 000 Menschen, die aus allen Weltgegenden herbeigeströmt waren, gaben ihm das Geleite. Unbeschreiblich war der Schmerz, den sein Tod in allen jüdischen Zentren hervorrief.

Das Grab Herzls am Döblinger Friedhof zu Wien ist seither alljährlich an seinem Todestag das Ziel eines gewaltigen Zuges Tausender von Zionisten. Nach Herzls Testament sollen seine Gebeine nach Palästina überführt werden, wenn das Ziel der Bewegung erreicht sein wird.

XXI. KAPITEL

Herzls Erbe

Theodor Herzl hat kein vollkommenes System des Zionismus aufgestellt, das er seinen Nachfolgern hinterlassen hätte. Dennoch ist seinen Schriften, Reden und Handlungen eine völlig in sich geschlossene Anschauung von konsequentester Ausprägung zu entnehmen. Ihre einzelnen Elemente sind schon mehrfach behandelt worden, eine knappe Zusammenfassung scheint aber nötig, sollen die späteren Entwicklungsphasen des politischen Zionismus richtig verstanden werden.

Ausgangspunkt für Herzl: die äußere Lage der Juden. Erkenntnis, daß diese moralisch unerträglich, ökonomisch, soweit die Massen in Betracht kämen, verzweifelt sei. Die Unterschiede sind nur graduell, im Wesen ist die Judenfrage ein und dieselbe. Sie ist keine innerstaatliche, sondern eine interterritoriale: Auf der einen Seite steht die jüdische Gesamtheit, auf der anderen stehen die nichtjüdischen Völker. Die Judenfrage ist eine nationale Frage, die Juden sind eine nationale Einheit.

Der Grund der unmöglichen Lage der Juden ist in ihrer Ohnmacht gelegen; überall eine kleine Minorität bildend, aber eine solche, die nicht bodenständig konzentriert auf einem Flecke lebt, sondern ohne eigene Scholle, „zwischen den Poren" (wie Marx sagte) der nichtjüdischen Wirtschaften, können die Juden ihr volles Recht nicht durchsetzen. Denn Rechtsfragen sind Machtfragen (wie schon Lassalle erkannt hatte). Die Judenfrage daher eine politische Frage, die

politische Ohnmacht der Juden der Grund für die Möglichkeit ihrer Entrechtung und Entwürdigung.

Angesichts dessen ist eine grundlegende Änderung der Situation innerhalb der Diaspora nicht möglich. Diese muß vielmehr radikal negiert und ihr ein Ende gesetzt werden („Verneinung des Galuth"). Anstelle Zerstreuung Konzentration auf eigenem Boden, Schaffung eines autonomen Gemeinwesens als Kraftzentrum anstelle politischer Ohnmacht, als Heimstätte für die Ausziehenden, als Zuflucht und Rückhalt für die Zurückbleibenden.

Die Schaffung der Vorbedingungen dafür ist eine rein politische Angelegenheit. Mittel: Die Erweckung des Volkswillens durch Propaganda, Organisierung der Nation, Führung politischer Aktionen. Durch die öffentliche Behandlung der Judenfrage soll diese zu einem Problem, mit der sich die Welt politisch beschäftigen muß, gemacht werden, was deshalb möglich ist, weil alle Länder an ihr interessiert sind. Die einzelnen Staaten sollen durch Verhandlungen dazu gebracht werden, die zionistische Bewegung bei ihren Bemühungen zu unterstützen, die auf Erwerbung von Rechten auf das zu gewinnende Land gerichtet sind.

Diese Rechte sind in Form einer Generalvollmacht (Charter) zu erwerben. Nach der Landnahme setzt eine rasche, großzügige Siedlungsarbeit ein, auf Basis des Gemeineigentums am Boden und des Genossenschaftssystems. Vorher die Institutionen dafür schaffen, ihre Mittel unverkürzt für diesen Zeitpunkt bereithalten.

Vor Erlangung des Charters keine Unternehmung im Lande, damit Kräfte und Mittel nicht zersplittert werden, und weil ohne die erlangten Rechte das Schicksal der geschaffenen Siedlungen nicht sicher ist.

Die zionistische Organisation schafft keine konkreten einzelnen Unternehmungen im Lande, sondern nur die Voraussetzungen für die großzügige Umsiedlung der Juden, „Bedingungen, nicht Dinge" (Zangwill), Zionismus ist organisierte Selbsthilfe des Volkes.

Das Land kann nur Palästina sein, weil nur für dieses das jüdische Volk die nötige Energie aufbringen wird. Ist Palästina nicht sofort erlangbar, so könnte an ein anderes Territorium gedacht werden, nicht als Endziel, aber zum Probeversuch, zur Schulung und Vorbereitung des Volkes, zur Stärkung seiner politischen Position.

Das sind die Hauptzüge des Schemas Herzls. Gegenüber dem Chowewe Zionismus bedeutet seine Konzeption den un-

geheuren Fortschritt, daß sie von vornherein auf die Gesamtlösung der Judenfrage für und durch das ganze Volk, im Wege großzügiger, politischer Aktionen zielte. Herzl war ausgegangen von der äußeren Lage der Judenheit und wollte sie grundlegend ändern, revolutionieren. Die Chowewe Zion waren zwar auch hiervon ausgegangen, aber in Einzelaktionen stecken geblieben. Achad Haam verwarf daraufhin diesen Ausgangspunkt vollkommen und proklamierte als Ziel die Änderung des inneren Zustandes des Judentums, durch Evolution in einem nicht politischen, sondern geistigen Zentrum in Palästina. Wenn er die Propaganda Herzls zur Gewinnung des Volkes für den Zionismus als äußerlich und deshalb unwirksam bezeichnet und betonte, daß dieses die Kraft für das große Werk nur aufbringen werde, wenn es den Zionismus als innere Notwendigkeit empfinden würde, so traf er damit nicht den Kern der Herzlschen Auffassung. Denn Herzl arbeitete nicht bloß mit Verstandesargumenten, sondern sprach von der Willenserweckung, auch er wendete sich an ein psychisches Grundelement, allerdings nicht an ein solches jüdischer Natur, wie Achad Haam, der an die Zionliebe anknüpfen wollte, sondern an ein allgemein menschliches, an das Gefühl für die eigene Würde.

Auch Dr. Birnbaum, der die Propagandamethode Herzls mit den Worten kritisierte: „Der Hauptirrtum der westlichen Nationalisten besteht darin, daß sie allen Ernstes glauben, durch die Verbreitung bestimmter politischer Ansichten oder gar Parteigrundsätze den jüdischen Westen dem Judentum zurückzuerobern" (Ausgewählte Schriften, S. 237) — so richtig sie an sich sind — traf doch nicht das Wesen der Absicht Herzls. Zwar hatte dieser von der „Heimkehr zum Judentum" gesprochen und in einzelnen Aufsätzen (z. B. „Die Menorah") ein sehr feines Empfinden für den Gefühlsinhalt der jüdischen Tradition bezeugt, aber seine Vorstellung war es trotzdem nicht, die Juden zum Judentum als geistigen Sein zurückzuführen, sondern sie zur Annahme eines bestimmten politischen Planes zu bringen. Seine historische Aufgabe war es nicht, die wesenhafte, geistig kulturelle, sondern die politische Nationalisierung der Juden zu bewerkstelligen. Angesichts der völligen Unfähigkeit der Juden, sich über ihre politische Lage klar zu werden, war diese Aufgabe eine so schwierige, daß sein Verdienst, eine Judenpolitik von Einheit und Größe geschaffen zu haben, nicht hoch genug gewertet werden kann. Die Einseitigkeit seines Standpunktes war wahrscheinlich eine Not-

wendigkeit, ohne solche wird auf der Bühne der Geschichte, auf der es zu handeln gilt, nichts Großes geleistet.

Es wäre aber ein Irrtum, zu glauben, daß die völlige Abstraktion von allem jüdischen Inhalt bei Herzl, wie sie sich in „Altneuland" am deutlichsten zeigte, nicht auch ihre wichtigen positiven Seiten gehabt hätte. Die eine war es, daß Herzl das Judentum säkularisiert hat. Die Juden fühlten bis zu ihm entweder religiös-national oder religiös-nichtnational. Der Begriff: Judenheit als weltliche Nation war ein vollständig Neues, erst durch ihn ist es möglich geworden, eine wirkliche Organisation der Juden als Volksgesamtheit zu schaffen oder wenigstens zu ermöglichen, in der für alle politischen, religiösen und sozialen Anschauungen Raum ist. Diese bedeutende Tat Theodor Herzls war die Voraussetzung zur Führung einer jüdischen Politik.

Eine andere positive Seite jenes „Mangels" bei Herzl war seine vollkommene Verwurzelung in der modernen Kultur, soweit sie groß und von zeugender Kraft war. Nur dadurch war es ihm möglich, die Verkrüppelung, die aus dem Ghettoleben her der Seele der Juden anhaftete, scharf zu erkennen und gegen den Ghettogeist, dessen Reste noch ziemlich stark in den Juden spürbar waren, zu Felde zu ziehen, indem er ihnen Stolz und Selbstachtung lehrte.

Allerdings sollte diese moralische Aufrichtung der Juden gegenüber der korrumpierenden Lage in der Diaspora (äußere Mißachtung, innere Selbstverachtung) ein Ergebnis der neuen seelischen Einstellung auf aktive Überwindung dieser Situation durch schöpferische Tat sein. So lange aber diese Willenseinstellung sich noch nicht in effektive Leistungen umsetzen konnte, blieb sie eine sehr unvollständige und den tieferen Naturen ungenügende Grundlage der wiedergewonnenen Selbstachtung.

Äußerte sich deshalb auch der Tätigkeitsdrang der Zionisten in verschiedenen Formen der Gegenwartsarbeit in der Diaspora, so blieb dennoch der tiefe Zwiespalt bestehen, daß die Diaspora als solche durch den Zionismus ideell negiert und praktisch aufgehoben werden, daß sie aber zugleich die Kräfte zu ihrer eigenen Überwindung stellen sollte. Diesen Zwiespalt zu überbrücken bemühte sich Theorie und Praxis in der weiteren Entwickelung auf die verschiedenste Weise. Insbesondere suchte man ihn in der späteren Zeit dadurch zu beseitigen, daß man gegen Herzls radikale Negierung des Galuth ins Treffen führte, daß in der Diaspora ein gewisses Aufsteigen der Judenheit in nationalem Sinne möglich sei. Doch dies war

kein Problem für Herzl gewesen. Für ihn hatte es nur die Alternative gegeben: Jener Teil der Juden „der sich nicht assimilieren kann oder will", wird nach Palästina gehen, der andere wird durch Assimilation verschwinden. Da er an eine schnelle Durchführung der zionistischen Pläne und an eine rasch durchführbare Massenumsiedlung glaubte, hatte er gar keinen Anlaß, sich mit Fragen der Diaspora, z. B. der nationaljüdischen Landespolitik zu befassen, sondern, soweit er überhaupt zu solchen Problemen Stellung nahm, mußte sie eine ablehnende sein.

Dies ist die radikale Form, in der Herzl das Galuth negierte. Man hat die Theorie von der „Negation des Galuth" in mißbräuchlicher Analogisierung mit einer marxistischen Nomenklatur, als „Verelendungstheorie" bezeichnet. Herzl hat eine solche Theorie nicht vertreten, er hat nicht gemeint, daß die Juden in der Diaspora immer mehr verelenden müssen, sondern er war der Anschauung, daß in der Diaspora eine restlose Lösung der Judenfrage, weder der moralischen noch der materiellen, möglich sei. Er fragte also nicht, ob sich die Lage der Juden in der Diaspora „bessern" werde, ihm war es nicht um dies Relative, sondern um das Absolute zu tun, um die vollkommene Lösung der Judenfrage. Daß diese in der Diaspora nicht möglich sei, war sein Axiom, das bis heute von keiner theoretischen Kritik und durch keine praktische Erfahrung erschüttert worden ist.*)

Es ist gerade das Verdienst Herzls, dieses Axiom in grandioser Einseitigkeit aufgestellt zu haben. Wenn man jene Analogie mit dem Sozialismus weiterführen wollte, so ist auch in der sozialistischen Bewegung zuerst das Endziel aufgestellt und die „Gegenwartsarbeit" gering geachtet worden, soweit sie nicht psychische Vorbereitung des revolutionären Aktes, durch den jenes Endziel errungen werden sollte, war. Wenn auch eine solche Analogie infolge der nicht vergleichbaren Art von Sozialismus und Zionismus wenig besagt, so scheint sie doch zu bestätigen, daß es im Wesen revolutionärer Bewegungen liegt, daß sie nur geschaffen werden können, wenn zuerst das Endziel als schärfster Gegensatz zum bestehenden

*) Nach einer Mitteilung aus der Umgebung Herzls, die nach ihrer Fassung nicht völlig authentisch zu sein scheint, ihrem Inhalte nach aber glaubwürdig sein kann, soll Herzl sich geäußert haben, daß ein nationales Erstarken der Juden in der Diaspora einen furchtbaren aktiven Antisemitismus zeitigen würde. Die Völker würden den Juden nur eine solche nationale Wiedergeburt gestatten, die mit einer Auswanderung verbunden ist. Daraus würde hervorgehen, daß Herzl durchaus an die Möglichkeit einer nationalen Erstarkung der Judenschaft in der Diaspora glaubte.

Zustand aufgestellt, den Menschen ein neues Weltbild gezeigt und ihnen aufgegeben wird, es zu verwirklichen. Dies hat Herzl für den Zionismus getan und das war nicht der letzte Grund dafür, daß er so stark gewirkt hat.

Dennoch war auch die Weiterentwickelung der Bewegung nach dieser ersten Epoche im Sinne einer Nationalisierung und Politisierung der Juden in ihren Wohnländern eine direkte logische Folge von Herzls grundlegender Theorie. Nach dieser stehen sich, wie dargestellt, in der Judenfrage die Gesamtheit der Völker einerseits und die Gesamtheit der Juden andererseits gegenüber. War diese Theorie richtig, so mußte mit zwingender Konsequenz die auf ihr beruhende zionistische Politik jene Erweiterung erfahren, die das Postulat Herzls von der Notwendigkeit der Führung einer einheitlichen jüdischen Gesamtpolitik erst auf der ganzen Linie zur Wahrheit machte.

Durch diese Erweiterung wurde der Zionismus eine wirkliche Massenbewegung und verlor den von Herzl ihm verliehenen Charakter einer bloßen Sachwalterschaft, die von einer Auslese für die Gesamtheit geführt wird.

Ein solches Wachsen einer Bewegung in die Breite ist, worüber schon gesprochen wurde, notwendigerweise mit einer Senkung des durchschnittlichen Niveaus ihrer Anhängerschaft verbunden. So sehr aber schon Herzl auch erkannt hat, daß zur Erringung politischer Macht die Zahl der gewonnenen Anhänger von größter Bedeutung sei, so sehr er sie zu vermehren unermüdlich bestrebt war, so hat er dennoch niemals auch nur ein Jota von seiner sittlichen Forderung an die Juden abgelassen. Er hat den Zionismus, trotz des politischen Charakters, den er ihm gab, stets als ideelle Macht von auslesender Kraft proklamiert. Er hatte, wie er selbst sagte, immer auch „einen zweiten Pfeil im Köcher", der „Mauschel", dem entarteten Juden, galt.

Die vollkommenste Verkörperung des neuen Juden, dessen Leben Aufopferung für das Ideal bedeutet, war Herzl selbst. Das Größte, was er dem Judentum geschenkt hat, war seine eigene Person.

XXII. KAPITEL

Die Persönlichkeit Theodor Herzls

Niemand hat die historische Bedeutung der Persönlichkeit Theodor Herzls in so hohem Maße erkannt, wie sein großer Antipode, der konsequenteste Gegner seiner Theorien wie

seiner Politik: Achad Haam. In dem Nachruf, den er ihm in der Einleitung zum zweiten Band der hebräischen Sammlung seiner Schriften widmete, bezeichnet er ihn als eine jener großen, zentralen Persönlichkeiten, wie sie in jedem Volke von Zeit zu Zeit auferstehen und das Wunder vollbringen „in einer Menge von Herzen einen starken Glauben an Dinge zu festigen, die über Natur und Verstand gehen", so daß ihm die Menschen geschlossenen Auges folgen, auch wenn er ganz anders geartet ist, als sie. Das jüdische Volk habe seinen Messiasglauben auf Herzl übertragen.

Diese Bemerkung traf vollkommen das Richtige. Wenn es auch in den Ländern jüdischer Massensiedlung relativ nicht allzuviele organisierte Zionisten gab (im alten Rußland durchschnittlich, mit vielen Schwankungen 100 000, bei einer jüdischen Bevölkerung von über 6 Millionen), so wurde doch im Volke die Gestalt Herzls wie die eines Messias angesehen. Dies kam in einem elementaren Ausbruch unbeschreiblicher Begeisterung anläßlich der Anwesenheit Herzls in dem jüdischen Zentrum Wilna, das er bei der Rückfahrt von Petersburg berührt hatte, zum Ausdruck. Die ganze jüdische Bevölkerung war ausgezogen, ihn zu sehen, beim Empfang im Gemeindehause überreichte ihm der Rabbiner die Thora, ein Schluchzen der Rührung ging durch die Menge. Nur durch Militäraufgebot war es möglich gewesen, Herzl den Weg zur Station zu bahnen. In diesem grandiosen Gefühlsausbruch offenbarte sich die tiefinnerste Sehnsucht des gläubigen Volkes nach Erlösung, ihre in zweitausendjähriger Leidensgeschichte nicht verschüttete Messiashoffnung.

Trotz dieser Wirkung der Persönlichkeit Herzls auf die jüdische Volkspsyche sagte Achad Haam, daß der tote Führer vielleicht von noch größerer bewegender Kraft sein werde, als der lebende es war. Die Phantasie des Volkes wird in ihm seinen Helden sehen, eine Idealgestalt, die es nach seinem Geist und seinem Ebenbild, ohne die Schranken, die seinem irdischen Sein angehaftet haben, formen wird. Das Größte, was er geschaffen hätte, wäre dieses: „er gab uns sich selbst, als den Träger des Liedes der Wiederbelebung".

Achad Haam hat darin Recht behalten, daß Herzls Gestalt zum Idealbild des jüdischen Volkes geworden ist. Der Jugend wurde er zum Heros. Sie empfindet sein Leben wie den grandiosen Mythos eines tragischen Helden; sie ist erschüttert von der ungeheuren Wahrhaftigkeit und Seelengröße, mit der er im Momente der Erleuchtung durch eine neue Erkenntnis eine vollkommene Umkehr vollzog, festblieb gegenüber allem Hohn

der Welt und mit übermenschlicher Willenskraft die notwendige Revolutionierung des Seins seines Volkes zu vollziehen unternahm, von der ungeheuren Selbstaufopferung für seine Aufgabe, die schließlich seine starke Kraft verzehrt und sein Leben gekostet hat. „So erhebt sich über dem historischen Herzl der ewig lebende Herzl, der das ragende Symbol der jüdischen Bewegung unserer Zeit bleiben wird" (Weltsch).

Doch nicht nur der tragische Held in Herzl ist es, der im Volksbewußtsein lebt, nicht minder ist es das Bild des neuen Juden, das in ihm verkörpert ist. Alle Möglichkeiten des Juden, die durch die Jahrhunderte verschüttet gewesen sind: Stolz, Kraft, Größe, Adel, Würde, sie waren in Herzl Wirklichkeiten geworden. Bis zu Herzl war es „ein Kummer oder eine Schande, Jude zu sein", wie Nordau gesagt hat; die Erscheinung Theodor Herzls hat dem Judentum neuen Adel verliehen. Denn Theodor Herzl war in äußerer und innerer Haltung ein wahrer Fürst. Seine äußere Erscheinung war imponierend. Eiserne Willenskraft war ihm aufgeprägt und widerspruchslos gehorchten ihm alle. Doch ein Zug von Wehmut und Resignation milderte seine Stärke. In all seinen literarischen und philosophischen Arbeiten tritt dieser Zug stark hervor und gibt ihnen einen seltsamen Reiz, der bestrickend wirkt. Es war vielleicht die jüdische Note in ihm, denn sein Wille und seine Kraft galt nur Geistigem, als jüdisches Erbteil war aber in ihm die jahrtausendalte Erfahrung wach, wie unmöglich in der empirischen Welt das Durchsetzen des Geistigen sei. Dies ist vielleicht die Erklärung der seltsamen Erscheinung einer wehmütig gefärbten Resignation, bei einem überragenden Tat- und Willensmenschen seines Formats.

Herzls Persönlichkeit entsprach in vollendeter Weise dem Bilde, das sich der Zionist fortan vom neuen Juden geformt hat. So wie Herzl — schon im „Judenstaat" — das Zukünftige, Utopische, vorausgenommen, das neue jüdische Heim in seinen Umrissen aufgebaut hatte, so war er selbst schon ein Beispiel für den zukünftigen, stolzen, aufrechten, königlichen Juden. Wenn er auf dem Präsidentensitz des Kongresses hoch aufgerichtet, mit dunkel blitzenden Augen und gebieterischer Geste, seine wuchtigen Sätze sprach, in denen die neue Wahrheit in lapidarster Form komprimiert war, dann hatten die Hörer das Gefühl, daß hier eine schicksalsgesandte Macht über ihnen walte.

Daß er w a r, verbürgte den Glauben an die Möglichkeit des Erstehens von seinesgleichen. Daß er unerschütterlich an

seine „Utopie" glaubte, sich mit der Ausmalung ihrer Einzelheiten beschäftigte, stärkte die Glaubenskraft seiner Anhänger. Aus der ungeheuren Distanz, die zwischen dem Bilde, das Herzl von der Zukunft entworfen hatte, und dem gegenwärtigen Zustand war, in dem der Jude verachtet und mindergewertet wurde und innerlich das Gleichgewicht, die Selbstachtung verloren hatte, aus dieser ungeheuren Spannung holte die zionistische Idee ihre motorische Kraft.

Doch welch' unverlierbare Energiequelle für die neue jüdische Bewegung die Erscheinung Theodor Herzls auch geworden ist, — es wäre unrichtig, gleich Achad Haam, dies als seine Hauptwirkung und seine politisch-praktischen Taten als vorübergehende Leistung von fragmentarischem Werte anzusehen. Es ist eher umgekehrt. Die Erscheinung eines heroischen Juden allein hätte kaum anderes vermocht, als eine neue romantisch-zionistische Bewegung zu entfachen, die, wie ihre Vorgänger, im Sand verlaufen wäre. Auch die Bilu waren zionistische Helden, ihre Taten nicht minder opfergroß wie jene Herzls. Wodurch er Bleibendes geschaffen und wodurch er Führer auch nach seinem Tode geblieben ist, war seine politische Großtat. Er war es, der aus zerstreuten und zersplitterten Juden, denen Selbstsicherheit verloren gegangen war, ein aufrecht denkendes und politisch handelndes Volk gemacht hat, dem er das Werkzeug zur Aktion — die zionistische Organisation — geschmiedet, ihr das eine und einzige Ziel gegeben und die Methoden gelehrt hat. Seine Politik, wenn sie auch im Laufe der Zeiten ergänzt werden mußte durch praktische Siedlungsarbeit, war es, die schließlich zum entscheidenden Erfolge geführt hat. Geirrt hat er höchstens in der Schätzung von Distanzen, nicht aber in den Grundgedanken.

So steht Herzl als der säkulare Mensch vor uns, dessen Größe es vermochte, in der jüdischen Geschichte die entscheidende Wendung herbeizuführen. Erst in ferneren Zeiten werden seine geschichtlichen Taten, wird seine menschliche Größe in ihrer Bedeutung voll erkannt und gewürdigt werden. Doch das sichere Gefühl davon besaßen schon seine Weggenossen und jene, die nach ihnen kamen. Über allem und in allem, was sie tun, ist sein Geist lebendig. Unsterblich, nicht nur im Gedächtnis des jüdischen Volkes, sondern auch in der Geschichte der Menschheit wird Theodor Herzl weiterleben, als einer ihrer Großen, der voll und ganz gewesen ist, was zu sein er selbst als sein höchstes Glück bezeichnet hatte: „Ein Diener am Licht".

REGISTER

DRUCKFEHLERBERICHTIGUNG

Seite	26	Zeile	5/6	von	oben,	„im Lande" zu streichen.	
„	30	„	14	„	„	lies:	„verlangte" statt „verlangt".
„	32	„	10	„	unten,	zu streichen: „hatte".	
„	32	„	5	„	„	lies:	„worden war" statt „worden".
„	38	„	6	„	„	die ganze Zeile gehört als Zeile 4 von unten.	
„	74	„	17	„	„	lies:	„und" statt „begleitet".
„	84	„	19	„	„	„	„abstrakte" statt „abstraktes".
„	86	„	16	„	oben	„	„Konsequenz" statt „Konkurrenz".
„	89	„	1	„	„	„	„hörte 1882" statt „hörte".
„	104	„	22	„	„	„	„ein Volk, ein Volk" statt „ein Volk, ein Volk".
„	126	„	1	„	unten	„	„einer Großkonzession" statt „einem Charter".
„	133	„	9	„	oben	„	„Wort" statt „Wert".
„	160	„	1	„	„	„	„Positivem" statt „Positionen".
„	166	„	7	„	„	„	„Am" statt „Beim".
„	184	„	3	„	„	zu streichen: „die".	
„	184	„	6	„	„	„ „	„war".
„	184	„	23	„	„	lies:	„die Selbstsicherheit" statt „Selbstsicherheit".

Druck: W. Büxenstein Druckereigesellschaft, Berlin SW.

DIE ZIONISTISCHE BEWEGUNG

EINE KURZE DARSTELLUNG
IHRER ENTWICKLUNG VON

ADOLF BÖHM

II. Teil

Die Bewegung vom Tode Herzls bis zum Ausbruch des Weltkrieges

Mit einem Anhang:

Kurze Übersicht der Entwickelung vom Ausbruch des Weltkrieges bis zur Gegenwart

1921
WELT-VERLAG BERLIN

EINBANDZEICHNUNG VON MENACHEM BIRNBAUM

VORWORT

Für den vorliegenden zweiten Teil meiner Arbeit gilt dasselbe, was ich im Vorwort zum ersten gesagt habe: Es war mir darum zu tun, die Entwicklung der zionistischen Bewegung in ihren Hauptzügen zu skizzieren. Mein Buch ist daher keine „Geschichte" und noch weniger ein „Handbuch" des Zionismus. Dagegen habe ich es als meine Aufgabe angesehen, den Leser nicht bloß über das Wesen und Werden der Bewegung zu informieren, sondern auch, ihn den lebendigen Fluß der Bewegung empfinden zu lassen. Ich habe eben den Zionismus als „Bewegung" darzustellen versucht, d. h. ich wollte mehr die lebendigen Kräfte, die sich in ihm auswirken, erfassen, als Daten und Materialien häufen. Deshalb ist meine Darstellung vorwiegend analytisch-kritischer, weniger pragmatischer Natur. Auch in Bezug auf die Theorie des Zionismus habe ich mehr Wert darauf gelegt, zu zeigen, wie die einzelnen Anschauungen entstanden sind und welche Bedeutung ihnen innerhalb des Gesamtkomplexes des Zionismus zukommt, als eine Dogmengeschichte zu liefern, oder die verschiedenen Theorien ins einzelne zu verfolgen. Ich wollte dem Leser einen orientierenden Überblick über die Entwicklung der Bewegung geben, ihn deren Rhythmus und Dynamik, die Dialektik des Werdens empfinden lassen.

Eine solche Behandlung des Stoffes war um so mehr geboten, als es sich um die Darstellung einer Bewegung handelt, die noch im vollen Gange ist, ja, die ihren Höhepunkt erst zu erreichen im Begriffe steht. Eine Bewegung, die noch in lebendigster Wirksamkeit ist, kann nur verstanden werden, wenn man die inneren Energien, durch die sie gespeist wird, kennt. Diese Kenntnis kann ferner nur ein Autor vermitteln, der selbst in der Bewegung steht, wenn auch seine Subjektivität der Darstellung naturgemäß unwillkürlich eine bestimmte Färbung geben muß. Aber eine völlige Objektivität ist einer Bewegung gegenüber, die noch in voller Entwicklung und Aktionskraft steht, niemandem möglich.

Jene Subjektivität des Autors äußert sich in der vorliegenden Arbeit schon in der größeren oder geringeren Betonung, die er auf die einzelnen Elemente der Bewegung legt. Sehr vielen Sachkundigen wird manches — wie z. B. die Schilderung der geistigen Strömungen — zu ausführlich, anderes zu knapp behandelt erscheinen. Deshalb möchte ich bemerken, daß es mir

darum zu tun war, gerade jene Gebiete, die noch niemals in zusammenhängender Weise dargestellt und solche Erscheinungen, welche bisher noch nicht in richtiger Weise gewürdigt worden sind, breiter zu behandeln, als jene, die in der Literatur schon eine detaillierte Besprechung erfahren haben. Auch war es notwendig, Gebiete, über die schon außerordentlich viel geschrieben worden ist, wie z. B. die Palästinakolonisation, erstmalig in einer Weise zu bearbeiten, durch welche die Dynamik des Geschehens deutlich gemacht wird, weil dies für den Endzweck des Buches notwendig erschien. Daß die Subjektivität des Autors — trotz aller Bemühung um möglichste Objektivität — auch bei den kritischen Urteilen sich bemerkbar macht (siehe z. B. seine Wertung der Haltung der sogenannten „politischen" Zionisten) ist selbstverständlich.

Gemäß der vorgefaßten Absicht, ein Bild des lebendigen Werdens der Bewegung zu geben, mußte ich das Positive, Aktive, Dauernde, das sie geschaffen hat, stark hervorheben. Dadurch mag es dem nichtzionistischen Leser scheinen, daß diese Arbeit auch propagandistische Absichten hat. Diese Absicht lag mir bei der Abfassung des Buches vollkommen fern. Dennoch ist jener Schein schon deshalb unvermeidlich, weil es eben ein Zionist ist, der hier über die zionistische Bewegung schreibt. Ich bekenne auch, daß ich von einer zutreffenden Darstellung des Zionismus erwarte, daß sie viele Juden, die dieser Bewegung bisher fern gestanden sind, für sie gewinnen wird, und würde mich freuen, wenn meine Arbeit diese Wirkung hätte. Ich habe sie aber keineswegs vom Gesichtspunkt der Propaganda aus abgefaßt, was jede Bemühung um möglichste Objektivität der Darstellung und der Kritik von vornherein illusorisch gemacht hätte. Der unmittelbare Zweck dieses Buches ist es vielmehr, der jüngeren Zionistengeneration eine informative Übersicht über Wesen und Werden der Bewegung zu geben.

Der Natur des Stoffes gemäß, der sich nicht restlos in Teile zerlegen läßt, sind Wiederholungen unvermeidlich gewesen. Ohne solche gelegentliche Wiederholungen hätten die Hinweise auf schon Gesagtes so stark vermehrt werden müssen, daß die stoffliche Geschlossenheit der einzelnen Kapitel, die ohnehin schon durch die notwendige Zerlegung des Gesamtkomplexes beeinträchtigt wird, darunter sehr gelitten hätte. Die ganze Arbeit stellt ja im Wesen nur einen ersten Versuch dar, ein Schema der Zergliederung und eine Methode der Behandlung des Stoffes zu finden. Wenn dieser methodische Ver-

such so weit gelungen sein sollte, daß er als Vorarbeit für die noch zu schreibende Geschichte des Zionismus angesehen werden könnte, dann wäre der Zweck dieser Arbeit erreicht.

Der vorliegende Teil führt die ausführliche Darstellung der Entwicklung des Zionismus bis zum Ausbruch des Weltkrieges. Ein kurzer Anhang gibt die wesentlichsten Daten über die Entwicklung der Bewegung bis zur Gegenwart. Eine detaillierte und kritische Behandlung dieser Epoche muß natürlich einer späteren Zeit, in der sie als bereits abgeschlossen wird überblickt werden können, vorbehalten bleiben. Die Kenntnis des bereits erschienenen I. Teils dieser Arbeit, der die Darstellung bis zum Tode Herzls geführt hatte, wurde vorausgesetzt.

Wien, im April 1921.

Adolf Böhm.

INHALTSVERZEICHNIS

I. ABSCHNITT

POLITIK UND KOLONISATION

BIS ZUM

AUSBRUCH DES WELTKRIEGES

I. KAPITEL
Die inneren Probleme der Bewegung

In jeder großen Menschheitsbewegung wechseln Zeiten stürmischen Vorwärtsdringens mit solchen des Atemholens, des Wiederbesinnens, der Sammlung und der Eigenkritik ab. Der Wechsel dieser Phasen ist einerseits bedingt durch den besonderen inneren Rhythmus, der jeder in psychischen Sphären sich abspielenden Entwicklung innewohnt, andererseits durch die äußeren Schicksale der Bewegung, die verändernd auf ihre innere Haltung einwirken. Jede neue Bewegung, die auf eine Umwandlung der gegebenen Wirklichkeit abzielt, löst ferner vom Moment an, wo sie von der ersten ideellen Konzeption ihres Wollens zu praktischer Tätigkeit übergeht, gewisse Wirkungen aus, durch welche die anfängliche Situation verändert wird. Dadurch wird die Bewegung vor neue Aufgaben gestellt und selbst durch Rückwirkung modifiziert. Sehr oft folgen auf allzu rasche Erfolge, die im Sturmlauf der jungen Begeisterung erzielt wurden, Rückschläge, die ein neues Atemholen und einen neuen Anlauf mit sorgfältigerer Vorbereitung nötig machen. Solche Rückschläge sind unvermeidlich, weil mit dem Tempo derartiger Erfolge ihre reale Fundierung nicht Schritt halten kann. Um so größer ist in den Epochen des Rücklaufes die Enttäuschung der Kämpfenden, welche, nach einer sehr häufigen psychischen Erscheinung, von der empfundenen Intensität ihres Wollens getäuscht, nach ihren Anfangserfolgen die Wirklichkeit bereits als im Sinne ihrer Ideen gewandelt angesehen hatten.

Auch die zionistische Bewegung, deren letzte Ziele nur durch eine tiefgreifende Umwandlung des inneren und äußeren Seins eines ganzen Volkes zu erreichen sind, hat notwendigerweise solcher Phasenwechsel sehr viele zu verzeichnen. In der verkürzten Perspektive einer rückschauenden Betrachtung treten naturgemäß die Ergebnisse der vollzogenen Entwicklung und der Ablauf der äußeren Schicksale der Bewegung deutlicher ins Blickfeld, als die inneren Umwandlungen, die sie jeweilig erfahren hat. Dies um so mehr, als die umwandelnden Elemente im Wirkungsbereich des Zionismus — wie dies bei allen derartigen Bewegungen der Fall ist — in ihren Anfängen meist kaum beachtet wurden, aber unsichtbar wuchsen und plötzlich als starke Faktoren des zionistischen Bewußtseins sehr kräftig wirkten. Deshalb erscheint es zur Vermittlung des Verständ-

nisses des Werdens der Bewegung nötig, neben der Schilderung des Flusses der Begebenheiten, auch den Zeiten der inneren Wandlung Aufmerksamkeit zu widmen. Eine solche Epoche war die Zeit, die dem Tode Herzls unmittelbar folgte.

So klar und eindeutig auch das zionistische Programm formuliert worden war, der Zionismus hatte so viel Problematisches an sich, er ging in seiner letzten Motivation so sehr auf tieferliegende, verschüttete Schichten des jüdischen Bewußtseins zurück, die Juden sind zudem so sehr verstrickt in die Ideenbewegungen der Zeit und die Schicksale der Völker, daß sich in der inneren Entwicklung der Bewegung die vielfältigsten Tendenzen fühlbar machen mußten. Die Bildung einer aktiven jüdischen Weltorganisation mit klarem Ziel wäre deshalb ohne die übermenschliche Anstrengung Herzls kaum gelungen. Dieser war, wie Buber einmal sagte, der „Elementaraktive", der nicht „ja, aber," sondern „ja, also!" sagte.

Der Tod Herzls hatte naturgemäß die klare Zielrichtung etwas in den Hintergrund gedrängt und das Problematische der Bewegung deutlicher sichtbar gemacht. (Daran hatte natürlich auch die innere Erschütterung ihren Teil, welche die Bewegung durch das offensichtliche Scheitern der Charterpolitik und durch den Ugandastreit erlitten hatte.) Die unbedingte Selbstsicherheit, von der die Bewegung zu Herzls Zeit erfüllt gewesen war, war geschwunden. Bezeichnend dafür sind die Worte, mit welchen der Herausgeber eines zionistischen Sammelbuches, das 1905 erschienen ist („Die Stimme der Wahrheit"), Lazar Schön, Würzburg, dieses einleitete: Der Zionismus dürfe sich nicht weiter bloß mit dem Schein der Wahrheit begnügen, er müsse auf dem festen Grunde der Wahrheit selbst gebaut sein. Daß die Herausgabe dieses Sammelbuches, in dem fast alle bedeutenden zionistischen Denker jener Zeit, ferner Gegner des Zionismus und Neutrale (Christen) zu Worte kamen, nötig erschien, war ein Zeichen dafür, daß — wie es der Autor eines der Beiträge ausdrückte — alle fühlten, es müsse eine neue Phase der Bewegung anheben, da man „r a t l o s" am Grabe des Führers stehe.

Viele der Probleme, die zu lösen waren, wenn auch nicht alle, sind in diesem Jahrbuch behandelt worden. Von ihnen werden diejenigen zwei, welche die Oeffentlichkeit am lebhaftesten beschäftigten, die Frage des Territorialismus und die der praktischen Arbeit in Palästina, in ihrem damaligen Stande in anderem Zusammenhang behandelt werden. Was weniger laut diskutiert wurde, war nicht minder wichtig. Es waren

Fragen tiefeinschneidenden Charakters: Israel war durch den Zionismus zu neuem Nationalbewußtsein gelangt. Sobald sich aber ein bestimmtes Lebensgefühl der Psyche eines Individuums oder eines Volkes, bemächtigt, so drängt es zu unmittelbarer Aktivität. So wirkte auch das kaum erwachte Nationalgefühl bei den Juden. Die Frage, ob Israel sich auch in der Diaspora als Nation rekonstruieren solle, mit allen schwierigen Problemen, die daraus entstehen mußten, konnte von den Zionisten nicht mehr, wie in der Zeit Herzls, ohne weiteres verneint werden. Dies um so weniger, als durch den Mißerfolg der Charterpolitik die zionistische „Lösung" der Judenfrage in weite Ferne gerückt schien. Es wurde manchem Nationaljuden überhaupt fraglich, ob nicht der Zionismus nur einen Teil der nationalen Renaissancebewegung darstelle, und, wenn dies zu bejahen wäre, welche Bedeutung ihm innerhalb dieses Gesamtkomplexes zukäme. Die Antwort Achad Haams auf diese Frage: daß in Palästina nur ein geistiges Zentrum der Judenheit entstehen sollte, genügte den seit Herzl politisch gerichteten Zionisten und den Nationaljuden, die schon vor ihm für die Führung einer jüdischnationalen Diasporapolitik eingetreten waren, natürlich nicht. Des ferneren wurde die Motivation des Zionismus vielfach als ungenügend empfunden. Die einfache Formel Herzls, daß die Juden in der Diaspora niemals zu einer erträglichen Existenz kommen könnten, weshalb sie ihre Lage unter den Völkern radikal ändern müßten, schien nicht mehr ausreichend, sobald man daran ging, diese Lage innerhalb der Diaspora umzugestalten. Auch über die realen Kräfte, durch welche der Zionismus zur Verwirklichung gelangen würde, war in den Ansichten keine Einmütigkeit mehr vorhanden. Hatte Herzl ganz allgemein die Judennot als die treibende Kraft hierfür bezeichnet, so legte der immer stärker werdende sozialistisch-marxistische Zionismus den Hauptton auf die ökonomisch-soziale Anomalie der Lage der jüdischen Massen: daß sie in der Diaspora nicht in diejenige Position gelangen können, die allein, nach der Lehre von Marx, zur Ueberwindung der sozialen Not führen könnte: produktiviert zu werden durch Einreihung in das industrielle Proletariat und als solches in die Armee der völkerbefreienden Klassenkämpfer. Nicht weniger stark machte sich die Kulturfrage geltend, und dies in mehrfacher Gestalt. Die jüdischnationalen Diasporapolitiker des Ostens erklärten in ihrer Mehrzahl das „Jüdisch", die Sprache der Massen, als die nationale Sprache und sahen im extremen Hebraismus eine wirklichkeitsfremde, doktrinäre Richtung. Diese Haltung mußte naturgemäß zu einem Streit

über den Begriff „jüdische Kultur" führen. Eine Kulturfrage anderer Art beschäftigte die kulturell assimilierten westlichen Zionisten, die aus dem Gefühl verletzter Menschenwürde und beleidigten Stolzes Zionisten geworden waren. Sie hatten das Bedürfnis, den Zionismus auch als Befreiung aus ihrer individuellen seelischen Not zu empfinden, anstatt als bloße politische Aktivität. Sie fühlten sich zwar im allgemeinen kulturell saturiert, empfanden aber dennoch schwer ihre innere Zerrissenheit und Wurzellosigkeit. Eine bloße nationale Formel konnte ihnen Befriedigung schon deshalb nicht bieten, weil sie ihr Judentum nicht als lebendigen, bestimmenden Inhalt ihres menschlichen Strebens empfanden, im jüdischen Leben ihrer Umgebung keine sie anziehende Tendenzen wahrnahmen und auch innerhalb des Zionismus mancherlei Regungen eines rückständigen Nationalismus, sowie Anwandlungen von Intoleranz bemerkten.

Einige dieser Fragen sind in dem erwähnten Jahrbuch in Beiträgen prominenter Führer behandelt worden, die höchst charakteristisch die verschiedenen Auffassungen über die Lage des Zionismus in jener Zeit widerspiegelten. Max Nordau, der damals als der kongeniale Dioskur Herzls angesehen wurde, spricht in einem Beitrag davon, daß die Zionisten, wenn ihnen der Charter dazumal gegeben werden würde, ihn nicht annehmen dürften, da sie noch lange nicht vorbereitet seien, den Aufbau eines Gemeinwesens zu unternehmen. Diese Auffassung stand in diametralem Gegensatz zu jener Herzls, der bekanntlich unermüdlich für die Erlangung des Charters tätig gewesen war und nicht daran gezweifelt hatte, daß die Juden fähig wären, ihn richtig zu nutzen. Nordau hatte allerdings darin recht, daß die Zionisten damals für ihre große Aufgabe noch gar nicht vorbereitet waren. Aber wie stellte er selbst sich diese „Vorbereitung" vor? Er spricht von nichts anderem, als von der Erziehung der Juden in Zionistenvereinen, damit sie lernten, sich selbst zu regieren und in „Volksangelegenheiten" mitzureden! Von nationaler Erziehung und vorbereitender Kolonisation Palästinas ist keine Rede. In ersterer sah er nur eine formal-politische Aufgabe, letztere perhorreszierte er völlig. Wie anders Ussischkin! Hatte er in seiner noch zu erwähnenden Broschüre „Unser Programm" (1905) die Aufnahme der Kolonisation Palästinas durch die zionistische Organisation verlangt, so ergänzte er dieses Postulat in seinem Jahrbuchaufsatz durch jenes nach einer nationalen Erziehung in Palästina, für die er ein vollständiges Programm aufstellte. In diesem verlangte er auch, daß Hebräisch die alleinige Unter-

richtssprache in allen Schulen des Landes sein müsse. Er und seine Chowewe-Zion-Freunde hatten, getreu den Lehren Achad Haams, auch für die Diaspora die hebräische Erziehung als wichtigen Faktor für die Nationalisierung der Jugend verlangt und vieles zur Förderung der Hebraisierung des Volkes getan.

Auf das Problem des Verhältnisses von Zionismus zum Judentum ging Micha Josef Berdyczewsky in seinem Beitrag ein. Der Grundfehler des Zionismus sei, so erklärte er seiner bekannten Auffassung nach (siehe Teil I, Kapitel 9), daß er neues Wollen mit Altem zu verbinden glaube. Die ganze Exilgeschichte sei ein Irrtum gewesen. Dem Leben und Schaffen des Volkes im Galuth habe die tragende Grundlage gefehlt. Der Zionismus hätte zur ganzen Exilgeschichte „nein" sagen müssen und nicht in eine Art religiöse Romantik verfallen dürfen. (Diese Polemik richtete sich gegen die zionistische Auffassung Achad Haams.) Der Zionismus, der dem Volke wieder eine neue Basis für ein vollkommenes, nationales Leben erringen wolle, könne nicht nach Art der nationalen Bewegungen anderer Völker vorgehen. Bei diesen ist die Pflege der nationalen Kulturgüter etwas, das Hand in Hand mit der Eroberung politischer Rechte geht, denn bei ihnen ist dies natürlich, der einzelne dient mit allem, was er geistig erwirbt, diesem Ziele, er braucht keine Opfer zu bringen, denn das Volk wurzelt organisch in seinem Boden. „Wo zwischen Mittel und Ziel ein räumlicher Zusammenhang besteht, bildet die ganze Arbeit im kleinen wie im großen ein Lebenssystem." Anders beim Zionismus. Zwischen Tun und Hoffen der Zionisten besteht eine Scheidewand. Die zionistische Arbeit „nährt sich nicht vom Blute, daß in den Adern rinnt, sondern von dem, was abgezapft wird". . . . „Propaganda, das Anschwellen einer Partei und das Lautwerden ihrer Wünsche sind nur dann von Bedeutung, wenn sie sich an Ort und Stelle in Macht umsetzen können." Berdyczewsky verlangte, daß die Zionisten nach Palästina gehen, dort ihr Leben gestalten, ihr Haus bauen. Anstatt Kongresse abzuhalten, sollte man lieber eine Gesellschaft gründen, die Palästina durch Energie und Arbeit gewinnt.

So richtig auch die Forderung war, daß in Palästina schrittweise an der Eroberung des Landes gearbeitet, wurzelechtes jüdisches Sein aufgebaut werden müsse, und die Arbeit der Pioniere in Palästina die Voraussetzung für den politischen Erfolg geworden ist, so war, wie sich heute rückschauend sagen läßt, diese Ablehnung der ganzen Arbeit in der Diaspora, der organisatorischen, nationalen und politischen, durch Ber-

dyczewski ein Irrtum. Ebenso ist seine Negation der ganzen Galuthgeschichte eine starke Einseitigkeit. Wohl wollte der politische Zionismus den Juden neue Lebensgrundlagen für eine Vollexistenz schaffen, sowie, was einen völligen Bruch mit dem Galuthleben der Juden bedeutete, die Bedingungen für ein normales Leben eines gesunden weltlichen Volkes schaffen; doch ist es vollkommen unorganisch gedacht, das geistige Schaffen von Jahrhunderten einfach negieren zu wollen. Gegen solche Anschauungen hatte Achad Haam wiederholt polemisiert. Man halte z. B. gegen die Ansicht Berdyczewskys, daß die ganze Exilgeschichte ein „Irrtum" gewesen sei, den Ausspruch Achad Haams: „Ein ganzes Volk kann unmöglich im Laufe von Generationen mit voller Ueberlegung verfehlt handeln, sondern es handelt so unter dem instinktiven Einfluß des in ihm waltenden Selbsterhaltungstriebes". Achad Haam hat auch betont, daß die Nation nicht so viele Anstrengungen zur Schaffung und Erhaltung ihres eigenartigen geistigen Seins, des Judentums, aufgewendet hätte, wenn sie es nicht als zu ihrer Existenz nötig empfunden haben würde. In seinem Referat auf der Minsker Konferenz der russischen Zionisten (1902) hat Achad Haam jenen, welche behaupten, daß im Exil die originale Schaffenskraft des jüdischen Volkes verloren gegangen sei, geantwortet, daß, falls diese Ansicht richtig wäre, man kaum noch hoffen könne, daß jene Kraft in Palästina wieder aufleben könne. Trotz der inhaltlichen Verschiedenheit zwischen Prophetenreligion und dem wirklichen Judentum des Exils, seien beide Ausfluß e i n e s Geistes gewesen.

In ganz anderer Weise als Berdyczewski faßte M a r t i n B u b e r das jüdische Kulturproblem auf. In seinem Jahrbuchartikel erklärte er, daß d e r Zionismus, der den territorialen Gedanken allein in den Vordergrund stelle, einseitig sei. Dem konsequenten Zionismus sei die nationale Idee das Selbstbewußtsein, die nationale Bewegung der Wille des Volkes. Die zionistische Propaganda, die bloß auf Vermehrung der Anhänger gehe, müsse einer anderen, tieferen weichen, die auf eine vollkommene Umgestaltung des Volkslebens gerichtet sein sollte. Der Zionist darf nicht bloß Bekenner eines Programms bleiben, sondern muß Träger des werdenden Zion sein. Dies könne nur durch eine geistige Erziehung, vor allem der Jugend, geschehen. Der Einwand, daß es in der Diaspora keine jüdische Kultur gäbe, sei falsch. In der Diaspora haben sich stets bestimmte geistige Erscheinungen ausgeprägt, z. B. die jüdische Mystik; es fehlte nur die Möglichkeit einer kontinuierlichen Entwicklung und die kulturelle Entfaltung scheiterte an der

Enge des Lebens und der Enge des Geistes. Gegen diese gelte es zu kämpfen. Schon sind Blüten einer neuen jüdischen Kultur gereift. Die zionistische Organisation habe die Pflicht, die vorhandenen Keime zu pflegen, für ihre Bewahrung und Entfaltung zu sorgen.

Dieser Aufsatz zeigte schon Ansätze, allerdings nur einige wenige, der späteren Entwicklung Bubers, durch die er ein geistiger Führer von größtem Einfluß auf die zionistische Jugend geworden ist.

Die „Kulturfrage" war damals noch ein sehr umstrittenes Gebiet. Der Begriff „Kultur" kann vielfältig aufgefaßt werden. Sofern man nur die „kulturellen Leistungen", also positive Schöpfungen eines Volkes darunter versteht, so gab der Aufschwung der jüdischen und hebräischen Literatur genügend Beweise dafür, daß eine neujüdische „Kultur" im Werden sei. Auch das rein Sprachliche daran: daß „jüdisch" und „hebräisch" immer stärker als nationale Sprachen empfunden wurden, daß Literatur und Presse in diesen Sprachen eine immer größere Ausdehnung erlangte, was rückwirkte im Sinne einer Stärkung der Stellung dieser Sprachen im Volksbewußtsein, konnte man natürlich auch als eine Erscheinung, die in das Gebiet jüdischer Kultur gehörte, auffassen. Doch mit einer solchen Betrachtungsweise ist die Frage nach der jüdischen Kultur noch lange nicht erschöpft. Wenn man nach der heute vorherrschenden Ansicht unter „Kultur" die eigenartige Form, die sich in allen Lebensäußerungen eines Volkes ausdrückt, versteht, dann kann eine Nation, die, wie die jüdische, als kleine Minderheit in einige wenige intelluktelle Berufe zusammengedrängt ist und unter dem bestimmenden Einfluß der Wirtschaft und Kultur anderer Völker steht, keine einheitliche, das ganze Leben umfassende Kultur schaffen. Die jüdische Kultur im Osten zehrte von dem Erbe, das ihr aus der überaus starken und eigenartigen Kultur der jüdischen Vergangenheit überkommen war. In den literarischen Schöpfungen drückte sich dieselbe innere Haltung aus, die dem Judentum durch Jahrtausende eigen gewesen war. Durch die Haskalah waren wohl die Formen, der Gesichtskreis, die Sprache, die Anschauungsweise usw. vielfach andere geworden, an dem jüdischen Weltbild änderte das wenig. Erst spät begann sich im jüdischen Schrifttum der Einfluß der modernen Ideen auf die Aenderung der Grundelemente der jüdischen Psyche zu zeigen: so z. B. die Verbannung aller moralisierenden Anschauungen aus dem Bereich der Aesthetik, eine Hinneigung zur Antike, ein naives Naturgefühl, ein neuer Eros, ein Sinn für das Tragische, ein prometheischer Trotz des

nach den höchsten Gipfeln langenden Individuums u. a. m. Doch war ein originales, weder von der nichtjüdischen Umwelt bestimmtes, noch von der erdrückenden Last des Ererbten freies jüdisches Kulturschaffen nicht möglich. Die „kulturelle Arbeit" war deshalb hauptsächlich verstanden worden als eine solche, welche die Kenntnis der hebräischen und der jüdischen Sprache und der darin überkommenen oder neu produzierten Geistesschätze im Volke verbreitet. Dazu haben die hebräischen Verlagsanstalten (Achiassaf, Tuschiah, Moriah), welche die modernen hebräischen und jüdischen Dichtungen in billigen Volksausgaben edierten, sehr vieles beigetragen, ebenso die hebräischen Schulen. Je freier die Auffassungen wurden, je mehr Distanz man zu den alten Schöpfungen hatte, je weniger man das Ueberlieferte als unbedingt bindend ansah, desto kritischer stand man diesem gegenüber. Aber diese Kritik war eine auswählende. Man forschte nach der charakteristischen inneren Wesensart, die sich in den Schöpfungen der einzelnen Epochen ausdrückte, und sah die Dinge vielleicht auch vielfach weniger in dem Geiste ihrer Zeit, als in einer den seelischen Bedürfnissen der gegenwärtigen Generation angepaßten Weise. Allerdings hatte jene Distanz und die Schulung durch die moderne psychologische und philosophische Betrachtungsart vieles in neuem Lichte erscheinen lassen. So hat besonders Martin Buber den frühen Chassidismus als mystische Richtung, die auf unmittelbares Eingreifen des Absoluten gerichtet war, in ihrem inneren Wesen erkannt, die chassidischen Legenden, Sprüche und Gleichnisse gesammelt und nachgedichtet *).

Buber war einer der ersten Kulturphilosophen, die als modern-europäisch gebildete Juden tief geschürft haben, um das Wesen der jüdischen Geistesentwicklung und ihren, das Sein und Streben des modernen Juden bestimmenden Charakter zu erkennen, doch gehört dies einer späteren Epoche an, als der Zeit, von der hier die Rede ist. Wie wenig damals die Westjuden, selbst die intellektuell rechtschaffenen, geneigt waren, die Lebendigkeit jüdischer Grundtriebe als Agens im Sinne des Zionismus anzusehen, lehrt der Fall S a m u e l L u b l i n s k i s. Dieser hochangesehene Kulturphilosoph war Zionist gewesen und bald wieder aus der Bewegung geschieden. Sein im Jahrbuch abgedrucktes Bekenntnis enthält eine Fülle geistreicher Bemerkungen über die Judenfrage. Sie sind deshalb so interessant, weil Lublinski darin nicht als Verfechter

*) „Die Geschichten des Rabbi Nachman" und „Die Legende des Baalschem"; siehe auch: „Mein Weg zum Cassidismus". (Sämtliche erschienen im Verlag Rütten & Loening, Frankfurt a. M.)

der Assimilation, sondern als bewußter Jude, jedoch als Bekenner eines extremen Individualismus gegen den Zionismus auftritt. Er erklärte seinen Individualismus aber, was ihn von vielen anderen ähnlich gesinnten Juden unterschied, als einen aus der Lage des Juden notwendig folgenden: Jeder Jude müsse Individualist sein, denn der Sieg des Individualismus habe das Fallen der Ghettoschranken herbeigeführt; jede neue Bindung der Gesellschaftskräfte, die sich durchsetze, müsse die kulturelle Rechtsgrundlage der Judenemanzipation erschüttern. Deshalb müsse der Jude ein Gegner jeder Autorität sein. Ist dieser Gedanke sicherlich nicht ganz ohne Richtigkeit, so übersah Lublinski die andere Wurzel des Individualismus des Juden: daß gerade der Jude infolge der Emanzipation von seinem seelischen Nährboden losgerissen worden ist und deshalb dazu prädestiniert war, einem abstrakten Menschentum (Kosmopolitismus), ebenso wie einem extremen Individualismus anzuhängen. Der Zionismus brachte dagegen die Erkenntnis, daß jene „gesellschaftlichen Bindungen" nicht auflösbar wären, daß eine Atomisierung der Menschheit unmöglich ist, und da — wie Lublinski richtig gesehen hat — durch jede Verstärkung des Gefühls für solche Bindungen, sei es durch einen Staatsdogmatismus, sei es durch ein Erwachen des Nationalismus, ja, selbst durch den Sozialismus, der Jude wieder zurückgestoßen werden müsse, es für ihn der richtige Weg sei, selbst wieder die Bindung, und zwar die in einer neuen jüdischen Gemeinschaft zu suchen. Freilich nicht bloß aus diesem negativ äußeren Grunde, sondern auch aus dem positiv inneren, daß er sich immer mehr der psychischen Sonderart bewußt wird, die ihn als Erben der jüdischen Vergangenheit im Wesentlichen bestimmt. Davon wollte Lublinski nichts wissen, denn er glaubte nicht an die jüdische Nation und nicht an das Bestehen von Vererbungen, sondern ihm war die Persönlichkeit eine einzigartige Erscheinung. Da er, Nietzsche folgend, als den Zweck aller Kultur die Erzeugung des großen Menschen ansah, ging er soweit, zu sagen, daß in der Diaspora mit ihren für die Juden so harten Bedingungen viel größere Möglichkeiten des Erstehens großer jüdischer Persönlichkeiten gegeben seien, als in einem künftigen Palästina, wo die Juden friedlich und idyllisch auf einem Fleck beisammen sitzen würden.

Ein solcher Standpunkt war immerhin verständlich, er war jedenfalls ehrlich, wenn auch völlig unfruchtbar für die Frage der Lösung des sozialen Judenproblems. Ganz anders aber mutet die Art und Weise an, in der die Führer der Assimilationsjudenschaft den Zionismus bekämpften. Dafür bietet der

Als theoretisch geschultem Sozialwissenschaftler war Ruppin früher als den meisten Zionisten, die prinzipielle Bedeutung der hauptsächlich von der „demokratischen Fraktion" geforderten „Gegenwartsarbeit" in der Diaspora klar bewußt geworden. In seinem Beitrag zum Sammelbuch schildert er die dissoziierenden Elemente, welche den Bestand des Ostjudentums bedrohen, und nachdem er die Erreichung des zionistischen Zieles als noch in weiter Ferne liegend erklärt, meint er, daß die zionistische Vorstellung, daß die europäischen Juden in absehbarer Zeit an dem jüdischen Gemeinwesen in Palästina eine Stütze haben werden, unrichtig sei. Im Gegenteil, das jüdische Gemeinwesen in Palästina werde auf Jahrzehnte hinaus nur dann bestehen können, wenn es an einem machtvollen, geschlossenen Volk in Europa einen Rückhalt haben würde. „Mehr Macht- und Nationalbewußtsein für die Juden Osteuropas ist eine äußerst wichtige Losung für die zionistische Gegenwartsarbeit." Damit hat Ruppin mit der ihm eigenen Präzision den Zusammenhang zwischen Zionismus und nationaler Diasporaarbeit nach dem damaligen Stande des Zionismus zutreffend definiert. Der Gedanke, daß die zionistischen Ziele um so eher zu erreichen sein werden, je stärker das Diasporajudentum sein und je nationaler es empfinden wird, ist gegenüber der zionistischen „Verelendungstheorie" seither zur Begründung der nationalpolitischen Aktionen der Zionisten in der Diaspora immer wieder verwendet worden. Ruppin sah aber auch klar, daß gerade der zionistische Gedanke der Kolonisation Palästinas als n a t i o n a l e s Werk des ganzen jüdischen Volkes, das wirksamste Mittel dafür sei, den nationalen Zusammenhalt der gesamten Judenheit zu stärken. So war es auch in Wirklichkeit. Es sind späterhin Theorien aufgestellt worden, wonach der jüdische Nationalismus im Zionismus nur gipfle, daß dieser die äußere Politik der wiedererstarkten jüdischen Nation sei. (Bei manchen nationalistischen Theoretikern ist sogar die Bedeutung des Zionismus gegenüber jener des Diasporanationalismus sehr in den Hintergrund getreten.) Diese Anschauung ist aber in Bezug auf die psychologische Abfolge in dem Werden des nationaljüdischen Bewußtseins vollkommen verkehrt. Es war in Wirklichkeit anders. Der Zionismus war das Primäre, er ist aufgetreten als eine Verneinung der Möglichkeit eines nationalen Lebens der Juden in der Diaspora. Aber indem er den Juden ein neues nationales Ideal, und zwar ein maximales: Wiedergewinnung eines normalen nationalen Lebens auf eigenem Boden gab und dieses Ideal verwirklichen wollte durch die in der zionistischen Bewegung virtuell

wendig erkannt worden, da der Zionismus die Wiedergeburt der Nation erstrebte. Dabei wurde aber die wichtige Frage der Vorbereitung der Juden für Palästina — namentlich durch landwirtschaftliche Schulung — wenig beachtet. Viel weiter ging die Richtung des reinen Diasporanationalismus, welcher dem jüdischen Volke in den einzelnen Ländern nationale und auch nationalpolitische Rechte verschaffen wollte und dessen verschiedene Spielarten entweder den Zionismus ablehnten oder in ihren Bestrebungen koordinierten. Von diesen Strömungen wird noch zu reden sein. Im Jahrbuch finden wir die Frage der Galutharbeit vom rein zionistischen Standpunkt aus von Dr. Arthur Ruppin behandelt. Ruppin war damals ein junger Gelehrter, der sich als Sozialwissenschaftler einen Namen gemacht hatte. Er war der Leiter des 1903 von Dr. Alfred Nossig gegründeten „Vereins für jüdische Statistik", der sehr wertvolle Untersuchungen soziologischer, demographischer und statistischer Natur veranstalten ließ und eine Reihe von Monographien darüber veröffentlichte. Ab 1905 gab der Verein unter der Redaktion Ruppins die „Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden" heraus. Schon vorher, 1904, hatte Dr. Ruppin eine sozialwissenschaftliche Studie „Die Juden der Gegenwart" veröffentlicht, in der erstmalig ein soziologisch-kritischer Ueberblick über die Gesamtheit des jüdischen Lebens gegeben wurde. Wenn auch bis dahin zahlreiche Einzeluntersuchungen über die einschlägigen Fragen, namentlich von russisch-jüdischen Autoren, publiziert worden waren, so ist erst durch Ruppin der Grundriß für ihre systematische Behandlung gezeichnet worden. In jenem Buch war er dem Zionismus noch etwas skeptisch gegenübergestanden, namentlich wegen der ihm sehr begrenzt erscheinenden Möglichkeiten Palästinas. Er schloß sein Werk mit den Worten: „Zion wird dort sein, wo kraftvolles jüdisches Volkstum, seines Wertes und Zieles bewußt, in Fühlung mit der menschlichen Gesamtkultur pulsiert." Ein starkes Ostjudentum werde im gegebenen Moment auch leichter die Fragen der Landeserwerbung und Staatsgründung lösen können, als der damals noch „verfrühte" Zionismus. Die weitere Geschichte hat gelehrt, daß die zionistische Auffassung weit zutreffender war, als diese. Ruppin selbst hat sich ihr später sehr stark genähert und den wesentlichsten Anteil an der positiven Arbeit der zionistischen Organisation in Palästina als ihr Leiter genommen. In der zweiten Auflage jenes Buches (erschienen 1911) kommt diese Aenderung seiner Ansichten zum Ausdruck.

chen." Er verwarf die Bildung einer politischen jüdischen Organisation, „die sich außerhalb der Gesamtinteressen der übrigen menschlichen Gesellschaft stellt" und verlangte vielmehr Gründung jüdischer Bürger- und Arbeiterorganisationen. Daneben eine unpolitische neutrale jüdische Organisation zur Verwirklichung des palästinensischen Kulturideals des jüdischen Volkes in schrittweisem Aufbau.

Die angeführten Beiträge aus dem reichen Inhalt des Jahrbuches zeigen, welch schwere Probleme der Lösung harrten. Sie waren allerdings zur Zeit des Todes Herzls noch nicht reif zu einer Lösung oder Entscheidung. Aber da die eiserne Hand des Meisters, welcher die Bewegung in geradliniger Richtung nach einem rasch zu erreichenden Ziel — der Erlangung des Charters — führen wollte, nicht mehr alle Kräfte nach dieser einzigen Richtung zusammenhielt, traten nun die verschiedenen Strömungen, die bis dahin niedergehalten worden waren, stark hervor. Die Enttäuschung über das Mißlingen der Charterpolitik führte zudem viele zionistische Denker zu der Ansicht, daß die zionistische Bewegung andere Wege einschlagen müsse, als die, welche Herzl gegangen war. So war diese Epoche eine Zeit der Besinnung und der Kritik, wie keine zuvor. Trotzdem war es allen Zionisten klar, daß der wichtigste Schritt, der zunächst zu tun wäre, die Sicherung des Fortbestandes der Organisation, dieses von Herzl geschaffenen Instrumentes zur Führung der zionistischen Sache, sein müsse. Schon hatte die nichtzionistische Welt ihrer Ansicht offen Ausdruck gegeben, daß der Ugandastreit, der die Organisation zu spalten drohte, und der in so kritischer Zeit erfolgte Tod Herzls ihr Ende bedeuten werden. Die Gegner des Zionismus frohlockten. Sie hielten ihn für eine vorübergehende Erscheinung, entstanden durch die suggestive Macht einer großen Persönlichkeit, mit deren Hinscheiden auch seine Idee verlöschen müßte. Sie wußten nichts von dem Alter, nichts von den Quellen der Bewegung, sie ahnten nicht, daß Herzl sie nicht geschaffen, sondern ihr nur die endgültige Form gegeben, und daß er der Bewegung diese Form unverlierbar aufgeprägt hatte. So unersetzlich für die zionistische Bewegung auch der Verlust Herzls war, ihre Anhänger gingen den vorgezeichneten Weg weiter und trafen die Maßnahmen, welche die neue Lage erheischte.

II. KAPITEL

Die Konsolidierung der Organisation

Der Tod Theodor Herzls hatte die zionistische Organisation ihres Führers beraubt. Die erste Sorge der Zionisten mußte es daher sein, an die Spitze der Bewegung bis zum nächsten Kongreß eine provisorische Leitung zu stellen, welche genügende Autorität besitzen könnte, um nach dem Heimgang des Führers die Bewegung über die äußerst kritische Zeit, die sie damals infolge des Ugandakonfliktes durchlebte, hinüberzubringen und eine Spaltung zu verhindern. Unter den Mitgliedern des Wiener Engeren Aktionskomitees befand sich keiner der markantesten Führer der Organisation. Es wurde deshalb auf der ersten Sitzung des Großen Aktionskomitees, die nach dem Tode Herzls stattfand, beschlossen, dem Wiener Engeren Aktionskomitee (Dr. Kahn, Dr. Kokesch, Ing. Kremenetzky und Oskar Marmorek) einen Ausschuß von fünf Mitgliedern des Großen Aktionskomitees beizugeben, die Anteil an der Leitung erhalten sollten. Aus der Reihe der führenden „politischen" Zionisten wurden Leopold Greenberg, der die Verhandlungen mit der englischen Regierung geführt hatte, und Dr. Alexander Marmorek nominiert, aus den Kreisen der „Zione Zion" die Präsidenten der russischen Landsmannschaft, Dr. Tschlenow und Ing. Ussischkin, ferner der Vorsitzende der deutschen Organisation, Dr. Bodenheimer, der eine mittlere Stellung eingenommen hatte. Diese Leitung war deshalb nur eine provisorische, weil erst der nächste Zionistenkongreß, der im Jahre 1905 abzuhalten gewesen wäre, ein Definitivum hätte schaffen können. Die Anregung, den Kongreß angesichts der außerordentlichen Umstände noch im Jahre 1904 einzuberufen, konnte nicht durchdringen. Später wurde der Beirat zum Engeren Aktionskomitee noch erweitert, doch hatte die Leitung wenig anderes zu tun, als den 7. Kongreß vorzubereiten. Bezüglich der Vorschläge, die dem Kongreß wegen der Gestaltung der neuen Leitung gemacht werden sollten, fand ein Antrag Ussischkins den meisten Anklang, nach dem ein Direktorium aus drei Personen mit dem Sitz in Basel einzusetzen wäre. Vorsitzender des Direktoriums sollte Max Nordau werden. Nach dem Heimgang Herzls genoß niemand in der Bewegung ein solches Ansehen, wie Nordau, trotzdem er sich in dem Ugandastreit aufs äußerste exponiert hatte und am sechsten Kongreß der Hauptverteidiger des Ostafrika-

planes gewesen war. (Ein verrückter Eiferer hatte angesichts dieser Haltung Nordaus im Dezember 1904 ein mißglücktes Attentat auf ihn verübt). Nordau lehnte nach anfänglichem Zögern mit Hinweis auf seine schwankende Gesundheit ab, und damit war die Idee des Direktoriums endgültig erledigt.

Die zweite wichtige Angelegenheit, welche die Nachfolger Herzls zu Ende zu führen hatten, war die Erledigung des Ostafrikaprojekts. Vom sechsten Kongreß (1903) war beschlossen worden, nach den Vorschlägen der britischen Regierung eine gemischte (englisch-zionistische) Untersuchungskommission nach Ostafrika zu entsenden, um das von ihr zur Kolonisation angebotene Terrain auf seine Eignung zu untersuchen. Auf Wunsch Herzls war im Januar 1904 dieses Terrain vom britischen Kolonialamt näher bezeichnet worden. Es handelte sich um 5000 Quadratmeilen in dem „Guas Ngischu" Plateau in Britisch-Ostafrika (Ugandaprovinz). Nach Beschluß des Kongresses durften die Kosten der Kommission nicht aus zionistischen Mitteln gedeckt werden. Die Beschaffung des Betrages (es handelte sich um ca. 50 000 Frs.) machte große Schwierigkeiten, und es ist für die Juden von damals äußerst beschämend, daß er zum Hauptteil von einem englischen christlichen Zionsfreund gespendet werden mußte. Die Kommission bestand aus dem englischen Kolonialforscher Major Gibbons als Leiter, dem Naturforscher und Afrikakenner Alfred Kaiser und dem Zionisten Ing. N. Wilbuschewitz. Sie untersuchte das Terrain anfangs 1905 und ihr Bericht lag der Aktionskomiteesitzung vom Mai 1905 vor. Kaiser und Wilbuschewitz äußerten sich sehr pessimistisch. Kaiser sagte zum Schlusse seines Berichtes: „Ich halte das Territorium für sehr ungeeignet, sowohl in Hinsicht auf eine im Genossenschaftswege, oder in Privatarbeit zustandegekommene reine Judensiedelung, als auch in Bezug auf eine durch eine Chartered Company eingeleitete gemischte Siedelung." Wilbuschewitz schloß seinen Bericht mit dem Satz: „Wo nichts ist, ist nichts zu machen." Major Gibbons kritisierte diese beiden Berichte sehr scharf und bemerkte, daß beide Sachverständige keine Kolonialfachmänner wären und nicht berücksichtigten, daß oft auf ähnlichen Terrains mit der Zeit durch zähe Ausdauer bedeutende Ansiedlungen geschaffen worden wären. Allerdings war auch Gibbons der Ansicht, daß man auf dem fraglichen Terrain höchstens 20 000 Ackerbauer ansetzen könne.

Angesichts dieses Berichtes beschloß die Sitzung des Aktionskomitees einstimmig, dem 7. Kongreß zu empfehlen, sich nicht weiter mit dem Ostafrikavorschlag zu befassen, wohl aber bei

anderen jüdischen Organisationen anzufragen, ob sie ihrerseits ihn aufzunehmen gewillt sind. Auf diese Anfrage erklärte nun die Anglo Jewish Association, an einer etwa einzuberufenden Konferenz jüdischer Gesellschaften teilzunehmen. Eine solche fand nicht statt, da keine andere Korporation sich zur Teilnahme bereit gefunden hatte.

Mit dieser Ablehnung des Ostafrikaprojektes durch das Aktionskomitee war aber die Angelegenheit noch nicht vollkommen erledigt, da nur der Zionistenkongreß kompetent war, einen endgültigen Entschluß zu fassen. Daher konzentrierten beide Lager, die „politischen" Zionisten*) und die „Zione Zion" ihre ganze Energie auf die Agitation für die Kongreßwahlen. Insbesondere in Rußland wurde von der Zione Zion mit Hochdruck gearbeitet, um möglichst viele strenge Palästinenser als Delegierte auf den Kongreß zu bringen. Auf die „Politiker" hatte der Bericht natürlich abkühlend gewirkt. Aber damit war für einen Teil dieser Partei noch nicht jede Hoffnung verloren. Der Gedanke, daß man irgendein anderes Territorium zur Errichtung eines autonomen jüdischen Gemeinwesens erlangen könnte, — der sog. Territorialismus — wurde noch nicht aufgegeben. Es war insbesondere Israel Zangwill, der mit Feuereifer für diesen Gedanken eintrat. In einer großen Rede, die er knapp vor dem 7. Kongreß hielt, verlangte er, die zionistische Organisation solle an das britische Kolonialamt appellieren, es möge ein anderes Territorium anbieten. Schon in dieser Rede rückte er sehr stark von der Parole „Palästina als Endziel", die auch von den Verteidigern des Ugandaprojektes bis dahin verfochten worden war, ab und sagte: „Das Volk macht das Land, nicht umgekehrt". „Hätte Moses die Juden in ein anderes Land geführt, so wäre jenes Land für uns Palästina. Die Gründe für den Zionismus können in gleicher Kraft überall angewendet werden." Mandelstamm (Kiew) versammelte im Juni 1905 eine kleine Gruppe russischer „politischer" Zionisten um sich, welche beschlossen, zwar an Palästina

*) Obzwar die von Herzl geschaffene Organisation eine politische war, weshalb alle ihre Anhänger sich „politische" Zionisten nannten, wurde innerhalb der Bewegung das Epitheton: „politisch" von jenen in Anspruch genommen, welche die Idee der Schaffung eines autonomen Gemeinwesens der Juden auf Grund einer Generalkonzession („Charter") als den zentralen Gedanken des politischen Zionismus betrachteten „Zione Zion" nannten sich die unbedingten Palästinenser, die den Gedanken an irgendein anderes Territorium als Verrat am Zionismus ansahen. Sie rekrutierten sich hauptsächlich aus den „Chowewe Zion" Rußlands, und da sie die Aufnahme der praktischen Palästinaarbeit forderten, nannte man sie später die „praktischen" Zionisten.

als Endziel festzuhalten, aber eine Siedlung außerhalb Palästinas als wichtiges Mittel für die Erreichung dieses Endziels anzustreben.

Der Ausgangspunkt aller Territorialisten war stets der gleiche: daß es sich gezeigt habe, daß man in Palästina kolonisatorisch nicht weiterkommen könne, eine endliche Abhilfe der immer ärger werdenden physischen Judennot aber dringend geboten wäre. Diese könne durch die Schaffung eines autonomen jüdischen Gemeinwesens irgendwo in der Welt — das „wo" sei gleichgültig — erreicht werden. Prof. Mandelstamm, ein berühmter Arzt, der ein alter Chowew Zion war, betonte außerdem, daß die Masse der Juden unter dem Drucke, der auf ihnen laste, physisch und moralisch „entarten" müßte. Es sei daher notwendig, daß der jüdische Auswandererstrom in ein jüdisches „Kraftzentrum" gelenkt werde.

Die Gesichtspunkte, daß durch eine nationale Siedlung außerhalb Palästinas die politische Stellung der Juden gegenüber der Türkei gestärkt werden würde, da ihr dadurch gezeigt werden könnte, man sei auf Palästina nicht angewiesen, daß ferner die Durchführung einer nationalen Kolonisation in einem anderen Land quasi eine Vorschule für die Juden sei, die dadurch lernen könnten, kolonisatorische Probleme zu lösen und sich selbst zu verwalten, — Gesichtspunkte, die Herzl sehr stark hervorgehoben hatte — traten bei den Territorialisten immer mehr in den Hintergrund. Während Greenberg gesagt hatte, Uganda könne ein „Sprungbrett" für Palästina sein und Mandelstamm stets erklärt hatte, an Palästina als Endziel unbedingt festzuhalten, rief Zangwill aus: „Lieber ein Zionismus ohne Zion, als ein Zion ohne Zionismus."

Die Zione Zion hatten den Territorialisten gegenüber leichtes Spiel. Deren Grundirrtum, daß auf irgendeinem Neuland eine „Massen"kolonisation rasch ins Werk gesetzt werden könne, — und nur eine solche kam in Betracht, wenn man an die schnelle Abhilfe der Judennot durch Gründung des jüdischen Gemeinwesens dachte, — war so offenkundig, daß es wundernehmen mußte, daß gerade hierauf von den Zione Zion so selten hingewiesen worden ist. Um nur so viele Juden in irgend einem Neuland zu kolonisieren, als damals schon in Palästina siedelten (5000 landwirtschaftlich Tätige und ca. 50 000 Stadtbewohner) hätte es Jahrzehnte bedurft, dabei wäre die Frage, woher die ungeheuren Mittel herkommen sollten, die dazu nötig gewesen wären, um dieses Ziel zu erreichen, eine unlösbare geblieben. Gegen den Widerstand von Zionisten und Assimilan-

ten, und ohne die Werbekraft des Zionsgedankens, wären sie niemals aufzubringen gewesen. Ebenso wäre es mehr als fraglich gewesen, ob die jüdischen Wanderer für die schwere Kolonisationsarbeit in einem anderen Lande, als Palästina, die nötige Energie aufgebracht hätten. Und schließlich hätten sich die in Uganda gemachten Erfahrungen nicht einfach für die Kolonisation in Palästina, wo ganz andere Verhältnisse vorlagen, verwerten lassen.

Immerhin: Auch die Zione Zion fühlten, daß die Bewegung auf einem toten Punkt angelangt sei und etwas getan werden müsse, um über ihn hinwegzukommen. Herzls Idee, vom Sultan einen Charter für Palästina zu erlangen, war endgültig gescheitert. Praktische Arbeit in Palästina zur langsamen Ausbreitung der Kolonisation zu treiben, hatte Herzl verweigert, da er es für verfehlt hielt, vor Erlangung des Charters irgendetwas zu unternehmen. Herzl hatte angesichts dieser Situation seine Idee eines staatlich-politischen Zentrums für die Judenheit retten und einen Umweg machen wollen; durch die Schaffung eines solchen Zentrums in irgendeinem anderen Lande sollten die Kräfte der Bewegung zur Betätigung gelangen, dadurch würde die Richtigkeit der Idee demonstriert werden. Auch dies erschien ihm als ein Weg, allerdings als ein indirekter, um schließlich Palästina zu erlangen.

Die Zione Zion hatten schon unter Herzl gegen dessen Ablehnung der praktischen Arbeit in Palästina vergebens Sturm gelaufen. Während des Ugandakonfliktes hatten sie endlich diesen Standpunkt mit Erfolg zu erschüttern gewußt und nun, da nach dem Heimgang Herzls ihnen keine übermächtige Persönlichkeit mehr gegenüberstand, suchten sie die Proklamierung der praktischen Palästinaarbeit als wichtigste Tätigkeit der zionistischen Organisation durchzusetzen.

Ihr Führer, Ing. M. Ussischkin, der Vorsitzende des leitenden Komitees der Chowewe Zion in Odessa, veröffentlichte vor dem Kongresse eine Broschüre unter dem Titel „Unser Programm". In dieser Schrift propagierte er die Aufnahme der praktischen Arbeit in Palästina durch die zionistische Organisation noch vor Erlangung des Charters. Die diplomatische Aktion dürfe daneben keinen Augenblick aussetzen und müsse vor allem in Konstantinopel ständig auf Ausnützung jedes günstigen Moments bedacht sein. Organisationstätigkeit, Propaganda, Belebung der hebräischen Sprache, müssen gleichfalls intensiv betrieben werden, am wichtigsten sei aber die Arbeit in Palästina selbst.

Über die Aussichten dieser Arbeit, die trotz aller von der türkischen Regierung ihr entgegengesetzten Hemmungen günstige seien, verbreitete er sich in dieser Schrift in ausführlicher Weise. Hierbei sprach er einer Kooperation der Zionisten mit Baron Edmond de Rothschild und der Jewish Colonisation Association das Wort. Der Nationalfonds müsse gemeinsam mit der JCA. Ausbildungsfarmen für Juden begründen. Die schwierigste Frage sei jene der Nationalisierung der Arbeit. Der jüdische landwirtschaftliche Arbeiter sei aus ökonomischen Gründen mit dem Araber nicht konkurrenzfähig. Er schlug daher vor, eine freiwillige jüdische Arbeitsarmee mit dreijähriger Dienstzeit aus der gesunden jüdischen Jugend der Diaspora zu schaffen. Er wies auf das Beispiel der „Bilu" hin, die in den achtziger Jahren aus Begeisterung für das nationale Ideal die Hochschulen verlassen hätten, um einfache Arbeiter in Palästina zu werden, und meinte, daß dieses Beispiel beweise, daß der Gedanke der freiwilligen Dienstpflicht kein utopischer sei. Sehr entschieden sprach er sich für eine durchgängige hebräische Erziehung in Palästina aus.

Die Zione Zion waren entschlossen, dem Prinzip der praktischen Betätigung der zionistischen Organisation in Palästina auf dem 7. Kongreß unbedingt zum Siege zu verhelfen und jede territorialistische Anwandlung für immer zu unterdrücken. Sie versammelten sich knapp vor Eröffnung des Kongresses in Freiburg (Schweiz), wo sie über die Anträge berieten, die sie dem Kongreß vorlegen wollten. Die „Freiburger Beschlüsse" forderten, daß die Organisation ohne Rücksicht auf die politische und diplomatische Arbeit mit der positiven Tätigkeit in Palästina beginnen solle.

Unter ungeheurer Spannung der Zionisten aller Welt tagte der 7. Kongreß in Basel vom 27. Juli bis 2. August 1905. Eine feierliche Eröffnungsrede war dem Andenken Theodor Herzls gewidmet. Max Nordau führte den Vorsitz und hielt die Gedenkrede. Er pries Herzl als Menschen, wie als Staatsmann. „Herzl ging kaltblütig daran, aus einem Menschenstaub ohne gemeinsamen Willen und Ziel ein Volk zu schmieden, diesem Volk ein Land zu gewinnen, ohne Heer, ohne Flotte, ohne Finanzen, von Regierungen, die nur mit diesen Faktoren rechnen, Zugeständnisse zu erlangen. Das war ein Unternehmen, vor dem der Kühnste zurückgeschreckt wäre."

Zur Erledigung der Ostafrikafrage wurde der Kongreß als außerordentlicher erklärt und dauerte als solcher 2½ Tage. Zangwill wendete sich gegen die Pläne Ussischkins, die er als utopisch bezeichnete. Der Sultan, der den Charter verweigert

hatte, werde die Zionisten nicht kolonisieren lassen. Es sei dies auch nicht ihre Aufgabe. Sie haben Bedingungen zu schaffen, nicht Dinge. Nochmals faßte Zangwill alle Gründe zusammen, die seiner Meinung nach für eine autonome Kolonie außerhalb Palästinas sprächen: 1. Eine solche wäre die Hälfte des Baseler Programms. Denn das schwierigste Problem für das jüdische Volk wäre die Erlangung der Selbständigkeit. 2. Die Schaffung der Kolonie würde das jüdische Selbstbewußtsein stärken. 3. Sie würde eine Rettung für Zehntausende bedeuten. 4. Sie würde der Mittelpunkt für die Führung einer jüdischen Politik, also auch für die zionistische sein. 5. Falls der Sultan erkennen würde, daß die Zionisten nur Palästina haben wollten, so würde er ungeheure Gegenforderungen stellen. 6. Uganda sei erhältlich, Palästina derzeit nicht zu haben. — Von denjenigen, welche neben Zangwill den territorialistischen Standpunkt vertraten, war am bemerkenswertesten Dr. Syrkin, der Führer der amerikanischen sozialistischen Zionisten (Poale Zion), von denen er behauptete, daß sie 10 000 organisierte Mitglieder zählten. Es war naheliegend, daß gerade für marxistische Zionisten, welche von ökonomischen Theorien ausgingen, die Schaffung einer autonomen Heimstätte, gleichgültig wo, das Primäre ihrer zionistischen Anschauung war, wie denn auch nach dem Kongreß sich überall territorialistisch-sozialistische Gruppen bildeten. Den palästinensischen Zionismus vertrat unter anderen Dr. Tschlenow, Führer der russischen Zionisten, der durch seine Sachlichkeit, Mäßigung, strenge Gewissenhaftigkeit und praktische Klugheit stets einen bedeutenden Einfluß ausgeübt hatte und später eine wichtige Rolle in der engeren Leitung spielen sollte. Gegenüber einem Delegierten, der behauptet hatte, die englische Regierung habe den Zionisten Uganda nur im eigenen Interesse angeboten, erwiderte Tschlenow, daß der Zionismus sich nicht nur auf dem Interesse des jüdischen Volkes, sondern auf dem Interesse aller Völker aufbaue. Damit wiederholte er einen Grundgedanken Herzls, dessen Politik darauf gerichtet war, die Regierungen und die Völker davon zu überzeugen, daß die zionistische Lösung der Judenfrage auch in ihrem Interesse gelegen sei.

Tschlenow führte weiter aus, daß die Judennot eine politisch-materielle und eine geistige sei. Die anzustrebende Heimstätte müsse von den Juden als ihre Metropole angesehen werden, von der aus allen jüdischen Zentren politische Hilfe und materielle Kraft zufließen könnte. In keinem anderen Lande, als Palästina, würden die Juden ein solches als „Metropole"

empfundenes Zentrum bauen können. Nur dort, wo der jüdische Volksgeist seinen eigenen Boden finde, wo lebendige Traditionen Gegenwart und Vergangenheit verknüpfen, könne ein Zentrum für den jüdischen Geist errichtet werden. Kein anderes Land übe überdies eine so starke Anziehungskraft auf die Juden aus, daß sie die ungeheuren Anstrengungen, die eine Kolonisation auf breiter Basis fordert, dafür aufbringen könnten. In Palästina sind auch die materiellen Vorbedingungen für das Entstehen eines jüdischen Zentrums gegeben.

Im Verlaufe der Debatte wurde ein Unterschied zwischen „Ugandisten" und „Territorialisten" gemacht. In der Tat gab es Delegierte, welche, obzwar sie Palästina als Endziel betrachteten, dennoch für Annahme des Ugandavorschlags waren. Diese „Ugandisten" gingen nicht so weit, von Palästina ganz abzusehen und das Wesentliche in einer jüdischen Staatsgründung irgendwo in der Welt zu erblicken, wie die Territorialisten, als welche sich später u. a. Zangwill und Mandelstamm erklärten.

Vor der Abstimmung wurde von den Ugandisten gegen die russischen Zionisten der Vorwurf erhoben, daß sie die Wahlen zum Kongreß nicht in legaler Weise durchgeführt, sondern mit verwerflichen Mitteln versucht hätten, sich die Majorität zu verschaffen. Zwar hatte der Legitimationsausschuß keine Unterlagen für diese Beschuldigungen liefern können, doch wurden sie in der heftigsten Form vorgebracht, so daß es zu stürmischen Szenen kam und die Sitzung vom 29. Juli um 3 Uhr nachts unter ungeheurer Erregung wegen der Unmöglichkeit, weiter zu verhandeln, geschlossen werden mußte.

Am nächsten Tage wurde ein Antrag, über den sich das Aktionskomitee geeinigt hatte, zum Beschluß erhoben, der wie folgt lautete:

„1. Der 7. Zionistenkongreß erklärt: Die zionistische Organisation hält an dem Grundprinzip des Baseler Programms, das „die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina" erstrebt, unerschütterlich fest und lehnt — sowohl als Zweck wie als Mittel — jede kolonisatorische Tätigkeit außerhalb Palästinas und seiner nächsten Nachbarländer ab.

2. Der Kongreß beschließt: Der Regierung Seiner britischen Majestät für das Angebot eines Territoriums in Britisch-Ostafrika zum Zwecke der Etablierung einer jüdischen Siedlung mit autonomen Rechten den tiefgefühlten Dank auszusprechen.

Nachdem eine Kommission zur Erforschung des Territoriums ausgesendet wurde und Bericht erstattet hat, beschließt der

Kongreß, daß sich die zionistische Organisation mit dem Vorschlage nicht weiter befassen kann.

Der Kongreß nimmt mit großer Genugtuung die Anerkennung zur Kenntnis, welche die britische Regierung in ihrem Streben, eine Lösung der jüdischen Frage herbeizuführen, der zionistischen Bewegung zuteil werden ließ, und spricht die Hoffnung aus, daß ihr die guten Dienste der britischen Regierung auch dort zuteil werden, wo zugleich eine Übereinstimmung mit dem Baseler Programm erzielt werden könnte.

3. Der 7. Kongreß bringt in Erinnerung und betont, daß laut § 1 des zionistischen Organisationsstatutes „die zionistische Organisation diejenigen Juden umfaßt, welche sich mit dem Baseler Programm einverstanden erklären".

Zangwill erklärte, daß Uganda der Jüdischen Kolonialbank angeboten worden sei, die nach ihrem Statut berechtigt sei, in allen Teilen der Welt zu arbeiten. Dr. Syrkin protestierte gegen den Kongreßbeschluß im Namen des Teiles des jüdischen Proletariats, das er vertrete. Er forderte alle Territorialisten auf, den Kongreß zu verlassen, was sie auch taten.

Nach Schluß des außerordentlichen Kongresses wurde der ordentliche fortgesetzt. Die Zione Zion trachteten auf diesem, ihre Forderung nach Aufnahme der praktischen Kolonisationstätigkeit in Palästina durchzusetzen. Dieser Forderung hatte Herzl stets Widerstand entgegengesetzt. Die Gründe, welche ihn zu seiner Haltung bestimmten, legte Dr. Bodenheimer noch einmal auf dem Kongreß dar: „Solange wir die Auswanderung nicht nach Palästina lenken, verhandeln wir mit der türkischen Regierung wie ein Außenstehender von Macht zu Macht. Sind wir erst im Lande engagiert, mehr noch durch Menschen als durch Arbeit oder Kapital, so haben wir uns mit einem Teile unserer Kraft in die Machtsphäre des andern begeben, noch ehe wir das notwendige Minimum der Lebensbedingungen für jene Menschen dauernd gesichert haben. Solange die Einwanderer übrigens nicht die türkische Staatsbürgerschaft erwerben, werden sie von der Türkei als unerwünscht betrachtet werden." (Ausländer hatten damals in der Türkei Sonderrechte.) Dr. Bodenheimer faßte den Standpunkt Herzls in die Worte zusammen: „Keinen Mann und keinen Groschen in dieses Land, ehe uns das Minimum von Privilegien gewährleistet ist, ohne welches eine ungehinderte Entwicklung der jüdischen Großkolonisation nicht denkbar wäre." Ausgenommen seien nur Arbeiten zu deren Vorbereitung, wie Erforschung des Landes und Erwerb von Konzessionen.

Dieser Ansicht trat vor allem der Vorsitzende der auf dem 6. Kongreß gewählten Palästinakommission, Prof. Dr. Otto Warburg, entgegen. Zunächst ließ er den Bericht der Kommission auf den Kongreß wirken. Obzwar diese nur ein bescheidenes Budget (M. 15 000.—) zur Verfügung gehabt hatte, konnte der Berichterstatter, Agronom Dr. Soskin, nachweisen, welch ungemein fruchtbare Tätigkeit die Kommission entwickelt hatte. Sie hatte eine geologische Erforschungsexpedition ausgesendet, die unter Leitung des berühmten deutschen Geologen Prof. Dr. M. Blankenhorn und des palästinensischen Agronomen Aaron Aaronsohn (Sohn eines jüdischen Kolonisten) stand und die wertvolle Resultate zeitigte. Sie hatte einige meterologische Beobachtungsstationen in Palästina eingerichtet, sie gab eine sehr gehaltreiche Zeitschrift „Altneuland"*) heraus, hatte eine Palästinabibliothek gegründet und Palästinakurse an einer technischen Hochschule (Köthen) veranstaltet. Ferner konnte sie über eine Reihe von Unternehmungen wirtschaftlicher Natur berichten (Bearbeitung der Frage des Baumwollbaues, Vorbereitung einer Versuchsstation, sowie der Gründung einer Palästinahandelgesellschaft und einer Kunstgewerbeschule „Bezalel"). Von besonderer Bedeutung für die Zukunft war die Einrichtung der „Ölbaumspende" zur Aufforstung von Palästina. Gegen Zahlung eines bestimmten, kleinen Betrages (damals Mark 6.—) sollte jedermann von der Palästinakommission verlangen können, daß sie einen Baum auf seinen oder einen beliebigen Namen in Palästina pflanze. Die Erträgnisse der Pflanzungen sollten zur Erhaltung von Kulturinstitutionen in Palästina dienen. Die Baumspende, die später vom Jüdischen Nationalfonds übernommen wurde, hatte bald Popularität erlangt, und durch sie sind größere Mittel für den gedachten Zweck aufgebracht worden.

Der Bericht der Palästinakommission machte auf den Kongreß einen um so größeren Eindruck, als es sich bei ihrer Tätigkeit um die ersten praktischen Schritte handelte, welche die zionistische Organisation als solche in Bezug auf die Palästinaarbeit unternommen hatte. Prof. Warburg betonte gegenüber den von Dr. Bodenheimer vorgebrachten Prinzipien,

*) Diese Zeitschrift erhielt im Jahre 1907 den Titel „Palästina" und wurde Ende 1907 von der Kommission eingestellt. Von 1908 bis Juli 1910 wurde sie von Dr. Felix Theilhaber, München, und sodann vom zionistischen Zentralkomitee, Wien, bis Ende 1912 herausgegeben. Ihre Weiterführung wurde von der Leitung angesichts des immer reichhaltiger werdenden Palästinateils der „Welt" als unnötig erklärt.

daß die Erlangung des Charters nur erleichtert werden könne, wenn die Zionisten vieles Praktische in Palästina geleistet und dadurch der Türkei bewiesen haben würden, was sie zu tun imstande seien. „Nur eine schon geleistete Arbeit kann uns den nötigen Kredit bei den verschiedenen Mächten verschaffen. Solange wir nur unseren guten Willen beteuern, ... werden wir weder Glauben bei der Türkei, noch Vertrauen seitens der Großmächte finden." Der historische Rechtstitel auf Palästina genüge nicht, es müßten auch moderne Rechtstitel geschaffen werden. „Wir müssen den Beweis führen, daß, wenn auch nicht de jure, so doch de facto Palästina wirtschaftlich unserem Einfluß untersteht und alle wesentlichen größeren Fortschritte des Landes unserer Initiative und unseren ökonomischen Machtmitteln ihren Ursprung verdanken." Daß in der Türkei ohne Charter alles unsicher sei, wäre eine Fabel.

Professor Warburg hatte damit die Anschauung, welche kurze Zeit darauf die herrschende in der Organisation werden sollte, aufs klarste formuliert.

Es waren aber noch eingewurzelte Vorurteile gegen die Kolonisationsarbeit zu bekämpfen. Da diese in Palästina früher in sehr fehlerhafter, unsystematischer Weise von den Chowewe Zion und der Rothschildschen Administration betrieben worden war, so war sie in Mißkredit gekommen. Anstatt sich nur gegen die Fehler des Systems zu wenden, wie es in der zionistischen Organisation stets mit Heftigkeit geschehen ist, wurde das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und die „Kleinkolonisation" war förmlich zu einem Schreckbild geworden. Den sogenannten politischen Zionisten war es daher darum zu tun, daß klar und deutlich ausgesprochen werde, daß die zionistische Kolonisation in Palästina nicht nach Art jener der Chowewe Zion erfolgen sollte. Ihr Sprecher (Dr. A. Marmorek) verwies darauf, daß die Organisation nicht zu einer Art Odessaer-Komitee werden, sondern ihr großes politisches Programm nie aus den Augen verlieren dürfe.

Der Antrag des Aktionskomitees, der schließlich angenommen wurde, war identisch mit einer von Ussischkin im Sinne der Freiburger Beschlüsse eingebrachten Resolution, bis auf geringfügige Änderungen, wie die Einfügung des Wortes „intellektueller" in Absatz 3, (womit, wie Dr. Marmorek erklärt hatte, deutlich gemacht werden sollte, daß kein Rückfall in die Chowewe Zion-Kolonisation gemeint sei) und einer klareren Formulierung des Schlußpassus. Der endgültige Beschluß lautete:

„Der 7. Zionistenkongreß beschließt, daß parallel mit der politisch-diplomatischen Tätigkeit, als reale Unterlage und zur Stärkung derselben, entsprechend dem Punkte 1 des Baseler Programmes die systematische Ausgestaltung unserer Positionen in Palästina erfolgen müsse, und zwar durch folgende Mittel:

1. Allseitige Erforschungsarbeit;

2. Förderung von Agrikultur, Industrie usw. in möglichst demokratischem Geiste;

3. Kulturelle und ökonomische Organisation und Hebung der palästinensischen Judenheit durch Heranziehung von neuen intellektuellen Kräften;

4. Erstrebung der für die Hebung Palästinas notwendigen Reform in Bezug auf Verwaltung und Recht.

Der 7. Kongreß lehnt jede planlose, unsystematische und philantropische Kleinkolonisation, die nicht in den Rahmen des Punktes 1 des Baseler Programms fallen würde, ab."

Des ferneren wurde beschlossen, daß der Jüdische Nationalfonds so lange keine Bodenkäufe vornehmen dürfe, so lange diese nicht auf sicherer rechtlicher Grundlage geschehen könnten.

Dem Kongreß oblag noch die schwierige Aufgabe, eine neue Leitung zu wählen. Man einigte sich darauf, die Hauptvertreter des „politischen" und des „praktischen" Zionismus, unter dem Vorsitz einer gemäßigten, allseits Vertrauen genießenden Persönlichkeit in das Engere Aktionskomitee zu berufen. Als Vertreter der politischen Richtung wurden Leopold Greenberg (London), Jakobus Kann (Haag), der eine große Rolle bei der Jüdischen Kolonialbank spielte, und Dr. Alexander Marmorek, von der anderen Richtung Dr. Kohan-Bernstein (Kischenew), Ing. M. Ussischkin (Odessa) und Prof. Dr. Otto Warburg (Berlin) gewählt, zum Präsidenten David Wolffsohn, welcher, aus den Reihen der Chowewe Zion hervorgegangen, der intimste Freund Herzls gewesen war.

Max Nordau hatte neuerlich aus gesundheitlichen Gründen abgelehnt, in die Leitung einzutreten. Über seine Haltung zur Ugandafrage am Kongreß hat Zangewill später berichtet, daß er dessen Antrag, das Angebot Englands anzunehmen, es aber um ein Landstück zu ersuchen, das groß genug sei für die jüdische Emigration, lebhaft zu unterstützen versprochen hatte. Als aber Nordau die Stimmung des Kongresses kennen gelernt hatte, sei er davon abgekommen.

Vom 7. Kongreß ab wurde daran festgehalten, daß der Vorsitzende des Aktionskomitees nicht auch Präsident des Kongresses werden dürfe.

Nach dem Kongreß wurde eine Generalversammlung der Aktionäre der Jüdischen Kolonialbank abgehalten, welche eine Resolution beschloß, nach der im Statut der Bank der Passus über ihren Wirkungskreis geändert werden sollte. In diesem hieß es, daß die Bank in allen Teilen der Welt arbeiten könne. Aus Furcht vor der territorialistischen Strömung setzten es die Zione Zion durch, daß jener Passus geändert und die Bank statutengemäß auf die Tätigkeit in Palästina und den Nachbarländern beschränkt werden solle. Bei der Schwerfälligkeit des englischen Aktienrechtes waren aber noch weitere Formalitäten nötig, die Angelegenheit zog sich jahrelang hin, der diesbezügliche Prozeß verschlang große Summen und endete negativ.

Der 7. Kongreß war einer der wichtigsten in der Geschichte des Zionismus. Auf ihm ist die Bewegung endgültig auf Palästina festgelegt und jede weitere Verfolgung irgendwelcher Pläne in bezug auf Ansiedlungen auf anderen Territorien für immer unmöglich gemacht worden. Er hat ferner der Leitung die Aufnahme einer intensiven Palästinatätigkeit zur Pflicht gemacht. Er hatte der Organisation, die auf die Führerschaft Herzls zugeschnitten war, eine neue Leitung gegeben, von der man annehmen konnte, daß sie ihre Aufgabe erfüllen werde. Allein es bedurfte noch jahrelanger, schwerer Entwicklungskämpfe, um die Bewegung, die fortwährend gezwungen war, zu neu auftauchenden Problemen Stellung zu nehmen, zu Einheit und Geschlossenheit zu führen.

III. KAPITEL

Die zionistische Nationalpolitik in der Diaspora

a) Die ersten Anfänge.

Kaum hatte die neue Leitung ihr Amt angetreten und das zionistische Zentralbureau nach Köln a. Rh., dem Wohnsitz des Präsidenten Wolffsohn verlegt, als die jüdische Welt aufs tiefste aufgerüttelt wurde durch die entsetzlichen Massenpogrome in Rußland, die im Oktober 1905 begonnen hatten

und einen enormen Umfang annahmen. In Rußland waren die Pogrome niemals erloschen, immer wieder ereignete sich ein Pogrom in irgendeinem Orte des jüdischen „Ansiedlungsrayons". Seit 1881 war aber kein solcher Massenpogrom gleichzeitig in den verschiedensten Städten vorgefallen, wie 1905/6. Die Ursache war, ebenso wie damals, eine politische. Der unglückliche Feldzug Rußlands gegen Japan hatte die erste russische Revolution ausgelöst, und der Zar wurde gezwungen, ein Parlament (Duma) wählen zu lassen und einzuberufen. Die reaktionären Kreise suchten nun nach altbewährtem Rezept, der Erregung der Massen über den unglücklichen Krieg und die Niederschlagung der Revolution ein Ventil zu schaffen, damit sie sich nicht wieder allzuheftig gegen die Herrschaft des Zaren wende. Die Aufpeitschung der antisemitischen Instinkte schien den Reaktionären als das geeignete Mittel, eine chauvinistische Stimmung zu erzeugen und dadurch die Aufmerksamkeit der Massen von ihren eigentlichen Kampfzielen, der Durchsetzung der Demokratie, abzulenken. Das geknechtete Volk sollte dadurch beruhigt werden, daß es ungehindert an einem noch schwächeren seinen unterdrückten Machthunger austoben konnte. Die Pogrome begannen im Oktober 1905, in welchem Monat sie einen furchtbaren Umfang annahmen und in 638 Orten, darunter auch in Odessa und Kiew, wüteten. Vereinzelte Pogromausläufer sind noch bis Juli 1906 zu verzeichnen. Das zionistische Aktionskomitee hat später durch L e o M o t z k i n (Pseudonym A. Linden) eine genaue Erforschung dieser Vorfälle veranlaßt, deren Resultat in zwei Bänden („Die Judenpogrome in Rußland", 1910) im Jüdischen Verlag erschienen ist. Die konterrevolutionären Kreise, unterstützt von der reaktionären Bureaukratie und den „schwarzen Hundertschaften" hatten die Judenverfolgungen im Momente, in dem der Zar mit seinem „Oktobermanifest" die Konstitution gegeben hatte, angezettelt, um die revolutionäre Stimmung der Massen abzulenken und die Durchführung der erteilten Konstitution zu verhindern. Nach einer Statistik des russisch-jüdischen Hilfskomitees sind von den Pogromen über 37 000 Familien betroffen worden, die Zahl der Toten war 937, die der Verwundeten 1190.*) Anläßlich dieser Vorfälle waren

*) Den moralischen Niedergang, den der Weltkrieg überall verursacht hat, illustriert nichts deutlicher, als die Feststellung, daß 1905/6 die russischen Pogrome mit ihren 1000 Toten den erschütterndsten Eindruck auf die gesittete Menschheit ausgeübt haben, während die Massakres nach dem Krieg, während welcher in der Ukraina allein fast 150 000 Juden hingeschlachtet wurden, keinerlei Beachtung gefunden haben.

zum erstenmal die spontan, namentlich von Zionisten, sozialistischen Zionisten und Bundisten geschaffenen jüdischen Selbstwehren trotz des strengen Verbotes der Regierung gebildet worden und in Aktion getreten. Die Parteizerklüftung unter den jüdischen Sozialisten machte sich bei ihrer Organisation allerdings peinlich bemerkbar. Besonders war es den Bundisten unangenehm, daß sie sich nicht als alleinige Kämpfer für das jüdische Volk ausgeben konnten, und sie separierten sich an den meisten Orten von den anderen jüdischen Schutzorganisationen. Von der jüdischen Selbstwehr sind 132 Mann im Kampfe gefallen.

Das politische Ziel der Reaktionäre ist nicht erreicht worden. Die Wahlen zum Parlament standen unter dem Zeichen des politischen Radikalismus. In die Wahlbewegung traten die Zionisten als selbständige jüdische Partei ein. Sie errangen fünf Mandate: Dr. Bruck, Rechtsanwalt Jakubsohn, Dr. Katzenelsohn, Rechtsanwalt Rosenbaum, Dr. Schmarjahu Levin (Mai 1906). Die erste Duma wurde vom Zaren nach einigen Wochen aufgelöst, da sie sich als zu fortschrittlich gesinnt erwiesen hatte. Die Unterzeichner des Protestes gegen diesen Gewaltstreich, („Wyborger Manifest") wurden gerichtlich verfolgt. Einer von ihnen war Dr. Schmarjahu Levin, der ins Ausland ging und einer der hervorragendsten Vorkämpfer des Zionismus in den zahlreichen Ländern, die er bereiste, geworden ist. Die zionistische Organisation rief eine Konferenz nach Helsingfors ein (Dezember 1906), um unter anderem die Frage der Beteiligung der Partei an den Wahlen zur zweiten Duma, die unter bedeutend ungünstigeren Auspizien stattfinden sollte, zu klären. Helsingfors wurde deshalb als Versammlungsort gewählt, weil man in Finnland größere Redefreiheit hatte, als im engeren Rußland. Die Frage der Wahlbeteiligung wurde nicht nur nach taktischen, sondern auch nach prinzipiellen Gesichtspunkten behandelt. Der Referent, Grünbaum, legte dar, daß unterschieden werden müsse zwischen den tieferen Bedingungen der Judennot, vor allem dem Mangel des eigenen Territoriums, der nur durch den Zionismus überwunden werden könne, und jenem Drucke, welcher die Volksenergie in der Diaspora in Fesseln schlage, welcher Zustand eine politische Betätigung zur Schaffung der Bedingungen erforderlich mache, die nötig sind, um das Volk in der Diaspora aus seiner unerträglichen Lage zu befreien.

So hatte infolge der sich überstürzenden Ereignisse die zionistische Organisation Rußlands plötzlich Probleme zu lösen, mit denen sie sich vorher nicht eingehend beschäftigt hatte.

Ähnliches beobachten wir bei den meisten geschichtlichen Bewegungen. Neue, unerwartet eintreffende Ereignisse stellen sie oft vor Fragen, für deren Lösung sie gar nicht vorbereitet sind.*)

b) Die Theorie des Galuthnationalismus.

Die Fragen der jüdischnationalen Politik in der Diaspora sind lange bevor der Zionismus eine politische Bewegung geworden war, in Österreich und Rußland erörtert worden. Gerade in diesen Ländern mußten sie am frühesten aktuell werden. Denn beide Staaten waren Nationalitätenstaaten und die nationalen Fragen waren deshalb für die Politiker und politischen Theoretiker von grundlegender Bedeutung. In Rußland wie im alten Österreich (Galizien und Bukowina) bildeten zudem die Juden noch eine homogene Masse von bestimmter Eigenart, und sie waren dort, wo sie dichter siedelten, fast noch gar nicht assimiliert. Der Gedanke, daß auch die Juden eine Nation sind, und daß sie ihr Verhältnis zu den anderen Völkern nur auf nationaler Basis zu einem gesunden gestalten könnten, lag so nahe, daß es erstaunlich ist, daß er relativ erst so spät auftauchte und anfangs nur eine sehr geringe Anziehungskraft entwickelte. War doch seit 1848 die Idee der Befreiung und Einigung der unterdrückten Nationen das hauptsächliche Agens in der europäischen Politik gewesen. Die eigenartige äußere Lage und seelische Verfassung der Juden (wie in Teil I, Einleitung geschildert), war schuld daran, daß sie den nationalen Gedanken so spät erfaßten. Ihre Zerstreuung, ihre Zusammendrängung in städtische Zentren und intellektuelle Berufe, ihre geringe Seßhaftigkeit, die Zersetzung ihrer kulturellen Eigenart u. a. m. waren Ursachen dafür.

Die ersten Ansätze zu der Auffassung, nach der sich die Juden innerhalb ihrer Wohnländer als Nation betrachten und eine nationale Politik führen sollten, fanden sich bei den jüdischnationalen Studentenverbindungen Österreichs, deren

*) Man denke z. B. an die Lage der Sozialdemokratie in Mittel- und Osteuropa zur Zeit des militärischen Zusammenbruchs. Aus diesen immer wieder gemachten Erfahrungen geht klar hervor, wie ungemein wichtig für jede Bewegung die eingehendste theoretische Behandlung aller Fragen ist, die irgendwie einmal in den Kreis ihrer Aktivität treten können, und wie unrichtig es ist, das Theoretisieren und die Theoretiker gering zu schätzen, was immer wieder, wie in allen Bewegungen, auch in der zionistischen, geschehen ist und geschieht.

erste, die „Kadimah", im Jahre 1882 in Wien gegründet wurde (siehe Teil I, Kap. 8). Es waren aber nur Ansätze, und noch im Jahre 1896 hatte einer der Gründer der „Kadimah" (Birnbaum) sich gegen die Führung einer nationaljüdischen Landespolitik ausgesprochen. Knapp nachher ist die Frage des jüdischnationalen Diasporanationalismus zum ersten Male in ausführlicher theoretischer Weise von dem berühmten russischjüdischen Historiker, S. M. Dubnow, behandelt worden. In Briefen über dieses Thema, die von 1897—1902 im „Woschod" in russischer Sprache erschienen sind,*) gab er theoretische Grundlagen für den jüdischen Nationalismus. Er zeigte den Wesensunterschied des Nationalismus als Chauvinismus und Staatsnationalismus („egoistischer" Nationalismus) gegenüber dem konstitutiven („individualistischen") Nationalismus, welch letzterer der Ausdruck eines in der Seele jedes Menschen, der zu einer kulturhistorischen Gruppe gehört, lebenden Gefühls ist. Jede Völkerschaft, die „durch gewisse Phasen einer bewußt historischen Entwicklung in der Vergangenheit hindurchgegangen ist, die ihre eigentümlichen, von dieser Vergangenheit überkommenen Interessen in der Gegenwart hat und die ihre Einheit und Sonderart in die Zukunft zu tragen bestrebt ist", kann eine Nation genannt werden. In diesem Sinne sind die Juden eine Nation. Eine Verwischung der nationalen Unterschiede (Assimilation) ist schädlich. „Sie reißt die betreffende Persönlichkeit aus ihrem geistig-historischen Boden heraus, in den sie ihre Wurzeln gesenkt hat und aus dem sie die natürlichen Säfte saugt, und verpflanzt sie in ein fremdes Erdreich, in dem sie ganz oder teilweise ihre Produktivität einbüßen muß." Dubnow sieht in den Juden eine spezielle, und zwar eine geistig-historische Nationalität. Die politische Selbständigkeit ist bloß die äußere Schale für die Erhaltung der kulturellen und geistigen Selbständigkeit der Volkseinheit. Die Juden haben als Glieder eines durch Jahrtausende in der Entwicklung begriffenen historischen Organismus neben den Gesetzen, die die Entwicklung eines jeden Volkes bestimmen, ihre besonderen Gesetze der inneren Entwicklung. Den Verfechtern der Assimilationstheorie sagt Dubnow, daß man zum Glied einer Nation, die ein organisches Gebilde ist, nicht werden könne, man muß als solches geboren werden. Der Staat ist nur ein formales, sozialrechtliches Bündnis, die Nation ein psychisch-gesellschaftliches. Die Juden sind kein Staat im

*) Ein Teil dieser Briefe ist in der Übersetzung von Prof. Israel Friedländer unter dem Titel „Grundlagen des Nationaljudentums" vom Jüdischen Verlag herausgegeben worden.

Staat, sondern eine Nation unter Nationen. Dubnow verlangt, daß den Juden nationale Rechte in den Diasporaländern gegeben werden, damit sie imstande sind, ihre geistige Nationalität zu entwickeln.

Den Zionismus sah Dubnow damals als undurchführbar an. Er sei eine Folge rein äußerer gewaltsamer Einwirkungen, habe einen mechanischen Charakter und könne bestenfalls einem kleinen Bruchteil des Volkes Erlösung bringen. Die Schwäche des Judentums liege in der Erschütterung seiner nationalen Entwicklung. Nur in einer Wiederherstellung dieser Entwicklung, in einem Streben nach innerer nationaler Verjüngung sei das Heil zu suchen. (Erst in viel späterer Zeit, nach den Erfolgen der zionistischen Bewegung bei der Friedenskonferenz, hat sich Dubnow dem Zionismus angeschlossen.)

So geistvoll Dubnows Theorie des jüdischen Nationalismus auch ist, und so sehr sie zu dessen Vertiefung beigetragen hat, so begreiflich erscheint es, daß sie wegen ihrer Leugnung der zionistischen Axiome von den Zionisten Rußlands nicht akzeptiert werden konnte. Nach diesen Axiomen gibt es keine andere endgültige Sicherung einer Volksexistenz als durch die Verwurzelung der betreffenden Nation in den Boden als Unterlage für einen normalen Wirtschaftsaufbau, und ebensowenig ist die Behauptung der kulturellen Eigenart eines Volkes denkbar, wenn nicht die Möglichkeit vorliegt, daß die Nation sich auf allen Gebieten frei ausleben und, geschlossen in sich selbst, ohne Zwang einer Ein- und Unterordnung unter andere Kulturen, mit stets erneuter Kraft an ihrem kulturellen Erbe kontinuierlich weiterbauen kann.

So waren Galuthnationalismus und Zionismus anfangs zwei verschiedene nationale Auffassungen der Judenfrage. Die eigenartige Lage der Juden, die das Entstehen der differentesten Anschauungen über jüdische Probleme möglich macht, führte auch in der Frage des jüdischen Nationalismus — der selbst wieder die Antithese gegenüber dem Postulat der Assimilation darstellt — zu zwei einander bekämpfenden Auffassungen, die erst nach langer Entwicklung eine Synthese erfuhren. Im Momente, wo die Zionisten des Ostens, gezwungen durch die realen Erfordernisse, begannen, sich mit der Frage der Galutharbeit zu befassen, mußten sie nach zwei Richtungen hin prinzipielle Kämpfe führen, einerseits gegen die assimilatorischen, andererseits gegen die galuthnationalistischen Politiker und Theoretiker, ja sogar noch einen dritten — gegen diejenigen Zionisten, die unerschütterlich auf dem Standpunkt des reinen Palästinismus verharrten.

c) Zionismus und Galuthpolitik.

Die Probleme, vor die sich die Zionisten der Ostländer in Bezug auf die Galuthpolitik gestellt sahen, im Momente, als die Führung einer solchen nötig wurde, waren daher schwierig genug. Es handelte sich für sie um eine prinzipielle Entscheidung. War diese im positiven Sinne getroffen, so war die Frage des Programms für jene Politik und jene des Verhältnisses zwischen Galuthnationalismus und Zionismus zu lösen. Die inneren Kämpfe, die sich im Ringen um die Lösung dieser Probleme abspielten, sind äußerst charakteristisch für die Entwicklung des Zionismus gewesen. Ihr Inhalt und ihr Verlauf kann hier nur kurz skizziert werden.*)

Der erste wichtige Unterschied zwischen der damals herrschenden zionistischen Theorie und jener der Galuthnationalisten war die Definierung des Begriffs „jüdische Nation". Bei Herzl fanden wir die Nation als eine durch historische Umstände zusammengehörige Gruppe von Menschen, die in der Gegenwart durch äußeren Druck zusammengehalten wird, bestimmt. Diese Definition war eine rein formale, sie nahm nicht Bezug auf einen nationalen Inhalt. Bei den russischen Chowewe-Zion war ein viel inhaltlicheres Nationalbewußtsein vorhanden. Aber dieses war ein auf der Vergangenheit fußendes und in eine zukünftige Erneuerung projiziertes. Das Jüdische, das die Masse sprach, sahen sie nicht als die nationale Sprache, sondern als ein Produkt des Galuth, das zum Verschwinden verurteilt sei, an, jedesfalls aber nicht als einen Damm gegen den unvermeidlichen Untergang der Nation in der Diaspora. Müßte doch mit der kommenden politischen Befreiung der Juden — analog der Entwicklung in Westeuropa — infolge des Zwangs, die Sprachen der umgebenden Völker zu erlernen und sich im großen Reiche zu zerstreuen, das Judentum durch Assimilation zur Auflösung gebracht werden. Daß die Juden eine „geistige" Nation seien, hatten vor Dubnow schon ihre Vorkämpfer Smolenskin und Achad Haam ausgesprochen. Aber diese Denker sahen die Möglichkeit für die Wiederaufrichtung des in Zersetzung befindlichen Volkskörpers nur gegeben durch Schaffung eines palästinensischen Zentrums, wo die Juden wieder frei leben und ihre Kultur durch

*) Die nachfolgende Darstellung ist infolge der gebotenen Kürze notgedrungen eine schematische. Die Kämpfe, die wegen der Frage der Galuthpolitik geführt wurden, entbehrten meist der prinzipiellen Klarheit, und sie spielten sich größtenteils in internen Parteiberatungen ab. Auch aus diesen Gründen kann nur eine Heraushebung der leitenden Gesichtspunkte versucht werden.

das Medium der wirklichen Nationalsprache, in dem das geistige Erbgut der Juden seit Jahrtausenden geschaffen worden war, das Hebräische, entwickeln könnten. In der Diaspora seien die Juden zum Untergang verurteilt. Am extremsten kam dieser Standpunkt in dem 1892 von Achad Haam veröffentlichten Essay: „Dr. Pinsker und seine Brochüre" zum Ausdruck. In Form eines Zukunftstraumes schilderte Achad Haam darin, wie die Judenheitsfrage im Laufe der Zeit von selbst verschwinden und die Juden sich fast vollkommen assimilieren werden. Nur ein kleiner Bund von Pionieren wird, getrieben von idealen Motiven, beginnen, Palästina zu kolonisieren, und die hebräische Sprache wieder zu beleben. Dadurch wird der Gedanke der jüdischen Renaissance die Herzen der Juden und ihre Mithilfe zum Aufbau eines geistigen Zentrums gewinnen. Ganz anders dachten die Galuthnationalisten, wie das Beispiel von Dubnows zeigt. Ihnen war die jüdische Nationalität eine konkret gegebene Tatsache, die konstituiert wird durch den äußeren und inneren Habitus der Massen, ihre Sitten, ihre Sprache, ihre besondere Geistigkeit, wozu noch ihre spezifische Struktur tritt, durch die sie eine Ausnahmestellung einnehmen. Gegenüber diesen Tatsächlichkeiten sind die auflösenden Tendenzen, die im Westen zur immer stärkeren Assimilierung der Juden führen, im Osten nur sehr schwach wirksam; durch das steigende Nationalbewußtsein der Juden wird ihnen ein Damm entgegengesetzt. Wird für die Juden eine politische Autonomie erkämpft, so kann diese zur nationalen Sicherung und zur Renaissance des nationalen Lebens führen. Naturgemäß legten die Galuthnationalisten eine besondere Betonung auf die Tatsache, daß die Ostjuden eine eigene Sprache, das Jüdische sprechen, und sie erklärten diese als die wahre Nationalsprache, die auch die Sprache der Schulen sein müsse. Gewiß soll in den Schulen auch Hebräisch betrieben werden, aber der Gedanke einer vollkommenen Hebraisierung der Juden, auch jener in der Diaspora, und die Behauptung, daß Hebräisch die nationale Sprache sei, müßten als Ideologien, die jeder praktischen Grundlage entbehrten, abgelehnt werden.

Die verschiedene Beurteilung der Entwicklungsmöglichkeiten für das jüdische Volkstum in der Diaspora war die zweite Differenz zwischen beiden Anschauungen. Im Laufe der Entwicklung hat aber die Mehrzahl der Zionisten selbst den Fragen des nationalen Lebens der Juden in der Diaspora eine immer stärkere Beachtung geschenkt. In der ersten Zeit des politischen Zionismus hatten die Zionisten einmütig gegenüber der Theorie der Galuthnationalisten den Standpunkt der reinen

Negation des Galuth eingenommen, wie er anfangs von Achad Haam und später von Herzl vertreten worden war. Sehr bald aber trat bei einem Teil der Zionisten eine Wandlung in der Auffassung dieser Frage ein. Während ein Teil der Zionisten, namentlich der westliche, der stark assimiliert war und nicht in einem jüdischen Milieu lebte, an dem ausschließlichen Palästinaprogramm festhielt, hatten die Zionisten des Ostens — und mit ihnen die Anhänger der evolutionitischen Richtung — immer mehr erkannt, daß jene „Negation des Galuth" nur als relativ, nicht als absolut gültig angesehen werden könne.*) Sie hielten das Axiom, daß die Juden nur in der Palästinaheimstätte eine Vollexistenz führen könnten, aufrecht, aber die Anschauung, daß die Juden im Galuth keine Fortschritte im Hinblick auf die Sicherung und Entwicklung ihrer nationalen Existenz machen könnten, wurde von ihnen aufgegeben. Bemühungen, eine theoretische Synthese zwischen Galuthprogramm und Palästinaprogramm zu finden, setzten ein, um die schon 1901 von der „demokratisch-zionistischen Fraktion" unter der Parole der „Gegenwartsarbeit" der Kampf geführt wurde. (Siehe Teil I, Kap. 17.) Diese Kämpfe gelangten aber vorerst zu keinem befriedigenden Ergebnis. Erschwert wurde die Klärung der Ansichten dadurch, daß die zionistische Weltorganisation als Ganzes auf keinem anderen, als auf dem Baseler Programm fußen konnte. Ihre Leitung und ihr Zentralorgan konnten offiziell keine Stellung zu Fragen der inneren Politik in den einzelnen Staaten nehmen. Die Entscheidungen darüber fielen in die autonome Kompetenz der Landesorganisationen. Erst die Entwicklung des jüdischen Problems im Kriege hat zu einer vollkommenen theoretischen

*) Achad Haam hat sich, gezwungen durch die Entwicklung der Bewegung, in einem 1909 erschienenen Essay: „Die Verneinung des Galuth" darüber geäußert. Er sagte darin, man müsse unterscheiden zwischen objektiver und subjektiver Verneinung. Subjektiv verneinen alle Juden das Galuth. Objektiv verneinten das Galuth in dem Sinne, daß die Möglichkeit eines nationalen Fortbestandes in dar Diaspora ausgaschlossen sei, die Assimilanten und die radikalen Zionisten. Das Volk aber mit seinem nationalen Lebenswillen, will „auf jeden Fall" leben. Es verneint das Galuth zwar im subjaktiven, bejaht es aber im objektiven Sinne. Diejanigen Nationaljuden, die an die zionistischa Lösungsmöglichkeit der nationalen Existenzfrage nicht glauben, streben nach nationaler Autonomie in den Wohnländern der Juden, um das nationale Leben in der Diaspora bis zur Grenze des Erreichbaren zu sichern. Sie irren, wenn sia glauben, daß ein vollkommenes Eigenleben in der Diaspora möglich sei, was Achad Haam in sehr geistvoller Weise begründet. Deshalb sei es zwar Pflicht der nationalen Judenheit, nach Varbesserung ihres nationalen Lebens im Galuth bis zur äußersten Grenze zu streben, „gleichzeitig aber die vollkommene Lösung jenseits der Grenzen der Diaspora zu suchan".

Klärung, wie auch zu einer Änderung der Praxis der Gesamtorganisation geführt.

Von jenen Zionisten, welche zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, die Landespolitik befürworteten, wurden zuerst rein taktische, parteipolitische Gründe für deren Führung geltend gemacht. Der Zionismus werde nie die jüdischen Massen gewinnen — was schon Herzl als notwendig erklärt hatte, — wenn er sich nur um entlegene Ziele, nicht aber um die gegenwärtigen Interessen des Volkes kümmern würde. Je stärker die Judenschaft der Diaspora sein werde, desto mehr könnte sie für das Endziel tun. Nicht ein schwaches, verelendetes, sondern nur ein starkes, nationalbewußtes Volk könne und werde die Kraft haben, die Heimstätte zu bauen.

Zu diesen Gesichtspunkten, die taktischer Natur waren, traten prinzipielle: Der Zionismus sei die Erkenntnis von der untrennbaren Einheit des jüdischen Volkes. Die zionistische Organisation erhebe den Anspruch darauf, d i e nationale Organisation des Volkes zu sein, ihre Politik proklamiere sie als d i e nationale Politik der Juden. Als „national" kann aber nur eine solche Politik angesehen werden, deren Ausgangspunkt die Bedürfnisse, — a l l e Bedürfnisse, — des gesamten Volkes und deren Ziel die Sicherung der nationalen Entwicklung der ganzen Nation ist. Psychologisch wurde die Einbeziehung der Diasporapolitik in die zionistische Aktivität damit motiviert, daß Zionismus zwar das Streben nach jüdischer Vollexistenz sei, daß aber der Jude, der Zionist geworden ist, also ein nationales Höchstideal habe, unbedingt danach streben werde, auch in seinem gegenwärtigen Sein das erreichbare Maximum an nationalem Ausleben zu erringen.

Außer diesen Gründen prinzipieller und taktischer Natur, wurden auch praktisch-politische geltend gemacht. Herzl hatte die Zionisten zu politischem Denken erzogen. Er hatte sie gelehrt, daß die Ansicht des Assimilationsjudentums falsch sei, nach der es von dem Kulturgrad der Völker abhänge, ob sie den Juden (dort, wo sie in stärkerer Zahl unter ihnen wohnen) volles Recht widerfahren lassen, sondern daß dies eine politische, also eine Machtfrage sei. Er hatte ihnen eingeprägt, daß die Judenfrage eine nationale Frage ist, die nur durch Zusammenschluß der Juden zu einheitlichem Handeln zu lösen sei. Diese neue Art, die Judenfrage zu sehen, ließ die Zionisten erkennen, daß die Juden solange ohne wirksamen Schutz gegen Entrechtung in ihren Wohnländern bleiben müßten, solange sie nicht als öffentlich-rechtlicher Verband Rechte zu erwerben und zu schützen in der Lage sein würden. Die Führung einer

nationalen Politik durch die jüdische Gesamtheit konnte nach Ansicht der Zionisten auch die Reinigung des politischen Lebens herbeiführen. Vor allem würde dem Zustand ein Ende gemacht werden, daß Juden als Hauptrufer im nationalen und sozialen Streite auftreten, wie dies im alten Österreich der Fall war, — in der Politik und noch mehr in der Presse, — was dem Antisemitismus erwünschte Nahrung gab. Diese Politik der assimilatorischen Judenheit hatte aber noch eine besondere, die Juden schädigende Seite, die namentlich in Galizien stark fühlbar wurde. In diesem Lande hielten sich Polen und Ruthenen (mit je ca. 3 Millionen) die Wage, die Juden (0.8 Millionen) wurden von der herrschenden polnischen Schlachta (Aristokratie) durch politischen Druck gezwungen, die Polen zu unterstützen, die dadurch schon rein statistisch, durch Zählung der Juden als Polen, als Mehrheitsnation des Landes erschienen. (Den Juden war es in Galizien bei Strafe verboten, wahrheitsgemäß bei Volkszählungen „jüdisch" als Umgangssprache anzugeben.) Eine Nationsrubrik im Volkszählungsbogen — die den Juden ermöglicht hätte, sich zur jüdischen Nation zu bekennen — wurde nicht zugelassen. Des weiteren argumentierten die Zionisten, daß dem politischen Antisemitismus viel von seiner Zugkraft genommen werden würde, wenn klar und deutlich durch die Vertreter der Juden ein jüdisches Programm verfochten werden könnte. Es würde dann aller Welt deutlich sein, was die Gesamtheit der Juden anstrebt, und man könnte die Juden nicht zum Sündenbock für alle von den verschiedenen Parteien bekämpften Übel machen. Es war ferner auch klar und schon durch die bisherige zionistische Erfahrung erwiesen, daß ein mannhaftes Bekenntnis zum Judentum und ein unerschrockenes Eintreten für die jüdischen Volksgenossen Voraussetzung für das Zustandekommen eines erträglichen Verhältnisses zwischen Juden und Nichtjuden wäre.

Die jüdisch-nationale Politik der Zionisten sollte aber nicht nur die Vollberechtigung der Juden und die Verbesserung ihrer Lage zum Ziele haben, sondern auch für den inneren Aufbau der jüdischen Gemeinschaft die Grundlagen schaffen. Die Erlangung einer gewissen Autonomie könnte es den Juden ermöglichen, die Erziehung ihrer Jugend in nationalem Geiste in die Hand zu bekommen, was eine wichtige Voraussetzung für die Herstellung des nationalen Einheitsbewußtseins und für den Aufschwung des nationalen Lebens ist; auf wirtschaftlichem, politischen, und sozialen Gebiet würde sie die Juden in die Lage versetzen, die durch die eigenartige Struktur der jüdischen Massen bedingten Maßnahmen zu treffen (wie z. B. die Berufs-

umschichtung im Sinne einer Ausbildung und Hinüberleitung der Juden zu produktiver Tätigkeit), ferner würde die Wanderfürsorge für die Emigranten einheitlich und zentral geregelt werden können. Die autonomen jüdischen Gemeinschaften in den einzelnen Ländern würden sich zur gemeinsamen Durchführung dieser und anderer alljüdischer Aufgaben, darunter auch dem Aufbau Palästinas als jüdische Heimstätte, zusammenschließen.*)

d) Das Problem der nationalen Autonomie.

Der Gedanke der nationalen Autonomie war den Juden weniger durch die eigene Geschichte geläufig, wie etwa durch die Erinnerung an die bedeutenden Selbstverwaltungsrechte, die sie im alten Polen gehabt hatten, sondern durch die Entwicklung der politischen Theorie im vormaligen Österreich. Dieser Staat ist, wie vor dem Krieg Ungarn, Rußland und die Türkei, ein Nationalitätenstaat gewesen, in dem die Probleme der Machtverteilung zwischen den Nationen und der Sicherung der Rechte der nationalen Minderheiten, die in die Mehrheitsnationen eingestreut waren, die wichtigste Rolle im politischen Kampfe spielten. Während aber in letztgenannten drei Staaten eine Herrschaftsnation die anderen Völker niederhielt, war im alten Österreich die Macht der früheren Herrschaftsnationen bereits so erschüttert worden, daß für die nationalen Kämpfe freie Bahn war. Österreich wurde dadurch für die Frage des Zusammenlebens von Nationen verschiedener innerer Struktur und Entwicklungsstufe in einem Staatswesen das gegebene Experimentierfeld.**) Daher fanden sich auch in Österreich die besten Theoretiker dieser Frage, deren Arbeiten in den an ihr interessierten Kreisen (namentlich in Rußland) als maßgebend angesehen wurden. Unter ihnen ist vor allem der sozialistische Theoretiker Dr. Karl Renner (der spätere österreichische Staatskanzler) zu nennen. Im Jahre 1899 hatte er dem Brünner Parteitag der österreichischen Sozialdemokra-

*) Innerhalb der Gruppen, welche für die jüdische Autonomie kämpfen gab es nicht nur Differenzen über die Bedeutung des Palästinazentrums für die jüdische Politik und des Verhältnisses zwischen Galuthbestrebungen und „reinem" Zionismus. Eine der wichtigsten Streitfragen war, ob der Unterricht in den jüdischen Schulen des Ostens in hebräischer Sprache, wie die Zionisten es wollten, oder in jüdischer, was die nichtzionistischen Nationalisten verlangten, erteilt werden solle, worauf noch zurückzukommen sein wird.

**) Aus diesem Grunde finden die Verhältnisse in Österreich und die jüdischnationale Politik daselbst hier eine breitere Behandlung.

tie ein Nationalitätenprogramm vorgelegt. Nach diesem sollten an Stelle der „Kronländer" national abgegrenzte Selbstverwaltungskörper treten. Alle Selbstverwaltungsgebiete einer und derselben Nation sollten zusammen einen Verband bilden, der seine nationalen Angelegenheiten autonom besorgt. Später hat Renner seine Ansichten ins einzelne ausgearbeitet und in verschiedenen Werken veröffentlicht.*) Zwei Momente der Rennerschen Theorie waren es hauptsächlich, in denen ihre Originalität beschlossen war und die gerade für die Juden von allergrößter Wichtigkeit erschienen, sobald sie sich zur Führung einer nationalen Diasporapolitik entschlossen hatten.

Das eine Moment war dieses: Wie erfaßt man öffentlich rechtlich eine Nationsgemeinschaft, die nur zum Teile ein geschlossenes Siedlungsgebiet hat und zum anderen zerstreut ist unter den übrigen Nationen (Diaspora), derart, daß möglichst alle Teile der Nation an der nationalen Selbstverwaltung teilnehmen und ihre Segnungen genießen? Renner löste diese Frage in der Weise, daß er die Nation als Personenverband konstruiert wissen will. Durch einfache *freiwillig* abgegebene Nationserklärung der Individuen werden diese Verbände gebildet. Man hat Renner seither als Schöpfer der „Personalitätstheorie" gegenüber der „Territorialitätstheorie" (nach welcher die nationale Selbstverwaltung an das geschlossene Siedlungsgebiet der Nation geknüpft ist) gepriesen. Doch ist diese Auffassung irrig, und obzwar Renner selbst sich gegen sie gewehrt hat, ist sie fast unausrottbar geblieben, namentlich in den Köpfen jüdisch-nationaler Theoretiker. Renners Konstruktion will die versprengten Nationsminoritäten mit dem auf geschlossenem Gebiet siedelnden Nationskern verbinden, aber *ohne* diesen *Kern* des ganzen Aufbaues ist seine Theorie nicht zu denken. Es ist aber begreiflich, daß sich die jüdischnationalen Politiker an die Idee des nationalen Personenverbandes klammerten — da die Juden nirgends ein geschlossenes Siedlungsgebiet, einen Nationskern, besitzen — und übersahen, daß bei Renner keine Abstraktion von diesem vorhanden ist, sondern der Personenverband als nationkonstuierende Form nur gewählt ist, um erstens die Nationsdiaspora mit dem Nationskern zu verbinden, und zweitens jede nationale Vergewal-

*) Die wichtigste Arbeit Renners über diese Frage aus jener Zeit ist: „Der Kampf der österreichischen Nation um den Staat" von Rudolf Springer (Pseudonym), Wien 1902. Renner hat knapp vor dem Zusammenbruch 1918 dieses Buch vollkommen umgearbeitet und unter dem Titel: „Das Selbstbestimmungsrecht der Nation" herausgegeben. Für diejenige Entwickelung, die an dieser Stelle geschildert ist, kommt nur das erstgenannte Werk in Betracht.

tigung der nationalen Minderheiten durch territoriale Herrschaftsformen (w. z. B. Kronländer) unmöglich zu machen. Dies dadurch, weil jeder versprengte Nationssplitter Teil des Nationsverbandes wäre, an seinen Einrichtungen teilnähme, von ihm geschützt werden würde. Der Nationsverband sollte vollkommen autonom diejenigen Angelegenheiten regeln, welche die Nation allein betreffen — also vor allem die kulturellen — und ein Besteuerungsrecht besitzen, um die Kosten dafür zu decken.

Die zweite Frage von Wichtigkeit, speziell für den jüdischen Nationalismus, in der Rennerschen Theorie ist die, wie die nationale Selbstverwaltung ausgeübt werden soll, um sie zum integrierenden Teil der Staatsverwaltung zu machen und gegen jede mögliche Vergewaltigung durch den Gesamtstaat zu sichern. Eine bloße begrenzte Autonomie eines Personenverbandes kann — siehe die Religionsgenossenschaften und ihre Selbstverwaltung — bestehen, ohne daß dieser Verband als solcher auch nur den geringsten Einfluß auf die Staatsverwaltung hat. Die Nationen Österreichs waren aber noch etwas anderes als kulturelle Verbände, sie waren Träger von wirtschaftlichen und politischen Machtpositionen, sie kämpften miteinander um das Maß der Beherrschung des Gesamtstaates. Renners theoretische Leistung wäre eine sehr geringe gewesen, hätte er nur eine nationalkulturelle Autonomie für die in Personalverbände zusammengeschlossenen Volksgenossen verlangt! Das Originelle seiner Konstruktion liegt weniger darin, als in der Forderung, daß die Staatsverwaltung auf die demokratische Lokalverwaltung aufgebaut werde, die in der Hand der Nationen liegen soll. In den national gemischten Bezirken soll durch nationale Kataster (Wahlkurien) eine verhältnismäßige Vertretung der Nationen geschaffen werden. Hat also die Nation — oder in gemischten Kreisen haben die Nationen verhältnismäßig zu ihrer Stärke — die territoriale Lokalverwaltung in der Hand, so sind die Nationen auch Träger der auf dieser beruhenden Gesamtverwaltung. Auf die zahlreichen Probleme allgemeiner Natur, die sich daraus ergeben, kann hier nicht näher eingegangen werden; für die Juden gab es aber noch spezielle, die aus ihrer eigentümlichen Situation: überall nur Minorität und in bestimmten städtischen Berufen konzentriert zu sein, folgten. Davon gaben sich die wenigsten jüdischnationalen Politiker Rechenschaft, und die Forderung der „nationalen Autonomie" für die Juden litt sehr an programmatischer Unklarheit.

Eine gewisse Art von jüdischer Autonomie war übrigens noch in Resten vorhanden in den jüdischen Kultusgemeinden.

In früheren Zeiten waren diese mit ausgedehnten Selbstverwaltungsrechten ausgestattet gewesen. Aber selbst nach Umwandlung des Judentums in eine Konfession sind den Kultusgemeinden noch eine Reihe von Agenden geblieben, die über das religiöse Gebiet hinauslagen (Wohlfahrt, Schule, Spital). Die Zionisten haben deshalb, lange bevor sie noch nationale Landespolitik betrieben, für die Umwandlung der Kultusgemeinden in Volksgemeinden gekämpft und die Schaffung eines Reichsbundes der Kultus(Volks)gemeinden zwecks legitimer Vertretung der gesamtjüdischen Interessen nach außen und Durchführung gemeinsamer Aufgaben verlangt. In der jüdischen Volksgemeinde war die Behandlung der rein religiösen Angelegenheiten als eine Sache des Rabbinats und eines Beirats gedacht, der Volksgenossenschaftsrat sollte sich mit Schul-, Gewerbeförderungs-, Wohlfahrtswesen, Emigrationsfürsorge usw. befassen.

Die Mehrzahl der jüdisch-nationalen Politiker war der Ansicht, daß diese Umwandlung der Kultusgemeinden zu Volksgemeinden nur dann in genügender Weise — Ausdehnung der Besteuerungsrechte, wie der Befugnisse — erfolgen könne, wenn sie in Form einer nationalen Autonomie vom Staate verliehen werden würde. Dazu war aber die Umwandlung des Staates im Sinne der Vorschläge Renners nötig. Allerdings hätte es noch eines bedurft: die Anerkennung der Juden als Nation. Diese war für die gesamte Politik der Nationaljuden das grundlegendste Postulat. Um es durchzusetzen, hätte ein sehr großer Teil der Juden sich auf den nationalen Standpunkt stellen müssen. Der Kampf um Durchsetzung des nationalen Gedankens innerhalb der Judenheit war das wichtigste Mittel dazu. Dieser Kampf war in Österreich hauptsächlich gegen die jüdischen Führer auszufechten, welche, wovon schon gesprochen wurde, in fremdnationalen Lagern (Deutsche, Czechen, Polen etc.) sich als nationale Vorkämpfer gebärdeten, trotz der immer übleren Behandlung, die sie seitens ihrer Wahlnation erfuhren, und jene zahlreichen in der Sozialdemokratie, welche in ihrer Partei noch eine erheblichere Rolle spielten, als die wenigen bürgerlichen Juden in den nationalen Parteien.*)

Einige andere Theoretiker hatten in Bezug auf das Programm nicht ganz dieselben Anschauungen. Sie sahen, daß die Durchführung der nationalen Autonomie im alten Österreich nicht

*) Sehr anschaulich sind diese Fragen in der mit Geist und Witz geschriebenen Broschüre von Abg. Ing. Robert Stricker „Der jüdische Nationalismus“, Wien 1918, behandelt.

aussichtsreich sei, und sie wollten das Schicksal der jüdischen Politik nicht verknüpfen mit jenem der nationalen Autonomie in Österreich. Sie sahen ferner die Schwierigkeiten der Anwendung einer nationalen Autonomie, die nach Renners Schema durchgesetzt werden würde, auf die Juden, die nirgends eine territorial geschlossene Siedlung hatten und in bestimmte städtische Berufe gedrängt waren. Konnte nach Renner der Nationskern die versprengten Volksgenossen vor nationaler Unterdrückung dadurch schützen, daß er die Möglichkeit hatte, Repressalien zu üben (z. B. deutsche Minorität in Prag gegenüber czechischer Minderheit in Wien), so fielen bei den Juden, die keinen Nationskern besaßen, diese Sicherungen fort. Diese Theoretiker propagierten daher, daß die Forderungen zu beschränken seien auf Anerkennung der jüdischen Nationalität, Sicherung der Vertretung der Juden in den Vertretungskörpern (Wahlkurie, Proportionalwahlrecht) und auf den Reichsbund der zu Volksgemeinden mit erweiterter Autonomie umzugestaltenden Kultusgemeinden als Träger der jüdischen Selbstverwaltung nach innen und Vertreter der jüdischen nationalen Gemeinschaft nach außen.*) Besonderen Nachdruck legten sie darauf, daß parallel mit der politischen Aktion die positiv aufbauende Arbeit geleistet werden müsse, denn die zu erringenden autonomen Rechte würden nach ihrer Ansicht nicht ausgenützt werden können, wenn nicht schon vorher wenigstens einige praktische Vorarbeiten für die jüdische Selbstverwaltung gemacht worden wären, wie z. B. auf dem Gebiete der jüdischen Schule.

e) Die zionistische Landespolitik in Rußland.

Diese Entwicklungen der Theorie gehören schon einer Zeit an, in der die innerpolitischen Aktionen der Zionisten in vollem Gange waren. Ihr Beginn ist, wie eingangs geschildert, ganz spontan und ohne jedes Theoretisieren zuerst in Rußland erfolgt. Auf ihrem Helsingforser Parteitag (Dezember 1905) nahmen die russischen Zionisten ein Programm an, dem folgende Hauptgesichtspunkte zugrunde lagen:

1. Die Demokratisierung des russischen Staatswesens auf der Grundlage eines konsequenten Parlamentarismus, einer

*) Siehe Böhm: „Programmziele der jüdischen Nationalpartei" („Selbstwehr", Prag 1912, Nr. 37); Dr. Max Rosenfeld: „Die polnische Judenfrage" (Wien 1918); ferner Dr. Sig. Kaznelson (Albrecht Hellmann): „Die jüdische Kongreßbewegung" („Der Jude" Band V).

weitgehenden politischen Freiheit, einer Autonomie der nationalen Gebiete und der entsprechenden Garantien für die nationalen Minderheiten.

2. Eine vollständige und absolute Gleichberechtigung der jüdischen Bevölkerung.

3. Die Garantie der Rechte der Minderheiten bei allgemeinem, gleichem, direktem und geheimem Wahlrecht ohne Unterschied der Geschlechter, bei allen staatlichen, provinziellen und Gemeindewahlen.

4. Die Anerkennung der jüdischen Nationalität als eines Ganzen mit dem Selbstverwaltungsrechte in allen Angelegenheiten des nationalen Lebens.

5. Die Einberufung einer allrussischen jüdischen Nationalversammlung zur Ausarbeitung der Grundlagen einer nationalen Organisation.

6. Das Recht der Verwendung der nationalen Sprachen bei Gericht, in der Schule und im öffentlichen Leben.

7. Das Recht für die Juden, statt der Sonntags- die Sabbathruhe zu halten.

Das spezielle Programm führte die einzelnen Punkte näher aus. Von Interesse ist die Art, in welcher die Frage der Zugehörigkeit zur jüdischen Nation beantwortet wurde. Punkt A des Programms besagte darüber: „Zur jüdischen Nationalität gehört jeder Jude, der nicht seinen Austritt aus dem Volke erklärt hat." Für Rußland, wo 98 Prozent der Juden jüdisch sprachen, war diese Lösung, die bloß 2 Prozent vor den Zwang gestellt hätte, entweder stillschweigend als nationale Juden zu gelten oder aus dem Judentum auszutreten, eine naheliegende. Nicht so in Österreich, wo im Westen die Dinge ganz anders lagen und die Nationaljuden damals noch eine Minorität bildeten, indes die Majorität der Juden zwar konfessionell Juden bleiben, aber nicht als Nationaljuden gelten wollte. Die jüdisch-nationale Partei hat deshalb in Österreich nicht verlangt, daß die Konfessionsmatrik der nationale Kataster sein solle, sondern erklärt, daß zur jüdischen Nation nur gehören soll, wer sich frei zu ihr bekennt.

Die politische Kampagne in Rußland war gegenüber jener in Österreich dadurch erleichtert, daß die erdrückende Mehrheit der Juden national fühlte. Nur der Umstand, daß sie in keinem Bezirke die Majorität bildeten, erschwerte die volle Ausnützung dieser Tatsache bei den Wahlen. Aber angesichts dessen, daß die Juden unter Ausnahmsrecht standen, mußten nicht nur die assimilatorischen jüdischen Abgeordneten, sondern auch die nichtjüdischen liberalen Parteien, wie die kon-

stitutionell-demokratische (Kadetten), und die Sozialisten für die Vollberechtigung der Juden eintreten. In der ersten Duma, die auf Grund eines demokratischen Stimmrechtes gewählt worden war, saßen 14 jüdische Abgeordnete (darunter 5 Zionisten), die sich zwecks Verteidigung der jüdischen Rechte zu einem Verband zusammenschlossen. Schon 1905 war in Rußland ein „Verband zur Erlangung der gleichen Rechte der Juden" gegründet worden. Doch scheiterten die Versuche, ein einheitliches Programm aller darin vertretenen Gruppen zustande zu bringen. Die „jüdische Volksgruppe", geleitet von Assimilanten (Kadettenführern), wie Winawer, sprach den Zionisten das Recht ab, innere Politik zu treiben, denn sie müßten als Ausländer angesehen werden und brächten deshalb die Juden Rußlands in schwere Gefahren. Wie man sieht, scheuten sich auch solche assimilatorische Gruppen, die sich „jüdisch" nannten und die für die politische Gleichberechtigung der Juden eintraten, nicht, mit ähnlichen Waffen gegen die Zionisten zu kämpfen, wie die westjüdischen assimilatorischen Gegner des Zionismus à la Ludwig Geiger. Außer den Zionisten gab es in Rußland — abgesehen von den sozialistischen jüdisch-nationalen Parteien — auch eine nichtzionistische jüdisch-nationale Gruppe, die „Volkspartei" (gegründet 1907). Diese sah in der nationalpolitischen Autonomie der Juden in Rußland das Maximalprogramm, und lehnte den Zionismus ab. Die jüdische Volkspartei hat sich erhalten und ist noch heute in den Ostländern von Bedeutung.

Die erste Duma, die der Regierung zu freiheitlich war, wurde, wie erwähnt, bald aufgelöst. Bei den Wahlen zur zweiten Duma (1907) wurden infolge der Pressionen der Bureaukratie und der reaktionären Parteien, nur mehr sechs Juden (Abramsohn, A. Hessen, W. Hessen, Mandelberg, Rabinowitsch und der Zionist Schapiro) gewählt. Auch die Haltung des Bundes, der die national-jüdischen Kandidaten bekämpfte, trug viel zu deren Niederlage bei. Da die zweite Duma der Regierung noch immer zu freiheitlich war, teilte diese sehr rasch das Los der ersten, und noch im selben Jahr fanden die Wahlen zur dritten Duma statt, bei der nur zwei nichtnationale Juden, beide Kadetten, (Nisselowitsch und Friedmann) gewählt wurden. Die Reaktion in Rußland wurde immer stärker. Die Rechtsbeschränkungen für die Juden wurden im „konstitutionellen" Rußland nicht nur nicht aufgehoben, sondern auf dem Wege von Gerichts- oder Senatsbeschlüssen nur immer mehr verschärft, indem man frühere liberale Auslegungen der bestehenden Gesetze anullierte. So kam es immer wieder zu Massenausweisungen. Der Pogrom

blieb eine ständige Erscheinung, es entstand eine Spezialgruppe für Judenverfolgungen, die „schwarzen Hundert", die vom Zaren in Gunst genommen wurden und dafür sorgten, daß die judenfeindlichen Stimmungen in der Bevölkerung immer aufs neue geschürt wurden. Verfolgungen von Zionisten waren eine ständige Erscheinung. Bei den Wahlen zur vierten (letzten) Duma, 1912, gab es arge Ausschreitungen. Gewählt wurden drei nichtnationale Juden, Dr. Bomasch, Dr. Hurwitz und neuerdings Rechtsanwalt Friedmann, der die Rechte der Juden in der erzreaktionären Duma wacker verteidigte. Die Wahl hatte in Polen ein Nachspiel, das für die Juden katastrophal zu werden drohte. Die reaktionäre und antisemitische national-demokratische Partei Polens unter Führung Roman Dmowskis hatte den Juden, die 14½ Prozent der Bevölkerung Kongreßpolens und 30 Prozent jener Warschaus ausmachten, das Recht bestritten, eigene jüdische Abgeordnete zu wählen. Dieses Streben wurde als ein „Attentat auf die obersten Rechte des polnischen Volkes" erklärt. Als beim ersten Wahlgang in Warschau der jüdische Kandidat mit zwei Stimmen in der Minorität blieb und im zweiten der polnische national-demokratische Wahlwerber, der sich als Erzantisemit erklärte (Kucharzewski), dem polnischen Sozialisten Jagello gegenüberstand, der sich verpflichtet hatte, für die absolute Gleichberechtigung der Juden einzutreten, stimmten die jüdischen Wahlmänner, welche von den Nationaldemokraten aufgefordert worden waren, für den Antisemiten den Ausschlag zu geben, für Jagello, der dadurch gewählt wurde. Dies erregte einen ungeheuren Sturm. Die Polen forderten zum Boykott der jüdischen Geschäfte auf, der auch monatelang durchgeführt wurde und den Juden schweren Schaden zufügte.

Den Höhepunkt erreichte die antisemitische Flut in Rußland anläßlich des Ritualmordprozesses Beilis in Kiew (1913), dessen Führung in der ganzen gesitteten Welt einen Sturm der Entrüstung hervorrief. Schließlich mußte selbst das russische Gericht Beilis wegen Mangel an Beweisen freisprechen, doch wurde die Frage, ob an dem ermordeten Knaben ein Ritualmord verübt worden wäre, bejaht.

f) Die zionistische Landespolitik in Österreich.

Das rückschrittliche Regime im alten Österreich wurde 1906 durch das machtvolle Auftreten der Sozialdemokratie gestürzt und das allgemeine Stimmrecht zum Parlament durchgesetzt.

Die Führung einer jüdisch-nationalen Massenpolitik war nun möglich geworden. Die Bemühungen der Zionisten, eine jüdische Vertretung im Parlament dadurch zu sichern, daß bei der Abgrenzung der Wahlkreise solche mit jüdischer Majorität geschaffen werden sollten, hatten einigen Erfolg. Von den Zionisten unter Führung Dr. Schalits und einiger jüdisch-nationalen Nichtzionisten, darunter Dr. Nathan Birnbaum, wurde eine großartige Wahlbewegung eingeleitet. Am 1. Juli 1906 fand in Krakau der entscheidende Zionistentag statt, der über die Führung der Landespolitik entscheiden sollte. Die überwiegende Mehrheit sprach sich für eine innerpolitische Kampagne aus, doch setzte die Minorität es durch, daß von den Zionisten eine separate, unter ihrer Leitung stehende national-jüdische Landespartei gegründet werde, daß sich also die zionistische Organisation nicht als innerpolitische erklärte. Diese formale Trennung wurde auch von einigen Anhängern der Nationalpolitik verlangt. Sie vertraten die Anschauung, daß die zionistische Organisation eine interterritoriale Weltorganisation sei, die den einzelnen Staaten völlig neutral gegenüberstehen müsse. An diesem fundamentalen, von Herzl aus guten Gründen (siehe Teil I, Kap. 16) aufgestellten Postulat dürfe nicht gerüttelt werden, da man sonst die weltpolitische Situation des Zionismus mit seinem Palästinaziel gefährden könne. Es wurde auch betont, daß sich eine politische Partei in ihrer Taktik nicht immer von Kompromissen rein erhalten könne, daß sie bei ihren Schachzügen vielfach Mittel anwenden müsse, die einer streng ideologischen Auffassung der Politik nicht entsprechen könnten. Den Zionismus dadurch zu kompromitieren, gehe nicht an.

Anschließend an den Zionistentag in Krakau wurde der 1. Parteitag der zionistischen Landespolitiker abgehalten. Es wurde beschlossen, in den Wahlkampf einzutreten. Ein Programmentwurf, ähnlich dem späteren russischen, wurde angenommen. In diesem wurde die nationale Autonomie für die Völker Österreichs, darunter auch für die Juden, verlangt, ohne daß auf eine nähere Untersuchung dieser Frage eingegangen worden wäre.

In Österreich war übrigens schon eine gewisse Tradition in Bezug auf die national-jüdische Landespolitik vorhanden gewesen. Schon vor Herzl war eine solche, wie erwähnt, in den Kreisen der national-jüdischen Studentenschaft und der sozialistischen Handlungsgehilfenvereine propagiert worden. Zu seiner Zeit war auch ein „Jüdischer Volksverein" in Wien entstanden, der auf dem galuth-nationalistischen Programm stand und den Zionismus ablehnte.

Der Wahlkampf in Österreich (1907) war ein denkwürdiger. Die geknechteten Juden Galiziens, die bis dahin immer vor den polnischen Machthabern im Staube gelegen waren, erhoben sich und zeigten trotz aller Repressalien eine tapfere Haltung. Den Jüdisch-Nationalen fielen vier Mandate zu. In Tarnopol wurde Adolf Stand, in Czernowitz Dr. Benno Straucher gewählt, ferner wurden durch die Wahlhilfe der Ruthenen in zwei galizischen „Minoritätsbezirken" Dr. Gabel und Prof. Dr. Mahler gewählt. Außerdem kamen vier zionistische Kandidaten in Galizien in die Stichwahl, doch wurde infolge des unerhörten Terrors der polnischen Bureaukratie, der jüdische Assimilanten sekundierten, keiner von ihnen gewählt. Die Flut von Wahlprotesten und Reklamationen, die ans Parlament gelangten, blieb wirkungslos. In der Bukowina unterlag gleichfalls ein Jüdisch-Nationaler, der in die Stichwahl gekommen war.

Die vier jüdisch-nationalen Abgeordneten bildeten einen „Jüdischen Klub" im Parlament. Sie traten nicht nur für die Rechte der Juden, sondern auch für sozialen und kulturellen Fortschritt ein.*) Trotzdem der Klub sehr klein war, hat er bei der Zersplitterung der Parteien, infolge welcher manchmal wenige Stimmen den Ausschlag bei wichtigen Abstimmungen gaben, eine gewisse Rolle spielen können. Seine Bundesgenossenschaft wurde oft von nationalen oder sozialen Parteien gesucht, seine Stimmen von der Regierung umworben. Es zeigte sich, daß die Juden, wenn sie geschlossen wählen würden, einen politischen Faktor zu bilden imstande wären und sich dadurch wirksamer gegen Entrechtung schützen könn-

*) Bei seiner Konstituierung gab der Jüdische Klub folgende Erklärung ab: „Der Jüdische Klub wird stets für die Rechte, Interessen und die Wohlfahrt des jüdischen Volkes eintreten, die Anerkennung der jüdischen Nationalität und die faktische Durchführung der Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit der Juden energisch verlangen und unablässig zu verwirklichen trachten, und alle, von welcher Seite immer kommenden Angriffe auf das Judentum abwehren. Im Sinne des jüdisch-nationalen Parteiprogramms wird der „Jüdische Klub" nur eine freiheitliche, wahrhaft volkstümliche Politik vertreten, geleitet von den Grundsätzen politischen und wirtschaftlichen Fortschritts, sozialer Gerechtigkeit, individueller und nationaler Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit aller Volksstämme. Der „Jüdische Klub" wird für die Lösung der nationalen Fragen auf dem Wege der nationalen Autonomie, für den Ausbau der Verfassung auf weitester demokratischer Grundlage unter Schutz der Minoritäten für die Demokratisierung der Verwaltung, für die kräftigste Förderung der industriellen und kommerziellen Entwicklung Österreichs unter scharfer Bekämpfung der reaktionären Gewerbepolitik, für den Ausbau der sozialpolitischen Gesetzgebung, namentlich für weitgehendsten Arbeiterschutz, Koalitions-, Preß- und Versammlungsfreiheit wirken."

ten. Ebenso erwies es sich, nicht nur in Österreich, sondern überall, wo und wann jüdisch-nationale Politik getrieben wurde, daß die Juden diejenige Bevölkerungsgruppe sind, die am wirtschaftlichen Gedeihen und am kulturellen Fortschritt des Gesamtstaates am stärksten interessiert sind, indes zumeist die anderen nationalen und sozialen Parteien ihre Sonderinteressen immer auf Kosten anderer Gruppen durchzusetzen bemüht und fast niemals gewillt sind, dem Gesamtinteresse des Landes etwas von diesen Sonderinteressen zu opfern.

Die polnischen Machthaber, gewitzigt durch den ersten Erfolg der Jüdisch-Nationalen, verhinderten durch Pressionen aller Art, daß bei der nächsten Parlamentswahl (1911) ein Jüdisch-Nationaler gewählt werde. Auch die polnische Sozialdemokratie, welche die jüdische Gefolgschaft nicht verlieren wollte, und die assimilatorischen Kultusgewaltigen tat das ihre dazu. In Drohobycz, wo der vom Polenklub aufgestellte assimilatorische Jude Dr. Nathan Löwenstein gegen einen aussichtsreichen jüdisch-nationalen Wahlwerber kandidierte, wurde am Wahltag (19. Juni 1911) eine Salve gegen die durch die Wahlmanöver der offiziellen Partei erregte Menge abgegeben, 24 Juden wurden getötet, 50 schwer verletzt. In Czernowitz wurde der jüdisch-nationale Abgeordnete, Dr. Straucher, wieder gewählt. In Wien brachte es der jüdisch-nationale Kandidat, Ing. Robert Stricker, auf über 1000 Stimmen gegen ca. 450 im Jahre 1907 (für Dr. Schalit). Diese Verdoppelung der für die Jüdisch-Nationalen in Wien abgegebenen Stimmenzahl ist zum Teil auf das Steigen des politischen Antisemitismus in Österreich zurückzuführen. Es war so weit gekommen, daß selbst die deutschliberale Partei, die ihre Existenz zum großen Teil jüdischen Wählern verdankte, jüdische Abgeordnete nicht mehr in ihren Klub aufnahm. In Galizien nahmen die judenfeindlichen Maßnahmen der Verwaltung immer ärgere Formen an. So wurden z. B. 1911 fast allen jüdischen Schänkern die Lizenzen entzogen, so daß 10 000 jüdische Seelen mit einem Schlage brotlos wurden.

Als Voraussetzung für die Erlangung irgendwelcher nationalen Rechte mußte von den jüdisch-nationalen Politikern die Anerkennung der Juden als Nation gefordert werden. Der Kampf um dieses Postulat wurde nicht nur auf politischem Boden geführt, sondern auch an den Hochschulen, er blieb aber vergeblich. Die Anerkennung der jüdischen Nation wäre auch im alten Österreich solange nicht möglich gewesen, als nicht in die Verfassung der politische Begriff der Nation als öffentlich-rechtliches Subjekt aufgenommen worden wäre. Die

Gesetze Österreichs, jenes Staates, der durch den Kampf seiner Nationen zugrunde gerichtet wurde, kannte den Begriff der „Nation" als Rechtssubjekt nicht, eine sonderbare Anomalie. In den Volkszählungsbögen wurde stets nur nach der Umgangssprache gefragt. Gegenüber den Forderungen der Anerkennung der Juden als Nation waren übrigens alle maßgebenden Faktoren einig, die Regierung, der mächtige Polenklub und die Sozialisten, so daß die Assimilanten, die „liberalen" deutschen und polnischen Juden, geneigtes Ohr fanden, wenn sie einen jüdisch-nationalen Vorstoß parieren wollten. Ein bezeichnender derartiger Fall ereignete sich in Österreich im Jahre 1909, als in der Bukowina alle fünf Nationen dieses Ländchens übereinkamen, fünf Wahlkurien für den Landtag, darunter eine jüdische zu schaffen. Den Wiener Großjuden gelang es, diesen einstimmigen Beschluß des Landtags zu hintertreiben, ihre Vorstellungen bei der Regierung, die Sanktion für diesen Beschluß nicht zu erteilen, hatten Erfolg, und die Juden der Bukowina wurden in die deutsche Kurie eingereiht.

Die Stoßkraft der jüdisch-nationalen Politik in Österreich wurde aber auch dadurch geschwächt, daß die Einheitlichkeit ihrer Leitung nicht aufrecht erhalten wurde. Die galizischen Zionisten erklärten sehr bald nach der ersten Wahlkampagne, daß sie wegen der gebotenen Rücksichtnahme auf den Landesseparatismus der Polen nicht einer in Wien sitzenden Zentralleitung unterstehen könnten. Es kam 1908 zu einer Teilung der österreichischen zionistischen Organisation. In Westösterreich und in der Bukowina blieben zionistische und politische Organisationen formell getrennt, in Galizien wurden sie miteinander vereinigt.

Die Ralliierung aller verschiedenen Machtfaktoren, die ein Interesse daran hatten, daß die jüdisch-nationalen Bestrebungen niedergehalten werden, hat in Österreich und in Rußland, nach den anfänglichen politischen Erfolgen die im ersten Ansturm von den Jüdisch-Nationalen errungen worden waren, einen Rückschlag zur Folge gehabt. Die assimilatorisch-jüdischen Politiker in den nationalen und sozialistischen Parteien, unterstützt von der jüdischen Großbourgeoisie des Industrie-, Bank- und Handelskapitals, die alle maßgebenden Stellen in der Judenheit (insbesondere den Kultusgemeinden) innehatte und großen Einfluß besaß, hatten es leicht, die junge nationalistische Bewegung niederzuhalten. Die Nationen gönnten den Juden das bißchen Steigerung ihrer Sicherheit, das ihnen die Zuerkennung nationalpolitischer Rechte hätte bringen können, nicht. Der aggressive Nationalismus der Völker war zu bedenklicher Höhe

gestiegen, was bei Ausbruch des Weltkrieges offenbar wurde. Alle diejenigen Ideologen, welche an eine wachsende Völkerversöhnung durch die fortschreitende Kultur glaubten, wurden nun jäh aus ihren Träumen geschreckt. Unter ihnen waren die assimilatorischen Juden in sehr großer Zahl vertreten. Die Zionisten, die durch die Schule Herzls gegangen waren, hatten die Verhältnisse viel richtiger beurteilt und sich namentlich über die wahren Gesinnungen der Völker gegen die Juden keiner Täuschung hingegeben. Die Richtigkeit ihrer Auffassung über die Judenfrage und die von den Juden zu führende Politik hat sich während des Krieges herausgestellt und die Zionisten in Wahrheit zu Führern der jüdischen Massen gemacht.

Eine besondere Schwierigkeit, die schon vor dem Kriege sich fühlbar gemacht hatte, blieb für die Führung einer einheitlichen nationalen Politik der Juden bestehen: Diese war nicht nur durch das Widerstreben der Assimilanten gestört worden, sondern auch dadurch, daß jüdisch-sozialistische Gruppen ihren eigenen Weg gingen. Durch die Aufrollung des Klassenstandpunktes innerhalb der national-jüdischen Bewegung komplizierten sich die schon an sich nicht einfachen Probleme noch mehr. Die jüdisch-sozialistischen Parteien waren selbst wieder in verschiedene, einander bekämpfende Gruppen gespalten. Der besonderen Vorliebe der Juden für Ideologien und theoretische Konstruktionen bot die Eigenart der Lage und Struktur des jüdischen Volkes ein günstiges Feld. Und so blieb auch die Entwicklung der jüdisch-sozialistischen Parteien abnormal wie diese selbst.

g) Ausblick.

Bis zum Kriege war die national-jüdische Landespolitik eine interne Angelegenheit der betreffenden Staaten. Allein in ihrer letzten Motivation lag ein Keim überstaatlichen Denkens. Herzl hatte mit genialer Intuition die Judenfrage als eine einheitliche erkannt, die zwischen der Gesamtheit der Völker einerseits und der Gesamtheit der Juden andrerseits aufgerollt ist. Als nach dem Kriege der Gedanke des Völkerbundes in den Vordergrund des politischen Denkens und Handelns trat, war eine Situation geschaffen, die es den Juden ermöglichte, in gewissem Sinne über alle Staatsgrenzen hinweg einheitlich als Nation aufzutreten und als solche nationale Minderheitsrechte in den einzelnen Staaten, sowie eine Vertretung im Völkerbund zu verlangen. (Comité des délégations juives.) Die Juden, als das einzige Volk, das keinen eigenen Staat besitzt, aber in einer

großen Zahl von Ländern bedeutende Minoritäten aufweist, sind wie prädestiniert dazu, die Vorkämpfer des Gedankens eines Bundes der Völker — nicht der Staaten — zu sein. Erst ein solcher wird imstande sein, die Götzen des Staatsbegriffs und der staatlichen Machtpolitik mit all den unseligen Folgen, die sich damit verknüpfen, ein Ende zu machen. Ein jüdischer Prophet war es, der zum erstenmal den Gedanken eines Bundes friedlich vereinter Völker als Ziel der Menschheitsgeschichte verkündet hat. (Jesaias.)

All diese Entwicklungen gehören einer späteren Zeit, als der hier geschilderten an. Wenn sie trotzdem hier Erwähnung fanden, so geschah dies, um die immanente Logik der zionistischen Galuthpolitik der Vorkriegszeit aufzuzeigen. Der zionistische Gedanke, einmal konzipiert, mußte mit Naturnotwendigkeit auf die Bahn der nationalen Galuthpolitik gelangen. Bis in die jüngste Zeit sind immer wieder Zionisten gegen diese Politik aufgetreten, manche mit schwerem Rüstzeug von wissenschaftlichen Theorien über Politik und Nation. Allen diesen Gegnern der nationalen Politik der Zionisten in der Diaspora fehlt der Blick für die Dynamik des Geschehens. Wenn die Juden durch den zionistischen Gedanken zum Nationalbewußtsein erwacht waren, wenn sie sich als Ziel gesetzt hatten, wieder eine Vollnation zu werden, wenn sie begriffen hatten, daß ihr Schicksal nicht durch individuelle Anpassung, sondern nur durch ihre politische Aktivität als zusammengehörige Einheit zu bestimmen sei, so mußten sie unweigerlich auf der ganzen Breite ihrer Existenzbedingungen nationale Politik treiben. Wenn die vereinzelten Gegner dieser Politik meinten und meinen, durch Beschwörungen oder durch irgendwelche theoretische Konstruktionen die Zionisten davon abhalten zu können, nationale Politik zu treiben, so übersehen sie, daß die Entwicklung eines lebendigen Organismus — und das Volk ist ein solcher — primär nicht bestimmt wird durch theoretische Überlegungen, sondern durch instinktives Handeln. Sofern jene Kritiker die Haltung mancher jüdischen Mandatare, die im Gegensatz zu der tragenden Idee der zionistischen Politik zu Staatschauvinisten wurden, geißelten, wenn sie die verschiedenen Forderungen der jüdischen Nationalpolitiker analysiert und manche davon als undurchführbar nachzuweisen versucht haben, so ist, auch wenn sie in allem Recht hätten, damit noch immer nicht die prinzipielle Grundlage der zionistischen Nationalpolitik erschüttert worden.

Allerdings bestätigt sich bei jeder neuen Phase der Entwicklung der jüdischen Frage die Grunderkenntnis Herzls von der

relativen Machtlosigkeit des jüdischen Volkes in der Diaspora. Minderheitsrechte, die durch den Völkerbund geschützt sind, können zwar die Lage der Juden in den Diasporaländern erheblich bessern — obzwar der Völkerbund noch lange keine starke Aktionskraft wird entwickeln können — doch bleibt die Abhängigkeit der Juden von den Machtfaktoren der einzelnen Staaten, in denen sie wohnen, bestehen. Unter dieser Abhängigkeit haben die Juden in den Ländern der jüdischen Massensiedlung Europas, in denen sich nach dem Kriege die inneren Verhältnisse noch lange nicht stabilisieren konnten, entsetzlich gelitten. So nötig und nützlich die Führung der jüdisch-nationalen Diasporapolitik auch ist, um das unter den jeweiligen politischen Verhältnissen erreichbare höchste Maß von Sicherungen für die Juden zu erkämpfen, so kann die endgültige Lösung der Judenfrage doch nur in der Errichtung des jüdischen Gemeinwesens in Palästina erblickt werden, dessen Erstarken der Diasporajudenheit erst den festen Rückhalt geben kann, den sie bis dahin entbehren muß. So hat auch die Entwicklung der neuesten Zeit die unerschütterliche Richtigkeit der Erkenntnisse Theodor Herzls bestätigt.

IV. KAPITEL

Die jüdisch-sozialistischen Parteien

a) Die ökonomische Struktur der jüdischen Massen.

Die sozialistischen Parteien stützen sich in allen Ländern vornehmlich auf das Industrieproletariat, das ihre Kerntruppe ausmacht. An ihrer Entstehung waren fast überall auch andere Berufskreise, Handwerker und Kleinbürger, beteiligt. Doch nach dem Siege der marxistischen Lehre, laut welcher die Entwicklung der Industrie zum Sozialismus führt, waren die sozialistischen Parteien im Wesen die politischen Sachwalter der Fabrikarbeiterschaft, deren Zahl und Bedeutung für die Wirtschaft der Nationen immer größer wurde.

Die ökonomische Struktur der jüdischen Massen des Ostens, unter welchen der Fabrikarbeiterstand einen äußerst geringen Prozentsatz ausmacht, scheint deshalb der Bildung marxisti-

scher Parteien wenig günstig zu sein. Diese Struktur ist schon kurz geschildert worden (siehe Teil I, Kapitel II). Die Juden des alten Rußlands, von denen über 95 Prozent in dem sogenannten „Ansiedlungsrayon" zusammengedrängt wohnten, waren zu nahezu 40 Prozent Händler und zu über 35 Prozent Handwerker. Der Mangel an Kapital und die Anhäufung auf kleinem Raum verursachte, daß es sich meist um Zwergexistenzen handelte, die nur mühsam und unter den größten Entbehrungen sich aufrechterhalten konnten. Ein großer Teil dieser Existenzen wurde im Erwerbskampf immer wieder gänzlich vernichtet. Mit aller Kraft suchten die Juden sich andere Berufe zugänglich zu machen. Am schwierigsten war es ihnen, in die Fabriken zu dringen (die zahlreichen Gründe hierfür sind am ausführlichsten dargelegt worden in einer Veröffentlichung des Bureaus für Statistik der Juden: Dr. Anselm Hellmann „Das jüdische Genossenschaftswesen in Rußland", Berlin 1911). Bei der Enquete, welche die „J. C. A." 1898 veranstaltete (die aber nicht die gesamte jüdische Bevölkerung umfaßte), wurden nur 46 000 jüdische Fabrikarbeiter gezählt. Charakteristisch ist es, daß die jüdischen Arbeiter fast ausschließlich in der Industrie von Fertigfabrikaten (Nahrungs-, Genußmittel, Konfektion usw.), darunter vielen solchen, die besonders gesundheitsschädlich sind (Zündholz-, Tabak-, Bürstenindustrie) beschäftigt waren, fast gar nicht aber in den grundlegenden und ausschlaggebenden Industriezweigen, wie Bergbau und Eisenindustrie. Dieselben Erscheinungen zeigten sich in Galizien.*) Was die Landwirtschaft betrifft, so war den Juden Rußlands anfangs des 19. Jahrhunderts die Ansiedlung erleichert worden, doch wurde ihnen später jeder Landkauf verboten. Es gab nach der Enquete der J. C. A. in Rußland (einschließlich Polens) fast 76 000 jüdische Seelen, die in der Landwirtschaft berufsbeschäftigt waren, darunter in 301 Kolonien zirka 69 000 auf ungefähr 110 000 Hektar Land. Die Juden Rußlands haben sich auch in den verschiedensten Bezirken als Gemüsegärtner (Litauen, Polen etc.), Tabakbauer (Podolien, Beßarabien), Weinpflanzer,

*) Ber Borochow hat in einer Untersuchung: „Die wirtschaftliche Entwicklung des jüdischen Volkes" eine Tabelle gegeben, die Fabrikindustrie und Gewerbe umfaßt. Berufstätig waren Juden im Prozentsatz zur jüdischen Gesamtbevölkerung in der Landwirtschaft: Rußland 0,6 %, Galizien 1,5 %, industrielle Urproduktion 7,7 und 9,5 %; sekundäre Mittelstadien (Metall-, Textilindustrie, Baugewerbe) 19,7 und 14,5 %; tertiäre Mittelstadien (Holz-, Leder-, Papier-, chemische Industrie) 31,3 und 23,7 %; letzte Produktionsstadien (Lebensmittel, Tabak, Bekleidung, Druckerei, Uhren, Instrumente usw.) 45,5 und 47,7 %. Hierbei sind alle Berufstätigen, nicht nur die Arbeiter gezählt.

Bienenzüchter bewährt. In Galizien wurden (1910) mit Angehörigen fast 100 000 Juden (ein Neuntel der Gesamtzahl) in der Landwirtschaft als Hauptberuf gezählt. Der Anteil der Juden am großen Grundbesitz war stärker als ihrem Prozentsatz entsprochen hätte. Im alten Rumänien (275 000 Juden), wo es keine Berufszählung gab, lagen nach verschiedenen Angaben die Verhältnisse ähnlich wie in Rußland, nur ist dort der Anteil der Juden an der Landwirtschaft fast Null gewesen, mit Ausnahme der Landpachtungen. Gegen die jüdischen Pächter waren zum Teil die großen rumänischen Bauernunruhen 1907 gerichtet, die in eine allgemeine Judenverfolgung ausarteten.

Ökonomischer und politischer Druck, sowie die periodisch wiederkehrenden Verfolgungen trieben die Ostjuden, soweit sie nicht gesicherte Berufe innehatten, zur Massenauswanderung.

Eine glänzende Untersuchung der jüdischen Emigration gibt Dr. W. Kaplun-Kogan in seinen Schriften: „Die Wanderbewegung der Juden", Bonn 1913, und „Die jüdischen Wanderbewegungen in der neuesten Zeit" (1880—1914), Bonn 1919. Außer der Binnenwanderung, welche die Juden von kleinen zu größeren Flecken und Städten trieb, so daß sie immer mehr ein Großstadtvolk wurden, war die Auswanderung übers Meer von gewaltigen Dimensionen. Von 1880—1914 sind nicht weniger als 3 055 000 Juden, davon fast 80 Prozent aus Osteuropa, über See gegangen. (Die Gesamtzahl der Ostjuden war vor dem Krieg zirka 7½—8 Millionen.) Kein Volk der Welt hat je eine absolut und relativ so gewaltige Wanderbewegung zu verzeichnen gehabt. Doch wurde berechnet, daß das Ausmaß der Wanderung nicht völlig dem Geburtenüberschuß gleichkam, so daß sich die Zahl der Ostjuden trotzdem vermehrte.

Die Einwanderungsländer waren vor allem England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Beide Länder sperrten sich gegen den Einwanderungsstrom immer mehr durch „Alienbills", Fremdengesetze, ab. Die Auswanderung nach England hörte, nachdem sich ungefähr 100 000 Ostjuden in East End von London niedergelassen hatten, bald auf, und der Hauptstrom der jüdischen Auswanderer ging nach Amerika. Die Wanderung der Juden war eine Familienwanderung und eine endgültige, im Gegensatz zu der Massenemigration anderer Völker nach Amerika, die sich meist aus jungen Leuten rekrutierte, und bei der, im Gegensatz zu den Juden, die Zahl der Rückwanderer relativ sehr groß war. Amerika ist so mit der Zeit das Land einer sehr großen Judensiedlung geworden, zur Zeit werden über drei Millionen Juden in den Vereinigten Staaten gezählt.

Diese Tatsache ist für die Fragen der jüdischen Gesamtheit von ausschlaggebender Bedeutung geworden, sowohl was die Hilfstätigkeit anbelangt, als auch in Bezug auf die politischen Bestrebungen der Juden, vor allem den Zionismus.

In den Einwanderungsländern ist die Masse der Juden wieder nicht in die Urproduktion und die Schwerindustrie eingedrungen. Sie führten neue Berufe ein, namentlich die Konfektionsindustrie, die auf Basis von Heimarbeit beruht, in der anfangs die entsetzlichsten Arbeitsverhältnisse herrschten. Die englischen und amerikanischen Arbeiter haben immer wieder die jüdischen Immigranten als Lohndrücker bezeichnet, und sie sind ein treibendes Element für die Erlassung der Einwanderungsgesetze gewesen. In Wirklichkeit haben aber die jüdischen Einwanderer in der Hauptsache neue Berufszweige geschaffen, für die die einheimischen Arbeiter nicht in Betracht kommen. Da die amerikanische Statistik keine Konfessions- und keine Nationsrubrik enthält, so sind die Angaben über die Beteiligung der Juden an den einzelnen Gewerbszweigen sehr spärlich. Nach einer Statistik von 1910 waren in Handwerk und Fabrikation New Yorks von der Gesamtbevölkerung beschäftigt: Männer 38,4 Prozent, Frauen 36,07 Prozent, unter den Juden: Männer 61,08 Prozent, Frauen 71,03 Prozent, letztere natürlich hauptsächlich in den Industrien von Fertigprodukten, namentlich in der Heimarbeit. Charakteristisch ist, daß sich die Juden, auch in den Einwanderungsländern, in den großen Städten konzentrieren (wie New York mit ca. 1¼ Millionen, Chicago und Philadelphia mit ca. 120 000 Juden). Verschiedene Versuche, die Juden im Lande zu „zerstreuen", hatten gar keinen Erfolg. Die Masse der Juden muß schon wegen der erhöhten Sicherheit, der Anziehungskraft eines starken jüdischen Milieus und des Vorhandenseins der entsprechenden Erwerbsgelegenheiten in den großen Städten konzentriert bleiben. Wenn auch die Kinder der Immigranten in englische Schulen gingen und dadurch assimiliert wurden, so hat durch den großen Zustrom immer neuer ostjüdischer Elemente die Masse noch durchaus denselben Charakter, wie in Osteuropa. Die jüdische Sprache herrscht im Verkehr, in der Presse, die einen großen Umfang aufweist, in den Theatern, in den Bildungsansalten. Die Zahl der gewerkschaftlich organisierten jüdischen Arbeiter ist in Amerika ungemein groß, sie wird gegenwärtig auf 350 000 geschätzt, wovon die Hauptmasse (über die Hälfte) auf die Herren- und Frauenkonfektion entfällt. Die Branchegewerkschaften sind nicht speziell jüdische, aber ihre lokalen Unterteilungen sind vielfach jüdisch organisiert und das Überwiegen der Juden in

bestimmten Berufszweigen gibt den betreffenden Branchegewerkschaften jüdischen Charakter. Riesenstrikes jüdischer Arbeiter (wie z. B. 1912, Herrenkonfektion, über 100 000 Strikende) sind keine Seltenheit. Die Juden sind nach den Untersuchungen der amerikanischen Einwanderungskommission in viel höherem Prozentsatz gewerkschaftlich organisiert, als die amerikanischen Arbeiter. Sie konnten durch gewerkschaftlichen Kampf, namentlich durch die Massenstreiks, ihre anfänglich so entsetzlichen Arbeitsbedingungen bedeutend verbessern.

Von Interesse ist es, daß auch in Amerika ein Zug der Juden zum Boden besteht. Die jüdische Farmervereinigung in der amerikanischen Union zählte 1913 5000 jüdische Farmerfamilien (25 000 Seelen), die sich auf 4600 Bauernstellen verteilen. Von der J. C. A. wurden in Argentinien bis 1908 ungefähr 11 500 Juden in sieben großen Kolonien mit ca. 85 000 Hektar Fläche angesetzt, die Zahl der Kolonisten dürfte gegenwärtig 15—16 000 betragen. Die Fehler des bureaukratischen Systems der J. C. A., die sich in Palästina fühlbar gemacht haben, sind auch in Argentinien konstatiert worden.

Die Tendenz der Juden zur Landwirtschaft, die in allen anderen Ländern vorhanden war, konnte aber wegen der Hindernisse, die sich ihrer Verwirklichung entgegenstellten, nicht auswirken. Diese Tendenz, sowie die Massenflucht der Juden aus den Elendsbezirken des Ostens nach Amerika, wo sie, wenn auch in rückständigen Fabrikationsweisen, zu produktiven Berufen übergingen, sind Zeichen dafür, daß den jüdischen Massen der Drang innewohnt, ihre Struktur im Sinne einer immer stärkeren Produktivierung zu ändern, worauf insbesondere Ber Borochow hingewiesen hat. Dieser unbewußte Drang und die Erfolge, die auf dem eingeschlagenen Wege erzielt wurden, beweisen, daß das jüdische Volk noch Lebenskraft genug hat, sich aus seiner depravierenden Situation selbst zu befreien. Die unbedingte Notwendigkeit, durch Reproduktivierung die Lage des Volkes zu sanieren, hat aber erst der Zionismus zur bewußten Zielsetzung gemacht (was schon in Teil I, Kap. 2 bemerkt worden ist), doch wie in Bezug auf die politische Seite der Judenfrage, so hat der Zionismus auch bezüglich der wirtschaftlichen erkannt, daß ihre endgültige und zureichende Lösung nur durch Gründung einer eigenen jüdischen Heimstätte mit normaler Eigenwirtschaft auf der Basis eines Landwirtschaftsstandes zu erzielen ist. Nach dem Kriege setzte unter Einfluß der zionistischen Ideologie eine starke Bewegung zur „Berufsumschichtung" und Auswanderung der Juden nach Palästina ein.

b) Der jüdisch-sozialistische „Bund".

Die erste jüdisch-sozialistische Partei in Rußland war der „Allgemeine jüdische Arbeiterbund für Rußland, Polen und Litauen", kurz „Bund" genannt *). Seine Anfänge sind bereits geschildert worden. (Siehe Teil I Kap. 11.) Seine erste konstituierende Tagung fand 1897 in Wilna statt. Die Schaffung einer besonderen jüdischen Organisation innerhalb der russischen Sozialdemokratie, die sie nur widerstrebend anerkannte, wurde begründet mit den speziellen Verhältnissen, unter denen die jüdische Bevölkerung lebte und der Notwendigkeit, unter den jüdischen Massen durch Menschen ihres Kreises, die ihre Eigenart kannten, in jüdischer Sprache zu agitieren. So war der Bund eigentlich nichts anderes, als eine Abteilung der russischen Sozialdemokratie mit der besonderen Aufgabe, in einem spezifischen Kreise für den Sozialismus zu agitieren. Der Bund stellte deshalb keine jüdischnationale Partei dar. Durch die Fortschritte der nationalen und zionistischen Idee unter den Juden wurde er gezwungen, sich mit der jüdisch-nationalen Idee auseinanderzusetzen. Doch proklamierte er nicht etwa die Juden als Nation und verlangte nicht die Zuerkennung politischer Autonomie an die Juden. Die Aufrollung der nationalen Fragen, so argumentierten seine Theoretiker, würde die Einheitlichkeit der Führung des Klassenkampfes erschweren, der das wesentlichste Mittel zur Herbeiführung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung wäre. Es wurde lediglich die Forderung einer jüdischen kulturellen Autonomie erhoben, gleichzeitig aber der Kampf gegen den Zionismus beschlossen. (5. Bundestag, Zürich 1903.) Der Bund verlangte von der russischen Sozialdemokratie, daß die Gliederung der Gesamtpartei nach föderativem Prinzip erfolge. Dies wurde von der russischen Partei abgelehnt, wobei fast alle ihre assimilatorischen Führer, darunter auch Leo Trotzki, gegen die föderative Gliederung stimmten. Infolge dieses Beschlusses trat der Bund aus der Gesamtorganisation aus. Als während der russischen Revolution das Streben nach Zusammenfassung aller sozialistischen Gruppen des Landes zur Notwendigkeit wurde,

*) Ueber die Anfänge und die Entwicklung des jüdischen Sozialismus, namentlich in Rußland, informiert in vorzüglicher Weise der Aufsatz von Leo Rosenberg: „Wege und Ziele des jüdischen Sozialismus in Rußland" (Neue Jüdische Monatshefte, I. Band). Aus der anderen Literatur sei die in der „Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden", Band I Heft 2, veröffentlichte Arbeit von Ester Schneersohn über den „Bund" erwähnt.

mußte der Bund seine Wiederaufnahme in die Gesamtpartei durch Opferung jener Forderung erkaufen; sie wurde weder in den neuen Pakt, noch in das Programm des Bundes aufgenommen. Dieses Opfer fiel den Bundisten, die nur gezwungen durch die steigende Anziehungskraft, welche die jüdisch-nationale Idee auf die Massen ausübte, dieser einige Konzessionen gemacht hatte, nicht schwer. Doch war auch die Stellung des Bundes in der russischen Sozialdemokratie schwächer geworden. War er vor der Revolution der numerisch stärkste und aktionskräftigste Teil der Gesamtpartei gewesen, so hatte sich dies durch die Revolution geändert. Der Sozialdemokratie strömten die russischen Proletarier zu, welche in den lebenswichtigen Fabrikationszweigen (Urproduktion, Eisenindustrie) arbeiteten, und ihre Zahl und Bedeutung überwog die aller anderen Gruppen. 1905 standen 70 000 russischen nur 30 000 bundistische, hauptsächlich aus zwei sehr unwichtigen Fabrikationszweigen (Bürstenerzeugung und Gerberei) stammende organisierte Sozialdemokraten gegenüber. Die 30 000 Bundisten bedeuteten innerhalb der jüdischen Millionenmasse schon rein zahlenmäßig nicht viel. Die Haupttätigkeit des Bundes erstreckte sich auf Erkämpfung besserer Arbeitsbedingungen für die jüdischen Fabrikarbeiter und Handwerksgesellen. Namentlich bei den letzteren waren die Arbeitsverhältnisse grauenhafte; anfangs der Achtziger Iahre gab es Arbeitszeiten bis zu 18 Stunden und Entlohnungen von 6 Rubel pro Monat. Dem Bund gelang es, namentlich durch Entfachung von Ausständen, diese Arbeitsbedingungen erheblich zu bessern. Doch waren die Kleinmeister des jüdischen Gewerbes selbst ausgebeutete Menschen, und früher oder später mußten Meister wie Gesellen zum Wanderstab greifen und übers Meer ziehen.

Bedeutsam war die Tätigkeit des Bundes in Bezug auf die geistige und moralische Hebung des jüdischen Proletariats. Die zahlreichen Intellektuellen, die ihm angehörten, leisteten eine beträchtliche Bildungsarbeit, die Auflage der in jüdischer Sprache geschriebenen Presse des Bundes war eine sehr hohe. In moralischer Beziehung hat der Bund die geknechteten Ghettoseelen aufgerichtet, den jüdischen Proletariern Kampfesmut und Opferfreude eingeflößt. Die Bundisten waren die tätigsten Vorkämpfer der russischen Revolution und ihr Anteil an den vom Zarismus eingekerkerten und deportierten „Ruhestörern" war ein enormer. Eine Statistik von 1904 bezeugt, daß fast 15 Prozent der organisierten jüdischen Arbeiter verhaftet und verurteilt worden war. Auch zur jüdischen „Selbstwehr",

die in den Zeiten der Pogrome in Aktion trat, stellten die Bundisten ein großes Kontingent *).

Die teils zweideutige, teils gegnerische Haltung des Bundes in der Frage des jüdischen Nationalismus hat aber zur Folge gehabt, daß er an Ansehen und Bedeutung verlor. Seine gehässige Anfeindung des Zionismus artete zuweilen in Verrat der jüdischen Interessen aus. Im Verlaufe der Zeit, je mehr der Zionismus erstarkte, wurde der Bund immer mehr zu einer Kampftruppe gegen das nationale und zionistische Judentum.

Der Bund war eine ausschließlich innerrussische Partei. Doch entstanden auch in anderen Ländern jüdischer Massensiedlung ähnliche Vereinigungen: jüdisch-sozialistische Parteien, die nicht nur nicht jüdisch-national, sondern sogar antinational waren und die unter den jüdischen Arbeitern für den Sozialismus in jüdischer Sprache in Wort und Schrift agitierten. Die stärkste dieser Parteien ist die jüdisch-sozialistische Partei Amerikas, unter deren Einfluß der gewerkschaftliche Kampf der jüdischen Arbeiter dieses Landes steht. Auch in Galizien bildete sich eine ähnliche Partei, die sich gleichfalls jüdisch-sozialistisch nannte (Z. P. S.), aber gegenüber den zionistischen Sozialisten zu keiner Bedeutung gelangte.

c) Die jüdisch-nationalen Sozialisten.

Später als der Bund bildeten sich unter dem Einfluß der zionistischen und jüdisch-nationalen Idee verschiedene sozialistische Parteien, die in der jüdischen Frage viel radikaler waren, als der Bund, den man nur als pseudonationale Partei ansehen kann. In ihren Programmen spiegelte sich die Verschiedenheit der prinzipiellen Auffassung der jüdischen Frage wider, die damals im nationaljüdischen Lager vorhanden war. Die am wenigsten radikale Auffassung der jüdisch-nationalen Frage, die galuthnationalistische, vertrat die „Jüdisch-sozialistische Arbeiterpartei" (Serp), deren Anhänger nach dem polnischen Worte sejm (Landtag, autonome Verwaltung) auch Sejmisten genannt wurden. Für diese war,

*) Der Anteil der Juden an den russischen Revolutionen ist im allgemeinen immer mehr gesunken, worüber nur der hohe Prozentsatz von Juden in der Führerschaft täuscht. Die Erkenntnis, daß die Judenfrage ein spezifisches Problem und nicht lösbar durch die Einführung eines noch so freiheitlichen Systems in Rußland sei, verursachte ein Ansteigen der jüdisch-nationalen Bewegung. Trotzdem die Juden Rußlands viel strenger behandelt wurden, als die Nichtjuden, sank ihr Anteil an der Zahl der politisch Verfolgten von 29,1 Prozent in den Jahren 1901 — 1903 auf 8 Prozent in den Jahren 1907 — 1911. (Mitgeteilt von Leo Rosenberg im „Juden" 1917, Heft 3).

ähnlich wie für die „Jüdische Volkspartei", die Erringung der politischen Autonomie für das jüdische Volk in ihren Wohnländern das oberste nationale Ziel. Diese Partei erlangte keine große Bedeutung gegenüber den in nationalen Fragen am weitesten rechts und am weitesten links stehenden Parteien, dem Bund einerseits und den zionistischen Sozialisten andererseits. Die letzteren verlangten zwar auch die nationalpolitische Autonomie in den Wohnländern der Juden, aber sie vertraten die zionistische Auffassung, nach der das nationale Problem bei den Juden ein spezifisches sei und endgültig nur durch Errichtung einer nationalen Heimstätte mit eigener Wirtschaft auf eigenem Territorium gelöst werden könne. In der eigenen Wirtschaft werde durch den Klassenkampf der Sozialismus siegen und ein jüdisch-sozialistisches Gemeinwesen erstehen. Da es aber schwer möglich war, auf Grund der marxistischen Deduktionsweise zwingend nachzuweisen, daß dieses Territorium gerade Palästina sein müsse (wenn auch gewisse ökonomische Gründe dafür sprechen) und die jüdischen Sozialisten in ihrer nationalistischen Denkweise die ideologischen und Gefühlsmomente, welche die Juden mit Palästina verbinden, negierten, so war es begreiflich, daß der „Territorialismus", der nach dem 6. Kongreß auftauchte, unter den zionistischen Sozialisten starken Anklang fand. Diese spalteten sich in zwei Gruppen: eine territorialistisch-sozialistische und eine zionistisch-sozialistische. Die Anhänger der ersten war anfangs in Rußland und Amerika sehr zahlreich, sie behielten den Namen „Zionisten-Sozialisten" (S. S.) bei, doch wurden sie auch „Sozialisten-Territorialisten" genannt und bildeten die einzige ernst zu nehmende territorialistische Gruppe.

Die andere Partei, die dem Palästinaprogramm treugeblieben war, nannte sich „Poale Zion" (von Poel, hebräisch, = Arbeiter) und hatte ihre Anhängerschaft in der ganzen Welt, namentlich in Rußland, Galizien, Amerika und Palästina.

Die Vorläufer der Paole Zion waren die Vereinigungen jüdischer Arbeiter und Angestellter in Oesterreich gewesen (Achduth und Achwah), die schon vor Herzl bestanden hatten. Die Anfänge der Poale-Zion-Partei gehen bis auf das Jahr 1901 zurück. Im Jahre 1903 fanden die ersten Parteitage in Amerika und Österreich statt. Die Poale Zion sind marxistische Zionisten. Die von ihnen vergeblich angestrebte vollständige Vereinigung von zionistischer und marxistischer Theorie verursachte nicht nur eine fortwährende Diskussion über die richtige Formulierung des Programms — jeder Tagung lagen Programm-

entwürfe vor, die in spaltenlangen Deduktionen an Hand der ökonomischen Geschichtsauffassung nachzuweisen versuchten, daß die Tendenzen in der Entwicklung des jüdischen Proletariats mit zwingender Macht zur zionistischen Forderung führten — sondern auch starke innere Differenzen zwischen jenen Gruppen, die wie die russischen, den Hauptton auf den Marxismus legten, die Herbeiführung der Weltrevolution durch den Klassenkampf *) und jenen, welche, wie die amerikanischen, österreichischen und palästinensischen Poale Zion mehr das nationale und aufbauende Moment betonten. Der Kampf dieser beiden Tendenzen durchzieht die innere Geschichte der Poale Zion von Anfang an bis zur Gegenwart. Schon am 2. Weltverbandstag der Poale Zion (Krakau 1909) protestierten die russischen Genossen gegen den Antrag, daß die Oppenheimersche Siedlungsgenossenschaft für Palästina befürwortet werde und die Poale-Zionisten den „bürgerlichen" Zionistenkongreß beschickten. Nach dem Kriege, als einerseits der Bolschewismus in Rußland zum Siege kam, andererseits der Zionismus die politischen Voraussetzungen für die Aufrichtung der Palästinaheimstätte errungen hatte, kam es zur Spaltung zwischen beiden Gruppen (Konferenz in Wien, August 1920).

Es hatte sich eben gezeigt, daß man unmöglich zwei grundverschiedene Ansichten über die Lösung der Völkerfragen restlos miteinander verbinden könne. Der Marxismus macht einen Querschnitt durch alle Nationen, für ihn stehen die Bourgeoisien aller Völker in identischem Kampf mit dem international verbundenen Proletariat. Auf dem Wege des Klassenkampfes wird dessen Sieg errungen, die Menschheit vom Joche des Kapitalismus erlöst, was die Befreiung der unterdrückten Völker nach sich zieht. Der Zionismus hingegen sieht die Judenfrage als eine auch im ökonomisch-sozialem Bereich spezifische an. Die abnormale Lage der Juden ist durch ihre Heimatlosigkeit, ihre Zerstreuung, ihre Berufsschichtung begründet. Nur eine Normalisierung ihrer Lage kann ihnen die Aufrichtung einer sozial gesunden Gemeinschaft ermöglichen. Zwei Seelen wohnten deshalb in der Brust der Poale Zion: Nicht nur diese beiden, im letzten unvereinbaren Ideen kämpften in ihrer Partei um die Vorherrschaft, sondern es hatten auch die Sachwalter dieser Ideen — zionistische und sozialistische Organisation —

*) Karl Marx war diejenige geschichtliche Persönlichkeit, die wie keine andere der neuesten Zeit, auf die ostjüdische Jugend gewirkt hat. Er wurde kritiklos angebetet als der Heros der Weltbefreiung. Von den in Selbstironie sehr starken Ostjuden wurde der viel zitierte Satz geprägt: „Karl Marx ist der Zaddik der Judengasse".

für sie nicht dieselbe Bedeutung. Die Anziehungskraft, welche einerseits die sozialistische und andererseits die zionistische Organisation auf die Poale-Zionisten ausübte, war eine verschiedene. Die Sozialdemokratie war schon zur Zeit des Auftauchens der zionistischen Idee eine mächtige,weltumspannende Partei, die unmittelbar aktiv sein konnte, indes der Zionismus nur eine schwache Organisation besaß, die fernliegende Ziele anstrebte. So war es natürlich, daß die Poale Zion von der Sozialdemokratie stärker angezogen wurden, als vom Zionismus. Die Geschichte der Poale Zion zeigt deshalb klar und deutlich, wie in ihren Reihen die zionistische Ueberzeugung immer stärker gegen die marxistische zurücktrat, bis schließlich die dem Zionismus treugebliebenen Gruppen die weitere sozialistische Radikalisierung der Partei nicht mehr mitmachen konnten. In ihren Anfängen hatten die nationalen Bestandteile den Primat in ihrem Programm. So erklärte z. B. der Parteitag jüdischer Arbeiter und Handelsangestellter Österreichs 1904, daß die Endziele der Sozialdemokratie für das jüdische Proletariat so lange von s e k u n d ä r e r Bedeutung seien, bevor nicht auf eigenem Territorium eine normale Klassenentwicklung des jüdischen Volkes ermöglicht würde. Auf dem Parteitag der Poale-Zionisten Österreichs 1905 heißt es aber schon, daß innerhalb des Programms Zionismus und Sozialismus gleichwertig seien. Im weiteren Verlaufe bemühte sich die Partei, eine solche Orientierung einerseits gegenüber der zionistischen Organisation, andererseits gegenüber der sozialistischen Internationale zu finden, durch welche beide Elemente ihres Programms reibungslos zur Geltung kommen könnten. Die letztere erschien immer mehr als der weitaus mächtigere Faktor. Der Parteitaktik der sozialistischen Internationale zufolge, die es verwarf, daß proletarische Parteien mit „bürgerlichen" in einer Organisation vereinigt sind, traten die Poale Zion aus den zionistischen Landesföderationen aus und bildeten einen eigenen Weltverband (Haag, 1907), der aber die Kongresse beschickte und sich dessen Beschlüssen und der von ihnen gewählten Leitungen in Bezug auf die zionistische Disziplin unterwarf. Sehr schwierig war die Stellung der Poale Zion gegenüber der zweiten sozialistischen Internationale. Diese war eine Vereinigung von Sozialisten verschiedener S t a a t e n , nicht Nationen. Die Juden, die keinen Staat besaßen, konnten daher schon deshalb keine Zulassung finden. Aber selbst wenn die zweite Internationale eine Vereinigung von Sozialisten verschiedener Nationen gewesen wäre, so hätten die Juden erst von ihr als Nation anerkannt werden müssen, um die Zulassung der Poale

Zion zu erreichen, wobei noch zu klären gewesen wäre, ob sie oder der Bund oder beide die jüdische Sozialdemokratie repräsentieren. (Der „Bund" verhielt sich übrigens zur Frage der Zulassung einer jüdischen Gruppe zur Internationale vollkommen passiv.) Aber gegen die Anerkennung der Juden als Nation sträubten sich die österreichischen, polnischen und russischen Sozialisten mit aller Kraft; namentlich ihre assimilatorisch jüdischen Führer, wie z. B. Dr. Victor Adler (Wien), boten ihren ganzen Einfluß in diesem Sinne auf. Wahrscheinlich trieb sie zu dieser Haltung die Furcht, daß bei der Anerkennung der Juden als Nation die zahlreichen hervorragenden jüdischen Führer der Sozialdemokratie ihren Platz verlassen und in die jüdische Gruppe würden eintreten müssen. Im übrigen war in der Sozialdemokratie infolge ihrer internationalen Einstellung von vornherein wenig Neigung vorhanden, die nationalen Fragen ihrer Bedeutung nach zu berücksichtigen. Nur sehr spät und unter heftigen Kämpfen haben die Marxisten in den Nationalstaaten, von den Umständen dazu gezwungen, die nationalen Fragen zu untersuchen begonnen. (Renner, Otto Bauer u. a.) *) Wie tief eingewurzelt aber die anationale Denkweise bei ihnen war — allerdings mag daran auch der Umstand maßgebend dafür gewesen sein, daß die Führer meist assimilatorische Juden waren, die als solche kosmopolitisch dachten —, zeigt der Umstand, daß die Sozialdemokratie auch dort, wo sie sich schon zum Programm der Autonomie der Nationen im Staate durchgerungen hatte, sie sich der nationalen Unterteilung innerhalb ihrer eigenen Organisation aufs heftigste widersetzte, weil eine soche angeblich den Gewerkschaftskampf erschweren müßte. Ein Beispiel hierfür war der Kampf zwischen den tschechischen Separatisten und

*) Dr. Otto Bauer hatte in seinem bedeutenden Werke „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie", Wien 1907, die Nation als eine Natur- und Kulturgemeinschaft zu bestimmen gesucht. Die Juden seien zwar eine Naturgemeinschaft geblieben, aber sie hörten immer mehr auf, eine Kulturgemeinschaft zu sein. Sie würden auch dort, wo sie in Massen wohnen, durch die ökonomische Entwickelung gezwungen, sich zu assimilieren, denn sie müßten in immer engere wirtschaftliche Beziehungen mit der Bevölkerung geraten, je mehr sie den ausschließlichen Handelsberuf aufgeben und sich über das Land zerstreuen. Der jüdische Händler im Dorfe konnte inmitten einer naturalwirtschaftenden Bauernschaft seine nationale Eigenart bewahren. Der in die Länder des Ostens eindringende Kapitalismus änderte aber die Struktur der Wirtschaft, die Berufstätigkeit, wie die Siedlungsweise der Juden. Sie hätten auch keine Heimat hinter sich, die ihrer Kultur einen Rückhalt geben könnte. Ob sie aufhören würden, auch eine Naturgemeinschaft zu bleiben, hängt von unberechenbaren Faktoren ab, namentlich von der Zunahme der Mischehen.

Zentralisten im alten Österreich. Den Juden, deren Nationscharakter fraglich war, eine gesonderte Organisation innerhalb der sozialdemokratischen zu erringen, war angesichts dieser Sachlage unmöglich, die Poale Zion opferten schweren Herzens ihre besonderen gewerkschaftlichen Verbände in Galizien und ließen sie zum Teil unter den örtlichen (polnischen) aufgehen. Als sich in Galizien anfangs der neunziger Jahre eine jüdisch-sozialistische Gruppe nach Art des Bundes (die „Z. P. S.") bildete, wurde sie aus der offiziellen Partei ausgeschlossen, und ihre Anhänger wurden mit dem Namen „Separatisten" belegt. Dabei war diese Gruppe gar nicht jüdisch-national und hätte als Gegengewicht gegen die nationalgesinnten Poale Zion der Sozialdemokratie wertvoll sein können.

Besonders aktuell war die Auseinandersetzung der Poale Zion mit der Sozialdemokratie in Bezug auf die Fragen der Landespolitik, denn hierbei handelte es sich nicht um Theorien oder Zukunftsprobleme, sondern um Tagespolitik. Die Poale Zion kämpften für die nationale Autonomie der Juden, waren diesbezüglich die natürlichen Bundesgenossen der zionistischen Nationalparteien. Sie hatten in Österreich auch bei den Wahlen 1907 mit den Zionisten gestimmt. Aber ihr sozialdemokratisches „Klassenkampf"programm und ihr Wunsch, von der Sozialdemokratie als gleichberechtigter Faktor aufgenommen zu werden, trieb sie dazu, jede Verbindung mit den von ihnen als „bürgerlich" bezeichneten Zionisten — deren Programm aber kein bürgerliches, sondern ein nationales und radikal soziales war — aufzugeben und bei den Wahlen mit den Sozialdemokraten zu gehen, obzwar diese von der Anerkennung der jüdischen Nation absolut nichts wissen wollten. Es kamen Fälle vor, wo die Poale-Zion-Partei sogar für assimilatorische, vom Judentum gänzlich abgefallene Sozialistenführer gegen die jüdisch-nationalen Kandidaten agitierte und stimmte, was natürlich im jüdisch-nationalen Lager als Verrat an der jüdischen Sache bezeichnet wurde. Man kann eben nicht, wie schon ausgeführt, gleichzeitig zwei verschiedenen Ideologien dienen.

Als Bekenner der marxistischen Geschichtsauffassung waren die Poale Zion natürlich in Bezug auf die Sprachenfrage Verfechter des Standpunktes, daß die von den Massen gesprochene Sprache, das Jüdische, ihre nationale Sprache sei. Nur die palästinensischen Poale Zion waren Vorkämpfer der hebräischen Sprachenrenaissance. Durch ihre Zeitungen, Broschüren, Vorträge usw. haben die Poale Zion der Galuthländer, ebenso wie der Bund, viel zur Belebung des geistigen

Schaffens in jüdischer Sprache beigetragen. Ihre Hauptorgane in der Diaspora waren: „Der jüdische Arbeiter", Krakau, „Der jüdische Kämpfer", New York, „Vorwärts", Wilna, sämtlich in jüdischer Sprache geschrieben.

In Bezug auf die zionistische Organisation hatten die Poale Zion, wie schon erwähnt, einen leichteren Stand. Das Bekenntnis zum Baseler Programm genügte, daß sie von ihr als Zionisten angesehen wurden. Innerhalb der zionistischen Bewegung war ihr Streben darauf gerichtet, alles zu fördern, was einen sozialistischen Aufbau Palästinas verbürgen könnte. Sie waren deshalb eifrige Anhänger und Propagatoren des Jüdischen Nationalfonds und — nicht ohne den schon erwähnten Widerspruch der extremen marxistischen russischen Gruppen — des genossenschaftlichen Siedlungsprojektes Oppenheimers. Allerdings lag die Schwäche ihrer Position innerhalb der zionistischen Bewegung darin, daß sie die zentrale Idee des Marxismus, die des Klassenkampfes, nicht aufgeben konnten. Von diesem Standpunkt aus waren die Theorien der russischen P. Z. viel logischer, als jene der gemäßigten Gruppen. Die russischen P. Z. hatten in ihren Programmen erklärt, das sozialistische Palästina werde dadurch geschaffen werden, daß die jüdische Bourgeoisie — deren Zionismus doch nichts anderes sei, als das Streben, Profitmöglichkeiten in Palästina zu erringen — ihr Kapital, das jüdische Proletariat seine Arbeitskraft ins Land bringen werden, und daß sodann im Wege des Klassenkampfes der Sozialismus durchgesetzt werden wird. Diese Theorie übersah nur, daß „Profite" in Palästina, diesem unerschlossenen Lande, nur sehr schwer und nicht bei Verwendung der teueren jüdischen Arbeiter gemacht werden konnten, daß ferner der Aufbau Palästinas vor allem auf agrarischer Grundlage notwendig ist, und es dazu einer vorherigen Aufbereitung des Landes aus nationalen Mitteln bedarf. Im übrigen hatte es sich in Palästina gezeigt, daß jene Kapitalisten, die nur auf Profit ausgingen, sich ausschließlich arabischer Arbeiter bedienen. Das Korrelat des jüdischen Kapitals war deshalb in Palästina nicht die jüdische, sondern die nichtjüdische Arbeit.

Die Poale Zion nahmen sich eifrig der Sache der jüdischen Arbeiter in Palästina an, gründeten ein Arbeitersekretariat, ferner Informationsbureaus und Arbeitsvermittlungsstellen im Lande. Die palästinensischen Poale Zion (später Achduth Haawoda, Arbeitsvereinigung genannt) gründeten (ebenso wie ihre nichtsozialistischen Genossen von der Vereinigung Hapoel Hazair) eine hebräische Zeitschrift (die „Achduth"), Verlagsanstalten usw. Ein „Palästinaarbeiterfonds", in der ganzen

Welt gesammelt, gab Mittel für Arbeiterfürsorgeanstalten. Hie und da versuchten die Poale Zion auch Strikes arabischer und jüdischer Landarbeiter zu entfachen, doch war der Boden Palästinas für solche Experimente ungeeignet.

Die Poale Zion haben sehr viel dazu beigetragen, daß der Charterismus überwunden wurde. Besonders einer ihrer Führer, Ingenieur Salomon Kaplansky, hat zur Zeit der Kämpfe um die Aufnahme der praktischen Arbeit in Palästina immer wieder betont, daß die rein juristische Auffassung Herzls, nach welcher der Staat eine Rechtsgemeinschaft sei und deshalb die Erlangung der Souveränität auf ein Stück Land die wichtigste Voraussetzung für eine Staatsbildung sei, nicht zutreffe. Der Staat sei vielmehr ein sozialökonomisches Gebilde. Die tatsächliche Macht im Staate liegt bei jenen, die im Lande die produktive Arbeit leisten. Die Judenfrage ist nicht nur eine politische (politische Ohnmacht der Juden), die einfach durch Wiederherstellung einer jüdischen Souveränität gelöst werden könnte. Das Wesen der Judenfrage wird vielmehr „durch wirtschaftliche Verstümmelung und Verdrängung sowie Gefährdung der Existenz unserer nationalen Eigenart und Individualität gekennzeichnet". Die diplomatisch-politische Tätigkeit sei zwar nicht zu verwerfen, sie sei aber nicht die Hauptsache. Die Tatkraft der Politiker „muß sich mit der alles erobernden und bezwingenden Macht der Arbeit verbinden".

Die Schulung durch den Marxismus befähigte eine Reihe von poale-zionistischen Denkern in der Analyse ökonomischer Fragen der Judenheit Hervorragendes zu leisten. Eine große Zahl solcher Untersuchungen sind poale-zionistischen Autoren, wie Ber Borochow, Leon Chasanowitsch, Salomon Kaplansky, Berl Locker, Dr. Max Rosenfeld, Dr. Ig. Schipper u. a., zu verdanken. Die S. S.-Partei besaß in Jacob Leszczinsky einen bedeutenden Wirtschaftstheoretiker.

Dr. Max Rosenfeld hat außer einer Reihe kleinerer Schriften die bisher einzige größere Arbeit über ein Problem der jüdisch-nationalen Diasporapolitik geschrieben: „Die polnische Judenfrage", Wien 1918. Dieser hochbegabte Theoretiker ist 1919, kaum dreißigjährig, gestorben. Dr. Ig. Schipper hat wertvolle Arbeiten über die jüdische Wirtschaftsgeschichte veröffentlicht.

Der hervorragendste Theoretiker der Poale Zion, der außerdem ein bedeutender Philologe war und der jüdischen Sprache sein Studium widmete, war Ber Borochow, der 1917, gleich Rosenfeld, in jungen Jahren (36 Jahre alt) plötzlich gestorben ist. In einer Reihe von Publikationen hat er die Theorie

des Poale-Zionismus zu begründen versucht. In seinen Arbeiten gab er zu, daß die Verbindung von nationalen und sozialen Bestrebungen im jüdischen Leben „künstlich ausgeklügelt" sei. „Das kapitalistische Zeitalter hat durch die ihm eigentümliche verschärfte Konkurrenz und die gesteigerten Erfordernisse der wirtschaftlichen Zuchtwahl den jüdischen Massen die Schwäche ihrer bisherigen wirtschaftlichen und kulturellen Positionen mit noch nie dagewesener Deutlichkeit gezeigt. Das ganze bewußte und unbewußte Tun und Wollen der jüdischen Massen ist in der Neuzeit von dem Streben beherrscht, neue Entwicklungsmöglichkeiten zu erringen. Alles, was wir in den letzten hundert Jahren durchgemacht haben, ist nichts anderes, als Versuche, neue, mehr zeitgemäße Positionen zu besetzen. Assimilation einzelner, Aufklärung vieler, massenhafte Wanderung, nationales Erwachen, Arbeiterbewegung, Aufschwung in der Literatur, Presse und des kulturellen Volksbewußtseins, mannigfache Versuche landwirtschaftlicher Kolonisation, steigendes Verständnis unserer Massen sowohl für „jüdische" als auch für „fremde" staatsbürgerliche und allmenschliche Dinge, Auflösung alter Bande und allmähliche Ausbildung neuer — das sind alles Aeußerungen eines und desselben kolossalen Umwandlungsprozesses. Diesen können wir als steigende Urbarmachung der jüdischen Energie und kulturelle Produktivierung der jüdischen Arbeit bezeichnen." Dieser Versuch, alle Erscheinungen des jüdischen Lebens auf Grund der ökonomischen Auffassung des Geschehens einheitlich zu begreifen, zeigt Borochows Denkweise von ihrer glänzendsten Seite. Als höchste „alljüdische" Aufgabe erschien es ihm, das jüdische Leben produktiv zu machen. Jüdische Renaissance und Sozialismus dienen, nach seiner Auffassung, einander gegenseitig befruchtend, diesem Ziele. Das ökonomische Zentralproblem war für Borochow „die Exterritorialität der jüdischen Arbeit". Die Juden sind exterritorial nicht nur in dem Sinne, daß sie „keine kompakte Siedlungsmasse auf einem bestimmten Landflecke darstellen, sondern sie sind auch ökonomisch exterritorial, haben nichts mit der Bearbeitung des Bodens, der Natur zu tun." — „Je weiter ein Beruf von der Natur entfernt ist, um so mehr wird gerade in diesem Berufe die jüdische Arbeit konzentriert", sagte er in einem anderen Zusammenhang. Selbst in den Ländern der jüdischen Massen sind die jüdischen Arbeiter vorwiegend in den letzten Stadien des Produktionsprozesses beschäftigt. „Die jüdische Arbeit basiert auf fremder Arbeit, sie ist nicht bodenständig und deshalb auch nicht selbständig." An solchen

Sätzen ist weniger die ausgesprochene Erkenntnis, die nicht neu war, als die meisterhafte Formulierung zu bewundern. Das Mittel, welches das jüdische Volk ergreift, um der Exterritorialität zu entgehen, ist, so sagt Borochow, die Wanderung. Dieser Satz Borochows ist zwar wieder ein glänzend geprägter, aber seine Aussage erscheint etwas unklar. Die Massenauswanderung der Juden ist eine Folge ihrer Ausstoßung aus dem Produktionsprozeß, während es nach diesem Satz scheinen könnte, daß sie eine willkürliche wäre.

Nach Borochow unterscheidet sich der Kampf des jüdischen Proletariats von dem des nichtjüdischen dadurch, daß es erst den Arbeitsplatz erobern muß, der die „strategische Basis" für die Führung des Klassenkampfes ist. Die strategische Basis des jüdischen Proletariers ist deshalb eine schlechte, weil er nur in kleinen Industrien von nicht grundlegender Bedeutung beschäftigt ist. „Es liegt nicht in seiner Macht, den ganzen wirtschaftlichen Mechanismus zum Stillstand zu bringen, wie das z. B. die Eisenbahner und andere Arbeiterklassen vermögen, die sich in günstigeren Bedingungen befinden."

In einer Untersuchung, welchen Anteil die jüdische Arbeit an der Urproduktion hat, wies er nach, daß dieser am größten in Palästina ist. Ueberall sonst in der Welt zieht es den Juden „wieder zu seinen alten Berufen, zum leichten Leben auf fremde Kosten, zur wirtschaftlichen Nichtigkeit und zum Ausbeutertum. Deshalb ist es für das Streben des Juden nach Produktivierung des Zionismus die einzige Bewegung, die in dieses Streben Licht und Bewußtheit bringt. Der Zionismus ist für das jüdische Volk die wirtschaftsgeschichtliche Notwendigkeit." Diese These ist unbestreitbar richtig. Doch ist dadurch, daß sie aus ökonomischen Tatsachen abgeleitet ist, noch nicht erwiesen, daß sie mit zwingender Notwendigkeit sich aus diesen ergibt. Ja selbst die ökonomischen Tatsachen des jüdischen Lebens sind durchaus nicht das Produkt rein ökonomischer Faktoren. Daß die Juden nicht in nennenswerter Zahl Fabrikarbeiter werden, und wo sie es sind, nur in den Finalindustrien beschäftigt werden, hat eine Reihe von Gründen, die fast alle gar nichts mit Ökonomie zu tun haben, sondern sich aus der Eigenart der Juden, dem Zwange, dem sie durch Jahrhunderte unterworfen waren und aus der Abneigung der Nichtjuden gegen die Juden herleiten lassen (siehe darüber die schon erwähnte Schrift Hellmanns).

Das gleiche gilt in Bezug auf diejenigen Berufe, welche die Juden vorzugsweise innehaben (Handel und Handwerk), und die sie auch in den freien Einwanderungsländern, wo sie unter

gar keinem politischen Druck stehen, ergreifen. Der Jude wird schon deshalb nicht Fabrikarbeiter, weil seine Psyche diesem Beruf widerstrebt. Die persönliche Unabhängigkeit ist es, die er vor allem sucht und sei es auch nur eine so beschränkte, wie die eines Kleinhändlers, Kleinhandwerkers, Zwischenmeisters oder Zwergunternehmers. Mit marxistischen Theorien einer gesetzmäßigen Entwicklung auf Grund rein ökonomischer Faktoren läßt sich dort nichts anfangen, wo einesteils psychologische, anderenteils politische Motivationen den Ausschlag geben. Ist es die psychische Eigenart der Juden, welche sie (abgesehen von Ursachen, die in der geschichtlichen Entwicklung ihre Wurzeln haben) zu bestimmten Berufen hindrängt, so ist der soziale und politische Druck, namentlich der Antisemitismus, ein Hauptgrund dafür, daß die Juden dieser Berufe „proletarisiert" werden. Er ist ein außerökonomischer Faktor von größter Bedeutung für die Gestaltung der Wirtschaft der Juden. Man denke z. B. an den Boykott jüdischer Händler und Gewerbetreibender in Polen 1913 oder an die durch die Wohnrechtsbeschränkung im alten Rußland verursachte Ueberfüllung der jüdischen Berufe in den Kleinstädten des Ansiedlungsrayons. Hätte dieser politische Druck sich gemildert, so wäre die Entwicklung der Wirtschaft der Juden, trotz der behaupteten Allgültigkeit der marxistischen Doktrin, eine wesentlich andere gewesen. Wären z. B. im alten Rußland die Ausnahmegesetze gegen die Juden, insbesondere die Wohnrechtsbeschränkungen durch ein liberaleres Regime beseitigt worden, hätten sich die Juden im ganzen riesigen Reiche ausbreiten können, so hätten die 6 Millionen Juden sich sehr leicht unter die 130 Millionen starke Bevölkerung Rußlands örtlich verteilen und unter ihr, wie im Westen, wo sie hauptsächlich die freien und kommerziellen Berufe innehatten, zu Wohlstand gelangen können, eine Ansicht, die Ruppin in der ersten Auflage seines Buches: „Die Juden der Gegenwart" geäußert hat. Die Zahl der Juden des alten Rußlands — 5 Prozent der Gesamtbevölkerung — war relativ halb so niedrig, als jene beispielsweise Wiens, wo die Juden jene Berufe innehatten; außerdem hätten die Juden in Rußland ein viel dankbareres Feld gehabt, als in irgendeinem anderen Lande, da sich die Masse der autochthonen Bevölkerung zu jenen Berufen nicht eignete. Die Massenemigration über See hätte gänzlich aufgehört. Auf der anderen Seite ist die Produktivierung der Juden in Palästina ein Prozeß, der sich durchaus nicht nach Art der industriellen Proletarisierung abspielt, sondern gänzlich verschieden ist von jenem der Entstehung des europäischen

Industrieproletariats. Dieses hat sich hauptsächlich aus den vom Lande in die Städte strömenden entwurzelten Existenzen (Landarbeiter und depossedierte Bauern) rekrutiert. In Palästina sollen Juden, die städtischen Berufen, dem Kleinhandwerk, Kleinhandel usw. entstammen, zu Landbebauern werden. Und diese Umwandlung ist auch in ökonomischer Hinsicht wegen der besonderen Verhältnisse in Palästina — Konkurrenz der billigeren arabischen Landarbeiter, Eigenart der Betriebsformen usw. — nicht so ausführbar, daß die jüdischen Emigranten einfach Landarbeiter (Proletarier) auf größeren Gütern werden könnten. Es ist daher die Anwendung der reinen marxistischen Lehre auf das zionistische Problem schon aus diesen Gründen unmöglich, einer Lehre, die ausgeht von den Verhältnissen seßhafter Industrievölker. Jene Poale-Zionisten, welche nach Palästina gegangen waren, um dort zu arbeiten, und denen durch die Tatsachen all diese Besonderheiten der Frage der jüdischen Arbeit im Lande klar geworden sind, differenzierten sich auch immer mehr von den radikalen Poale Zion Europas. Sie näherten sich in ihren Anschauungen der palästinensischen Arbeiterpartei Hapoël Hazaïr, welche die marxistischen Ideen ablehnte und die Verwirklichung einer sozialistischen, jüdischen Gemeinschaft in Palästina durch schöpferische Arbeit aller Teile des Volkes erstrebte. (Darüber wird noch ausführlicher gesprochen werden.) Unter dem Einfluß der Poale Zion und der Hapoël Hazaïr bildete sich unter der Jugend Europas noch eine andere zionistische Gruppe, die „Zeïre Zion" (Jugendliche Zionisten). Diese Partei umfaßte meist Jugendliche, die dem Rufe des Hapoël Hazaïr: „dient und helft dem Volke" (Josef Witkins Aufruf 1904) zu folgen bereit waren, denen also das Hinübergehen nach Palästina, um dort Landarbeit zu verrichten, das wichtigste Programmziel war. Ihre sozialistische Ueberzeugung war zwar die marxistische, doch wendeten sie sich gegen die Auffassung der Poale Zion, daß sich der jüdische Sozialismus ausschließlich auf das jüdische „Proletariat" stützen müsse: Das jüdische Proletariat im marxistischen Sinne mache nur einen verschwindenden Teil des Volkes aus, und in der Diaspora werde sich niemals ein klassenmächtiges jüdisches Proletariat herausbilden können. Deshalb müsse die jüdische sozialistische Bewegung auch die kleinbürgerlichen Schichten der Judenheit, welche ihre überwiegende Masse bilden, umfassen. Auch die Zeïre-Zion-Partei spaltete sich nach dem Kriege in mehrere Gruppen, von denen sich eine den Hapoël Hazaïr (Vereinigung Hitachduth), eine andere den Poale Zion anschloß, daneben gab es

noch andere Schattierungen, wie z. B. eine Gruppe orthodoxer Zeïre Zion*). — Die Hinneigung des Diasporajuden zum abstrakten Theoretisieren, seine Eigenbrödelei, sein Dogmatismus, treten besonders stark bei seinen Parteibildungen hervor; ein ewiges Differenzieren, Schwanken und Neukristallisieren gibt diesen die Signatur.

Die stärkste sozialistisch-zionistische Gruppe blieben bis zum Krieg die Poale Zion. Ihre Bedeutung für den Zionismus lag nicht so sehr in ihren vielfach anfechtbaren Theorien, sondern in einer Reihe anderer Momente. So haben sie in der Erkenntnis — die sie allerdings mit anderen zionistischen Gruppen teilten —, daß Palästina nur dann jüdisch werden kann, wenn die Arbeit jüdisch sein wird, für die Nationalisierung der Arbeit im Lande ihr Bestes getan. Durch ihre soziale Leidenschaft waren und sind sie ferner ein treibender Faktor für die Durchsetzung der sozialen Ideen des jüdischen Nationalismus geworden. Sie haben (im Kriege) die Sozialdemokratie der Ententeländer und der neutralen Staaten für den Zionismus gewonnen. Viele von ihnen waren und sind heroische Pioniere der schweren Aufbauarbeit in Palästina. Ihr extrem-revolutionärer Flügel hat sich dagegen immer mehr vom Zionismus entfernt und schließlich, wie erwähnt, ganz von ihm losgelöst**). Seine Vorkämpfer stellen den Typus des weltfremden Doktrinärs in Reinkultur dar. Keine andere Menschenklasse ist jemals so leicht die Beute aller möglichen radikalen Dogmen geworden, wie die jüdischen Proletarier, die aber keine Proletarier im marxistischen Sinne, sondern zumeist Intellektuelle sind. Die Gründe für diese Erscheinung hat niemand besser gekennzeichnet, als Ber Borochow, der selbst dieser Klasse angehörte. Die Psychologie der jungen jüdischen Revolutionäre hat er in folgenden Sätzen aufs glänzendste geschildert: „Das jüdische Proletariat bedarf der Revolution wie kein anderes,

*) In der jüdischen Jugend des Ostens hat knapp vor dem Krieg, der Gedanke, Pionierarbeit in Palästina zu leisten, Wurzel geschlagen. Es entstand eine starke Chaluzbewegung (Chaluz, hebr. Pionier) über die noch gesprochen werden wird. Die Chaluzim standen zum größten Teil unter dem Einfluß der Zeïre Zion, an welche Partei sich auch viele von ihnen anschlossen.

**) Im heutigen bolschewistischen Rußland wurden Bund und Poale Zion kommunistisch. Der erstere wurde 1921 von der Moskauer Regierung aufgelöst. Die russische Poale Zion führen einen vergeblichen Kampf um Aufnahme in die 3. Internationale, die sie nicht erreichen können, da die bolschewistische Regierung den Zionismus als eine reaktionäre Bourgeoisbewegung erklärt und verfolgt. So wird die russische Poale Zion-Partei schließlich in der jüdisch-kommunistischen Partei Rußland aufgehen und dem Zionismus gänzlich entsagen müssen.

seine Hoffnungen sind auf die **Demokratisierung der Gesellschaft** gerichtet. Der furchtbare nationale Druck, die unerträgliche Ausbeutung durch das kleine — und darum profitgierigere — jüdische Kapital, die hohe kulturelle Entwicklung und Nervosität des jüdischen Proletariats, dieses ewigen Städters und Kindes des „Buchvolkes", all dies setzt einen Strom revolutionärer Energie und begeisterter Opferfreude in Freiheit. Revolutionäre Hypertrophie, eingepreßt in eine schmale strategische Basis, erscheint oft in der Form einer Karikatur. Das Bewußtsein von überschüssiger, innerer Kraft und die Unmöglichkeit, sie produktiv zu verwerten — das ist die Not des jüdischen Proletariats, die Quelle seiner Leiden". Und er schloß diesen Absatz seiner Schrift: „Unsere Plattform" mit folgendem Ausruf, der die glühende Leidenschaftlichkeit seiner so früh verloschenen Feuerseele atmet: „Der gefesselte Prometheus, der sich mit der ganzen Glut seines ohnmächtigen Zornes auf den Geier stürzen möchte, der an seiner Leber frißt — er ist das Symbol des jüdischen Proletariats."

V. KAPITEL

Die Durchsetzung der praktischen Palästinaarbeit

Die vom 7. Kongreß eingesetzte Leitung hatte noch nicht Zeit gefunden, irgendeine Tätigkeit zu entwickeln, als sie sich gezwungen sah, zu den furchtbaren Ereignissen in Rußland Stellung zu nehmen. Die Massenpogrome hatten wieder einmal das Axiom des Zionismus bestätigt, daß die Lage der Juden in der Diaspora eine labile sei, und daß das jüdische Volk so lange allen Schicksalsschlägen ohnmächtig gegenüberstehen werde, als es sich nicht ein Kraftzentrum geschaffen haben würde. Die zionistische Leitung suchte deshalb angesichts dieser erschütternden Ereignisse einen Weg, um die Judenschaft zur Erkenntnis dieser Lage zu bringen. Sie beschloß, an die großen jüdischen Hilfsorganisationen der Welt die Einladung zu richten, an einer Konferenz über die Lage der Juden in Rußland teilzunehmen. Auf dieser sollten die Maßnahmen erörtert werden, die zu einer Organisierung der Auswandererfürsorge, die bis dahin von den einzelnen jüdischen Körperschaften gesondert geleistet wurde, führen könnten. Unter dieser Fürsorge war natürlich auch die Frage des „wohin" zu verstehen, und deshalb konnte auf einer solchen Konferenz die

Bedeutung des Zionismus für die „Abhilfe der Judennot" dargetan werden. Doch die Position der zionistischen Organisation war damals eine viel zu schwache, als daß die großen assimilatorischen jüdischen Gesellschaften, vor allem „Alliance" und „J. C. A.", sich bereit gefunden hätten, einem Rufe der von ihnen scharf bekämpften Zionisten zu folgen und mit ihnen auf eine Konferenz zu gehen, auf der sie ihr Programm in den Vordergrund schieben wollten. Sie sagten ab, und nur die von Zangwill gegründete J. T. O. (Jewish Territorial-Organisation), die Anglo Jewish Association (A. J. A.) und der „Hilfsverein der deutschen Juden", der sich, unter Leitung von Dr. Paul Nathan, besonders stark mit der Emigrationsfrage befaßte, beschickten die Konferenz, die am 29. Januar 1906 in Brüssel bei Anwesenheit von 80 Delegierten stattfand. Präsident Wolffsohn sagte in seiner Eröffnungsrede, daß es der einzige Gegenstand der Konferenz wäre, die Mittel „zur Abwendung der akuten Not von heute und der Gefahr von morgen" zu suchen. Die Konferenz nahm eine Reihe von Resolutionen an, in denen es als notwendig erklärt wurde, daß eine ständige Kooperation aller jüdischen Hilfsorganisationen stattfinde. Zu diesem Zwecke wurde ein vorbereitendes Komitee, bestehend aus L. Greenberg (Zionist) und M. A. Spielmann (A. J. A.) eingesetzt. Ferner wurde den Organisationen nahegelegt, sich an der Bildung einer Kommission zu beteiligen, welche die verschiedenen Länder, insbesondere jene des Orients, in bezug auf Immigrations- und Kolonilationsmöglichkeiten untersuchen sollte. Schließlich wurde ausgesprochen, daß eine Emigration Mittelloser nicht gefördert werden könne.

Durch die Brüsseler Konferenz ist der angestrebte Zweck, alle großen jüdischen Organisationen zu einem Hilfswerk zu vereinigen und dadurch die Frage der jüdischen Kolonisation zu fördern, nicht erreicht worden, und sie hat auch keine dauernden Nachwirkungen gehabt. Insbesondere ist die von Zangwill gegründete „JTO" in einen immer schärferen Gegensatz zur zionistischen Organisation geraten. Die J. T. O. war keine demokratische Organisation, sondern ein bloßer Verein ohne nationalen Charakter. Deshalb haben sich ihr enragierte Antizionisten, wie z. B. Lucien Wolf angeschlossen, die in ihr ein Mittel sahen, durch Aufstellung des Programms einer jüdischen Massenkolonisation, die auf irgendeinem Territorium mit Ausschluß Palästinas zwecks Abhilfe der Judennot, von einer Hilfsvereinigung, nicht aber von einer nationalen Organisation durchzuführen wäre, dem Zionismus Konkurrenz zu machen. Der Territorialismus, der im Moment seines Entstehens als

furchtbare Gefahr für den Zionismus angesehen worden ist, hat im jüdischen Leben nie eine Rolle spielen können. Seine Suche nach einem für die jüdische Massensiedlung passenden Lande war vollkommen vergeblich und die „Ito" sank schließlich zu einer antizionistischen Vereinigung mit pseudozionistischer Maske herab. Die zionistische Organisation hatte mit ihr ernstlich nicht zu rechnen. Sie blieb eine Art „Zionismusersatz" für Antizionisten. Die einzige territorialistische Gruppe, die einen gewissen Anhang im Volke hatte, die „Sozialisten-Territorialisten", haben den Anschluß an die zionistische Organisation gesucht und gefunden, als die Erlangung Palästinas in greifbare Nähe gerückt war.

An dem Pogromhilfswerk selbst beteiligte sich die zionistische Organisation sehr lebhaft, insbesondere durch Organisation der Sammlungen und Gründung einer Erziehungsanstalt für Pogromwaisen in Palästina.

Außer der Brüsseler Konferenz und einer Reise Wolffsohns nach Konstantinopel, die ergebnislos verlief, ist als größere politische Aktion noch die Fahrt Wolffsohns nach Petersburg, Anfang Juli 1908, erwähnenswert.*) In Rußland waren der Betätigung der zionistischen Organisation immer wieder Schwierigkeiten gemacht worden. Es ist zu Zeiten sogar vorgekommen, daß zionistische Führer wegen ihrer Sammelpropaganda für den jüdischen Nationalfonds eingesperrt wurden. Die russisch-zionistischen Landeskonferenzen wurden daher auch meist nicht in Rußland, sondern anläßlich der Kongreßtagungen am jeweiligen Kongreßort abgehalten. Wolffsohns Reise hatte den Zweck, bei der russischen Regierung zu erwirken, daß der Betätigung der Organisation keine Schwierigkeiten gemacht werden. Der damalige Ministerpräsident, Stolypin, sagte das auch zu, sofern (ähnlich wie Plehwe es Herzl erklärt hatte) sich die Zionisten auf die Arbeit für ihr Palästinaprogramm beschränkten. Wolffsohn legte den russischen Ministern die Ziele des Zionismus dar und versuchte, sie günstig dafür zu stimmen. Er erhielt Sympathieerklärungen, doch änderte das nichts an der zwiespältigen Haltung, welche die russischen Regierungen auch in der Folge gegen den Zionismus eingenommen haben.

Viel mehr als durch politische Aktionen war die Leitung durch die innere Arbeit in Anspruch genommen. Sie hatte vor allem die durch den Tod Herzls und den Ugandastreit arg zerfahrene Organisation wieder zu festigen und die Neuordnung,

*) Obzwar diese Reise erst nach dem 8. Kongreß erfolgte, ist sie aus Gründen stofflicher Ökonomie hier erwähnt.

die durch den Wechsel in der Leitung notwendig geworden war, durchzuführen. Dazu gehörte die Einrichtung eines Zentralbureaus in Köln, die Uebernahme der „Welt", die am 1. Januar 1906 erfolgte und schließlich die Uebertragung der Hauptleitung des jüdischen Nationalfonds (1907) nach diesem Orte. Der Parteiapparat, der bis zum Tode Herzls auf seine persönliche Tätigkeit zugeschnitten und deshalb wenig ausgebaut worden war, mußte reorganisiert und tüchtige Kräfte für das Bureau der Zentrale herangezogen werden, um, wie dies in jeder Organisation der Fall ist, den Hauptteil der inneren Arbeit durch Sekretariate bestreiten zu lassen. Wolffsohn berief eine Anzahl von hervorragenden Kräften in die Zentrale, darunter den berühmten hebräischen Schriftsteller und Herausgeber der „Hazefirah" Nahum Sokolow als Generalsekretär, und Berthold Feiwel für die Redaktion der „Welt" und den „Jüdischen Verlag". Der Vorsitzende des Direktoriums des jüdischen Nationalfonds, Dr. Max Bodenheimer in Köln, übernahm die Leitung des Hauptbureaus des jüdischen Nationalfonds, die bis dahin Ing. Joh. Kremenetzky, Wien, innegehabt hatte. Der Ausbau der Sammel- und Propagandamittel, sowie des Netzes der Sammelstellen wurde nun von der Nationalfondsleitung energisch in Angriff genommen.

Die Zeit bis zum 8. Kongreß war so ausgefüllt von einer Reihe organisatorischer Arbeiten. Die engere Leitung war infolge des Umstandes, daß in ihr Vertreter zweier sich diametral gegenüberstehender Anschauungen saßen, sowie dadurch, daß ihre Mitglieder weit voneinander entfernt wohnten, nicht sehr handlungsfähig.

So war eigentlich die Organisation, die bis dahin von der eisernen Hand Herzls zusammengehalten worden war, ohne rechte Spitze, und die großen praktischen und auch vom prinzipiellen Gesichtspunkt bedeutsamen Aktionen der Zionisten Oesterreichs und Rußlands (Landespolitik) spielten sich ohne jede Anteilnahme oder Stellungnahme der Leitung ab. David Wolffsohn, der einen eminenten praktischen Sinn besaß, fühlte sehr gut, daß das E. A. C. nicht in seiner bisherigen Form verbleiben könnte. Sein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, am 8. Kongreß eine aktionsfähige Leitung zu schaffen.

Dieser Kongreß wurde für den 14. August 1907 nach dem Haag einberufen. Für die Wahl des Ortes sprach der Umstand, daß zu dieser Zeit im Haag die zweite internationale Friedenskonferenz abgehalten wurde. Man hoffte, die Aufmerksamkeit der Konferenz auf die Judenfrage als internationale Frage lenken zu können, was aber nicht gelungen ist.

Auf dem Kongreß suchte Wolffsohn den einzelnen Landsmannschaften klar zu machen, daß nur eine Leitung, die aus wenigen Personen, die nicht allzu entfernt voneinander wohnen, bestehe, aktionsfähig sein könnte. Er fand namentlich bei den russischen und bei einem Teil der österreichischen Zionisten heftigen Widerstand. Die Ausschaltung der prominenten Führer des russischen Zionismus aus der Leitung, die Wolffsohn verlangte, schien wie ein Kaltstellen der stärksten Persönlichkeiten der Bewegung, eine Minderung des Kontaktes der Leitung mit den national fühlenden Massen und eine Schwächung ihrer autorativen Stellung. Der Permanenzausschuß schlug vor, fünf Mitglieder ins E. A. C. zu entsenden, darunter Tschlenow und Ussischkin, die Führer der russischen Zionisten. Wolffsohn weigerte sich, einzuwilligen, und so zogen die beiden Genannten ihre Kandidatur zurück. Auf Wolffsohns Wunsch wurde sodann ins E. A. C. außer ihm selbst Prof. Dr. Warburg (Berlin) und Jacobus Kann (Den Haag) gewählt. Ersterer war ein Verfechter der praktischen Palästinaarbeit, letzterer ein „politischer" Zionist.

Die wichtigste prinzipielle Frage, die auf dem 8. Kongreß gelöst werden sollte, war die der Aufnahme der praktischen Arbeit in Palästina. Zwar hatte schon der 7. Kongreß darüber wichtige Beschlüsse gefaßt, aber die von ihm eingesetzte Leitung, in der Politiker und Praktiker gleich stark vertreten waren, konnte sich natürlich nicht einseitig engagieren. Wie heftig noch nach dem 7. Kongreß die „Politiker" die Aufnahme der kolonisatorischen Arbeit durch die zionistische Organisation bekämpften, zeigt ein Ausspruch Nordaus aus dem Jahre 1907: „Eine Kolonisation ohne sichere Konzession ist ein Phantom, eine Luftarbeit von Luftmenschen. Sie gefährdet die offenen und loyalen Bestrebungen der politischen Zionisten." Die an die Türkei zu stellenden politischen Forderungen wollte er aber herabmindern: Wenn ein Charter gegenwärtig nicht zu haben sei, so müsse man Konzessionen aller Art (Eisenbahnen, Häfen usw.) zu erringen suchen. Auf der anderen Seite waren die „Praktiker" entschlossen, keine Verzögerung in der Aufnahme der Palästinaarbeit mehr zu dulden, deren Inangriffnahme sie im Prinzip schon am 7. Kongreß durchgesetzt hatten.

Das Schwergewicht der Verhandlungen des 8. Kongresses lag deshalb auf der Diskussion der Frage der Palästinaarbeit, die erst auf diesem Kongreß durch einen vollständigen Sieg der praktischen Richtung gelöst worden ist. In einer Debatte von seltener Höhe kreuzten die Verfechter der beiden entgegengesetzten Anschauungen ihre Klingen. Zuerst erstattete der

Vorsitzende der Palästinakommission, Prof. Dr. Warburg, seinen Bericht. Mehrere Erforschungsreisen waren von dem Agronomen Aaron Aaronsohn (einem Kolonistensohn von Sichron Jakob) gemacht worden, bei denen er das Glück hatte, die Urform des Weizens an den Abhängen des Hermon zu entdecken. Die Kunstgewerbeschule in Jerusalem „Bezalel", gegründet von Prof. Boris Schatz, hatte erfreuliche Fortschritte gemacht, von der Kommission waren verschiedene Palästinagesellschaften (Palästina-Industrie-Syndikat, Pflanzungsverein) gegründet, sowie Vorarbeiten für eine Genossenschaft zur Beschaffung von Heimstätten für jüdische Arbeiter gemacht worden u. a. m. Professor Warburg schloß seinen Bericht damit, daß er sagte, die Zionisten müßten praktisch-kolonisatorische Arbeit in Palästina leisten, auf Grund deren sie dann von den Mächten und der Türkei verlangen könnten, daß ihnen freie Bahn für größere Arbeiten gegeben werde. Dr. Bodenheimer, der Vorsitzende des J. N. F. berichtete, daß dieser verschiedene praktische Unternehmungen in Palästina plane, so namentlich die Anlegung eines Ölbaumwaldes (Herzlwald) aus den Mitteln der „Ölbaumspende". Er teilte mit, daß Dr. Arthur Ruppin im Auftrage der zionistischen Leitung nach Palästina gereist sei, um Vorschläge für die praktische Arbeit zu machen. In der Debatte, die sich über die Palästinafrage entspann, hob Leo Motzkin scharf und klar den Standpunkt Herzls hervor: Nie habe Herzl gesagt, der Charter werde ein Ding des nächsten Tages sein, sondern nur „er kann es sein, wenn das jüdische Volk will", d. h. wenn es ihm die nötigen organisatorischen und materiellen Kräfte zur Verfügung stellen würde. Er sagte sich aber auch: „wenn ich die Möglichkeit durch die Tat zeigen könnte, daß Palästina den Juden gegeben wird, dann wird das jüdische Volk wollen" — und er versuchte es nach beiden Seiten hin. Nach wie vor gelte es daher, unermüdlich an das Volk zu appellieren. Die Palästinaarbeit sei nicht auszuschließen, aber sie sei nur ein Mittel. Das Ziel müsse unverrückbar dasselbe bleiben. Die Mittel der Organisation, vor allem der jüdische Nationalfonds, dürfen nicht in Palästina zersplittert werden, durch ihre Aufspeicherung werde ein finanzielles Machtinstrument geschaffen werden. Dr. Alexander Marmorek sprach dieselbe Ansicht aus. Ihnen erwiderte Prof. Chaim Weizmann. Er erklärte, nichts werde den Willen des Volkes so sehr erwecken, als Fortschritte in Palästina. Der politische Zionismus habe sich in reine Diplomatie verwandelt, er hat bei Regierungen um Wohltaten für das arme jüdische Volk gebettelt. Es sei eine Syn-

t h e s e zwischen politischem und praktischem Zionismus nötig*). Auch ein Charter werde keine Garantie geben, wenn er dem Volke geschenkt werde. „Der Charter soll erstrebt werden, aber nur als die Folge unserer Anstrengungen im Lande. Wenn uns die Regierungen heute einen Charter ausstellen, wird es ein Stück Papier sein; anders wenn wir in Palästina arbeiten, dann ist er beschrieben mit Schweiß und Blut, zusammengehalten durch einen Kitt, der sich nie lösen wird."

Die Rede Weizmanns übte einen außerordentlichen Eindruck aus, wie selten eine Kongreßrede; nicht nur wegen ihres Inhalts, sondern auch wegen der Art, in der sie gesprochen wurde. Jeder Satz dieser in ihrem polemischen, wie in ihrem prinzipiellen Teil gleich glänzenden Rede schien den Hörern nicht bloß gesprochen, sondern wie aufgestiegen aus einer unergründlichen Tiefe, es war, als ob hier nicht eine Person spreche, sondern wie wenn eine zwingende Macht den Redner als Instrument benütze, so daß nicht e r spreche, sondern diese Macht prophetisch aus ihm rede. Damals schon kündigte es sich an, daß die zionistische Bewegung in Weizmann den künftigen Führer besitze. Ihm war es beschieden, während des Krieges bei den Machthabern der Erde die Erfüllung des zionistischen Programms durchzusetzen.

Von prinzipieller Bedeutung war in der Debatte auch die Rede eines Führers der gemäßigten Richtung der Poale Zion, N a t h a n G r o ß (Wien). Groß betonte, daß die Synthese von politischer und praktischer Arbeit nicht genüge. Denn die Politiker legten alles Gewicht nur auf die öffentlich-rechtliche Erwerbung des Landes, die Praktiker begnügten sich mit der privatrechtlichen. Es gäbe aber noch ein Drittes: das sozialökonomische Moment. Alle Sicherheiten genügen nicht, wenn der Boden in Palästina nicht durch jüdische A r b e i t bebaut wird. Die Hauptschwierigkeit liege darin, die Juden, und vor allem das jüdische Proletariat, zu Landwirten zu machen. Die bisherige Kolonisation habe einige hundert jüdische Familien angesetzt, auf die tausende nichtjüdische Arbeiter kommen. Groß empfahl, nach dem Oppenheimerschen Vorschlag in Palästina einen Versuch mit einer Siedlungsgenossenschaft zu machen.

Das Resultat der Diskussion war die Annahme der Anträge des Palästinaausschusses des Kongresses, laut welchen die Schaffung eines Paläftinaressorts im Engeren Aktionskomitee beschlossen wurde, dem 25 Prozent aller Einnahmen der Zen-

*) Der Begriff des „synthetischen" Zionismus ist seither ein eiserner Bestandteil der zionistischen Theorie.

trale, sofern sie nicht für bestimmte Zwecke gegeben würden, zufließen sollten. Das Palästinaressort wurde beauftragt, die Frage der Siedlungsgenossenschaft zu studieren und darüber der Jahreskonferenz Bericht zu erstatten. Ferner wurde das E. A. C. beauftragt, für die Gründung einer Abteilung der Anglo Palestine Company zu sorgen, welche Boden kaufen, verkaufen, pachten und langfristig belehnen könnte. Weitere Beschlüsse verlangten die Unterstützung der nationalen Erziehung, sowie des fachlichen Unterrichts in Palästina.

Durch die Annahme dieser Anträge war prinzipiell die Aufnahme der praktischen Palästinaarbeit durch die zionistische Organisation beschlossen worden. Bald darauf nahm diese auch greifbare Formen an. Dr. Arthur Ruppin, der im Auftrage der zionistischen Leitung im Jahre 1907 eine Studienreise nach Palästina unternommen hatte, legte ihr nach seiner Rückkehr verschiedene Pläne vor, über die in der Sitzung des Großen Aktionskomitees vom 6. bis 7. Januar 1908 entschieden wurde. Wohl hielten die politischen Zionisten wieder lange Reden, in denen sie ihren prinzipiellen Standpunkt betonten, doch wurden alle Vorschläge Ruppins einstimmig angenommen. Diese Haltung der politischen Zionisten, die gegen ihre Überzeugung sogar für das Aufgeben des Prinzips der Thesaurierung des J. N. F. gestimmt hatten, wurde von einem Anhänger der praktischen Arbeit als unbegreiflich erklärt. Er fragte, was eigentlich von Prinzipien zu halten sei, die ihre Verfechter selbst verleugneten.

Die Vorschläge Ruppins waren folgende: Es sollte unter dem Namen „The Palestine Land Development Co. (P. L. D. C.) eine Landentwicklungsgesellschaft geschaffen werden mit der Aufgabe, Land in Palästina zu kaufen, vorzubereiten, zu parzellieren, zu verpachten und zu verkaufen. Ihr Kapital wurde mit 50 000 Aktien zu 1 Pfund Sterling festgesetzt. Der J. N. F. sollte dieser Gesellschaft aus seinen Ländereien, die bis dahin keine jüdischen Pächter gefunden hatten, weil der Boden ohne Baulichkeiten und Investitionen nicht von solchen bewirtschaftet werden konnte, eine am Tiberias-See gelegene Fläche verpachten. Die P. L. D. C. würde auf ihr eine Lehrfarm für jüdische Arbeiter errichten, die durch Gewinnbeteiligung in die Lage versetzt werden sollten, Ersparnisse zu machen, so daß sie in einigen Jahren als Pächter auf Land des J. N. F. oder der J. C. A. angesiedelt werden könnten. Der J. N. F. sollte durch Übernahme von Aktien an der Gesellschaft beteiligt werden, die er für Überlassung des Pachtrechtes zu erhalten hätte. Diese Aktien und eine Anzahl wei-

terer zu 50 Pfund Sterling (zusammen 200) sollten als Gründershares fungieren, durch deren Besitz das Kontrollrecht über die Gesellschaft, ähnlich wie bei der Bank, dauernd in die Hände von zionistischen Vertrauensleuten gelegt werden würde.

Ferner schlug Ruppin vor, daß der J. N. F. einer Häuserbaugesellschaft, die ein neues, modernes Stadtviertel bei Jaffa — das erste seiner Art — errichten wollte, „Achuzath Baith", ein Darlehn von 250 000 Frs. auf 18 Jahre überlasse.

Diese Anträge wurden einstimmig, also auch mit den Stimmen der „Politiker" angenommen. Ein gewisser Widerstand wurde nur erhoben, weil dieses Stadtviertel auf privatem Bodenbesitz (jenem der Gesellschaft) errichtet werden sollte, was den Prinzipien des J. N. F. widersprach. Da es sich aber nur um ein Darlehn desselben handelte, ferner der Bau eines ersten modernen jüdischen Stadtviertels in Palästina eine beispielgebende Tat bedeutete, wurde der Widerstand gegen dieses Projekt fallen gelassen.

Gleichzeitig wurde die Errichtung eines Palästinaamtes in Jaffa mit Dr. Arthur Ruppin an der Spitze beschlossen, das dem Engeren Aktionskomitee direkt unterstehen sollte.

Damit war die entscheidende Wendung erfolgt. Wenn auch die „politischen" Zionisten, welche an der Spitze der Bank (J. C. T.) standen, noch weiter Schwierigkeiten machten und diese Institution nicht voll in den Dienst der Palästinaarbeit stellen wollten, weshalb die „Praktiker" auf den Kongressen vergebliche Versuche machten, die Leitung der Bank zu erlangen, wenn ferner einzelne der „Politiker" öffentlich scharfe Kritik an der Palästinaarbeit und ihrer Führung, insbesondere an Prof. Warburg, übten, so konnte dies die Entwicklung nicht aufhalten. Die Politik der Thesaurierung des J. N. F. war aufgegeben, für die Aufnahme der praktischen Kolonisationsarbeit durch die zionistische Organisation in Palästina waren die ersten Schritte vorbereitet worden. Wie die Folge lehrte, bedeuteten die Beschlüsse der A.-C.-Sitzung vom 6. Januar 1908 die Einleitung einer neuen, bedeutsamen Epoche der jüdischen Kolonisation Palästinas und der zionistischen Entwicklung. Knapp nach der Aufnahme der kolonisatorischen Tätigkeit der zionistischen Organisation in Palästina wurde auch die politische Situation in der Türkei durch den Sturz des absolutistischen Regimes des Sultans grundlegend geändert.

VI. KAPITEL
Die politische Situation

Bis zum Jahre 1908 hatte die zionistische Organisation mit dem Sultan als dem in der Türkei allein ausschlaggebenden Faktor zu rechnen gehabt. Bei der Unmöglichkeit, von diesem absoluten Herrscher größere Konzessionen für Palästina zu erhalten, war die Bewegung endlich am Anfang dieses Jahres zum Entschluß gelangt, kolonisatorische Arbeit im Lande zu verrichten, um die jüdischen Positionen daselbst zu vergrößern und die Probleme der Ansiedlung praktisch zu erproben. Die allgemeine politische Weltsituation war bis zu diesem Jahre gleichfalls eine ziemlich stabile gewesen. Das „europäische Gleichgewicht" beruhte auf der Balance des Kräftepaares: Dreibund — Zweibund, indes England noch immer die Politik der freien Hand (splendid isolation) betrieb. Noch zu Zeiten des Russisch-Japanischen Krieges, 1904/5, war England seiner traditionellen antirussischen Politik treu geblieben. Rußland selbst, durch die Niederlage und die Revolution geschwächt, schien in absehbarer Zeit keine Möglichkeit zu haben, eine kräftigere Balkanpolitik zu entfalten, die zu kriegerischen Verwicklungen hätte führen können.

Doch die weltpolitische Situation änderte sich bald. Gerade weil der Expansionspolitik Rußlands im fernen Osten durch seine Niederlage gegen Japan ein Ziel gesetzt worden war, begann es, seine Aufmerksamkeit wieder dem nahen Osten zuzuwenden. Österreich glaubte aber die Schwäche Rußlands benützen zu können und hielt den Zeitpunkt für die Entfaltung einer aktiveren Balkanpolitik für gekommen. Sein Außenminister, Aehrenthal, begann eine solche zu entwickeln. Österreichs Bundesgenosse, das Deutsche Reich, hatte die Konzession für die Bagdadbahn von der Türkei erlangt und spielte in Konstantinopel eine immer größere Rolle. Nach Vollendung der Bahn hätte Deutschland seinen Einfluß bis an den Persischen Golf erstrecken können, was England, dem das Erstarken Deutschlands bedrohlich erschien, als ernste Gefahr für seine Stellung im Orient ansah. So bereitete sich jene Wendung in der Weltpolitik vor, die nach einer Reihe kleinerer Kriege zum Weltkrieg geführt hat. England versöhnte sich mit seinem Erbfeind Rußland, was nur durch eine Verständigung über das türkische Erbe geschehen konnte. Im Juni 1908 fand zu diesem Zwecke die denkwürdige Entrevue zwischen Eduard VII. und dem Zaren in Reval statt.

Die jungtürkische nationalistische Partei, die aus Intellektuellen, die in Europa erzogen worden waren, bestand und die vom Sultan wegen ihres Verlangens nach einer Konstitution verfolgt wurde, verstand die Bedeutung jener Entrevue sofort: Wenn England, dessen traditionelle Politik es war, Rußland nicht in den Besitz von Konstantinopel mit den Meerengen kommen zu lassen, und das dieses Reich als den Hauptgegner seiner Pläne im nahen und fernen Osten angesehen hatte, sich plötzlich mit Rußland verständigte, so war das Ende der Türkei gekommen, falls diese sich nicht ernstlich zu einer Erneuerung ihrer Kraft aufraffte. Die jungtürkische Julirevolution (1908) zwang den Sultan, eine Konstitution zu geben. Ein Versuch, sich der Jungtürken zu entledigen und die Verfassung zurückzunehmen, kostete ihm den Thron und brachte das jungtürkische „Komitee für Einheit und Fortschritt" in den uneingeschränkten Besitz der Macht. An der inneren Politik der türkischen Regierungen ab 1908 änderte es nichts, daß die Jungtürken 1912 infolge ihrer außenpolitischen Mißerfolge die Regierungsgewalt für einige Monate an die „Entente liberale" verloren.

In der ersten Zeit ihres Regimes trachteten die Jungtürken, sich die verschiedenen Nationen der Türkei zu Freunden zu machen. Sie hatten sie vom absolutistischen Druck befreit, ihnen die Möglichkeit gegeben, sich wie in den europäischen Staaten in voller Freiheit zu organisieren und das Gewicht ihrer Zahl und Bedeutung im Zentralparlament in die Wagschale zu werfen. Alle Nationen waren auch anfangs voll Begeisterung für die Umwälzung. Die Juden, die wie in jeder Freiheitsbewegung, so auch bei dieser eine große Rolle gespielt hatten, insbesondere in Saloniki, wo sie die Mehrheit der Bevölkerung ausmachten, begrüßten die neue Lage voll Hoffnungen. Hervorragende Mitglieder des jungtürkischen „Komitees" äußerten sich sehr freundlich über den Zionismus. In den jüdischen Gemeinden, namentlich Konstantinopels und Salonikis, entwickelte sich ein reges Leben, wobei die jüngere und tatkräftigere Generation das treibende Element bildete, das den Kampf um Demokratisierung und Verjüngung des Gemeindelebens führte und aufbauende Arbeit leistete. Sprach-, Kulturvereine, Sportorganisationen blühten auf, desgleichen das Zeitungswesen. In die türkische Kammer wurden vier Juden (aus Konstantinopel, Saloniki, Smyrna und Bagdad) gewählt. (Bei den Neuwahlen von 1912 verlor der Deputierte von Bagdad sein Mandat.) In Palästina hatte nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Juden die türkische Staatsbürgerschaft, da-

her war dort an eine Wahl eines jüdischen Kandidaten nicht zu denken.

Die Richtung der Jungtürken wurde aber immer mehr eine osmanisch-nationalistische, was in einem Staate, in dem die Türken nur ein Drittel der Bevölkerung ausmachten und nur in einem Teil des Reiches geschlossen siedelten, natürlich nicht die richtige Politik sein konnte. Dies um so weniger, als die meisten Nationen der Türkei, wie Araber, Armenier, Griechen, Juden, eine alte Kultur besaßen, weshalb auch eine geistige Suprematie der Osmanen nicht vorhanden war. Die innerpolitischen Kämpfe hätten gewiß einen bedrohlichen Umfang angenommen, wenn es zu einer friedlichen Entwicklung des Landes gekommen wäre. Eine solche war jedoch nicht möglich. Alle Mächte, die an dem Erbe der Türkei interessiert waren, mußten sich beeilen, ihre Aspirationen durchzusetzen, bevor noch die Jungtürken, die über eine Anzahl fähiger und energischer Köpfe verfügten, die ökonomische und politische Widerstandskraft des Reiches gehoben haben würden. Gleich nach dem Ausbruch der Revolution kam es infolge der formellen Annexion Bosniens durch Österreich und jener Ostrumeliens durch Bulgarien zu einer schweren politischen Weltkrise, bei der der Frieden Europas an einem Haar hing. Es folgten der italienische Krieg wegen Lybiens (1911/12), die beiden Balkankriege (1912/13) und schließlich der Weltkrieg, der das Osmanische Reich zerschmetterte und Palästina endgültig den Türken entriß.

Das Bevorstehen des Unterganges der Türkei war während der Zeit der äußeren Verwicklungen dieses Reiches den zionistischen Politikern nicht verborgen geblieben. Die sogenannte „politische" Gruppe deutete in mehreren Aktionskomiteesitzungen darauf hin, daß sich der Zionismus politisch an die Weststaaten, insbesondere England, anlehnen sollte. Doch beharrte die überwiegende Majorität auf dem von Herzl als einzig richtig erkannten Standpunkt, daß die Bewegung, die Juden aller Länder umfaßte und ein rein jüdisches Ziel verfolgte, in den weltpolitischen Fragen streng neutral bleiben müsse (siehe Teil I Kap. 16). Solange die Türkei — so schwach auch ihre Macht war — bestand, blieb das Wort Jacobsons: „eine noch so schwache Türkei ist noch immer stärker als die zionistische Siedlung in Palästina und die hinter ihr stehende Macht der zionistischen Bewegung" zweifellos richtig.

Infolge der äußeren Verwicklungen, aber auch der inneren Wirren, kamen die Jungtürken nicht mehr dazu, die nötigen Reformen auf ökonomischem und finanziellem Gebiete durch-

zuführen. Wo sie diese in Angriff nahmen, war auch kein klarer und entschiedener Wille zu spüren. Die Jungtürken, die unter ihrer eigenen Nation, die selbst eine Minderheit im Reiche war, nur ein kleines Häuflein ausmachten, hatten nach allen Seiten hin mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Für die Kolonisation Palästinas wäre am wichtigsten die Modernisierung des Bodens und der Agrarsteuergesetze gewesen. Es kam aber nur zu Ansätzen dazu, kleinen Verbesserungen, aber eine durchgreifende Reform wäre schon deshalb nicht möglich gewesen, weil im Parlament die Großgrundbesitzer dominierten, die es verstanden hatten, sich von den von ihnen ausgebeuteten, unwissenden Volksgenossen als ihre Vertreter wählen zu lassen.

Durch den Umschwung in der Türkei war die zionistische Politik vor eine ganz neue Situation gestellt worden. Es war nun möglich und notwendig geworden, in der Türkei offen und kontinuierlich die zionistischen Forderungen zu vertreten. Die Politik des Zionismus, für die es bis dahin nur gelegentliche Aktionen gegeben hatte, konzentrierte sich nun auf diese Aufgabe. War bisher, namentlich zu Herzls Zeiten, den Anknüpfungen mit den Mächten eine große Bedeutung beigelegt worden, so war jetzt die Möglichkeit, durch diese einen Druck auf die Türkei ausüben zu lassen, noch viel aussichtsloser geworden, als während des Regimes des Sultans, weil die Jungtürken jede Einmischung eines fremden Staates in innertürkische Angelegenheiten als Eingriff in die Souveränität des Reiches ansahen. Viel wichtiger erschien es, in der Türkei selbst eine politische Tätigkeit zu entfalten und zwar nach drei Richtungen: Erstens bedurfte es einer Art diplomatischer Vertretung in Konstantinopel, zweitens einer Aufklärungspropaganda in der türkischen Öffentlichkeit, die namentlich durch die Presse geführt werden mußte, und drittens der Gewinnung der türkischen Judenheit für den Zionismus.

Eine faktische diplomatische Vertretung konnte natürlich nicht etabliert werden, da die zionistische Organisation keine anerkannte politische Macht war. Es wurde daher in Ausführung früherer Beschlüsse eine zionistische Bank in Anlehnung an die Kolonialbank in Konstantinopel gegründet, The Anglo Levantine Banking Co., die am 1. Oktober 1908 ihre Tätigkeit aufnahm, und einer der bedeutendsten Köpfe der Bewegung, Dr. Victor Jacobson, zum Leiter bestellt. Dr. Jacobson, der dem Kreise der jungen chowewe-zionistischen Generation angehört hatte, die sich Herzl begeistert anschloß, war vorher Direktor der Filiale Beirut der

Jüdischen Palästinabank gewesen und hatte die Verhältnisse in der Türkei gründlich kennengelernt. Er fungierte inoffiziell auch als politischer Vertrauensmann des Engeren Aktionskomitees in Konstantinopel. Es gelang ihm, auf diesem schwierigen Terrain festen Fuß zu fassen, wichtige Beziehungen mit der jungtürkischen Partei und anderen maßgebenden Faktoren, wie den Botschaften der Mächte, herzustellen. Sein kluges, loyales und offenes Auftreten erwarb ihm die Sympathie aller Kreise, und er vermochte im Laufe der Jahre sich Ansehen und Einfluß zu verschaffen.

Ein Hauptaugenmerk legte Jacobson auf die Aufklärungstätigkeit durch die Presse. Unter dem absolutistischen Regime hatte es keine Möglichkeit einer freien Meinungsäußerung durch Zeitungen gegeben. Er schuf ein Tageblatt, „Le Jeune Turc", das unter zionistischer Leitung stand, aber ein allgemein politisches Organ war und den Gedanken der Autonomie der Nationen in der Türkei verfocht. Außerdem wurden zionistische Wochenblätter gegründet, wie die in französischer Sprache erscheinende „l'Aurore". Der „Jeune Turc" wurde wohl hier und da von der jungtürkischen Regierung schikaniert und mußte eine Zeitlang seinen Namen ändern, trotzdem aber hat er sein Programm: für moderne Reformen, sowie für eine vernünftige Nationalitätenpolitik in der Türkei zu kämpfen, über den Zionismus aufzuklären und ihn gegen Angriffe zu verteidigen, in vortrefflicher Weise erfüllt. Trotz aller Aufklärungsarbeit gelang es aber nicht, die türkischen Machthaber zur Einsicht zu bringen, daß der Zustrom jüdischer Intelligenz, Arbeitskraft und jüdischen Kapitals nach Palästina von eminenter Bedeutung für ein wirtschaftliches Erstarken des Reiches sein müßte. Die Juden waren das einzige Element, das imstande und willens gewesen wäre, in das stagnierende Wirtschaftsleben der Türkei einen Auftrieb zu bringen. Schon das wenige, was sie in Palästina geleistet hatten, hätte dies den Türken zum Bewußtsein bringen können. Die Juden hatten Flächen besiedelt, die früher fast alle gar keinen Ertrag gegeben hatten, ihre Kolonien haben bedeutende Summen an Steuern abgeführt, deren Beträge sich allein von 1904—1913 verdoppelten. Der Gesamthandel Palästinas hatte sich ab 1882—1914 verfünffacht u. a. m.

Die weitere Aufgabe, die den Zionisten gestellt war, die türkische Judenheit zu nationalisieren, war eine äußerst schwierige, denn die Verhältnisse in den Gemeinden waren sehr unerquickliche. Unter der demoralisierenden Wirkung des despotischen Regimes war der innere Zustand der Gemeinden

kein erfreulicher gewesen. Kleinlichkeit, Intrigen, Cliquenherrschaft, niedriges Bildungsniveau, mangelnde politische Reife, Zersplitterung, Divergenzen zwischen Aschkenasim und Sefardim (spaniolischen Juden), all das trug nicht dazu bei, die türkische Judenheit zu einem respektablen Faktor zu machen. Dazu kam, daß die Intelligenz durchaus in den frankisierenden Schulen der Alliance erzogen worden war, deren scharf assimilatorische Richtung ihren Zöglingen tief eingeprägt blieb. Ein besserer Geist als in Konstantinopel war in der Salonikier Judenschaft zu spüren, in welcher Stadt die Juden das vorherrschende Element bildeten. Sie waren in diesem bedeutenden Hafenplatz die Träger des Handels wie des Gewerbes, hatten aber auch die Schwerarbeiterberufe (Lastträger, Hafenarbeiter) inne. Die nationale Propaganda hatte es allerdings in der Türkei, wo die Juden eine gewisse national-religiöse Selbstverwaltung hatten, wo sie auch national als Juden galten, nicht so schwer als in anderen Ländern. Die zionistische Aktivität und der freie Geist, der mit der Verfassung einzog, verursachten, wie schon erwähnt, einen Aufschwung des jüdischen Lebens. Allerdings war der Kampf der Gegner des Zionismus, deren Führer alle in den Allianceschulen studiert hatten, ein Kampf, der sich bis zu Verleumdungen und Denunziationen verstieg, in der Türkei für die Zionisten viel gefährlicher als in anderen Ländern. Konnte doch den nationalistischen Jungtürken der Zionismus leicht als Gefahr für den Staat, dem er eine Provinz entreißen wollte, also als hochverräterische Bewegung plausibel gemacht werden, was seitens eines Führers der Antizionisten auch geschah *).

In den jüdischen Gemeinden der Türkei war die Stellung des Großrabbiners (Chacham Baschi) eine sehr dominierende. Denn nach dem türkischen Gesetz war die Autonomie der Nationen auf Grund der Konfession gewährt, das geistliche Oberhaupt

*) Dieser, David Fresco, konnte sich in seinem Blette „El Tiempo" rühmen, von dem Vizepräsidenten der Alliance, Selomon Reinach, einen Brief erhalten zu haben, in dem der Zionismus als eine „reaktionäre und wahnwitzige" Bewegung, welche in einem Lande, wie der heutigen Türkei, nicht nur mit loyalen Gefühlen, sondern auch mit dem gesunden Menschenverstand unvereinbar ist, erklärt wurde! Als Wolffsohn an das Präsidium der Alliance einen Brief richtete (21. Februar 1911), in dem er darauf hinwies, daß der Bruderkampf der Juden in der Türkei den Interessen der gesamten Judenheit dieses Landes schädlich sei, und des Präsidium bat, es möge auf die Vertrauensleute der Alliance in der Türkei mäßigend einwirken, antwortete deren Präsident (Narcisse Leven), daß es die Zionisten gewesen seien, welche mit den maßlosen Angriffen gegen die Allience und ihre Tätigkeit begonnen hätten, während diese selbst auf Form und Inhalt der Abwehr nicht den mindesten Einfluß genommen habe.

galt als höchste Autorität nach innen und als Repräsentanz der national-religiösen Gemeinschaft nach außen. Die Autonomie der Gemeinden (Millets) umfaßte nicht nur die konfessionellen Angelegenheiten, sondern auch Schule und Familienrecht. Der Chacham Baschi in jener Zeit, Haim Nahum, war ein Antizionist, was für die zionistische Sache nicht gerade förderlich war. Doch wurde die Alleinherrschaft der geistlichen Oberhäupter durch die türkische Gesetzgebung eingeschränkt. Ein aus Wahlen hervorgegangenes Konsistorium (Medschliss Umami), das aus seiner Mitte einen Nationalrat (Medschliss dschismani) zu wählen hatte, war die beratende und beschließende Körperschaft, die dem Großrabbiner zur Seite zu stehen hatte. In dem Medschliss, der 1911 gewählt wurde, hatten, im Gegensatz zu dem abtretenden, die jüdisch-nationalen Delegierten die überwiegende Mehrheit. Es kam zu verschiedenen Differenzen mit dem Großrabbiner, die aber schließlich ausgeglichen wurden, so daß sich der neue Rat seiner Reformarbeit mit voller Kraft widmen konnte. In Saloniki war die Situation von vornherein eine viel günstigere, weil der dortige Chacham, Rabbi Jacob Meir, ein edeldenkender und für den Zionismus begeisterter Mann war.

Für die zionistische Organisation war es von größter Wichtigkeit, den neuen türkischen Machthabern gegenüber ihre Bestrebungen in klarer und eindeutiger Weise zu deklarieren. Sehr bald nach der Umwälzung in der Türkei wurden Stimmen im zionistischen Lager laut, die eine Änderung des Programms verlangten. Sie betonten, daß die Worte „öffentlich-rechtlich gesichert", die verstanden werden konnten als „durch die Mächte garantiert", von den Jungtürken, die auf die unangetastete Souveränität des Reiches äußerst eifersüchtig waren, sehr unangenehm empfunden werden könnten. Doch fanden diese Vorschläge wenig Beachtung. Die zionistische Jahreskonferenz, die im August 1908 abgehalten wurde, nahm keine Stellung zu dieser Frage und beschloß eine Resolution, in der es hieß, daß sie die Neuordnung in der Türkei begrüße, „indem sie der Hoffnung und dem Wunsche Ausdruck gibt, daß diese zur Festigung des Reiches beitragen und das Wohl aller Völker fördern wird". In seiner Eröffnungsrede zum 9. Kongreß (Dezember 1909 zu Hamburg) sagte Wolffsohn im Namen der Organisation: „Die ottomanische Staatseinrichtung, die Weltmachtstellung und die innere Wohlfahrt dieser Monarchie, ihr Schutz und die gedeihliche Entwicklung ihrer Gesamteinrichtungen sind die selbstverständlichen Voraussetzungen aller unserer Arbeiten. Die ottomanischen Gesetze werden die Richtschnur

sein für alle Unternehmungen und auf der freiheitlichen türkischen Verfassung werden sich all unsere Pläne aufbauen. Denn in der nunmehrigen Rechtsstellung, in den staatsbürgerlich gewährleisteten und in einer fortschrittlichen Entwicklung begriffenen Einrichtungen erblicken wir die Garantie unserer persönlichen und nationalen Sicherheit."

Wolffsohn erklärte ferner im Namen des Aktionskomitees, daß das Baseler Programm erhalten bleiben müsse. In seiner darauf folgenden Rede befaßte sich Max Nordau mit der Frage der richtigen Interpretation des Baseler Programms, an dessen Formulierung (am 1. Kongreß) er den Hauptanteil gehabt hatte. Nordau erklärte, er habe seinerzeit ursprünglich nur die Fassung „rechtlich gesichert" vorgeschlagen. Mit der schließlichen Formulierung „öffentlich-rechtlich gesichert" war bloß gemeint gewesen, die Zionisten wollten nur auf Grund ausdrücklich gewährter gesetzlicher Rechte ottomanische Reichsangehörige werden; wenn es in dem ersten Zusatz zum Programm „Regierungszustimmungen" heiße, so könne dies im gegenwärtigen Moment nur als Zustimmungen der türkischen Regierung gedeutet werden.

Diese Interpretation war eine sehr anfechtbare. Es ist kein Zweifel, daß auf dem 1. Kongreß den Teilnehmern die grundlegende Forderung Herzls, Palästina müsse durch die Zustimmung aller Mächte garantiert sein, vorgeschwebt hat, als sie das Baseler Programm annahmen. Allerdings mußte schon damals die Empfindlichkeit des Sultans geschont werden und die Ausdrucksweise eine vorsichtige sein. So ist, wie schon erwähnt (siehe Teil I Kap. 15), das Wort „völkerrechtlich gesichert" fallen gelassen worden. Daß aber an die Garantie der Mächte für die palästinensische Heimstätte gedacht wurde, geht daraus hervor, daß Nordau selbst auf dem 6. Kongreß jenen Passus des Programms so interpretiert hat, daß die Großmächte als „Teilnehmer, Zeugen und Gewährleister der zionistischen Abmachungen" fungieren sollen.

Nordau hat in späterer Zeit die zionistischen Führer, welche den politischen Erfolg des Zionismus bei der Friedenskonferenz durchgesetzt haben, deshalb angegriffen, weil sie zu wenig erreicht hätten. Demgegenüber ist es von Interesse, festzustellen, daß er selbst, der Vorkämpfer des Chartergedankens und Führer der „politischen" Zionisten, diesen Gedanken angesichts der jungtürkischen Revolution gänzlich fallen gelassen hatte. Er sagte auf einer Versammlung in Paris (26. 12. 1909): „Wenn Herzl die Tage der türkischen Revolution erlebt hätte, dann würde er jauchzend vor Freude ausgerufen haben: „Da habe

ich ja meinen Charter" („Welt" 1909, Seite 14). Viel schärfer sahen die Gegner des Zionismus. Lucien Wolf, ein bedeutender englisch-jüdischer Publizist und streitbarer Antizionist, erwiderte Nordau auf diese Bemerkung, daß mit der Herrschaft der nationalistischen Jungtürken der politische Zionismus jede Realisierungsmöglichkeit verloren habe. — Angesichts der neuen Situation waren aber jedenfalls Erklärungen der Zionisten nötig gewesen, um das Mißtrauen der neuen türkischen Machthaber zu beseitigen. Denn jeder Schritt, den man in Palästina machen wollte, hatte zur Voraussetzung, daß die türkische Regierung dieser Arbeit keine unüberwindlichen Schwierigkeiten in den Weg lege. Wenn ihr die Organisation ihre Loyalität erklärte, so lag darin schließlich keinerlei Unaufrichtigkeit. Ein jüdisches, autonomes Palästina im Rahmen des türkischen Staates war denkbar, und vielfach hielten die Zionisten bei der damaligen Weltkonstellation es für einen glücklichen Zufall, daß Palästina zu einem Staatsgebilde gehörte, das zu einer föderativen Gestaltung außerordentlich geeignet war.

Auf der Jahreskonferenz, die auf den 9. Kongreß folgte (Juni 1910), wurde als Bekräftigung des Standpunktes des Kongresses erklärt: „Die Jahreskonferenz stellt fest, daß die auf dem 9. Kongreß abgegebene Erklärung über die politischen Ziele des Zionismus die einzig authentische Darstellung unseres Programms bildet und daß sonstige, von welcher Seite immer kommende Äußerungen, sofern sie nicht ganz mit dem Inhalt dieser Deklaration übereinstimmen, für die Partei keinerlei Geltung haben."

Die Jungtürken, die stets von einem Pantürkismus sprachen, dem sich die verschiedenen Nationen zu unterwerfen hätten, wären aber trotz mancher dem Zionismus günstiger Erklärungen ihrer Führer, wie Risa Tewfik Bey und Achmed Risa Bey (1909) kaum jemals geneigt gewesen, die Schaffung eines autonomen jüdischen Palästina zu gewähren *). Die Aussichten für Erlangung eines Charters waren deshalb schlechter als zuvor.

*) Bezeichnend hierfür ist die Erklärung eines der hervorragendsten Führer der Jungtürken, Dr. Nasim Bey (Journal de Salonique, 9. Januar 1910): „Unsere Elite wird niemals eine jüdische Konzentration in Palästina gestatten. Niemals, absolut niemals, so lange wir am Leben sind". Daß Nasim damit die offizielle Meinung aussprach, geht aus der Haltung der türkischen Regierung gegenüber Interpellationen über den Zionismus in der Kammer hervor. Im Mai 1911 interpellierte der arabische Delegierte aus Jerusalem die Regierung wegen des Zionismus. Der Minister des Innern, Halil Bey, sagte in seiner Antwort, daß die Regierung verhindern wird, „daß Ansammlungen fremder Juden in irgendeinem Teil des Reiches eigene politische Ziele verfolgen".

Allerdings hatte sich schon seit dem Scheitern der Verhandlungen Herzls mit dem Sultan die zionistische Organisation mit der Tatsache abfinden müssen, daß auf absehbare Zeit hinaus an die Erlangung einer politischen Konzession für Palästina nicht gedacht werden könnte. Sie hatte sich deshalb die Entwicklung der jüdischen Siedlung in Palästina zur Aufgabe gemacht, um via facti die jüdischen Positionen im Lande zu stärken. Für die Palästinaarbeit konnte es nur von Vorteil sein, daß das absolutistische, unberechenbare Willkürregime beseitigt war, so daß bei Einhaltung der gesetzlichen Formen der Kolonisationstätigkeit keine Hemmungen in den Weg gelegt werden konnten. In der Praxis war die Lage nicht so günstig, denn infolge der nur zögernd erfolgenden und ungenügenden Reformen der Bodengesetzgebung hatten die Verwaltungsorgane noch sehr viele Möglichkeiten, der Kolonisationsarbeit Schwierigkeiten in den Weg zu legen, was sie auch taten. Die Überwindung dieser Schwierigkeiten war zwar immer durch Befolgung der im Orient üblichen Methoden möglich, erforderte aber viel Kraftaufwand und endlose Verzögerungen. Die Reform der Verwaltung selbst, namentlich die Abschaffung der Backschischwirtschaft durchzuführen, war den Jungtürken bei dem Mangel an geeigneten Kräften, welche die alten Beamten hätten ersetzen können, nahezu unmöglich, so daß sich an dem früheren Zustand in der Praxis wenig geändert hatte.

Für die Stellung der Juden in der Türkei war es von Nutzen, daß die amerikanische Union an der Gepflogenheit festhielt, ihre Botschaft in Konstantinopel mit einem Juden zu besetzen (Oskar Strauß, Morgenthau, Elkus). Es war dies ein sehr kluger Vorgang, da die Türken in den christlichen Staaten mit ihrer Parole: Befreiung der Christen von der Herrschaft der Mohammedaner, ihre natürlichen Feinde sahen. Wenn die Vereinigten Staaten zur Vertretung ihrer Interessen einen Juden nominierten, so zeigten sie damit, daß für ihre Haltung gegenüber der Türkei jene Parole nicht gelte. Die jüdischen Botschafter Amerikas waren keine Zionisten, haben sich auch manchmal recht unzionistisch geäußert; immerhin hatten sie großes Interesse an der jüdischen Siedlung in Palästina und nahmen sich der Rechte der Juden in der Türkei sehr lebhaft an.

Von den wenigen Reformen, welche die türkische Regierung durchführte, war in bezug auf die Bodenrechte von Wichtigkeit, daß „juristische Personen", wie z. B. Aktiengesellschaften, in deren Verwaltung aber die türkischen Untertanen die Mehrheit bilden mußten, zu Bodentransaktionen zugelassen wurden. Im Jahre 1913 wurde ein Katastergesetz sowie ein Hypo-

thekengesetz erlassen, in welch letzterem die Gründung von Hypothekenanstalten durch juristische Personen vorgesehen war. Infolgedessen wurden von der zionistischen Organisation knapp vor dem Weltkrieg die Vorarbeiten für die Gründung einer Agrarbank gemacht. Eine weitere für die Juden wichtige Neuerung war die Heranziehung auch der nichtmohammedanischen Staatsbürger zum Militärdienst. Im Balkankriege fochten zum erstenmal Juden im türkischen Heere mit. und zeichneten sich durch große Tapferkeit aus. Auf dem Gebiete der inneren Autonomie wurde von den türkischen Machthabern, die anfangs weitergehende Pläne gehabt hatten, die Selbständigkeit der nationalen Schulen bestätigt, unter der Bedingung, daß in den höheren Klassen der Unterricht des Türkischen als obligater Gegenstand eingeführt werde und daß künftig nur ottomanische Untertanen als Lehrer angestellt werden.

In Palästina gab es außer Beamten und Militärpersonen keine Türken. Die Araber des Landes standen unter der Führung der Großgrundbesitzer und der christlichen, gebildeten Araber der größeren Städte, von denen manche an den höheren Schulen der Franzosen und Amerikaner in Beirut studiert hatten. Elementarschulen in großer Zahl wurden von den verschiedenen ausländischen Missionsgesellschaften, insbesondere von den russischen, im ganzen Lande unterhalten. Die Haltung der arabischen Bevölkerung gegen die Juden war im allgemeinen während der konstitutionellen Ära eine freundliche. Hier und da tauchten einige antijüdische Hetzblätter (wie der „Karmel", Haiffa), meist von christlichen Arabern herausgegeben, auf, deren Propaganda manchmal zu lokalen Demonstrationen gegen den Bodenerwerb durch Juden führte. Die Angriffe, welche die arabischen Deputierten von Jerusalem in der schon erwähnten Kammerdebatte gegen den Zionismus führten, waren sehr gemäßigt und die erhobenen Bedenken richteten sich hauptsächlich dagegen, daß die jüdischen Kolonisten ausländische Untertanen seien. Die Redner erklärten selbst, daß die Juden durch ihre kolonisatorischen und kulturellen Leistungen dem Lande außerordentlich genützt hätten. Nach dem 11. Zionistenkongreß (1913) schrieben die führenden arabischen Blätter Syriens und Ägyptens fast durchaus in sympathischer Weise über den Zionismus.

Die Frage des Verhältnisses zwischen Arabern und Juden wurde von den Zionisten als eine der allerwichtigsten erkannt. Ihre Presse beschäftigte sich unausgesetzt damit. Sie beklagte es, daß so wenige Juden in Palästina die arabische Sprache

vollkommen beherrschten und drang darauf, daß der Unterricht des Arabischen in den jüdischen Schulen eingeführt werde. Kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges wurde die Herausgabe eines in arabischer Sprache geschriebenen Organs der Zionisten in Palästina vorbereitet. Die Frage, wie der Bodenerwerb gestaltet werden soll, um das arabische Element nicht zu verdrängen, wurde eingehend diskutiert. Man empfahl, sich hauptsächlich auf Böden zu beschränken, die noch nicht bearbeitet wurden, und dort, wo dies in extensiver Weise geschähe, den Fellachen durch Abkauf eines Teiles des Bodens instand zu setzen, den Rest intensiver und damit viel ertragreicher zu bearbeiten. In Fällen, wo es unausweichlich sei, daß Juden an die Stelle der Araber treten, sollte die zionistische Organisation die betreffenden Fellachen umsiedeln, an Stellen, die für die jüdische Kolonisation nicht von Wichtigkeit wären *). Es wurde weiter betont, daß man, wie dies ohnehin in kleinerem Maßstabe schon geschah, den Arabern die jüdischen Institutionen, wie Schulen, Spitäler, zugänglich machen solle. In der Praxis kam es bis zum Weltkrieg nicht zu einer prinzipiellen Behandlung dieser Fragen, weil die Kolonisationsarbeit in jener Zeit nicht in großem Stil betrieben werden konnte**).

Lag für die zionistische Organisation, vom Zeitpunkte der türkischen Revolution angefangen, das Schwergewicht der außenpolitischen Fragen in dem Verhältnis zur Türkei selbst, so durfte sie doch keineswegs die Pflege der Beziehungen zu den Großmächten vernachlässigen, deren Einfluß in der Türkei ein sehr bedeutender geblieben und deren Haltung für zukünftige Konstellationen ausschlaggebend war. Von größter Wichtigkeit erschien vor allem die Haltung der beiden großen Rivalen England und Deutschland zum Zionismus.

---

*) Aus einer Angabe der Zeitschrift „Palästina", 1911, ist zu entnehmen, daß von der Fläche von 20 jüdischen Kolonien zirka 93 Prozent von Großgrundbesitzern und nur 7 Prozent von Fellachen erworben worden waren

**) Nach der Erlangung der Voraussetzungen für den Aufbau der nationalen Heimstätte in Palästina durch die Friedensverträge ist die Frage des Verhältnisses der Juden zu den Arabern eine sehr akute geworden. Dr. Ruppin hat in seinem Buche: „Der Aufbau des Landes Israel" (Berlin 1919) diese Frage von großen Gesichtspunkten aus beleuchtet und festgestellt, daß das gemeinsame Interesse beider Völker viel stärker ist, als die heute noch vorliegenden Differenzen. Durch die Hebung der Kultur der Araber werden diese auch nicht mehr als „Lohndrücker" die jüdische Arbeit bedrohen. In ferner Zeit wird durch Anpassung der beiden einander so nahestehenden Völker aneinander ein Zusammenarbeiten (wie einst in Spanien) sich von selbst ergeben, durch das der vordere Orient sich wieder zu neuem Glanze erheben wird.

In England war zwar eine starke prozionistische Tradition vorhanden, doch gab es verschiedene Umstände, welche die einflußreiche Presse dieses Landes beunruhigte. So wiesen die „Times" öfters darauf hin, daß der Zionismus anscheinend in ein deutsches Fahrwasser gerate. Der deutsche „Osmanische Lloyd", der in Konstantinopel erschien, hatte wiederholt an die deutsche Öffentlichkeit appelliert, dem Zionismus mehr Beachtung zu schenken. Die jüdische Arbeit in Palästina trage zur Stärkung der Türkei bei, die im Interesse Deutschlands gelegen sei, die einwandernden Juden, die durchwegs „Jargon" sprächen, verständen alle die deutsche Sprache. Dazu kam, daß die Leitung und die Zentralbehörden der Organisation in Deutschland ihren Sitz hatten. Die „Times" wiesen auch darauf hin, daß sich möglicherweise die Araber gegen eine stärkere Einwanderung von Juden nach Palästina erklären könnten. England, das Millionen mohammedanischer Untertanen zählt, müsse auf die Stimmung der Araber Rücksicht nehmen. Die englischen Zionisten konnten sehr leicht diese Bedenken zerstreuen. Waren doch alle zionistischen Institutionen als englische Gesellschaften konstituiert, der Außenhandel Palästinas spielte sich zum größten Teil mit England und Ägypten ab, und den russischen Juden, die ins Land strömten, konnte man alles eher nachsagen, als Sympathien mit dem konservativen Deutschland und Antipathien gegen das demokratische England.

In Deutschland hätte man in jenen Friedenszeiten allerdings aus den vom „Osmanischen Lloyd" angeführten Gründen dem Zionismus eine größere Beachtung schenken können. Doch auch diesbezüglich erwies sich die Fähigkeit der damaligen deutschen Politiker, eine werdende Entwicklung richtig einzuschätzen und danach zu streben, sich Sympathien auch in Kreisen zu erwerben, die momentan zwar noch über keine materiellen Machtmittel verfügten, die aber trotzdem zu einem Faktor der Politik werden könnten, als äußerst gering. Trotzdem zahlreiche deutsche Intellektuelle, die selbst in Palästina gewesen waren, sowie die deutschen Konsuln des Landes sich sehr günstig über die von den Juden geleistete Arbeit aussprachen, blieb die Haltung der Regierung dem Zionismus gegenüber eine völlig kühle. Hierzu trug natürlich nicht wenig bei, daß diejenigen Juden Deutschlands, die im Parlament, in der Presse und im Wirtschaftsleben des Reiches hervorragende Stellungen einnahmen, durchweg Antizionisten waren. Die konservative Regierung schenkte nur diesen offiziellen „Führern" des Judentums Gehör.

Von ausschlaggebender Bedeutung für die Sache des Zionismus wurde die Haltung der Mächte ihm gegenüber erst im Weltkriege. Solange mit dem Bestehen der Türkei zu rechnen war, hatte die zionistische Organisation alles daranzusetzen, um zwei grundlegende Vorbedingungen für jeden künftigen Aufbau in größerem Stile zu schaffen: Ein System der Kolonisation zu finden, das der Eigenart des jüdischen Menschenmaterials wie den Erfordernissen des Landes entsprechen könnte und durch die Hebraisierung der palästinensischen Judenschaft, namentlich im Wege der Erziehung der neuen Generation in hebräischen Schulen von der frühesten Kindheit an, sowie durch die Heranbildung eines dazu geeigneten Lehrerstandes, die geistige Grundlage für die jüdische Wiedergeburt zu schaffen. Knapp vor der jungtürkischen Revolution hatte die zionistische Organisation die Wendung ihrer Politik in Bezug auf Palästina vollzogen, daß sie die von Herzl postulierte Abstinenz von jeder positiven Tätigkeit im Lande vor Erlangung des Charters aufgab und sich zu praktischer Arbeit entschloß, um jene Grundlagen zu schaffen. Dr. Arthur Ruppin, der Leiter dieser Arbeit, bezeichnete in der zweiten Auflage seines Werkes: „Die Juden der Gegenwart" (1911) als Ziel des Zionismus: „die Bildung einer kohärenten jüdischen Bevölkerung in Palästina mit der Landwirtschaft als ökonomischer Grundlage und dem Hebräischen als nationaler Sprache". Wenn auch diese Zielsetzung angesichts des Programms der zionistischen Bewegung als eine sehr bescheidene erscheinen mußte, so war sie bei der damaligen politischen Situation und dem Kräftezustand der zionistischen Organisation eine für die Praxis genügende. Die praktische Arbeit der zionistischen Organisation in Palästina hat nicht im mindesten der notwendigen Weiterverfolgung der politischen Forderungen präjudiziert. Sie war vielmehr die unerläßliche Vorbedingung sowohl für deren schließliche Erreichung, als auch für den Aufbau in großem Stile, der dem politischen Erfolg, wenn er einmal erzielt werden würde, zu folgen hatte.

In diesen Bahnen bewegte sich die zionistische Arbeit bis zum Weltkriege, durch dessen Ausgang der 400 Jahre währenden Herrschaft der Türken über Palästina ein Ende gemacht worden ist.

VII. KAPITEL

Die landwirtschaftliche Kolonisation Palästinas

a) Neue Ansätze.

In den (Teil I Kap. 19) geschilderten Verhältnissen der jüdischen Siedlung Palästinas trat in den ersten Jahren nach dem Tode Herzls keine wesentliche Veränderung ein. Die „J. C. A." setzte ihr Reformwerk fort und suchte die Kolonisten zur Selbständigkeit zu führen. Jede rein philantropische Unterstützung fiel fort, die J. C. A. erteilte nur Kredite und Aushilfen, behielt einen kleinen Teil der Pflanzungen in eigener Regie, kaufte neue Bodenstücke in der Nähe der Kolonien, betrieb die Musterfarm Ssedjera zur Ausbildung jüdischer Landwirte, die sie dann meistens als Pächter in Galiläa ansetzte. Angesiedelt wurden außerdem Kolonistensöhne, die in der Landwirtschaft erfahren waren. Die J. C. A. gab dem Pächter ein Darlehn zur Errichtung der Baulichkeiten und Ankauf von Inventar (zirka 12—14 000 Frs.), das er bei niedriger Verzinsung in Jahreszahlungen von nur zirka 250 Frs. zurückzuzahlen hatte. Nach vollkommener Rückzahlung ging der Boden in sein Eigentum über. Angesichts der Erfahrungen mit den Pflanzungskolonien in Judäa (siehe Teil I Kap. 19), in denen überwiegend nichtjüdische Arbeiter beschäftigt wurden, basierte die J. C. A. die Ansiedlungen in Galiläa auf Getreidebau. Dem Kolonisten wurde soviel Boden zugeteilt, daß er und seine Familie aus dem Ertrage leben könnte (meist zirka 250 bis 300 Dunam). Aber auch damit war das Kolonisationsproblem nicht gelöst. Auf dem verwahrlosten Boden konnten trotz Anwendung moderner Maschinen nur langsam die Erträge gesteigert werden. Die Kolonisten konnten sich nur schwer von den arabischen Arbeitsmethoden ihrer Umgebung emanzipieren. Sie bemühten sich daher, durch Einführung anderer Wirtschaftszweige die Erträgnisse zu steigern. Die Viehzucht wurde aufgenommen und Pflanzungen angelegt, um so zu einer „gemischten" Wirtschaft zu gelangen, die nach allen Erfahrungen die meisten Aussichten zu einer Rentabilität des Betriebes bot. Vielfach waren die Kolonien zu klein angelegt. Das Budget für kulturelle Zwecke, das deshalb die geringe Zahl der Siedler zu schwer belastet hätte, mußte von der J. C. A. gedeckt werden.

Die Kolonisten waren durchaus Selbstarbeiter, doch war auch in den Getreidekolonien Galiläas der arabische Arbeiter keine Seltenheit. Die Rentabilität litt schwer unter dem türkischen Naturalsteuersystem, das gerade den Ackerbau am empfindlichsten traf.

Die Weinkrise in den Pflanzungskolonien wurde langsam überwunden, das jüdische Winzersyndikat übernahm die Führung der großen Kellereien in Sichron und Rischon, sowie den Vertrieb des Weines, für welchen die „Karmelgesellschaft" gegründet worden war. Die Orangenproduzenten schlossen sich zu Vertriebsgesellschaften zusammen, die den gemeinsamen Verkauf der Produkte im Ausland (namentlich in England) besorgten.

Die Chowewe Zion unter der Leitung des „Odessaer Komitees" setzten ihre Kleinarbeit fort. Auch sie gingen von dem philantropischen System vollkommen ab. Ihr Hauptaugenmerk richteten sie zu jener Zeit auf die so überaus wichtige Frage der jüdischen Arbeit. Sie sahen eine Möglichkeit, jüdische Arbeitskräfte in den Kolonien zu befestigen, in dem sogenannten Häuslersystem. An den Grenzen großer Kolonien, die viele Arbeitskräfte brauchen, sollten jüdische „Halbkolonisten", die etwas Mittel besäßen, mit Haus und kleinem Grundstück angesiedelt werden, so daß sie ihren Unterhalt teilweise aus der periodischen Arbeit in den Kolonien, teils aus eigenem Gemüsefeld, Garten und kleinen Pflanzungen erzielen könnten. Dadurch sollte die jüdische Arbeit einigermaßen gegen die der Araber konkurrenzfähig gemacht werden, die in ihren Dörfern auch einen Teil ihres Unterhalts aus dem Ertrage ihres Stückchens Erde zogen und deshalb (natürlich aber auch wegen ihrer äußerst primitiven Lebensbedürfnisse) die Saisonarbeit in den Kolonien für sehr niedrigen Lohn (damals 1 bis 1,20 Frs. pro Tag) übernehmen konnten.

Die Chowewe Zion gründeten die kleinen Häuslersiedlungen Bir Jacob bei Rechoboth (1907) und Ain Ganim (auch Fedsche genannt) bei Petach Tikwah (1908). In beiden Fällen mußten die Anzusiedelnden einen kleinen Fonds erspart haben, wovon sie eine bescheidene Anzahlung auf den Boden (die Restzahlung war in 10 Jahresraten bedungen) und die Kosten der Errichtung eines Häuschens zu decken hatten, welche damals nicht sehr hoch waren: für ein Haus mit Zimmer und Küche betrugen sie 1000 Frs. Durch kleine Kredite der A. P. C. wurden die Kolonisten in Stand gesetzt, Pflanzungen anzulegen. Das System hat sich im allgemeinen bewährt, trotz mancher Mängel.

die ihm anhafteten. Der Grundfehler war, daß der Boden den Siedlern in Privatbesitz übergeben wurde, so daß die Kolonisten bei der raschen Steigerung des Bodenwertes es manchmal vorteilhaft fanden, ihre Ansiedlung weiter zu verkaufen. In Bir Jacob waren die Kolonisten fast gänzlich unbemittelt gewesen, wodurch sie in Schwierigkeiten kamen, da gerade die Anlage von Pflanzungen sehr kostspielig ist. Vorteilhaft war es, daß durch die Nähe der Kolonien sowohl ständige Arbeitsgelegenheit verhanden war, als auch die enormen Kosten für die Befriedigung der kulturellen Bedürfnisse erspart wurden. Der Jüdische Nationalfonds hatte für die Siedlung Fedsche einen kleinen Kredit bewilligt.

Die Chowewe Zion richteten auch Informationsbureaus ein, unterstützten Schulen und andere kulturelle Einrichtungen.

In späterer Zeit, 1909, hat der Verein „Esra" (Berlin) eine Arbeitersiedlung in Kafr Saba bei Petach Tikwah unter ähnlichen Bedingungen wie in Ain Ganim anzulegen begonnen.

Der Jüdische Nationalfonds besaß einige kleine Landstücke in Palästina. Jüdische Pächter konnte er dafür nicht finden, da solche mit dem nackten Boden ohne Bauten und Inventar nichts hätten anfangen können. Deshalb wurden diese Flächen, die man nach dem türkischen Gesetz bei Strafe des Verfalls nicht brachliegen lassen durfte, an Araber benachbarter Dörfer verpachtet. Diese Tatsache beleuchtet aufs grellste den Zustand der Systemlosigkeit, der damals in der jüdischen Kolonisation herrschte: Ein Boden, der aus nationalen Mitteln als Volkseigentum gekauft worden war, um die jüdische Arbeit auf jüdischer Erde zu sichern, mußte an Nichtjuden zur Bewirtschaftung überlassen werden.

Die zionistische Organisation, die erst 1908 die kolonisatorische Tätigkeit in Palästina aufnahm, hatte in der Tochtergesellschaft des Jewish Colonial Trust, der Anglo Palästine Company, Jaffa (A. P. C.), die ihr Filialnetz im Lande immer mehr ausdehnte, ihr einziges Institut von Bedeutung geschaffen. Die A. P. C. unterstützte die Kolonisten, die sie zu Kreditgenossenschaften mit Solidarhaftung organisierte, mit Darlehen und beteiligte sich an der Durchführung von Bodenkäufen.

Mit Unterstützung der zionistischen Organisation wurde am 1. März 1906 die Kunstgewerbeschule „Bezalel" unter Leitung von Prof. Boris Schatz in Jerusalem eröffnet. Sie hatte sich zur Aufgabe gemacht, die junge Generation von Jerusalem, die sich hauptsächlich aus Chalukakreisen rekrutierte, in kunst-

gewerblicher Hausindustrie — Teppichweberei, Metallarbeiten, Silberfiligran, Holzschneiderei u. dgl. — zu unterweisen. Bei dem Affektionswert, den für die Juden aller Länder palästinensische Erzeugnisse haben, und angesichts des großen Touristenverkehrs im Lande war anzunehmen, daß diese Industrie mit der Zeit einen bedeutenden Umfang annehmen und vielen tausenden Juden Erwerb geben könne. Die ausgedehnte Produktion christlicher Palästinaandenken in Betlehem war dafür ein Fingerzeig gewesen, ebenso die Kleinindustrie in Damaskus, die 10 000 Arbeiter (darunter die Hälfte Juden) beschäftigen soll. Die Ausbildung von Juden in künstlerischen Arbeiten war zudem von hohem erzieherischen Wert.

Im Herbst 1905 wurde von privaten Zionisten ein hebräisches Gymnasium in Jaffa gegründet. Damit war die erste moderne Mittelschule errichtet, in der alle Gegenstände in hebräischer Sprache vorgetragen wurden. Religionsunterricht wurde nicht erteilt, sondern dem Elternhaus überlassen und so Reibungen zwischen den verschiedenen Richtungen vermieden. Die Unterweisung im hebräischen Schrifttum erfolgte in dem Unterricht über jüdische Literatur.

In Jerusalem waren durch Hilfe des Montefoirefonds der J. C. A. und der A. P. C. einige kleinere jüdische Häuserviertel, darunter auch solche für Arbeiter, entstanden.

All die Versuche der J. C. A. und des Odessaer Komitees, die Lage der Kolonisation durch die erwähnten kleinen Aktionen zu verbessern, waren nicht geeignet, einen frischen Zug in die Siedlungsarbeit zu bringen. Neue Kolonien wurden nicht mehr gegründet, in den alten hatte sich immer mehr der Zustand herausgebildet, daß die Juden Besitz, Leitung und kommerzielle Führung, sowie die Vorarbeit innehatten, indes die Araber die eigentliche Arbeit verrichteten. Der jüdische Kolonistentyp, namentlich in den großen Pflanzungskolonien, war kein durchaus erfreulicher. Der anfängliche Heroismus der achtziger Jahre hatte infolge des Fehlschlagens der Hoffnungen, des lange ausgeübten philantropischen Systems und der trotz der Reformversuche der J. C. A. noch immer nicht gesicherten Rentabilität der Wirtschaft eine gewisse Müdigkeit der jüdischen Kolonisten zur Folge gehabt, die nur mehr rechneten und rechneten. Auch der Idealismus der aus dem Kreise der „Bilu" stammenden Pioniere war verflogen. Ein Teil der Kolonistensöhne wanderte aus. Lange Zeit war kein frischer Zustrom jüdischer Jugend ins Land gekommen, die jüdischen Arbeiter in den Kolonien mußten nach und nach mit verhaltenem

Groll den Arabern weichen. Selbst diejenigen Kolonisten, die sich das nationale Ideal rein bewahrt hatten, konnten nichts tun, um die jüdischen Arbeiter festzuhalten, denn selbst bei Anwendung der billigen arabischen Arbeit ergab sich kaum eine Rentabilität ihrer Wirtschaft. Auch das Fehlen von Wohngelegenheiten und der Charakter der Arbeit als Saisonarbeit verhinderten die Einbürgerung jüdischer Arbeiter. Erschwerend trat hinzu, daß sich öfters persönliche Konflikte zwischen Kolonisten und Arbeitern ergaben. Den ersteren waren meist die sozialradikalen Ideen, der trotzige Sinn und die Religionsfeindlichkeit der Arbeiter ein Greuel.

Arthur Ruppin hat diesen Zustand der Kolonisation auf dem XI. Kongreß (1913) treffend mit folgenden Worten geschildert: „Als ich im Jahre 1907 noch als einfacher Tourist Palästina mehrere Monate lang durchreiste, deprimierte mich am meisten die Energielosigkeit und Mutlosigkeit, die ich unter den Juden, besonders in den Kolonien in Judäa, Samaria und Obergaliläa vorfand. Ich versuchte, den Zustand auf eine diagnostische Formel zu bringen, und es schien mir, als ob man ihn am besten als Überalterung bezeichnen könne. Die Kolonien in Judäa, Samaria und Obergaliläa waren im Durchschnitt 20 Jahre alt: Die einst als junge Männer, sei es aus Begeisterung, sei es aus Hoffnung auf materiellen Gewinn, die Kolonien gegründet hatten, waren in harter und oft vergeblicher Arbeit mürbe und alt geworden, und der Nachwuchs fehlte. Die Jugend hatte von den Eltern weder die Begeisterung noch die Hoffnung auf Gewinn übernommen, und sie hatte deshalb die Kolonien verlassen, um in den Städten oder außerhalb Palästinas ihr Glück zu versuchen. Manche Kolonien sahen geradezu wie Greisenhäuser aus. Man durfte der Jugend darob kaum grollen. Sie konnte den Eltern mit Recht vorhalten, daß die Wirklichkeit ihre Hoffnungen als trügerisch erwiesen hatte. Habt ihr Geld verdient und habt ihr eine sichere Zukunft vor euch? Diese Frage hörten die „materialistischen" Eltern von ihren Kindern und mußten sie verneinen. Und in keiner besseren Lage gegenüber ihren Kindern waren die „idealistischen" Eltern. Als sie mit dem Feuer der Jugend nach Palästina gekommen waren, da hatten sie geträumt, daß es nur ihres festen Willens bedürfe, um ganz Palästina mit blühenden jüdischen Dörfern zu bedecken und die gesamte Judenheit des Galuth nach Palästina zu ziehen. Und was war das Resultat fünfundzwanzigjähriger Arbeit? Wie winzig war es im Verhältnis zu dem Erträumten! Und das Schlimmste war, daß seit Jahren keine einzige neue Kolonie hinzugekommen war, daß das ganze

Kolonisationswerk auf einem toten Punkt angelangt zu sein und sogar abzubröckeln schien. Hatten die Kinder da nicht recht, wenn sie das sinkende Schiff verließen?

Ich gewann die Überzeugung, daß hier nur eins Hilfe bringen konnte: eine Verjüngung der Kolonien durch Heranziehung neuer junger und begeisterter Elemente aus Europa. Es mußte eine Blutauffrischung stattfinden, um dem alternden Organismus neue Spannkraft zu geben. Und das war ja gerade unser Glück, daß wir zwar arm an Mitteln, aber immer noch reich an opferwilligen Menschen waren."

Diese notwendige „Verjüngung" der jüdischen Kolonisation wurde durch zwei Momente bewirkt: den Zustrom neuer, idealistisch gesinnter, junger Kräfte und die Aufnahme der Arbeit der zionistischen Organisation im Lande. Nach den verschiedenen russischen Pogromen anfangs des zwanzigsten Jahrhunderts und namentlich nach Niederschlagung der russischen Revolution 1905, durch die alle Hoffnungen der jüdischen Freiheitskämpfer grausam enttäuscht worden waren, erfolgte neuerlich ein stärkerer Zuzug junger jüdischer Elemente nach Palästina. Durch ihre revolutionäre Gesinnung wurden diese neuen Einwanderer den türkischen Behörden verdächtig. In dem feudalagrarischen Lande war übrigens auch kein Feld für die Führung einer marxistisch-sozialistischen Kampagne. In den Kolonien waren angesichts der geschilderten Verhältnisse nur beschränkte Möglichkeiten für die Einstellung jüdischer Arbeiter gegeben. So wanderte ein Teil der zugeströmten jungen Elemente wieder aus, der andere machte heroische Anstrengungen, sich Arbeitsplätze zu verschaffen. Das Losungswort war die „Eroberung der Arbeit" (Kibbusch haàwoda). Die neuen Pioniere versuchten, zu den lächerlich geringen Löhnen, welche die Araber erhielten, zu arbeiten und legten sich die größten Entbehrungen auf. Doch das Problem war nicht nur ein solches des Lohnes. Die Fragen der Unterkunft, der billigen Verpflegung und der Beschäftigung außerhalb der Saison waren zu lösen. So ist diesen Anstrengungen schließlich nicht viel Erfolg beschieden gewesen. Die Arbeiter suchten deshalb nach neuen Kolonisationsformen. 1908 entstand die erste Arbeitergenossenschaft. Im gleichen Jahre setzte die Arbeit der zionistischen Organisation ein, die hauptsächlich der Lösung des Arbeiterproblems gewidmet war. So kam ein neuer Auftrieb in die Entwicklung des jüdischen „Jischub" (hebr., soviel wie „Niederlassung"). Zugleich — ebenfalls 1908 — wurde durch die türkische Revolution die trübe politische

Atmosphäre im Lande gereinigt. Man bewegte sich frei, man hatte die Möglichkeit, sich zu organisieren, Versammlungen abzuhalten, Zeitungen zu gründen, die offen sprechen konnten; durch die Einführung einer Konstitution wurden politische Hoffnungen erweckt.

So bedeutete das Jahr 1908 einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der jüdischen Kolonisation Palästinas.

b) Die Aufnahme der zionistischen Palästinaarbeit.

Im Frühjahr 1908 ging Dr. Arthur Ruppin (geb. 1876) mit seinem Sekretär Dr. Jakob Thon nach Palästina und errichtete das zionistische „Palästina-Amt" in Jaffa, an dessen Spitze er trat. Dieses Amt war als die zentrale Stelle gedacht, von der aus die Arbeit der zionistischen Organisation in Palästina geleitet, ihre Institutionen und die Besitzungen des Jüdischen Nationalfonds verwaltet werden sollten. Seine Bedeutung wuchs über die gestellte Aufgabe hinaus. Das Palästinaamt wurde bald zum Zentrum der jüdischen Siedlung in Palästina, zu einer obersten Autorität. Dr. Arthur Ruppins objektiv-sachliche Art, Menschen und Dinge zu beurteilen und zu behandeln, seine großen wissenschaftlichen und praktischen Kenntnisse, sein Verwaltungstalent und seine überlegene Urteilskraft machten ihn zum Führer des „Jischub". Das Palästinaamt arbeitete alle Vorschläge für die Tätigkeit der zionistischen Organisation aus, führte sie durch, verwaltete und leitete die geschaffenen Betriebe und Anstalten, sammelte alle nötigen Daten, erteilte Informationen und verhandelte mit den Behörden. Dr. Ruppin wurde als Schiedsrichter bei Arbeitskonflikten angerufen, sein Rat wurde von allen jüdischen Stellen gesucht, und so war er quasi ein Gouverneur der jüdischen Siedlung in Palästina. In späterer Zeit, als die Arbeit wuchs, wurde das Amt durch Heranziehung von technischen, juristischen und landwirtschaftlichen Sachverständigen ausgebaut.

Die Einsetzung dieses Amtes war ein solches Novum für die neue jüdische Siedlung, die seit mehr als einem Vierteljahrhundert bestanden hatte, daß sie einen gewissen Widerstand zu beseitigen hatte. In Jaffa gab es damals einen „Palästinarat", zusammengesetzt aus den Vertretern der Chowewe Zion und einigen anderen hervorragenden Persönlichkeiten. Dieser Rat,

in dem auch Mitglieder des großen zionistischen Aktionskomitees saßen, wollte die Kompetenz des Amtes nicht anerkennen und verlangte, bei dessen Leitung kollegial mit herangezogen zu werden. Dr. Ruppin lehnte das ab. Er war Beamter der Gesamtorganisation und deshalb direkt der obersten Leitung, dem Engeren Aktionskomitee, unterstellt. Er hatte die Verantwortung für die getroffenen Entscheidungen allein zu tragen, konnte deshalb anderen Faktoren nur eine beratende, nicht aber eine beschließende Stimme einräumen. Dieses Prinzip moderner Verwaltung setzte er durch, und die anfängliche Mißstimmung verschwand bald, dank dem Ansehen, das sich Ruppin erwarb. Die Einrichtung des Palästinaamtes war die erste moderne verwaltungstechnische Maßnahme der zionistischen Organisation, die damit zu praktisch-konstruktiver Tätigkeit überging.

Dr. Ruppin hatte in der Aktionskomiteesitzung vom Jänner 1908 zwei Projekte zur Annahme gebracht: Die Unterstützung der „AchuzathBaith" durch ein Darlehn des Jüdischen Nationalfonds (250 000 Frs. auf 18 Jahre) unter Garantie der Bank — und die Gründung der Palestine Land Development Co. Die „Achuzath Baith" („Hausbaugesellschaft") erbaute bei Jaffa ein prächtiges modernes jüdisches Stadtviertel (nach den Plänen des Baurates A. Stiassny, Wien) mit breiten Baumalleen, Kanalisation und allen modernen Einrichtungen. In dieses Viertel, das „Tell Awiw" (Hügel des Frühlings, Titel der hebräischen Übersetzung von Herzls „Altneuland") genannt wurde, übersiedelten sämtliche zentralen zionistischen Anstalten wie Palästinaamt, Bank, hebräisches „Herzl"-Gymnasium u. a. Das imposante Gebäude des Gymnasiums (für das der Jüdische Nationalfonds den Grund kostenlos beistellte und ein Zionist, Jacob Moser, Bradford, die Baukosten spendete), stellt die Krönung des Viertels dar und schließt dessen größte Straße, die Herzlstraße, ab.

Tell Awiw hatte vollkommene Selbstverwaltung, die vorzüglich funktionierte. Mit dieser ersten modernen jüdisch-städtischen Ansiedlung wurde nicht nur ein Mittelpunkt für den „neuen Jischub" geschaffen, sondern auch das Ansehen und das Selbstbewußtsein der palästinensischen Juden bedeutend gehoben. Das Viertel erfuhr bald Erweiterungen. Sehr unangenehm machte sich das rasche Steigen der Mieten fühlbar. Der J. N. F. beschloß deshalb, weitere Darlehen für städtische Siedlungen nur dann zu erteilen, wenn sie nach dem Grundsatz des Gemeinbesitzes am Boden errichtet werden würden.

Die zweite durch Ruppin inaugurierte Schöpfung war die Palestine Land Development Co. (P. L. D. C.). Durch sie sollten die Vorbedingungen für eine planmäßige Ansiedlung jüdischer Kolonisten geschaffen werden. Die schwierigen Transaktionen des Kaufes, der Besitznahme und der Urbarmachung des Bodens, die der ansiedlungslustige Privatmann unmöglich auf sich nehmen konnte, sollten von der Gesellschaft besorgt werden. Tatsächlich hat die P. L. D. C. alle weiteren Grundkäufe für jüdische Ansiedlungen durchgeführt. Dr. Ruppin gelang es, jeder Konkurrenz der jüdischen Käufer von Boden, die sehr oft verteuernd gewirkt hatte, durch ein Übereinkommen mit den betreffenden Faktoren, namentlich der J. C. A., der Geulah und der A. P. C., ein Ende zu bereiten. Die P. L. D. C. mußte aber schon im Anfang ihrer Tätigkeit ihre Ziele zum Teil ändern. Sie nahm die Nationalfondsländereien am Tiberias-See, die bis dahin von Arabern bearbeitet worden waren, in Pacht. So wurde die P. L. D. C. aus einer bloßen Parzellierungsgesellschaft ein Kolonisationsunternehmen. Auf jenen Flächen wurden durch die P. L. D. C. Farmbetriebe, Kinereth (1908) und Dagania (1909), mit jüdischen Arbeitern und fachlicher Leitung eingerichtet. Die Arbeiter sollten durch Gewinnbeteiligung in Stand gesetzt werden, Ersparnisse zu machen, um dann, wenn sie eine genügende Ausbildung genossen hätten, als selbständige Pächter von der J. C. A. oder dem J. N. F. angesetzt zu werden. Fachleute rechneten eine Rentabilität heraus. Dies erwies sich sehr bald als ein Irrtum, weshalb auch die erhoffte Gewinnbeteiligung der Arbeiter nicht eintrat; aber dennoch wurde durch diese Farmen ein bedeutsamer Fortschritt der jüdischen Kolonisation erzielt. Sie stellten Ausbildungsstätten für jüdische Arbeiter dar, die einen normalen Lohn, der zur bescheidensten Lebenshaltung genügte, erhielten und später zu einem wichtigen Element für die jüdische Kolonisation wurden. Die P. L. D. C. hatte gleich anfangs mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Ihr Kapital, das auf 50 000 Frs. veranschlagt war, betrug nach langjährigen Bemühungen erst ein Drittel dieses Betrages. Darlehen des J. N. F. mußten aushelfen. Die Chowewe Zion hatte bei Gründung der Farmen Protest dagegen eingelegt, daß neuerdings die „Administrationswirtschaft" eingerichtet werde, die sich unter Rothschild und J. C. A. so schlecht bewährt hatte. Prof. Warburg erwiderte, daß es sich nicht um eine „bevormundende" Administration handle, sondern bloß um eine fachliche Leitung zur Ausbildung der ungelernten Arbeiter. In Kinereth wurde vom „Jüdischen Frauenbund für Kulturarbeit in Palästina" eine Ausbildungs-

schule für Mädchen für Geflügelzucht und Gemüsebau („Mädchenfarm") errichtet. Es war eines der schwersten Gebrechen der jüdischen Kolonisation, daß in ihr die Frau, deren Arbeit für jeden Landwirt zum Gedeihen seiner Wirtschaft unentbehrlich ist, keine Tätigkeit in Hof und Stall verrichtete. Die Farm in Kinereth war die erste landwirtschaftliche Ausbildungsstätte für jüdische Mädchen. Der Betrieb von Dagania und Kinereth wurde später von Arbeitergenossenschaften übernommen.

Ruppin schlug ferner dem J. N. F. vor, seine Landstücke in Hulda (1909) und Ben Schemen (1910) — beide in der Nähe von Lydda, das an der Bahnstrecke Jaffa—Jerusalem liegt — in eigener Regie in Kultur zu nehmen und die Pflanzungen für die Ölbaumspende (den „Herzlwald") auf diesen Terrains anzulegen. Es wurden Baumschulen errichtet und unter Leitung eines hervorragenden Agronomen (J. Wilkansky) jüdische Arbeiter dabei ausgebildet. Auch diese Farmen erwiesen sich als nicht rentabel, es zeigte sich ferner, daß es nicht vorteilhaft sei, Ölbäume als einzige Kultur zu pflanzen *). In Ben Schemen ist auch eine Mustermilchwirtschaft eingerichtet worden, ferner wurden auf dieser Farm Agronomen, die aus Europa kamen, mit den speziellen Erfordernissen der palästinensischen Landwirtschaft vertraut gemacht. Auch diese Betriebe wurden später von Arbeitergenossenschaften übernommen.

Dem Kolonistensohn aus Sichron Jacob, Agronomen Aaron Aaronsohn, gelang es, amerikanische Juden für die Errichtung einer landwirtschaftlichen Versuchsstation zu interessieren, die unter dem Namen „Jewish Agricultural Experiment Station" 1910 in Atlit bei Haiffa errichtet wurde. Einige Jahre später wurde eine landwirtschaftliche Mittelschule in Petach Tikwah gegründet.

Zwecks Erweiterung der Kolonisation wurden von Ruppin eifrigst die sogenannten „Achusoth" (Gesellschaften für Pflanzungsbau) propagiert. Unablässig bemüht, Methoden zur Erweiterung der jüdischen Kolonisation auf gesunder Basis zu finden, sah er, daß die Pflanzungskultur in Palästina hohe Erträge abwerfe (10—15 Prozent des Anlagekapitals), ihr Betrieb aber nicht eine durchgängige Kenntnis der Landwirtschaft erfor-

*) Da Ölbäume erst nach ungefähr 10 Jahren Fruchtertrag geben und ihre Pflanzung relativ kostspielig ist, wurde die „Ölbaumspende" in eine „Baumspende" verwandelt, und aus ihren Mitteln wurden außer Ölbäumen auch verschiedene Fruchtbäume gepflanzt, deren Anlage billiger ist und deren Reife früher eintritt, als es beim Ölbaum der Fall ist.

dere *). Darum erschien sie ihm als geeignet, Juden mit mittleren Kapitalien nach Palästina zu überführen. Da die Pflanzungen erst in einigen Jahren nach ihrer Anlage Früchte und damit Ertrag geben, so brauchten die Interessenten nicht sofort das ganze Kapital aufzuwenden, sondern ihre Einzahlungen konnten auf Jahre erstreckt werden, was ihnen die Ansiedlung erleichterte. Die Pflanzungen sollten durch jüdische Arbeitergenossenschaften angelegt werden und die Eigner sukzessive nach Palästina übersiedeln, so daß sie Zeit hätten, ihre Geschäfte zu liquidieren und andererseits nach und nach in Palästina die Arbeit zu erlernen. Die Arbeiter sollten außer dem Lohn bei Fertigstellung der Pflanzungen einen Teil derselben in natura erhalten, so daß sie ein Eigeninteresse an guter Arbeit hätten, und die Ansiedlung bemittelter Leute gleichzeitig eine solche von Arbeitern mit sich brächte. Dieser Plan war ein äußerst sinnreicher, der alle besonderen Schwierigkeiten der Kolonisation von Juden berücksichtigte. Doch zeigte es sich später in einzelnen Fällen, daß auch in den Achusoth die jüdische Arbeit nicht gesichert sei. Gerade weil die Achusahmitglieder Leute mit geringem Kapital waren, konnten sie, die auf den Ertrag ihrer Pflanzungen angewiesen waren, deren Rentabilität durch Verwendung der teueren jüdischen Arbeitskräfte nicht in Frage stellen lassen. Auf Grund des Achusahprogramms setzte in der Diaspora, namentlich in Rußland und Amerika, eine Bewegung zur Gründung von Achusahgesellschaften ein. Schon in der ersten Kolonisationsperiode waren durch die russisch-zionistischen Gesellschaften „Menuchah we Nachlah" (Ruhe und Landbesitz) und ab 1905 von der „Agudath Netaim" (Pflanzergesellschaft) Pflanzungen für Mitglieder und für fremde Rechnung in verschiedenen Kolonien angelegt worden. Ferner war durch die J. C. A.-Farm Ssedjera und die neuen Nationalfondsfarmen die Führung der Pflanzungswirtschaft als Großbetrieb erprobt worden. Jene Gesellschaften, sowie die neuen Achusoth erwarben die Böden in Privatbesitz. Der Jüdische Nationalfonds wirkte später darauf ein, daß die Achusahpläne dahin modifiziert werden, daß die Ansiedlung auf Nationalfondsboden erfolge. Die Zerstörung der mittleren jüdischen Existenzen des Ostens durch den Krieg und seine Folgen, sowie die Entwertung der Valuta in den Ländern der jüdischen Massensiedlung, hat dort der Bewegung ein Ende ge-

*) In Bezug auf den Pflanzungsbau haben sich die jüdischen Ansiedler in Palästina dank ihrer Intelligenz zu hervorragenden Fachleuten entwickelt, die sogar von den deutschen Bauernkolonisten, die sehr tüchtige Landwirte sind, für Anlage von Pflanzungen herangezogen wurden.

macht. Zur Ausführung kam auf Grund der Achusahpläne die Siedlung „P o r i a h" bei Kinereth, die einer amerikanischen Vereinigung gehört (1911). Eine Moskauer Gesellschaft erwarb ein Terrain in der Nähe von Gaza R u c h a m a (Dschemama 1911), womit zum erstenmal im Süden Palästinas Fuß gefaßt wurde. Eine Reihe weiterer Terrains wurde von verschiedenen Pflanzungsgesellschaften erworben *).

Alle Bodenkäufe für diese Neugründungen sind durch die P. L. D. C. vermittelt worden. In den sechs Jahren 1908—1914 war so durch die belebende Tätigkeit der zionistischen Organisation in Palästina die Zahl der jüdischen landwirtschaftlichen Punkte erheblich vermehrt und in Gegenden Fuß gefaßt worden, wo sich früher kein Jude befand.

c) Die Arbeiterfrage.

Alle Faktoren, welche sich mit der Palästinaarbeit beschäftigten, hatten nach Abschluß der ersten Kolonisationsperiode eingesehen, daß die Lösung der Arbeiterfrage die wichtigste Voraussetzung dafür wäre, der jüdischen Siedlung einen ausschließlich nationalen Charakter zu geben und sie im eigentlichen Sinne wurzelfest zu machen. Sie erkannten, daß jüdischer Bodenbesitz und jüdische Vorarbeit allein, bei überwiegend arabischer Arbeit, auf der ganzen Linie angewendet, nur dazu führen würde, den umgekehrten Erfolg zu erzielen: Die arabischen Fellachen auch auf jüdischem Boden zu befestigen, die von ihnen bearbeitete Fläche zu vermehren, so daß durch die Kolonisationstätigkeit der Juden selbst mit der Zeit jede Möglichkeit, Palästina zu einer jüdischen Heimstätte zu machen, immer mehr schwinden müßte. Mit dieser Perspektive konnten sich bloß solche Zionisten abfinden, die nur an die Errichtung eines geistigen Zentrums in Palästina dachten. Die politischen Zionisten aber, die eine jüdische Massensiedlung in Palästina ins Werk zu setzen hofften,

*) Eine Pflanzungsgesellschaft in Bialystok erwarb 1912 das Terrain Kfar Urie (in Judäa) und gründete darauf die Kolonie Kiriath Mosche. Ferner wurden von Pflanzungsgenossenschaften erworben die Terrains Kerkur, Bedus, Rabie, Sarona (Kolonie Rama), Bethlania usw. (Hierüber finden sich nähere Angaben in Dr. Curt Nawratzkis: „Das jüdische Palästina", worin die Daten bis 1919 gegeben sind.) Eine Gruppe von vermögenden zionistischen Führern gründete die Pflanzungsgesellschaft Tiberias und errichtete in Magdala (Medschdel) eine Plantage für Getreidebau und für verschiedene Versuchszwecke, z. B. mit Baumwolle. Auch auf dieser Farm waren mehr als die Hälfte der Arbeiter Araber.

konnten nicht nur aus nationalpolitischen, sondern auch aus ökomischen und sozialen Gründen eine solche Entwicklung nicht wünschen. Aus ökonomischen: Wie sollte auf der begrenzten Fläche des kleinen Landes eine „Masse" von Juden Existenz finden, wenn nur Besitz, Leitung und Vorarbeit in den Händen der Juden liegen, die Hauptarbeit aber von Nichtjuden geleistet werden würde? Aus sozialen: Wie sollte ein freundschaftliches Verhältnis zu den Arabern hergestellt werden, wenn neben die nationale Spannung auch die soziale träte, d. h. die Juden die besitzende und die Araber die arbeitende Klasse sein würden? Könnte es ferner das Ziel einer Volksbewegung sein, einer geringen Zahl von Juden durch die Anstrengung der ganzen Nation zur Seßhaftigkeit und Sicherheit zu verhelfen, indes die besitzlose Masse, die neun Zehntel des Volkes ausmacht, keine Existenzmöglichkeit in Palästina fände?

All diese Erwägungen verursachten, daß sich die verschiedenen Kolonisationsfaktoren intensiv mit der Frage der jüdischen Arbeit in Palästina beschäftigten. Sie war nicht nur eine Frage nach Schaffung eines jüdischen Arbeiterstandes, sondern auch nach neuen Methoden der Kolonisation, weil sich die bisherigen nicht als geeignet erwiesen hatten, die jüdische Arbeit zu sichern. Es war für die Kolonisten selbst bei größtem nationalen Idealismus unmöglich, die arabische Arbeit in der Hauptsache durch die teuere jüdische zu ersetzen. Die ohnehin in den meisten Fällen noch nicht vorhandene Rentabilität der Wirtschaft wäre dadurch völlig erschüttert worden. Wohl sahen viele Kolonisten ein, daß Sicherheit und Konsumkraft der Kolonie wachsen müßten, wenn die jüdische Arbeit in ihnen vorherrschte, und daß die höher bezahlte jüdische Arbeit qualitativ besser wäre, als die arabische. Ein Teil der jüdischen Kolonisten hatte sich auch den nationalen Idealismus bewahrt, der sie selbst nach Palästina getrieben und für den sie so große Opfer gebracht hatten. Aber ökonomische Gesetze sind stärker als der individuelle Wille. In den Pflanzungskolonien blieb die Hauptmasse der Arbeiter arabisch *). In den größten von ihnen war übrigens wegen der enormen Bodenpreissteigerungen, der guten Erträgnisse der Pflanzungen und der infolgedessen wachsenden Nachfrage seitens wohlhabender Juden ein kapitalistisch-kommerzieller Zug unangenehm spürbar geworden. Man legte dort vielfach Pflanzungen auf Verkauf, d. h. in rein spekulativer Absicht an. In den getreidebauenden Kolonien

*) Immerhin wurden 1915 in den Pflanzungskolonien zirka 2400 jüdische Arbeiter, davon nahezu 1000 jemenitische, gezählt.

Galiläas waren die Verhältnisse gesünder. Die jüdischen Bauern waren zur Arbeit ausgebildet und verrichteten sie selbst. Jüdische Arbeiter wurden verwendet, doch gab es auch in diesen Kolonien arabische Hilfskräfte.

Aber selbst wenn es gelingen könnte, trotz aller Schwierigkeiten die jüdische Arbeit in den Kolonien zu sichern, so wäre damit das Problem der Massensiedlung noch nicht zu lösen. Die ostjüdischen Proletarier mit ihrem starken Unabhängigkeitssinn, ihrer großen Intelligenz und ihrer sozialistischen Überzeugung wären nie in größerer Zahl dazu zu bringen gewesen, als Lohnarbeiter bei jüdischen Privatkolonisten aus nationalen Gründen sich aufzuopfern, ohne Aussicht auf wirtschaftlichen oder sozialen Aufstieg. In der ganzen Welt stellt der Landarbeiterstand die tiefste soziale Stufe dar, und die sogenannte „Landflucht", die in allen Ländern herrscht, hat darin ihre Ursache, daß die Landproletarier ihr Los verbessern wollen, sei es auch nur in der Richtung größerer Bewegungsfreiheit und stärkerer Unabhängigkeit, wie sie das Industrieproletariat im Vergleich mit ihnen besitzt. Es wäre ein aussichtsloses Beginnen gewesen, den jüdischen städtischen Proletariern auf die Dauer die größten Opfer dafür zuzumuten, daß sie in Palästina einen Landarbeiterstand bilden. Und selbst wenn dies gelingen könnte, so wäre mit Sicherheit anzunehmen, daß früher oder später auch in Palästina die Landflucht einreißen würde. Das hatte vor allem Franz Oppenheimer immer betont und es war einer der Gründe dafür, daß er die Form der genossenschaftlichen Kolonisation empfahl.

Auch den Leitern der zionistischen Arbeit im Lande, vor allem Ruppin, war es von vornherein klar, daß sie der Arbeiterfrage das Hauptaugenmerk zuwenden müssen. Teils versuchten sie Mittel zu finden, um die jüdische Arbeit in den Kolonien zu festigen, teils aber wandten sie ihr Interesse den Arbeitergenossenschaften zu.

Durch die Errichtung der nationalen Farmen wurde zunächst die Ausbildung einiger hundert Arbeiter und ihre Kosten von der zionistischen Organisation, beziehungsweise dem J. N. F. übernommen. Dadurch wurde ein Stamm von jüdischen Arbeitskräften mit vorzüglicher Schulung geschaffen, die teils in die alten Kolonien gingen und dort zu einem Element der Belebung wurden, teils Arbeitergenossenschaften bildeten, von denen noch die Rede sein wird. Wenn die Farmbetriebe auch infolge der hohen Kosten der ersten Amelioration des Bodens, ihrer Kleinheit und der großen Auslagen für Bauten und Inventar Defizite ergaben, so ist ihr Wert für die nationale Kolo-

nisation ein ganz bedeutender gewesen. Die Schulung einiger hundert Arbeiter, die beispielgebende Einführung neuer Wirtschaftszweige und Betriebsformen war von großem Nutzen für die Sache der jüdischen Kolonisation, und Ruppin konnte seinen Kritikern (den „politischen" Zionisten, welche den Wert der praktischen Arbeit in Palästina immer herabzusetzen suchten und Ruppin die Defizite der Farmen vorwarfen) am 11. Kongreß mit Recht erwidern: „Die für den Kaufmann profitabelsten Unternehmungen in Palästina sind häufig für unsere nationale Aufgabe die unprofitabelsten, und umgekehrt sind viele kaufmännisch unprofitablen Unternehmungen von höchstem nationalen Wert."

Eine der Ursachen, warum die jüdischen Arbeiter in den Pflanzungskolonien nicht Eingang fanden, war, wie schon erwähnt, der Umstand, daß wegen der hohen Bodenpreise in diesen keine billigen Unterkünfte für die Arbeiter geschaffen werden konnten. Der Verein „Esra" (Berlin) hatte deshalb angefangen, billige Häuschen in der Kolonie Rechoboth zu bauen. Der Jüdische Nationalfonds betätigte sich später in derselben Richtung und baute in den verschiedenen Kolonien Ledigenheime mit Küchen, sowie kleine Familienhäuser mit Gärten und vergab diese in billiger Miete an die Arbeitenden. Einen besonderen Anstoß zu dieser Aktion gab die Einwanderung eines neuen jüdischen Arbeiterelements aus der südarabischen Provinz Jemen. In dieser litten die Juden stark unter Verfolgungen. Auf Veranlassung der Arbeitervereinigung „Hapoel Hazair" zog 1909 eine Schar von ihnen nach Palästina. Die Einwanderung der Jemeniten verstärkte sich, als die ersten Zuzügler sofort Beschäftigung fanden. Auf dieses neue Arbeiterelement wurden große Hoffnungen gesetzt. Die jemenitischen Juden waren an heißes Klima und zum Teil auch an grobe Arbeit gewöhnt; an Bedürfnislosigkeit standen sie den Arabern nicht nach, sie sprachen hebräisch und arabisch und waren außerdem ottomanische Untertanen. Sie schienen geeignet, in der einfachen Taglöhnerarbeit, für welche der intelligente Ostjude mit seinen höheren Bedürfnissen nicht in Betracht kam, die Araber zu ersetzen. Die Jemeniten, deren Gesamtzahl in Palästina bis 1914 auf zirka 1500 stieg, ließen sich in den Kolonien nieder, wo sie die grobe Arbeit verrichteten, indes ihre Frauen als Hausgehilfinnen tätig waren. Trotzdem der Jüdische Nationalfonds für sie zahlreiche Wohnungsgelegenheiten schuf (er führte dafür einen eigenen Sammelzweig: die „Hausspende" ein), genügten diese für die große Zahl der zuwandernden Jemeniten nicht, deren Mehrzahl in

sehr primitiven Unterkünften hausen mußte. Die Jemeniten wiesen schon bei der Einwanderung einen sehr schlechten Gesundheitszustand auf; infolge der unbefriedigenden Wohnungsverhältnisse war die Sterblichkeit deshalb unter ihnen eine übermäßig hohe. Aus diesen Gründen hörte der Nachschub auf. Unter den Jemeniten finden sich gute Gemüsegärtner und geschickte Handwerker. Der Bezalel machte den Versuch mit einer kleinen, vom Nationalfonds errichteten Siedlung von jemenitischen Silberfiligranarbeitern in der Farm Ben Schemen, um Kunsthandwerk mit Landarbeit zu verbinden. Das Odessaer Komitee gründete 1913 eine Häuslersiedlung für 30 jeminitische Familien, Nachalath Jehuda, bei Rischon le Zion.

Das System der Anlage von Arbeiter- (Halbkolonisten-, Häusler-)siedlungen, das an mehreren Stellen in kleinem Maße geübt wurde, konnte schon wegen der Geringfügigkeit des Umfanges dieser Tätigkeit keine durchgreifende Änderung in der Arbeiterfrage herbeiführen. Schon durch den Umstand, daß die Häusler gewisse Ersparnisse besitzen mußten, war der Kreis der Anzusiedelnden eng begrenzt. Die Arbeiterschaft selbst, mit ihrem starken Unabhängigkeitsstreben, war in ihrer Mehrzahl dem Häuslersystem durchaus abgeneigt. Sie suchte nach neuen Formen der Kolonisation, um unter Ausschaltung jedes Zwischengliedes in voller Selbständigkeit arbeiten zu können.

d) Die Arbeiterbewegung.

Die jüdischen Arbeiter Palästinas gehörten zwei Parteien an. Die eine war ein Zweig der „Poale Zion", die andere der Verband „Hapoïl Hazaïr" („Der junge Arbeiter"), der ab 1906 ein hebräisches Wochenblatt unter diesem Namen herausgab. Während die Poale Zion auf dem Boden des Marxismus standen, verfocht der Verband Hapoel Hazair ein anderes Programm. Auch seine Anhänger waren Sozialisten, doch lehnten sie den Marxismus und insbesondere seine Anwendung auf die Judenfrage ab. Sie erkannten die in jedem Sinne exzeptionelle Lage des jüdischen Volkes und erklärten, daß die Renaissance des jüdischen Volkes nicht durch irgendeinen Klassenkampf herbeigeführt werden könnte, sondern nur durch opfervolle schöpferische Arbeit. Sie verwarfen die radikale Einstellung der Poale Zion, die in den Juden, die nicht Arbeiter waren, die feindliche Klasse sahen, sondern sie traten für die uneingeschränkte Solidarität der überall bedrängten und verfolgten Judenheit ein. Innerhalb der zionistischen Bewegung vertraten sie ebenso

radikal die Forderungen nach Nationalisierung des Bodens, der Selbstarbeit usw., wie die Poale Zion, aber sie wiesen den Gedanken, mit den nichtsozialistischen Zionisten nicht zusammenarbeiten zu wollen, von sich. Sie wußten, daß der Zionismus nur durch eine Massensiedlung arbeitender Elemente in Palästina verwirklicht werden könnte und deshalb war ihnen Zionismus und schöpferischer Sozialismus gleichbedeutend. Als Bekenner des Prinzips, daß Sozialismus schöpferischen Aufbau bedeute, waren sie sich der Bedeutung des geistigen Elementes der nationalen Bewegung klar bewußt. Sie waren Vorkämpfer der hebräischen Sprache, die Erringung der Einheit von Land, Volk, Arbeit und Sprache schien ihnen das Ziel des Zionismus zu sein. (Über ihren hervorragendsten Führer, A. D. Gordon, wird noch die Rede sein.) Im Grunde waren aber auch die Poale Zion Palästinas in all diesen Punkten derselben Ansicht, wie ihre Genossen vom Hapoel Hazair, wenn sie auch als Teil des Weltverbandes programmatisch auf dem Boden des Klassenkampfes standen und bei sozialen Konflikten im Lande die schärfere Tonart vertraten. Doch die Gegebenheiten in Palästina waren stärker, als die Abstraktionen der Theorie; im Laufe der Zeit haben sich beide Verbände einander immer mehr angenähert, wenn es auch zu einer Vereinigung der Parteien bisher noch nicht gekommen ist. In Bezug auf die praktischen Fragen waren beide Parteien fast immer einig. Ein gemeinsamer Landarbeiterverband spielte quasi die Rolle der „Gewerkschaft". Dieser Verband und seine territorial gegliederten Unterabteilungen hielten von Zeit zu Zeit Konferenzen ab, in denen alle praktischen Fragen beraten wurden. Mit Unterstützung des „Arbeiterfonds", den die Poale Zion ins Leben gerufen hatten und verschiedener anderer Hilfsinstitutionen, wurden Arbeiterküchen, Informationsbureaus, Arbeitsvermittlungsstellen errichtet und Volksbildungsarbeit betrieben. Mit besonderem Eifer bestrebten sich die Arbeiter, die fachlichen Fragen der Landwirtschaft zu studieren und Verbesserungen praktisch zu erproben. In ihren Zeitschriften („Hapoel Hazair" und „Achduth", Organ der Poale Zion, beide hebräisch) und ihren größeren Publikationen (Sammelbücher) nahmen die Diskussionen über diese Probleme einen großen Raum ein. Die Arbeiter wußten, daß ihr Schicksal verknüpft sei mit der Rationalisierung der Landwirtschaft. Einer ihrer Führer, Berl Kaznelsohn (Poale Zion) drückte diese Erkenntnis bei Eröffnung der Landarbeiterkonferenz 1918 mit folgenden Worten aus: „Die Hebung der Landwirtschaft ist für den Landarbeiter ebenso sehr eine Lebensfrage, wie die soziale Neuordnung."

Der jüdische Arbeiter Palästinas stellt mit seiner hohen Intelligenz einen ganz neuen und eigenartigen Typus dar. Während bei allen Völkern der Landarbeiterstand derjenige ist, der unter den verschiedenen Bevölkerungsklassen in Bezug auf Bildung und Kultur das niedrigste Niveau einnimmt, ist es in Palästina gerade umgekehrt. Der jüdische Arbeiter ist dort von jeher ein Pionier in jedem Sinne des Wortes gewesen. Nicht aus Stumpfheit und Unkultur hat er die schwerste Arbeit auf sich genommen, sondern aus nationalem und sozialem Idealismus. Die jüdischen Arbeiter in Palästina sind, im Gegensatz zur Landarbeiterschaft der meisten Nationen, eine moralische und geistige Elite ihres Volkes. Der Verwirklichung ihrer Ideale bringen sie ihr Sein und ihr Leben zum Opfer.

Dem persönlichen Mute der Arbeiter war zunächst die Erhöhung der Sicherheit der Kolonien zu danken. Bis 1908/09 war die Bewachung der jüdischen Siedlungen Nichtjuden, Arabern und Tscherkessen, anvertraut gewesen, die es oft mit den beduinischen Räubern nicht genau nahmen. Die jüdischen Arbeiter setzten es durch,daß die Wache ihnen anvertraut werde. Zuerst hatten sie, trotz der schweren Arbeit des Tages, bei Nacht die nichtjüdischen Wächter kontrolliert und dort, wo diese sich unzuverlässig zeigten, sie abgelöst. Später bildete sich eine jüdische Wächterorganisation heraus (die „Schomrim", Mehrzahl von Schomer, hebr.: Wächter), welche nach und nach die Beschützung aller jüdischen Kolonien übernahmen. Die „Schomrim" bilden einen fest geschlossenen Verband mit strengen Regeln, der fast wie ein Orden organisiert ist. In zahlreichen Fällen haben jüdische Arbeiter und Wächter bei räuberischen Überfällen den Tod gefunden. Ihre Stellung bei diesen Kämpfen war um so schwieriger, als bei den Arabern noch das Prinzip der Blutrache herrscht, die für jeden bei diesen Kämpfen getöteten Araber zu nehmen versucht wurde. Zu Ehren der gefallenen Arbeiter und Wächter wurde 1912 ein Gedenkbuch: „Jiskor" in Jaffa herausgegeben, das später in erweitertem Umfang auch in jüdischer und deutscher Sprache (1918, Jüdischer Verlag) erschien. Es ist ein wahres Heldenlied auf diese heroischen Vorkämpfer der jüdischen Bewegung.

Ssedjera (wo die J. C. A. eine Lehrfarm und eine Kolonie besaß) war der erste Ort, in dem die jüdischen Arbeiter die Wache übernahmen. In Ssedjera entstand auch die erste Arbeitergenossenschaft (hebräisch Kwuzah genannt, Mehrzahl „Kwuzoth", jüdisch: „Arbeiterkollektiv"). Diese übernahm von der J. C. A. Boden in Pacht. 1909 bildete sich auf der Farm Da-

gania der P. L. D. C. eine Kwuzah, die den Betrieb unter Gewinnbeteiligung übernahm und günstige Erfolge erzielte. Die Bewegung zur Bildung von Arbeitergenossenschaften dehnte sich sehr rasch aus; sie nahmen hauptsächlich die Form der „Okkupationsgenossenschaften" an. Durch die Tätigkeit der P. L. D. C. waren, wie bereits erwähnt, eine Reihe von Bodenstücken erworben worden. Diese mußten faktisch in Besitz genommen, gegen Überfälle verteidigt und mit schwerer Arbeit anbaureif gemacht werden. Alle Böden, die ab 1908 von Juden gekauft worden sind, wurden von Arbeitergenossenschaften okkupiert und urbar gemacht. Es war ein schwerer Schlag für die Genossen, wenn sie nach der Vollendung ihrer Aufgabe den Boden, den sie mit ihrem Blut und Schweiß gedüngt hatten verlassen, und hier und da auch zusehen mußten, wie der jüdische Besitzer auf diesem Boden Araber anstellte. Um selbst den Betrieb in Pacht zu übernehmen, dazu fehlte es den Arbeitern an Mitteln zur Deckung der Kosten der Investitionen, Bauten und der Anlage von Pflanzungen. Außer auf den nationalen Böden (Kinereth, Dagania, Hulda, Ben Schemen, Gan Schmuel, Kwuzah Kastinieh) war deshalb eine Betriebsübernahme durch die Arbeiter schwer durchführbar. Die Vorstellung, daß die Arbeiter während ihrer Ausbildung oder Beschäftigung in Lohn durch „Gewinnbeteiligung" Ersparnisse machen könnten, der auch Ruppin anfangs huldigte, hatte sich als irrig erwiesen. Die Arbeiter suchten sich deshalb Kredit zu verschaffen — teils durch Verträge mit den Besitzern des Bodens, teils durch den Arbeiterfonds, teils durch die zionistische Organisation, die einen eigenen „Genossenschaftsfonds" schuf — um auf dem okkupierten Boden auch weiter verbleiben und den Betrieb in Pacht nehmen zu können. Die von ihnen bearbeiteten Böden verteidigten sie, solange sie sie besezt hielten, mit Heldenmut, selbst im Kriege wichen sie nicht, und auch nach dem Kriege fielen auf den vorgeschobensten Posten manche der Genossen bei arabischen Überfällen. Wenn Achad Haam in seinem Artikel „Das Ergebnis" (Ssach ha'kol), 1912, seine alte These wiederholte, daß der Jude nicht wirklicher Bauer sein könne, denn dieser müsse die „Liebe zur Scholle", auf der er als Erbe von Generationen sitze, haben und nicht bloß, wie der Jude, Liebe zum Lande als solchem, so ist die Anhänglichkeit der Arbeiter für den Boden, den sie in jedem Sinne erst für die jüdische Kolonisation erobert haben, keine seelisch weniger tief verwurzelte als jene Liebe des europäischen Bauern zu seinem von den Vätern ererbten Stück Erde.

Die jüdischen Arbeiter Palästinas sind naturgemäß die eifrigsten Verfechter des Prinzips, daß die jüdische Kolonisation nur auf Boden des Jüdischen Nationalfonds erfolgen dürfe. Dies nicht nur wegen ihrer sozialistischen Gesinnung, sondern vielleicht noch mehr deshalb, weil sie aus der Erfahrung wußten, daß die privaten Kolonisten selbst bei bestem Willen zur arabischen Arbeit greifen müssen. Ihr Sozialismus war ebenso wie ihr Nationalismus kein dogmatischer, sondern ein lebendig schöpferischer. Getreu ihrer Überzeugung, daß das Gewinnstreben der Menschen die letzte Ursache aller sozialen Schäden, insbesondere jener, die das kapitalistische System über die Welt gebracht habe, sei, suchten sie in ihren Kwuzoth das System des reinen Kommunismus zu verwirklichen, bei dem alle Genossen ohne Unterschied die gleichen Bezüge erhielten und keiner Privateigentum anhäufen kann. Die etwaigen Gewinne sollten solche der Gemeinschaft sein, die sie zur Verbesserung und Ausgestaltung des Betriebes und der Lebenshaltung ihrer Mitglieder zu verwenden habe. Alle Genossen erhielten deshalb den gleichen Lohn; der aus ihrer Mitte frei gewählte Leiter nicht mehr als der einfachste Arbeiter, die Männer soviel wie die Frauen. Verheiratet sich ein Paar, so arbeitet entweder die Frau wie bisher weiter und die Kinder werden auf gemeinschaftliche Kosten erzogen, oder sie besorgt das Haus, dann erhält der Mann einen Zuschlag zum Lohn *). Dies ist in den einzelnen Kwuzoth verschieden, aber jedenfalls sind die Bedingungen in den Genossenschaften nicht allzu günstig für die Eheschließung, die Mehrzahl der Genossen muß unverheiratet bleiben, was als schwerster Mangel dieser neuartigen Kolonisationsform von den Arbeitern selbst empfunden wird. Es gibt auch Kwuzoth, die nur aus Mädchen bestehen. Die Genossenschaften waren die gegebenen Ausbildungsstätten für die neu zugewanderten Arbeiter und fungierten in steigendem Maße als solche. Allerdings wurden durch diese von den Kwuzoth freiwillig geleistete Arbeit die Erträgnisse gedrückt, da die Anzulernenden natürlich keine vollwertige Arbeit leisten konnten. Es wurde den Kwuzoth vielfach vorgeworfen, daß sie wie die „Schomrim"organisation einen gewissen Sektengeist entwickeln. Aber es ist natürlich, daß Menschen, die in in-

*) Natürlich wurde durch letztere Einführung das Prinzip der gleichen Entlohnung aller Genossen durchbrochen. Ob dieses sich überhaupt auf die Dauer wird halten können und nicht durch Entlohnung nach Leistung ersetzt werden müssen, ist sehr fraglich. Im übrigen war der Einheitslohn in den unter sehr ungünstigen finanziellen Bedingungen arbeitenden Kwuzoth überhaupt fast nirgends höher als das für Palästina geltende Lohnminimum.

nigster persönlicher Verbundenheit unter den schwersten Entbehrungen und Opfern für die Verwirklichung ihrer Ideale leben, nur durch das Prinzip der strengsten Auslese, in einer nach außen hin geschlossenen Gemeinschaft, den Geist, der sie beseelt, wach halten können. Nirgends auf der Welt gibt es ein zweites Beispiel einer derartigen heroischen und schöpferisch aufbauenden Gemeinschaft, wie es die palästinensische Kwuzah bietet. Es ist das Beispiel eines Sozialismus, den seine Bekenner nicht auf den Lippen, sondern im Herzen tragen, den sie verwirklichen nicht durch politischen Kampf, formelle Besitzergreifung der Produktionsmittel und von oben herab diktierte neue Arbeitsformen, die durch Zwang durchgesetzt werden sollen, sondern eines Sozialismus, der durch freiwillige, persönlich opfervolle Arbeit Neues schafft. Es gibt keinen Ort und keine Art der Arbeit, wo solches Schaffen so mühsam und materiell so wenig lohnend ist, wie in den Kwuzoth Palästinas. Nicht nur die schwere Arbeit und die häufigen Kämpfe bei den räuberischen Überfällen machen das Leben in ihnen zu einem mühsamen, auch die Entbehrungen, die angesichts der Exponiertheit der im Lande zerstreuten kleinen Niederlassungen und dem kleinen Verdienst (der durchschnittliche Arbeitslohn betrug vor dem Kriege 1,50 bis 2 Frs. pro Tag) unvermeidlich sind, ferner die auf den noch nicht assanierten Terrains immer wiederkehrenden Fieberanfälle, welche die Arbeitsleistung und damit den Ertrag beeinträchtigen, sowie die Kosten der Krankenfürsorge in den kleineren Genossenschaften zu unerschwinglicher Höhe treiben, machen das Leben der Genossen zu einem sehr schweren. Man hat dem Kwuzothsystem später vorgeworfen, daß es fast überall Defizite ergab. Man vergaß dabei, daß die Kwuzoth unter denselben Erschwernissen zu arbeiten hatten, welche überhaupt eine gedeihliche Arbeit der jüdischen Kolonisation fast unmöglich machten, und die Ursache dafür waren, daß man auch bei den anderen Kolonisationsformen lange oder gar nicht zu einer gesicherten Rentabilität kam und jahrzehntelang Zuschüsse leisten mußte. Manche der Kwuzoth wiesen dagegen gleich anfangs Überschüsse auf, wie z. B. Dagania. Es ist in Palästina aus den schon wiederholt angeführten Gründen unmöglich, angesichts der schwierigen Verhältnisse bei Okkupation neuer Terrains, dem Fehlen von technischen Hilfsmitteln, Unterkünften, Bewässerungsanlagen usw. im ersten Betriebsstadium Überschüsse zu erzielen.

Eine andere Entstehungsgeschichte und eine andere Form als die Kwuzoth hatte die Genossenschaft in M e r c h a w j a , das in der fruchtbaren Ebene Emek Jesreel liegt. Dr. F r a n z

Oppenheimer, der schon auf dem 6. Kongreß auf Veranlassung Herzls seine Idee der „Siedlungsgenossenschaft" propagiert hatte (siehe Teil I, Kap. 19), setzte es am 9. Kongreß (1909) durch, daß ein Versuch mit einer derartigen Gründung in Palästina gemacht werde. Der J. N. F. erwarb durch die P. L. D. C. ein größeres Terrain (3500 Dunam) *) in Merchawja bei Afule (Samaria), baute die Häuser und sorgte — mit Hilfe des von ihm gegründeten Genossenschaftsfonds — für Inventar und Betrieb. Abweichend von den Prinzipien der Kwuzoth sollten dort die Arbeiter im ersten Stadium unter der fachlichen Leitung eines Agronomen stehen und nicht gleiche Bezahlung, sondern „Lohn nach Leistung" erhalten (hier stieg die Bezahlung bis auf 2 Frs. pro Tag), ebenso am Gewinn beteiligt sein. Doch führte dieses System bald zu Mißhelligkeiten. Der Verwalter, der gegen den Willen der Arbeiter auch Araber beschäftigte, mußte zurücktreten, und die Arbeiter führten den Betrieb selbständig weiter. Ein Gewinn konnte in den ersten Jahren bis zum Kriege nicht erzielt werden, weil dies in dem Stadium der ersten Okkupation nicht möglich ist; es waren vielmehr fortwährend Defizite zu decken. Diese Genossenschaft war nicht aus freiem Willen der Arbeiter wie die Kwuzoth entstanden, sondern nach einem von außen her eingeführten System. Merchawja wurde nach dem Kriege von zwei Kwuzoth in Bearbeitung genommen, nachdem sich die ursprüngliche Genossenschaft aufgelöst hatte. Ein Teil des Bodens wurde an eine Achusah verpachtet.

Die Kwuzoth sind eine Erscheinung, mit der keine anderen sozialen Gebilde verglichen werden können, auch nicht die ländlichen Pachtgenossenschaften Italiens und Rumäniens, da diese unter unvergleichlich besseren Bedingungen arbeiten und auch nicht den hohen Geist der Kwuzoth aufweisen. Wie jeder menschlichen Schöpfung haften aber auch ihr Fehler an. Sie sind in ihrem eigenen Kreis erkannt worden — wie sich die Arbeiter Palästinas überhaupt stets durch den Freimut ihrer Selbstkritik ausgezeichnet haben**). Es ist schon erwähnt worden, daß in den Kwuzoth die Bedingungen für die Familiengründung nicht gegeben sind***), daß man ihnen einen gewissen

*) Ein Dunam ist ungefähr $^1/_{11}$ Hektar.

**) Vergleiche die Broschüre von Elieser Joffe, einem der Führer von Hapoel Hazair: "יסוד מושבי עובדים" (Jaffa 1920, hebräisch).

***) Dies hat mehrfache Gründe. Das Leben in der Kommune, in der der einzelne mit all seinen Bestrebungen verwachsen sein soll, kann auf die Dauer nicht alle seelischen Bedürfnisse des Menschen befriedigen. Der Trieb, zu Zeiten mit sich selbst allein zu sein, sich individuell abzugrenzen, schließlich, sich einen eigenen Herd zu gründen, ist so stark, daß die

Sektierergeist vorwarf, und den Genossen selbst drängte sich die Beobachtung auf, daß die Kwuzah eigentlich nur für eine Elite der Arbeiterschaft in Betracht käme und die Frage der Massenansiedlung, bei der es sich um den Durchschnittstyp des Arbeiters handle, nicht lösen könne. Auch kann man nicht sagen, daß die Kwuzah die Probleme der Kolonisation, namentlich jene der richtigen Wirtschaftsform und Betriebsgröße, gelöst habe. Das war auch nicht möglich, weil die Kwuzoth auf eine Arbeit unter Bedingungen angewiesen waren, die sie nicht frei gewählt hatten, wie Größe, Beschaffenheit, Lage der Bodenstücke, mangelnde Fonds zur Unterstützung und Intensivierung ihrer Betriebsführung, häufiger Wechsel des Arbeitsortes, ungenügende Zahl der Genossen u. a. m. Sie haben meistens nur in der ersten Periode der Bewirtschaftung, in welcher diese extensiv ist, gearbeitet. Sobald zu intensiver Bearbeitung des Bodens übergegangen wird, ist es trotz der günstigen Erfahrungen einiger Pachtgenossenschaften fraglich, ob die Kwuzah die geeignete Kolonisationsform ist. Nicht nur, daß den Genossenschaften die Mittel fehlen, um zur intensiven Bearbeitung überzugehen, diese selbst eignet sich mehr zum Einzel- und Familienbetrieb. Der ausgezeichnete Agronom Jacob Öttinger, der lange Jahre für die J. C. A. gearbeitet und knapp vor dem Krieg in den Dienst des Jüdischen Nationalfonds getreten ist, hat (in: „Erez Israel", Heft 2) darauf hingewiesen, daß man es am besten von der Natur der einzelnen Wirtschaftszweige abhängig machen soll, ob sie sich mehr für Familien- oder für genossenschaftliche Bearbeitung eignen *).

Kwuzothgenossen unaufhörlich sich mit den Problemen, die mit der Familiengründung zusammenhängen, beschäftigen müssen. Joffe segt in der angeführten Broschüre, daß das Familienleben ebenso hohen menschlichen Wert als Gemeinschaftsleben hat, als jenes in der Genossenschaft, und sich auf viel stërkere und allgemeiner verbreitete natürliche Triebe gründet. Nur weil in den Kwuzoth meist ganz junge Leute arbeiten, ist das Problem praktisch noch nicht so sterk fühlbar geworden, daß es zu einer Gefahr für den Weiterbestend der Genossenschaften geworden wäre. Joffe sagt ferner, daß der reine Kommunismus nicht mehr durchsetzbar ist, sobald sich Genossen verheiraten. Wer eine größere Familie heben wird, der wird unbedingt in materieller Hinsicht unter des Niveau der ledigen Genossen sinken, der Unterschied von arm und nichterm stellt sich damit selbst in der kommunistischen Kwuzah ein.

*) Die Kwuzoth, welche sich in der Kriegszeit durch ihre Stendhaftigkeit besonders bewährten, haben während dieser Zeit an Zahl stark zugenommen. 1919 wurden 40 Gruppen in verschiedener Stärke (3 bis 64 Genossen) gezählt, gegen 29, die Ruppin Ende 1918 ermittelte. Von diesen 29 Gruppen waren 7 Siedlungs- oder Betriebs-, 10 Okkupations-, 11 Gemüsegenossenschaften und 1 Arbeitsgenossenschaft, insgesamt mit 256 männlichen, 150 weiblichen Mitgliedern euf 16854 Dunam.

Trotz all der Mängel, die der Kwuzah anhaften, kann ihre Bedeutung nicht gering angeschlagen werden. Wenn einmal die Geschichte des Aufbaues des neuen jüdischen Palästina geschrieben werden wird, dann wird den Arbeiterpionieren, deren Leistungen heute noch nicht voll gewürdigt werden, neben den „Bilu" von 1882 ein Ehrenplatz eingeräumt werden. Sie haben nicht nur durch ihre Tat in Palästina Bedeutendes geleistet, sondern durch ihr Vorbild ist eine Pionierbewegung größten Umfanges im Galuth entstanden, welche als Vorbedingung für die Durchführung der Ziele des Zionismus angesehen werden muß. Ohne die opfervolle Arbeit einer ganzen Generation kann Palästina in großem Stil nicht aufgebaut werden. Schon vor dem Krieg entstand in den Galuthländern die sogenannte „Chaluzbewegung", und nach Friedensschluß standen Tausende von neuen, begeisterten Pionieren, die sich schon in ihrer Heimat in der Landwirtschaft, in Gewerben und in der hebräischen Sprache für ihren künftigen Beruf ausgebildet hatten, bereit, den Genossen nach Palästina zu folgen *). In den Seelen der jungen jüdischen Arbeiter Palästinas, deren Losung zuerst die „Eroberung der Arbeit" und später die genossenschaftliche „Selbstarbeit" aus eigener Kraft, ohne Über- und Unterordnung, ohne Schaffung von Privateigentum und „Mehrwert" gewesen war, in denen gleichzeitig das national-kulturelle Ideal glühte, vereinigten sich die Elemente der Wiedergeburt: Liebe zum Lande, zur Natur, zur Scholle, zur Nation, zur Sprache, zur Arbeit und zu einem wahrhaften Gemeinschaftsleben in sozialer Gerechtigkeit, zu einer untrennbaren Einheit.

So ist auf dem Boden Palästinas aus dem wirklichkeitsfremden, doktrinären jüdischen Revolutionär mit seiner ewigen Unrast — wie ihn Borochow so richtig gezeichnet hat — durch die umschaffende Kraft des Ideals und der Arbeit in der Natur ein neuer Judentypus von höchstem Menschenwert und stärkster seelischer Verwurzelung in der Arbeit, im Boden, in der nationalen Kultur, in der Gemeinschaft, erstanden. Wie stark diese Umwandlung ist, zeigt vielleicht besser als die Schaffung neuer Arbeitsformen, die ja aus dem Geiste dieser Revolutionäre erfolgt ist, die Tatsache, daß das Auge dieser ehemaligen Buchmenschen und verstiegenen Theoretiker wieder sehend geworden ist für die Schönheit der Natur, für den unsagbaren Zauber der palästinensischen Landschaft. Ein paar Zeilen aus einer Schilderung, die in der Übersetzung aus dem

*) Unter die Chaluzim sind zum Teil auch die „Schomrim"gruppen (jüdische Pfadfinder) Osteuropas zu rechnen, da auch sie nach dem Kriege ein Kontingent zu den Palästinapionieren stellten.

Hebräischen viel von ihrer ursprünglichen Färbung verloren haben, mögen davon ein Bild geben. Ben Gurion, ein Führer der marxistischen Poale Zion, der als erster in Ssedjera die Wache gehalten hatte, schildert im „Jiskor" die malerische Lage dieser Farm mit folgenden Worten: „Die Berge umgeben die Kolonie und schließen sie von allen Seiten ein. In der Ferne, jenseits des Jordans gegen Osten, erblickt man, in hellblaue Wolken eingehüllt, die Berge von Gil'ad und Basan — brausende Meereswellen, die sich zum Himmel erhoben haben, plötzlich erstarrten und so stehengeblieben sind. . . . . Gegen Westen, an der Grenze der Kolonie, liegen die grünlichen Berge von Nazareth, im Norden erhebt sich hoch über alle der alte, graue Hermonriese mit seinen schneeweißen Locken und sieht stolz auf ganz Galiläa herab, vom untersten Unter- bis zum obersten Obergaliläa, und im Süden erhebt sich der schöne, runde Tabor in seiner Einsamkeit, der ewige Hüter der Ebene Jesreel. Das Dorf selbst liegt auf einem Bergesrücken; die beiden Reihen eng beieinander stehender Häuser, von Eukalyptus- und Pfefferbäumen umgeben, sehen von weitem aus wie Treppenstufen, die auf den Berg führen. Oben auf dem Gipfel liegt die Farm."

Die Erinnerung an die Schönheit des jüdischen Landes mit dem unvergleichlichen Reiz seiner so abwechslungsreichen Szenerien — Tiefebene, Hochland, Karst, Hügel, Schneeberge, Seen, das Meer, die tiefe Senke des Jordantales, sind dort auf kleinem Raum zusammengedrängt — ist bei den Juden während der langen Zeit ihres Exils wach geblieben und hat die Sehnsucht nach der Heimkehr nicht zur Ruhe kommen lassen. Diese Schönheit des Landes bewährt sich heute als eine der stärksten Ursachen der Anziehungs- und Festhaltungskraft, die Palästina auf die junge jüdische Pioniergeneration ausübt.

e) Die Ergebnisse.

Zur Zeit, als die Arbeit der zionistischen Organisation einsetzte, war die Kolonisationstätigkeit schon durch einige Jahre nahezu vollkommen zum Stillstand gekommen. Die Ansiedlungstätigkeit der Chowewe Zion und der J. C. A. hatte nur mehr einen ganz geringfügigen Umfang. Durch die Arbeit der zionistischen Organisation ab 1908 wurden zahlreiche neue Flächen in Besitz und in Besiedlung genommen, verschiedene Kolonisationsprobleme und neue Methoden praktisch durchgeprobt. Über das dadurch erfolgte Wachstum der Kolonisation gibt Ruppin in seinem Buche „Der Aufbau des Landes Israel"

(Berlin 1919) die folgenden Ziffern, wobei er die Jahre 1900 (in welchem die J. C. A. die Rothschildschen Kolonien übernahm) und 1908 (in dem das Palästinaamt seine Tätigkeit begonnen hatte) als Wendepunkte annimmt.

Am Ende der Epochen betrug die:

Epoche	Fläche in ha	Zahl der Ansiedlungen	Bewohnerzahl	Durchschnittl. jährl. Zunahme d. Flächen in ha	Durchschnittl. jährl. Zunahme d. Einwohner
1882/99	25000	21	4500	1400	250
1900/07	33000	27	7000	1000	300
1908/14	40000	43	12000	1000	650

Aus den Erfahrungen, welche durch die neuen Versuche auf allen Gebieten der Landwirtschaft und mit neuen Betriebsformen (Farmen, Arbeitergenossenschaften) gemacht worden waren, wurden wertvolle Gesichtspunkte für die Lösung der Fragen, die mit einer ins Werk zu setzenden Massenkolonisation verbunden sind, gewonnen und nach dem Kriege von den verschiedensten Seiten bei der Bearbeitung dieser Fragen verwertet. Zu jener Zeit stand im Mittelpunkt der Diskussion die Frage des Agrarkredits. Wohl waren andere, nicht weniger wichtige Probleme der Kolonisation noch ungelöst, wie z. B. dasjenige der richtigen Betriebsgrößen und Betriebsformen, durch die sowohl die Rentabilität als auch die jüdische Arbeit gesichert werden könnten. Doch war die zionistische Organisation zu sehr auf Politik und Propaganda gestellt, ihre Anhänger waren viel zu wenig bewandert in den landwirtschaftlichen Fachfragen, die den Juden im allgemeinen fernliegen, als daß die Aufmerksamkeit der Zionisten sich den besonders schwierigen und verwickelten Problemen der palästinensischen Kolonisation intensiv zugewendet hätte. Die vorzügliche zionistische Zeitschrift „Palästina", die solchen Fragen gewidmet war, brachte es kaum auf 1500 Abonnenten und mußte 1912 ihr Erscheinen einstellen. Ein besonderes Interesse für jene Fragen bekundeten außerhalb Palästinas nur einige wenige Gruppen und Stellen. So die Chowewe Zion, die ja seit 1882 ununterbrochen in Palästina praktisch tätig gewesen waren, die aber mehr „bürgerlich" dachten und deshalb der Ansiedlung privater Juden das Hauptaugenmerk schenkten, ferner das Hauptbureau des Jüdischen Nationalfonds, das ausgezeichnete Untersuchungen über die Ansiedlungsprobleme veröffentlichte, und natürlich das Palästinaressort der Leitung.

Die Frage des Agrarkredits war sicherlich eine der wichtigsten des ganzen Problemkomplexes. Es ist unmöglich, ohne die Hilfe von Instituten, die den Kolonisten oder Arbeiterge-

nossenschaften langfristigen Kredit für Investitionen erteilen, landwirtschaftliche Kolonisation zu treiben.

Ein normales Institut für Agrarkredit bestand in Palästina nicht, auch waren die Agrargesetze der Türkei derartige, daß es nicht möglich war, ein solches Institut nach europäischem Muster zu schaffen. Von Zeit zu Zeit tauchten deshalb immer wieder Vorschläge auf, diese Lücke auszufüllen — so wurde die Gründung eines Kolonisationsfonds (Dr. Sandler) oder eines Metayagefonds (Dr. Hausmann) empfohlen —, drangen aber nicht durch. Am 8. Kongreß war der Beschluß gefaßt worden, der Anglo Palestine Cy. eine Abteilung für langfristige Kredite anzugliedern. Der Jüdische Nationalfonds gewährte der A. P. C. ein Darlehn von 240 000 frs. zu diesem Zwecke, das diese Bank an Kreditgenossenschaften mit Solidarhaftung verlieh. Doch war natürlich dieser Betrag ein unbedeutender, und er konnte auch nur für Investitionen, namentlich Anlage von Pflanzungen, auf 10 Jahre gegeben werden. Ein wirklicher langfristiger Hypothekenkredit konnte infolge des Mangels eines modernen Hypothekenrechts in der Türkei nicht geschaffen werden. Nach der türkischen Revolution war zu hoffen, daß die Bodengesetze durch das ottomanische Parlament europäisiert werden würden. In den Kreisen der russischen Zionisten setzte deshalb eine Bewegung dafür ein, die Gründung einer Agrarkreditbank vorzubereiten. Es wurde eine lebhafte Agitation für Probezeichnungen unternommen und die Frage jener Gründung im Schoße des Aktionskomitees und auf den Kongreßtagungen wiederholt erörtert. Zu praktischen Konsequenzen kam es nicht, weil die Reform der türkischen Bodengesetzgebung auf sich warten ließ und auch bis zum Ausbruch des Krieges nicht im nötigen Umfang durchgeführt worden war.

So wichtig auch die Frage des Agrarkreditinstituts war, die Schaffung eines solchen wäre nicht das Zaubermittel gewesen, die gesunde Weiterentwicklung der Kolonisation zu verbürgen, als welches viele Zionisten sie angesehen haben. Die betriebstechnischen und sozialen Probleme waren durch die Arbeit eines Menschenalters noch lange nicht gelöst. Im Grunde war nur eine wichtige Frage restlos entschieden worden: Ob der Jude wieder Landwirt werden könne. Hierüber haben sich nichtjüdische Fachleute, die Palästina bereist hatten und durch die Erfolge der jüdischen Kolonisation in Erstaunen gesetzt wurden, klar ausgesprochen. Sie haben alle den Leistungen der Juden hohe Anerkennung gezollt. Unter ihnen ist besonders erwähnenswert der Landwirtschaftsdirektor H u b e r t A u h a g e n, der als Sachverständiger der preußischen Regierung

1907 Palästina bereiste und das Ergebnis seiner Studien in dem Buche: „Beiträge zur Kenntnis der Landesnatur und der Landwirtschaft Syriens" (Berlin 1907) niederlegte. Er sagt darin: „Daß der jüdische Bauer, der als solcher aufgewachsen ist, ebenso leistungsfähig ist, wie der beste andere Bauer, davon habe ich mich durch den Besuch von zahlreichen jüdischen Kolonien .... überzeugen können."

Das Urteil eines nichtjüdischen Fachmanns, der kein Interesse daran hatte, die Dinge anders zu sehen oder zu beurteilen, als sie sind, fand viel Beachtung. Es stand im Gegensatz zu der weitverbreiteten Meinung, daß der Jude nicht Bauer werden könne, da seine geistige Regsamkeit und seine innere Unruhe es unmöglich machen, daß er je die Naturverbundenheit, die unbeugsame Stetigkeit und intuitive Sicherheit des seit Generationen auf der Scholle sitzenden Landmannes erwerben könne. Auch Achad Haam, der beharrlich die Möglichkeit einer agrarischen Massensiedlung in Palästina, wie sie der politische Zionismus zum Ziele hat, leugnete, sagte in seinem schon zitierten Aufsatz „Das Ergebnis" über den jüdischen Landwirt: „Der Jude ist geistig zu regsam, zu sehr Kulturmensch und darum nicht fähig, all sein Leben und Wünschen auf ein kleines Stück Boden zu beschränken. ... Er hat nicht mehr jene primitive Einfalt des echten Bauern, dessen Seele an die Scholle gebunden ist. ..." Dieser Ansicht ist von politisch-zionistischer Seite immer entgegengehalten worden, daß nicht nur das Bestehen zahlreicher jüdischer Bauernkolonien (namentlich in Südrußland, Argentinien und Palästina) das Gegenteil beweise, sondern daß es gar nicht darauf ankomme, daß das jüdische Volk in Palästina einen Bauerntypus, wie er in den europäischen Ländern vorhanden ist, hervorbringe. Wie die Entwicklung in Palästina beweist, schafft der Jude seiner besonderen Eigenart und den Erfordernissen des Landes gemäß, einen neuen Typ des Landwirts (man denke z. B. an die Arbeitergenossenschaften). Gerade für die in Palästina aussichtsreichste Art der Kolonisation, die Kleinsiedlung mit intensivster Kultur, bringt er alle nötigen Eigenschaften mit, vor allem die hohe Intelligenz und die Anpassungsfähigkeit, durch die er rascher und energischer alle technischen und wissenschaftlichen Fortschritte sich anzueignen versteht, als der Normalbauer. Der konservative Sinn und die Schwerfälligkeit des durchschnittlichen europäischen Bauern sind heute nur Hindernisse des Fortschritts der Produktion. Man sieht dies am deutlichsten in der Tatsache, daß die Erträge der Landwirtschaft dort am höchsten sind, wo die Bauernschaft am intelligentesten und kenntnisreichsten ist.

(So weist Belgien einen Durchschnittsertrag von 23 kg, Rußland von nur 6½ kg Weizen pro Hektar auf.) Das Beispiel der skandinavischen Länder, in denen die allgemeine Volksbildung größer ist als überall sonst und wo infolgedessen die Erträgnisse der intensiven Wirtschaft relativ die höchsten sind und das ländliche Genossenschaftswesen am kräftigsten entwickelt ist, beweist dies aufs deutlichste. Der Übergang von extensiver zu intensiver Kultur wird seit langem von vielen Kennern (Krapotkin, Migge) sogar auch für den Ackerbau als einziger Weg zur Erzielung höchster Erträge bezeichnet, worauf Dr. S. E. Soskin in seiner Schrift: „Kleinsiedlung und Bewässerung" (Berlin 1920) neuerdings aufmerksam gemacht hat. Dr. S. E. Soskin betont ferner, daß gerade die Intelligenz des Juden ihn befähigt, in der intensivsten Kleinkultur das Höchste zu leisten, die in Palästina schon wegen des Klimas die besten Aussichten hat und sich auch deshalb empfiehlt, weil durch sie allein eine Massensiedlung auf dem beschränkten freien Boden Palästinas möglich ist und bei ihr die Frage der Lohnarbeit wegfällt.

Wie die Erfahrung in Palästina gelehrt hat, ist auch durchaus nicht das jüdische Menschenmaterial daran schuld, daß die Kolonisationsprobleme noch keine vollständige Lösung erfahren haben. Deren Schwierigkeiten lagen vielmehr in dem verwahrlosten Zustand des Bodens, dem Fehlen einer ordentlichen Verwaltung, den Mängeln der verwickelten Bodengesetzgebung und dem drückenden Steuersystem, dem nicht die geringsten Leistungen des Staates gegenüberstanden.

Es wäre aber trotzdem verfehlt, diese Schwierigkeiten bloß nach ihrer hemmenden Wirkung auf die jüdische Kolonisation einzuschätzen. Der traurige Zustand des Landes war verschuldet durch die Unfähigkeit der türkischen Administration und der indolenten Bevölkerung, das Land zu entwickeln. Wären die Türken imstande gewesen, die Kultivierung Palästinas zu bewirken, so wäre das Land zur Zeit, als die jüdische Kolonisation einsetzte, schon dicht besiedelt gewesen und kein Raum mehr für die Ausführung der zionistischen Pläne geblieben. Es ist eine merkwürdige Schickung, daß Palästina seit der Austreibung der Juden sich niemals wieder wirtschaftlich erholt hat, nicht einmal in den Epochen, in denen die arabische Kultur in höchster Blüte stand, in den Zeiten der Khalifate von Bagdad und Damaskus, unter deren Herrschaft sich die arabischen Nachbarländer Palästinas glanzvoll entwickelt hatten. Hat das jüdische Volk durch zwei Jahrtausende auf die Wiedervereini-

gung mit dem Lande gewartet, so scheint auch Palästina auf die Juden gewartet zu haben, daß sie es wieder zur Blüte bringen.

Die Laxheit und Unfähigkeit der türkischen Administration, die auf der einen Seite ein schweres Hemmnis für jeden Schritt nach vorwärts war, den die Juden im Lande machten, hat andererseits das Gute gehabt, daß sie vollkommen auf sich selbst gestellt waren und deshalb lernen mußten, Funktionen öffentlicher Natur zu versehen. Nach dem türkischen Recht hatten die einzelnen Konfessionsgemeinschaften (Millets) des Reiches weitgehende Autonomie. Das Familienrecht war der Judikatur des betreffenden geistlichen Oberhauptes unterstellt, das Schulwesen den Gemeinschaften völlig überlassen u. a. m. Kein türkischer Beamter kümmerte sich jemals um die inneren Einrichtungen der Kolonien. Diese verwalteten sich durch freigewählte Ausschüsse (Waadim) völlig autonom, die größeren Kolonien nahmen die Steuern direkt vom Staate in Pacht und legten sie auf die Kolonisten um; sie machten sich dadurch von der Willkür der privaten Steuerpächter unabhängig. Verwaltung und Einrichtung der Schulen waren vollkommen frei. Infolge der Vernachlässigung des Landes durch die türkische Verwaltung mußten die Juden auch vielfach den Straßenbau, die Assanierung, die medizinische Hilfe selbst in die Hand nehmen. Haben auch die Aufwendungen für solche Leistungen die Kolonisation materiell überlastet, so war die Schulung, welche die Juden dadurch in allen Zweigen der Selbstverwaltung erfuhren, eine sehr intensive und erfolgreiche. So war auch auf diesem Gebiete Palästina das Land, in dem die Judenschaft gezwungen wurde, die Mängel zu überwinden, an denen sie aus historischen Ursachen in der Diaspora litt.

Die Zersplitterung der Diasporajudenheit, das Fehlen einer einheitlichen Leitung der jüdischen Angelegenheiten waren schuld daran, daß die jüdische Arbeit in Palästina von den verschiedensten Organisationen, die nicht miteinander in Fühlung standen, geleistet wurde, von denen jede andere Grundanschauungen und deshalb andere Ziele hatte, so daß Palästina ein Experimentierfeld für die verschiedensten Bestrebungen war. Auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Kolonisation ist im Momente, wo die zionistische Organisation ihre Arbeit begann, sehr rasch eine Annäherung zwischen ihr und der J. C. A., dem wichtigsten Kolonisationsfaktor außer ihr, erfolgt. Es machte sich deshalb fortan weniger die Zersplitterung der Arbeit, sondern mehr ihre Systemlosigkeit unangenehm fühlbar. Diese war nicht einem Verschulden der kolonisierenden Organisationen zuzuschreiben, so viele Fehler diese auch gemacht

haben, sondern es lagen im Anfange der Kolonisationsarbeit keinerlei Erfahrungen vor, und deshalb konnte nicht von einem vorgefaßten System ausgegangen werden. Späterhin wurden zwar von der J. C. A. und den Zionisten Versuche mit neuen Methoden gemacht, aber auch sie konnten keinerlei abschließende Resultate ergeben. Die Faktoren, welche jede Neusiedlung in Palästina übermäßig belasten müssen, blieben ja nach wie vor bestehen. Der Boden mußte mit hohen Kosten urbar gemacht, assaniert, gesichert und bewässert werden, er gab erst nach vielen Jahren einer geregelten Wirtschaft normalen Ertrag; der Mangel an Einrichtungen des Staates machte sich schwer fühlbar, es fehlte an Verkehrswegen (namentlich guten Straßen), Transportmitteln, an aller Vorsorge für die Landwirtschaft, wie sie in den europäischen Staaten besteht. Auf seiten der Juden war das Fehlen an ausgebildeten weiblichen Kräften ein schweres Hindernis für die Entwicklung einer bäuerlichen Wirtschaft, insbesondere für Gemüse- und Kleintierzucht, weshalb die Kolonisten ihren Bedarf an den Produkten dieser Wirtschaftszweige bei den Arabern decken mußten. Die Einseitigkeit der Wirtschaftsführung (Pflanzungen, Getreidebau) in den Kolonien war einer der Gründe, warum die Kräfte des Bodens und die der Arbeitenden nicht richtig ausgenutzt werden konnten, die Tierhaltung ließ zu wünschen übrig, weil der Anbau von Futterpflanzen nicht in größerem Maßstab betrieben wurde und die Weide in Palästina sehr spärlich ist. Eine Folge der ungenügenden Viehhaltung war der Mangel an natürlichem Dünger, der gerade bei dem stark ausgeraubten Boden Palästinas sehr notwendig gewesen wäre. Auhagen empfahl deshalb, der Gründüngung sowie dem Bau von Futterpflanzen erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. An manchen Stellen machte sich die Schwierigkeit der Wasserbeschaffung sehr peinlich fühlbar. Die Ansiedler litten in dem nicht assanierten Lande sehr häufig an Fieber (meist Malaria), was ihre Leistungsfähigkeit herabsetzte und große Ausgaben für sanitäre Zwecke nötig machte. Die Unsicherheit des Landes verursachte hohe Kosten für Bewachung und auch materielle Schädigungen. Die Anlage der Kolonien konnte auch vielfach schon deshalb nicht systematisch vorgenommen werden, weil man bei Neuerwerb von Boden jene Terrains nehmen mußte, die gerade zu haben waren, ohne Rücksicht auf Größe, Lage, Beschaffenheit. In der ganzen mehr als dreißigjährigen Kolonisationstätigkeit ist deshalb nicht ein einzigesmal eine Kolonie nach einem vollständigen, in allen Einzelheiten durchdachten Plan errichtet worden. Bei der „inneren Kolonisation" in

Preußen sind Großgüter gekauft worden, sodann wurde ein vollkommener Ansiedlungsplan ausgearbeitet, die Lage der Dörfer, Straßen usw. bestimmt, diese wurden gebaut, die Güter während einer Periode der „Zwischenwirtschaft" in jenen Zustand gebracht, in dem sie dann, in Parzellen verteilt, für den Ansiedler bereit standen, sodaß er sofort darauf mit Erfolg wirtschaften konnte. Ein ganzes System der Kredithilfe, durch staatliche Maßnahmen gestützt und gesichert, sorgte für alle Geldbedürfnisse der Ansiedler zu billigen Bedingungen; er selbst wurde durch gesetzliche Maßnahmen in seinem Besitz geschützt. Die Ansiedler waren erfahrene Landwirte. In Palästina war es nicht möglich, nach vorhergefaßten Plänen zu arbeiten. An all dem, was hier aufgezählt wurde, fehlte es. Es lagen auch nicht genügende Erfahrungen dafür vor, wie eine Kolonie von vornherein richtig angelegt werden solle. Erst während des Krieges hat sich Agronom Öttinger bemüht *), Schemata für die Anlage ganzer Kolonien auf Grund der Ergebnisse der bisherigen jüdischen Ansiedlungstätigkeit zu entwerfen, die aber trotz ihrer Verdienstlichkeit von vielen Seiten als nicht völlig entsprechend kritisiert wurden. Im Palästina der Vorkriegszeit wäre es, wie erwähnt, schon deshalb nicht möglich gewesen, die Anlage von Kolonien nach vorgefaßtem Plan vorzunehmen, weil man stets genötigt war, jene Terrains zu kaufen, die gerade erhältlich waren. So waren die erworbenen Flächen meist viel zu klein, ferner von schlechter Bodenqualität und zerstreut im Lande gelegen. Die Mangelhaftigkeit der Verkehrswege und die vielfach isolierte, von den Mittelpunkten des Verkehrs weit entfernte Lage der Kolonien erschwerte und verteuerte die Betriebsführung. Wie sehr das verwickelte und mangelhafte Bodenrecht, ferner die Form sowie die Eintreibungsart der Agrarsteuern die Entwicklung der Landwirtschaft in Palästina, namentlich ihren Übergang zur Intensität gehindert haben, ist schon (Teil I, Kap. 19) geschildert worden. Die Kosten für kulturelle, sanitäre und munizipale Zwecke belasteten gerade die kleinen Kolonien sehr schwer, und sie wurden ausnahmslos nicht von den Ansiedlern selbst, sondern von den verschiedenen Institutionen gedeckt. Die Ausdehnung der Kolonisation erforderte die Ausbildung immer neuer Kräfte in der Landwirtschaft, die natürlich das Budget der Institutionen, Kwuzoth usw. schwer belasteten. Die jüdische Kolonisation Palästinas war, wenn sie auch vielfach auf Flächen erfolgte, die vorher in primitiver Weise von Fellachen bear-

*) Vgl. „Methoden und Kapitalsbedarf jüdischer Kolonisation in Palästina", Haag 1916.

beitet worden waren, eine solche der Neuerschließung. Es waren keine Behelfe vorhanden, namentlich verursachte der Bau von Häusern, Unterkünften, Stallungen usw. hohe Kosten, die natürlich auf keinen Fall sich rasch amortisieren ließen.

Wenn manche Kritiker, z. B. die amerikanischen Zionisten nach dem Kriege, die mangelnde „kommerzielle Basis" der Kolonisation tadelten, so vergaßen sie, daß die Juden in Palästina nicht einfach wie etwa die Staaten, die im eigenen Lande innere Kolonisation trieben, nach altbewährten Methoden mit ausgebildeten Landwirten auf ertragreichem und jahrhundertelang sorgfältig bearbeitetem Boden, oder wie die Siedler in Ländern mit ausgedehnten, jungfräulichen, aber hochwertigen Ländereien (Nord- und Südamerika) zu kolonisieren hatten, sondern daß sie durch die mühseligste, opfervollste und kostspieligste Arbeit erst die Grundlagen dafür schaffen mußten, auf denen eine normale Wirtschaft aufgebaut werden konnte. Natürlich ist ein solcher Zustand der denkbar ungünstigste, um eine wirtschaftlich gedeihende Kolonisation ins Werk zu setzen. Aber „gam su le towa", auch dieses ist zum Guten, wie ein jüdischer Weiser, so oft ihn ein Mißgeschick ereilte, gesagt hat. Jener Zustand des Landes macht es unmöglich, daß sich jemals ein nichtjüdisches Auswandererelement finden könnte, das jene schwierige, opfervolle und unendlich kostspielige Arbeit auf sich nehmen würde. Nur die Juden, welche mit der Kolonisation Palästinas nicht in erster Reihe ökonomische Ziele verfolgen, sondern nationale, sind imstande, opferbereite Pioniere in der nötigen großen Anzahl zu stellen, und gewillt, die Kosten aufzubringen, welche für die Entwicklung des Landes bis zu der Stufe, auf welcher ein normales Wirtschaften möglich ist, zu tragen sind.

All die Schwierigkeiten, von denen nur einige der wichtigsten aufgezählt wurden, haben nicht vermocht, die Energie der Juden zu beugen und das stetige Aufblühen ihrer Siedlungen zu hindern. Der ständige Einwand, den Juden wie Nichtjuden gegen den Zionismus erheben: das jüdische Volk hätte keine staatsbildende Kraft mehr, kann nicht besser widerlegt werden als mit dem Hinweis auf ihre Leistungen in Palästina, bei denen sie völlig auf die eigene Kraft angewiesen waren und Proben nicht nur ihrer Zähigkeit und ihres Idealismus, sondern auch ihrer Fähigkeit, sich selbst zu verwalten, gegeben haben. Dem Umfang nach mag die geleistete Arbeit gering erscheinen, doch ihr Wert liegt in dem Erweis dessen, was den Juden zu leisten möglich ist, in ihrer Qualität. Relativ

betrachtet, ist auch der Umfang nicht gering. Wenn die preußische Ansiedlungskommission mit einem Aufwand von hunderten Millionen und den Machtmitteln eines großen Staates, für ausgebildete Bauern auf bestem, ertragreichen Boden in 20 Jahren (1886—1905) nur 10 400 Ansiedlungsstellen schaffen konnte, so geht daraus klar hervor, daß das Kolonisieren auch unter den allergünstigsten Verhältnissen „eine schwere Kunst" ist, wie einer der deutschen Führer jener Ansiedlungstätigkeit gesagt hat. Bis zum Beginn des Weltkrieges hatten die Juden 2 Prozent der gesamten, aber 10 Prozent der bebauten Fläche des Landes in Kultur genommen. Alle unbefangenen Beobachter konstatierten übereinstimmend, daß die Juden, trotzdem sie nur 15 Prozent der Bevölkerung des Landes ausmachten — was übrigens ein höherer Relativsatz ist als irgendwo in der Diaspora —, sie das kulturell und ökonomisch führende Element im Lande seien. In diesem Sinne war Palästina schon damals ein jüdisches Land geworden: das einzige Land der Erde, in dem die schaffende Arbeit der Juden die führende war und die Höherentwicklung bestimmte.

VIII. KAPITEL

Wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Palästinas

a) Die Bevölkerungsbewegung.

Der Mangel einer offiziellen türkischen Statistik macht es unmöglich, genaue Ziffern über die Bevölkerungsbewegung Palästinas zu geben. Die aus verschiedenen Quellen stammenden Angaben differieren deshalb wesentlich. Dr. Ruppin hat von Zeit zu Zeit Zählungen der jüdischen Bevölkerung angestellt. Palästina, das mit 29 000 qkm so groß wie Belgien (7 Millionen Einwohner) oder Sizilien (3½ Millionen Einwohner) ist, zählte 1914 ungefähr 800 000 Bewohner, davon zirka 90 bis 100 000 Juden, die übrigen mohammedanische und christliche Araber. Die arabische Bevölkerung ist nicht reinen Stammes, sondern besteht aus arabisierten Syriern und verschiedenen anderen Volkssplittern, die keine einheitliche Masse darstellen. Die Dichte ist 26 pro Quadratkilometer (gegen 143 in Sizilien). Da mehr als die Hälfte der Bevölkerung in Städten wohnt und ein Teil der Araber noch Nomaden sind, so sind kaum 250 000

bis 300 000 Bewohner landwirtschaftlich tätig, zumeist als furchtbar ausgebeutete Pächter auf Großgrundbesitz, der in Palästina sehr ausgedehnt ist *). Der Kulturstand der Bevölkerung ist trotz der massenhaften Missionsschulen ein äußerst niedriger, nur eine kleine Zahl meist christlicher Araber, die durch die amerikanischen und französischen Hochschulen von Beirut gegangen sind, haben höhere Bildung. Sie und die Großgrundbesitzer waren die Elemente, die immer wieder die Bevölkerung gegen den Zionismus aufzuhetzen versucht haben.

Von den Juden wohnten 1914 10—12 000 Seelen in den ländlichen Kolonien, der Rest in Städten und zwar Jerusalem (zirka 45—60 000 von insgesamt zirka 90 000), Jaffa (zirka 12 000 von zirka 50 000), Haiffa (3000 von zirka 20 000), Hebron (2000 von zirka 25 000), Tiberias (5000 von zirka 8000), Saffed (zirka 7000 von zirka 15 000). Es ist zu unterscheiden zwischen dem „alten" und dem „neuen" Jischub. Zu ersterem gehören die Juden, welche durch die „Chaluka" (siehe Teil I, Kap. 19) erhalten werden, ferner die verschiedenen Zuwanderer aus Marokko, Persien, Buchara usw., insgesamt zirka 65 000 Seelen, zum „neuen" die produktiven Elemente, welche ab 1882 durch den Zionismus ins Land geführt wurden, die — abgesehen von den Kolonisten — hauptsächlich nach Jaffa, Haiffa und Jerusalem strömten. Bis zur Zeit dieser neuen Einwanderung war die Signatur des städtischen jüdischen Siedlers das Schnorrertum. Die Unmöglichkeit, von den kleinen Unterstützungen der Chaluka zu leben, andererseits die Abneigung einer bloß zum Beten herangezogenen Generation gegen die Arbeit, sowie das Fehlen von Arbeitsgelegenheiten hatten dazu geführt, daß ein abscheuliches Bettelunwesen Platz griff. Die Diasporajudenheit wurde unaufhörlich mit Bettelbriefen aus den Städten Palästinas überschwemmt, die Schnorrerei bildete sich zu einer wahren Industrie aus, es gab Verkäufer von „gutem" Adressenmaterial u. a. m. Es war wie ein Hohn auf die zionistische Idee, daß in dem Lande, in dem ein durchaus produktives Judentum erstehen sollte, ein so umfangreiches und betriebsames jüdisches Schnorrertum herrschte wie nirgends in der Diaspora, nicht einmal in den verelendetsten Distrikten des Ostens. Eine heftige Kritik an dem Chalukasystem hat sofort bei Entstehen der zionistischen Bewegung eingesetzt, und die einzelnen Hilfs-

*) In Judäa sollen 50 Prozent, in Galiläa 20 Prozent des Bodens Großgrundbesitzern gehören. Außerdem hatten noch die Krone und die frommen Stiftungen der Mohammedaner (Vakuf) große Ländereien in Besitz. Die Krondomänen gingen 1908 auf den Staat über, beim Friedensvertrag auf die englische Administration.

organisationen haben zögernd Reformen eingeführt, insbesondere wurden Handwerkerschulen für die junge Generation errichtet. Einen völligen Umschwung brachte aber erst der Zustrom der neuen zionistischen Elemente, welche produktive Tätigkeit verrichteten, von einem idealen Geist der Opferbereitschaft beseelt waren und in jedem Sinne eine Elite der Judenheit darstellten. Durch diesen „neuen Jischub" hat sich der Charakter des jüdischen Palästina vollkommen geändert. Auch rein zahlenmäßig war diese neue Einwanderung von größter Bedeutung. Seit 1882, dem ersten Jahre zionistischer Arbeit im Lande, bis zum Kriege hat sich die jüdische Bevölkerung Palästinas fast verdreifacht.

Der Bau des modernen jüdischen Stadtviertels „Tell Awiw" bei Jaffa bedeutete einen großen Fortschritt in bezug auf die Anlage neuer städtischer Siedlungen. In Haiffa war ein ähnliches Viertel geplant, das sich um das neu gegründete Jüdische Technikum gruppieren sollte. Die vom Palästinaressort gegründete „Immobiliengesellschaft" erwarb eine Reihe von Terrains dafür. Sie projektierte auch die Anlage einer Villenstadt in Tiberias am See. In Jerusalem unterstützte die J. C. A. die Anlage kleiner Viertel für jüdische Händler und Gewerbetreibende. Auch die private jüdische Bautätigkeit war sehr rege.

b) Gewerbe und Industrie.

Die Industrie in Palästina war unter der türkischen Herrschaft von gar keiner Bedeutung. Die von den großen Industriestaaten erzwungenen niedrigen Zölle, die elenden Straßen, die Schikanen der Behörden, der Mangel an Brennmaterial, an Reparaturwerkstätten usw. waren Hindernisse für das Aufkommen größerer Industrien. Es gab einige Mühlen, Ölpressen, Seifenfabriken und Maschinenwerkstätten, die zum Teil in jüdischen Händen waren, wobei aber nur die Vorarbeit von Juden, die gewöhnliche von Arabern geleistet wurde. Palästina böte unter moderner Verwaltung schon durch seine Rohprodukte viele Möglichkeiten für eine ganze Reihe von Industrien. Damals aber gingen die Rohprodukte außer Landes und die Fertigprodukte wurden eingeführt (wie z. B. Weizen-Mehl, Häute — Leder). Das Palästinaressort unter Prof. Warburg gründete 1909 das „Palästina-Industrie-Syndikat" (100 Anteile zu 1000 Mark) zum Zwecke des Studiums der industriellen Möglichkeiten in Palästina, das auch einige Untersuchungen

ausgeführt und vorübergehend die Heilquellen am Tiberias-See gepachtet hatte.

Die bedeutendste, in jüdischen Händen befindliche Fabrikation war diejenige von Wein und Likören aus den großartigen Kellereien von Sichron Jacob und Rischon le Zion. Sie hatte den Hauptanteil an dem großen Weinexport; die Produktion betrug 30—40 000 Hektoliter im Werte von ungefähr 1 Million Francs.

Einen sehr starken Anteil haben die Juden Palästinas am Handwerk und Gewerbe. Die Mehrzahl der Bauhandwerker, Tischler, Klempner, Schmiede, Schneider, Uhrmacher, Goldarbeiter sind Juden. Die jüdischen Handwerker bilden eigene Genossenschaften. Es sind auch Ansätze von Kooperativvereinigungen zur gemeinsamen Übernahme von bestimmten Arbeiten (z. B. Hausbau) vorhanden. Die Alliance unterhält in Jerusalem eine Handwerkerschule mit sieben verschiedenen Abteilungen. Von großer Bedeutung für die Produktivierung, namentlich der jüngeren Generation aus den Chalukakreisen und der Jemeniten, war die schon erwähnte Kunstgewerbeschule in Jerusalem. Sie bildete Hunderte von Schülern in verschiedenen Kunstgewerben aus. Ein Nachteil war es, daß Schule und Werkstätten nicht getrennt waren, was erst kurz vor dem Kriege geschah. Der Unterricht wird in hebräischer Sprache erteilt, es wird versucht, eine hebräische Ornamentik zu entwickeln. Der Jüdische Nationalfonds hat für den „Bezalel" zwei stilvolle Häuser in herrlicher Lage in Jerusalem erworben und ihm in Miete überlassen. In diesen Häusern sind auch die bisher gesammelten Stücke des „Jüdischen Nationalmuseums" untergebracht, sowie das von J. Aharoni gegründete naturhistorische Museum.

c) Der Aufschwung von Handel und Verkehr.

So sehr auch die wirtschaftliche Entwicklung Palästinas durch das mangelhaft ausgebaute und wenig leistungsfähige Eisenbahnnetz, sowie durch den unter der türkischen Verwaltung sehr vernachlässigten Zustand der Straßen litt, so zeigte sich doch vom Moment an, wo durch die jüdische Kolonisation Produktion, Technik, Konsum und Handel gehoben wurden, ein mächtiger Aufschwung des ökonomischen Lebens. Am besten wird dieser Fortschritt durch das sprunghafte Steigen von Ex- und Import beleuchtet. Nach Davis Trietschs Palästinahandbuch (Berlin 1912) betrugen Ein- und Ausfuhr von Jaffa zusammen laut britischen Konsularberichten:

Im Jahre 1886	. . . .	360 435	Pfund Sterling
„ „ 1900	. . . .	647 355	„ „
„ „ 1908	. . . .	1 359 670	„ „
„ „ 1911	. . . .	1 808 000	„ „

An der Ausfuhr nahm diejenige der jüdischen Winzersyndikate an Wein und Spirituosen (1910 zirka 60 000 Pfund Sterling) und jene der jüdischen Orangenpflanzer (1911 zirka 32 000 Pfund Sterling) einen erheblichen Anteil.

Dem jüdischen Wirtschaftsleben Palästinas war die Besonderheit eigen, daß ihm große Summen von außen zuflossen: von den Chalukakreisen für Unterstützungszwecke, von J. C. A., Alliance, Hilfsverein, zionistischer Organisation usw. für Investitionen, Schulerhaltungen u. dgl. Die Gesamtsumme der auswärtigen Gelder kann für die damalige Zeit mit zirka 10 Millionen Francs pro Jahr angenommen werden. Diese Gelder erhöhten zwar die Konsumkraft der Juden und ihre wirtschaftliche Bedeutung für das Land in erheblicher Weise, doch ist es im Interesse einer wirtschaftlichen Gesundung gelegen, daß das Unterstützungssystem abgebaut wird und auch ein Teil der Lasten für kulturelle und soziale Bedürfnisse von der Bevölkerung selbst getragen wird. Dies kann nur erreicht werden durch die stete Ausdehnung der produktiven jüdischen Wirtschaft auf Grund eines dauernden Zustroms neuer arbeitender Elemente, wie dies die zionistische Aktivität mit sich bringt.

d) Die kulturelle Entwicklung.

Auf dem Gebiete des Schul- und Erziehungswesens hat die zionistische Bewegung in Palästina schwierige und bedeutungsvolle Aufgaben zu erfüllen. In Palästina soll nach dem zionistischen Ideal eine neue jüdische Vollkultur auf Grundlage der hebräischen Sprache erblühen. Palästina soll den Typus des neuen Juden hervorbringen.

Nie gab es eine größere Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit, als zwischen diesen hohen Zielen des Zionismus und den Tatsachen, wie sie in Palästina bei seinem Auftreten gegeben waren. Damals bestand die Mehrzahl der Juden des Landes aus Almosenempfängern, die nicht produktiv tätig waren, sondern nur fromme Studien pflegten. Die großen jüdischen Hilfsvereinigungen, insbesondere die Alliance, hatten durch Errichtung von Schulen und Werkstätten versucht, die jüngere Generation zu arbeitsamen Menschen zu erziehen. Aber in diesen Schulen herrschte ein dem Lande und dem Volke fremder Geist, die Schüler wurden französisch erzogen und ver-

ließen zumeist das Land, wie z. B. alle Zöglinge der Ackerbauschule der Alliance bei Jaffa. So hat dieses Erziehungssystem verschuldet, daß aus dem Lande, das berufen war, die Heimstätte für das jüdische Volk zu werden, die einheimische jüdische Jugend floh, darunter vor allem jener Teil, der zur Landwirtschaft erzogen worden war. Ein grausamer Hohn auf die Absichten der großen Männer, welche die Alliance gegründet hatten, und die idealen Ziele der Zionisten.

In Palästina sollte ferner nach dem zionistischen Ideal ein einheitlicher Volktypus erstehen. Aber gerade in diesem Lande gab es so vielerlei Typen von Juden wie nirgends sonst. Palästina, das auf alle Schichten des Judentums Anziehungskraft besaß, war jener Fleck der Erde, wo sich die Zerrissenheit des Galuth am reinsten spiegelte. Das Land der jüdischen Einheit war die Stätte, wo auf kleinem Raum sich alle Galuthtypen zusammengedrängt hatten. Hier sprachen die Juden außer allen nichtjüdischen Sprachen auch alle irgendwo existierenden jüdischen Idiome, hebräisch, jüdisch, spaniolisch, verschiedene arabische (marokkanische, bucharische, jemenitische usw.) und persische Dialekte. Hier waren alle Arten der verschiedenen Orthodoxien, der Chassidim, ferner Karäer, ja auch Samaritaner vertreten, ebenso Freigeister und Atheisten, außerdem alle sozialen Schichten.

Nur ein einheitliches, systematisch aufgebautes Erziehungswesen, das die Kinder vom zartesten Alter an durch alle Bildungsstufen geführt hätte, wäre imstande gewesen, diese Verschiedenheiten auszugleichen. Statt dessen vermehrten die Schulen der auswärtigen Hilfsgesellschaften noch die Verwirrung, indem sie die Erziehung auf ein land- und volksfremdes System basierten. So war Palästina nicht das jüdische Einheitsland, auch kein „Schmelztiegel", wie Amerika es für die verschiedenen Völkerschaften, die es besiedeln, ist, sondern ein jüdisches Babel.

In dieses Land kam als erster Pionier der hebräischen Erziehung 1881 Elieser Ben Jehuda, der Genosse Smolenskins. Da er in Haus und Verkehr ausschließlich hebräisch sprach, wurde er im jüdischen Lande als Sonderling verspottet. (Allerdings war es auch die provokatorisch-demonstrative Bekundung seiner Irreligiosität, die ihn in den ultrakonservativen Chalukakreisen verhaßt machte.) Er und wenige Genossen ließen sich in ihrem Kampf um die hebräische Sprache nicht beirren. Die zionistische Kolonisation brachte immer mehr Hebraisten ins Land und schließlich auch den hebräischen Lehrer. In der Kolonieschule wurde das Hebräische die Unterrichtssprache;

im Jahre 1902 gründeten die Chowewe Zion auf Veranlassung Achad Haams die erste hebräische mittlere Schule in Jaffa, das Beth Sefer ha lebanoth (Mädchenschule) in Jaffa, das unter Leitung des bedeutenden Pädagogen Dr. Turow eine Musteranstalt mit angegliedertem Lehrerinnenseminar geworden ist.

Aber auch auf dem Gebiete des Schulwesens ging das Werk der Erneuerung und Vereinheitlichung langsam genug. Ussischkin berichtete 1905 im Jahrbuch „Die Stimme der Wahrheit" über den damaligen Stand des Schulwesens. Er beklagte darin zunächst die Verwirrung, die infolge der Verschiedenheit der Schultypen herrschte. Das Hebräische war nur in einigen, ab 1895 gegründeten Kindergärten, in den Kolonieschulen und in der Jaffaer Mädchenschule die Unterrichtssprache. In den Knaben- und Mädchenschulen der Alliance war es das Französische, in der Evelyn-Rothschild-Mädchenschule in Jerusalem das Englische, im Lehrerseminar und der Knabenschule zu Jerusalem (begründet vom Wiener Philantropen Lämel) das Deutsche. An geeigneten Lehrkräften mangelte es, ebenso bestand keine einheitliche Gesinnung unter den Lehrern. Unterricht in Feld- und Gartenarbeit, sowie Turnen gab es nicht, jener in praktischen Gegenständen und Naturkunde war sehr mangelhaft. Bezeichnend für die völlig verfehlte Erziehungsmethode der Alliance ist ein Urteil, das ein assimilatorischer Sachverständiger, Prof. Dr. Martin Philippson, darüber gefällt hat. In einer Polemik mit der Leitung der Alliance, welche die in seinem Buch „Neueste Geschichte des jüdischen Volkes" I. (1907) enthaltene Kritik ihres Schulwesens im Orient zu widerlegen versucht hatte, warf er der Alliance vor, daß sie den Zöglingen ihrer Anstalten „eine ihnen völlig fremde, sie verwirrende, oft geradezu antijüdische Kulturweise" aufnötige. „Dieses System ist notwendigerweise mit Unfruchtbarkeit geschlagen". Philippson sagte ferner an anderer Stelle, daß aus diesem Erziehungssystem die Tatsache zu erklären sei, daß die Juden des Orients, trotz der durch Dezennien währenden Schultätigkeit der Alliance, in einem immer gleichen Zustand sozialer, ökonomischer und kultureller Minderwertigkeit verharren. („Welt" 1907, Heft 46.)

Dieser traurige Zustand des palästinensischen Unterrichtswesens wurde durch die zionistische Aktivität in grundlegender Weise geändert. Ihr bedeutendstes Ergebnis war das Wiederaufblühen der hebräischen Sprache als Mutter- und Unterrichtssprache der jungen Generation. Anfangs nur in kleinen Kreisen als Verkehrsprache benutzt, hat die Errichtung von Schulen mit hebräischer Unterrichtssprache durch die Zionisten dem Hebräischen Bahn gebrochen. Doch auch rein praktische

Erfordernisse haben dazu mitgeholfen. So stand der „Hilfsverein der deutschen Juden", der eine durchaus assimilatorische Politik führte, — wollte er doch durch seine Schultätigkeit den Einfluß des Deutschtums in Palästina stärken — als er das Land mit einem Netz von jüdischen Kindergärten überzog, vor der Frage, in welcher Sprache die Kinder darin aufgezogen werden sollten. Nach der Herkunft der Eltern sprachen die Kinder die verschiedensten Idiome. Nur das Hebräische, das noch einigermaßen in jedem Elternhaus verstanden wurde, konnte die gesuchte Sprache sein. Es wurde ihnen durch die Berlitzmethode (ibrith be-ibrith) gelehrt. Die Kinder wirkten auf das Elternhaus zurück und hebraisierten es.

Die Lehrer standen bei Einführung des Hebräischen als Unterrichtssprache vor sehr schwierigen Aufgaben. Es mangelte an Lehrbüchern für die einzelnen Gegenstände, es fehlten die Ausdrücke für zahlreiche Begriffe und Bezeichnungen, wie auch die philologischen Methoden. Doch die Begeisterung für die Sache, die Mitarbeit der Hebraisten in der Diaspora, in der gleichfalls die lebendige hebräische Sprache einen großen Aufschwung genommen hatte und immer mehr hebräische Sprachschulen errichtet wurden, half die Schwierigkeiten überwinden. Der von Ussischkin gegründete Lehrerverband (Histadruth ha Morim) bemühte sich, eine Vereinheitlichung der Lehrpläne herbeizuführen, die Schultypen einander anzunähern. Als philologische Behörde wurde das Sprachkomitee „W a a d h a l a s c h o n" eingesetzt, in dem u. a. D a v i d Y e l l i n, der Leiter des Lehrerseminars in Jerusalem, und Ben Jehuda saßen. Letzterer unternahm die gewaltige Arbeit, alle in dem gesamten hebräischen Schrifttum enthaltenen Worte zu sammeln und in einem vielbändigen Werke, dem „Thesaurus totius hebraitatis", zu veröffentlichen *).

Haus und Verkehr, Schule und Buch, Presse und öffentliches Leben wirkten zusammen, um das Hebräische zur herrschenden Sprache zu machen. Unter den durch die Zionisten errichteten Schulen nahm das Herzl-Gymnasium in Jaffa den hervorragendsten Platz ein, ein zweites modernes Gymnasium wurde 1909 nach seinem Muster in Jerusalem gegründet. Das Jaffaer Gymnasium wurde von den Orthodoxen heftig befehdet, insbesondere, weil die heiligen Schriften als Unterrichtsgegen-

*) Ueber die Probleme der Sprachbildung im Hebräischen unterrichtet in sehr klarer Weise E. M. L i p s c h ü t z, der in späterer Zeit ein Mitglied des Waad ha laschon geworden ist, in dem Aufsatze: „Vom lebendigen Hebräisch" („Der Jude" III. Jahrgang) und „Ein hebräisches Institut" („Der Jude" IV. Jahrgang).

stand („jüdisches Schrifttum") gelehrt wurden. Doch auch von zionistischer Seite wurde getadelt, daß in diesem Unterricht Bibelkritik getrieben werde, da es sich nur darum handeln könnte, den Schüler mit dem Inhalt der Schriften bekannt zu machen und ihn zu erklären. Achad Haam, der 1911 Palästina besuchte, hat sich gegen jene Methode gewendet (siehe seinen Essay: „Ha Gymnasiah ha ibrith be Jaffo" im 4. Band seiner hebräischen Schriften), die auch aufgegeben worden ist. Die Orthodoxen gründeten ihrerseits eine gymnasiale Lehranstalt, die „Tachkemonischule" in Jaffa, außerdem unterhielten sie eine Anzahl von Talmudschulen und Jeschibot*).

Das Volksbildungs-, Vortrags-, Bibliotheks- und Verlagswesen nahm einen immer größeren Aufschwung, ebenso die hebräische Presse. Das geistige Leben Palästinas, von dem in der vorzionistischen Zeit auch nicht eine Spur vorhanden war, wurde ein ungemein reges und das geistige Niveau des neuen „Jischub", die Arbeiter eingeschlossen, war ein besonders hohes. Allerdings war ein gewisses Übermaß an periodischer Literatur zu verzeichnen, so gab es in Jerusalem zu Zeiten drei hebräische Tagesblätter. Wenn die jüdische Siedlung auch klein war, so wollte sich doch jede Richtung ihr publizistisches Organ schaffen. Immerhin ist die Vorliebe der Juden für das Diskutieren die Ursache dafür gewesen, daß sowohl in der Publizistik, als auch in Bezug auf mündliche Beratungen (Sitzungen, Tagungen) eine gewisse Hypertrophie Platz griff. Auch kann man nicht sagen, daß auf dem Boden Palästinas in jener Zeit besondere originelle Leistungen entstanden sind. Durch das Aufblühen der hebräischen Sprache wurden auch die nichtzionistischen Organisationen gezwungen, ihr einen immer größeren Raum in den ihnen unterstellten Schulen einzuräumen**).

So war im Verlaufe von wenigen Jahren durch den Einfluß der zionistischen Idee und durch den Opfersinn der jüdischen Lehrer, die ihr schweres Werk unter sehr ungünstigen materi-

*) Seit 1913 wurde in zionistischen Kreisen der Gedanke propagiert, die durch die Pogrome in Rußland zu Waisen gewordenen Kinder nach Palästina zu bringen, um ihnen dort eine nationale Erziehung angedeihen zu lassen. Der erste Versuch in dieser Richtung wurde 1906 durch die Gründung der ländlichen Schule „Kiriath Sefer", in der die Kischenewer Waisenkinder untergebracht wurden, unter Leitung des „Bilu" genossen Israel Belkind gebracht.

**) Eine vollständige Übersicht über die palästinensischen Kulturanstalten kann hier nicht gegeben werden. Eine solche findet sich unter anderem in den schon öfters zitierten Büchern von Dr. Curt Nawratzky. Die „Jüdische Nationalbibliothek" in Jerusalem ist schon in Teil I erwähnt worden. Von

ellen Bedingungen verrichten mußten, ein vollkommener Umschwung im Erziehungswesen Palästinas erfolgt und die hebräische Sprache als Sprache der Kinder und des Unterrichts gesichert worden.

Niemand war kompetenter, ein zutreffendes Urteil über diese Entwicklung abzugeben, als Achad Haam. Er ist der geistige Vater der hebräischen Kulturbewegung gewesen, seinem Einfluß ist die Gründung der ersten hebräischen Schule in Palästina zu danken, seine Lehren waren es, welche die Erzieher in Palästina inspiriert hatten. Sein kühler, skeptischer Geist verbürgte, daß er sich in seinem kritischen Urteil durch das wunderbare Aufgehen der Saat, die er gestreut hat, nicht bestechen lassen werde. Nach einer Reise, die er 1911 durch das Land machte, äußerte er sich in dem schon erwähnten Aufsatz: „Das Ergebnis" über die hebräische Renaissance in Palästina mit folgenden Worten: „Ich sah die Erziehungsarbeit in Palästina in ihrem Beginne, vor achtzehn Jahren, und ich hätte damals nicht zu glauben vermocht, daß es diesen vereinzelten Lehrern, die das große Ideal hebräischer Erziehung in hebräischer Sprache im Herzen trugen, und es mit ihrer beschränkten Kraft in Tat umzusetzen begannen, gelingen werde, eine solche geistige Umwandlung in unserer Welt hervorzurufen. Aber zugleich sah ich auch das starke Begehren nach der Erreichung ihres Zieles in den Herzen dieser Männer und ihr starkes Vertrauen in das Gelingen ihres Werkes, und ich sagte mir: „Wer weiß es? Vielleicht wächst noch die Kraft dieses Vertrauens, um Wunder zu wirken". Und nun kam ich und sah, daß das „Vertrauen" in der Tat Wunder gewirkt hat. „Hebräische Erziehung" in „hebräischer Sprache" ist kein Ideal mehr in Palästina, sondern Lebenswesen, natürliche Erscheinung, deren Wirklichkeit notwendig und deren Fehlen gar nicht mehr vorgestellt werden kann. Verblieben sind wahrlich einige vereinzelte, noch nicht eroberte Bollwerke, aber auch diesen ist es bestimmt, sich den Forderungen der Zeit zu beugen, wie es mit anderen bereits geschehen ist. Wer zum

Fachzeitschriften, die sich durch ihr besonders hohes Niveau auszeichneten, seien genannt: „Hachinuch" (Die Erziehung) herausgegeben von der Lehrerorganisation und „Hachaklei" (Der Landwirt). Die Jugendzeitschrift „Moledeth" (Heimat) sowie die Arbeiterblätter „Hapoel Hazair" und „Haachduth" (Die Einigung, Organ der Partei Poale Zion") sie hatten durch ihren gediegenen Inhalt großen erzieherischen Wert. Das amerikanisch-jüdische Gesundheitsamt (Jewish Health Office) und die „Gesellschaft Jüdischer Aerzte und Naturforscher leisteten als Mitglieder des „Internationalen Gesundheitsamts" verdienstvolle Arbeit zur Bekämpfung der im Lande verbreiteten Krankheiten, insbesondere Malaria und Trachom.

Beispiel die Erziehungsinstitute des deutschen Hilfsvereins in Jerusalem sieht, von den Kindergärten bis zum Lehrerseminar, mit ihren sechzehnhundert Schülern und Schülerinnen, welche — außer einem letzten Rest deutscher Erziehung, die hier und da wahrzunehmen ist — in hebräischem Geist und hebräischer Sprache erzogen werden, wer all dies jetzt sieht und ebenso weiß, wie es ehemals war, der muß gestehen, daß wahrhaftig eine „Umwälzung" im Lande vorgegangen ist und der hebräische Lehrer gesiegt hat."

Ein anderer Beobachter, der hervorragende hebräische Philologe E. M. Lipschütz, hat in seinem Essay „Vom lebendigen Hebräisch" („Der Jude", Band II) sehr anziehend das Wiederaufleben dieser Sprache in Palästina geschildert. Er sagt darin: „Man kann mit dem Hebräisch durch das ganze Land kommen, ohne dadurch aufgehalten zu sein. Der größte Teil der Juden in Palästina versteht sich des Hebräischen zu bedienen. . . . Das gesellschaftliche Leben, nicht nur des neuen Jischub, ist durchaus hebräisch. Man kann in Palästina eine Sitzung, eine öffentliche Vorlesung oder Diskussion in einer fremden Sprache nicht abhalten. Sämtliche öffentliche Institute werden hebräisch geführt. Auch öffentliche Dokumente, so weit sie uns selbst angehen, sind hebräisch. — Die Zeitung ist durchaus hebräisch und von starkem Einfluß auf die Sprachentwicklung. Alles geistige und literarische Leben ist in Palästina hebräisch." Er faßte seinen Eindruck in die Worte zusammen: „Es ist wohl einer der stärksten und erfreulichsten Eindrücke auf den nationalen Palästinawallfahrer, dieses überraschende Leben der hebräischen Sprache. Kaum in Jaffa gelandet, der Anblick der hebräisch spielenden, und, was mehr, der hebräisch streitenden kleinen Kinder; vor abends die Menge der Spazierenden, in deren Wogen immer wieder hebräische Laute klingen, dann noch am selben Abend vielleicht eine Versammlung, durchaus hebräisch in Leitung, Vortrag und Diskussion, und am anderen Morgen Besuch in den Schulen, Kindergärten, dem Gymnasium und Lehrerinnenseminar, Anhörung eines Vortrages in Geschichte oder Physik, diese Wirklichkeit der hebräischen Schulsprache — das alles ist immer wieder ein überwältigender Eindruck."

Die Wiederbelebung der hebräischen Sprache in Palästina hat mächtig in die Diaspora hinausgewirkt und der hebräischen Bewegung in den Galuthländern einen starken Impuls gegeben. Durch die immer größere Verbreitung des gesprochenen und geschriebenen Hebräisch wurde die ideelle Einheit der Juden, sowie das Band zwischen Galuth und Palästina befestigt.

e) Der Sprachenkampf.

Die hebräische Renaissance in Palästina hatte nur deshalb so schnell und so stark aufblühen können, weil sie kein Kunstprodukt war, sondern in tiefen, wenn auch verschütteten seelischen Bedürfnissen ihre Wurzel schlagen konnte. Dies offenbarte sich in wahrhaft elementarer Weise im Momente, in dem die vorherrschende Stellung des Hebräischen im Unterrichtswesen durch die Haltung des „Hilfsvereins der deutschen Juden" (in Bezug auf die Technische Hochschule in Haiffa) bedroht wurde.

Das Fehlen von Hochschulen in Palästina war einer der Mängel des Erziehungswesens im Lande. Die Absolventen der mittleren Schulen konnten ihre Ausbildung in Palästina nicht vollenden, sondern mußten ins Ausland gehen. Vor Errichtung der Gymnasien in Jaffa und Jerusalem war dies auch in Bezug auf das mittlere Studium nötig gewesen. Als im Jahre 1905 eine kleine Zahl von jüdischen Familien die ersten Anfänge der hebräischen Gymnasien geschaffen hatte, war dies nicht nur aus national-ideellen Motiven, sondern auch aus praktischen Bedürfnissen heraus geschehen. Diese Familien wollten ihren Kindern eine höhere Bildung angedeihen lassen, sie aber nicht wegen des Mangels an geeigneten Lehranstalten ins Ausland schicken. In der Folge vollzog sich eine umgekehrte Entwicklung. Als das Gymnasium gegründet wurde, schickten zahlreiche Eltern aus dem europäischen Osten ihre Kinder nach Palästina, damit sie an dieser Anstalt eine nationale Erziehung genießen. So hat die zionistische Aktivität auf dem Gebiete der Erziehung, gerade so wie auf jenem der Kolonisation, den ungesunden Zustand, daß die Jugend des Landes Palästina verließ, nicht nur beseitigt, sondern Palästina aus einem Zentrum der Abstoßung zu einem solchen der Anziehung gemacht. Als aber im Jahre 1913 das Gymnasium die ersten Abiturienten entließ, mußten diejenigen, die ihre Studien fortsetzen wollten, außer Landes gehen. Manche der Maturanten wendeten sich der Landarbeit zu, ein Teil von ihnen bezog aber die verschiedenen Hochschulen Europas und Amerikas.

Der Gedanke, eine jüdische Universität in Jerusalem zu gründen, wie dies schon am ersten Zionistenkongreß von Prof. Schapira vorgeschlagen worden war, wurde deshalb wiederaufgenommen. Auch diesem Plan lag das praktische Bedürfnis, wie das ideelle Motiv, in Palästina ein Zentrum der jüdischen und hebräischen Wissenschaft aufzurichten, zugrunde. Die Univer-

sitätsgründung wurde auf dem 11. Zionistenkongreß (Wien 1913) beschlossen, die Realisierung des Projekts nahm nach dem Kriege greifbare Formen an.

Einige Jahre früher war die Errichtung einer anderen Hochschule gesichert worden. Durch eine große Spende eines russischen Zionisten (Wissotzky) wurde die Errichtung eines Fonds zur Gründung und zum Betrieb eines Jüdischen Technikums in Palästina eingeleitet. Ein zionistischer Führer, Dr. Schmarja Levin, entfaltete in Amerika eine große Agitation dafür, und es gelang ihm, bedeutende Spenden zu erlangen (darunter von dem damals antizionistischen Philantropen Jacob Schiff 100 000 Dollars). Lebhaften Anteil an der Gründung nahm der Hilfsverein der deutschen Juden unter der Führung des deutschfreisinnigen, antizionistischen Dr. Paul Nathan. Da der Hilfsverein in Palästina hebräische Kindergärten errichtet hatte und auch in seinen anderen Anstalten die hebräische Sprache sehr ausgedehnt pflegte, so schien eine Zusammenarbeit zwischen Hilfsverein und Zionisten in dieser Sache möglich. Es wurde ein Kuratorium unter Führung der Leiter des Hilfsvereins, Dr. James Simon und Dr. Paul Nathan, gegründet, dem von zionistischer Seite Achad Haam, Dr. Schmarja Levin und Dr. Tschlenow angehörten. Das Technikum wurde in herrlicher Lage am Karmel bei Haiffa erbaut; der Jüdische Nationalfonds beteiligte sich mit der Deckung der Kosten des Baugrundes. Eine Realschule als Vorschule für das Technikum wurde 1911 gegründet.

Zu Ostern 1914 sollte das Technikum eröffnet werden. Doch über seine Führung war ein schwerer Konflikt im Schoße des Kuratoriums entstanden. Die zionistischen Mitglieder verlangten, daß in der Realschule das Hebräische die alleinige Unterrichtssprache sein solle, wie im Jaffaer Gymnasium. Für das Technikum konnte dies nicht gefordert werden, es gab weder Hochschullehrer, die ihre Vorträge in hebräischer Sprache hätten abhalten können, noch eine ausgebildete hebräische Terminologie für alle Fächer, noch geeignete in dieser Sprache abgefaßte Lehrbücher. Es war deshalb auch den Zionisten klar, daß eine Übergangszeit von mehreren Jahren vorzusehen wäre, während welcher die Vorbereitungsarbeiten für die Ermöglichung des Überganges zur hebräischen Vortragssprache durchgeführt werden könnten. Die zionistischen Mitglieder verlangten in der entscheidenden Kuratoriumssitzung (Oktober 1913), daß, um das Prinzip zu wahren, der Unterricht zumindest in e i n e r wissenschaftlichen obligatorischen Disziplin in hebräischer Sprache erteilt werde. (Dies wäre bei einer Anzahl

von Fächern möglich gewesen.) Dieser bescheidene Antrag wurde abgelehnt, und die drei zionistischen Vertreter schieden unter Protest aus dem Kuratorium aus.

Und nun ereignete sich etwas, das in der Geschichte des jüdischen Palästina unerhört war. Mit elementarer Gewalt brach ein förmlicher Aufstand des „neuen Jischub" gegen den Hilfsverein, der schon seit einiger Zeit in seinen Anstalten das Hebräische als Vortragssprache eingeschränkt hatte, aus. Unter Führung der Lehrerzentrale „Merkas Hamorim" und der Schüler der oberen Klassen des Seminars wurde der Schulstreik gegen die Anstalten des Hilfsvereins proklamiert. In allen Städten fanden Protestversammlungen statt. Am eindrucksvollsten war ein Meeting, das in Haiffa vor dem Gebäude des Technikums von neun Organisationen, darunter auch denen der Arbeiterschaft, abgehalten wurde. Selbst die ältesten und besonnensten Mitglieder des Lehrerbundes, wie z. B. David Yellin, wurden von der Bewegung mit fortgerissen. Dr. Nathan eilte selbst nach Palästina, doch gelang es ihm nicht, den Sturm zu beschwichtigen. Der Vertreter des Hilfsvereins, Ephraim Cohn, hatte sich nicht gescheut, die Lehrer, welche sich der Protestkundgebung angeschlossen hatten, mit Hilfe der türkischen Polizei aus den Schulen entfernen zu lassen. Der Bruch war unheilbar. Der größte Teil der Lehrer des Hilfsvereins, die damit ihre Existenz aufs Spiel setzten, und eine große Zahl von Schülern verließen dessen Anstalten, und spontan erfolgte die Gründung neuer Schulen mit ausschließlich hebräischer Vortragssprache, die von der zionistischen Organisation unterhalten wurden. So entstanden vier neue Schulen, ferner ein Mädchenwaisenhaus, eine Kindergärtnerinnenschule und ein neues Lehrerseminar unter Leitung von David Yellin, dem früheren Direktor des Seminars des Hilfsvereins. Da die Schulen dieser Institution unverändert weiterbestehen blieben, hat der Sprachenkampf die gute Nebenwirkung gehabt, daß die Zahl der Erziehungsanstalten vermehrt wurde*).

*) Die stete Vermehrung der mittleren Schulen flößte vielen Zionisten Bedenken ein. Sie fürchteten, daß auch in Palästina der Bildungsdrang der Juden dazu führen werde, daß ein großer Prozentsatz der Jugend intellektuelle Berufe ergreifen würde. Da Palästina für solche nur begrenzte Möglichkeiten hat, so würde ein Teil der jüdischen Jugend auswandern, wie es seinerzeit die Zöglinge der Allianceschulen getan hatten, und nicht nur der produktiven Arbeit, sondern dem Lande selbst verloren gehen. Demgegenüber war es erfreulich, daß ein Teil der Absolventen der Mittelschulen den landwirtschaftlichen Beruf ergriff und in den Genossenschaften manche Intellektuelle, darunter auch Graduierte von Hochschulen, aus Idealismus die einfachste Landarbeit verrichteten.

Die symptomatische Bedeutung des Sprachenkampfes hat aber noch eine andere Seite: Palästina war stets das Feld für Versuche des Galuthjudentums, auch auf dem Gebiete des Unterrichts, gewesen. Die Lehrpläne der Anstalten der auswärtigen Organisationen — Alliance, Hilfsverein — wurden von deren Leitungen bestimmt, die palästinensischen Juden waren die Objekte ihrer Tätigkeit, hatten aber keinen Einfluß auf die Führung der Schulen. Das war ein System kultureller Philantropie. Nur die hebräischen Gymnasien der Zionisten waren von den Eltern selbst gegründet worden, die einen Rat bildeten, der auf die Führung der Schule einen entscheidenden Einfluß hatte. Der Kampf des Jischub gegen den Hilfsverein 1913, der spontan ausgebrochen war, dokumentierte nun, daß das palästinensische Judentum mündig geworden sei und eine Regelung seiner wichtigsten Angelegenheiten von außen und oben her nicht mehr ertrage.

Das Kuratorium des Technikums mußte schließlich unter dem Eindruck der Bewegung in Palästina den Rückzug antreten, obzwar die Leiter des Hilfsvereins im Verlaufe des Streites versucht hatten, ihn als gemacht hinzustellen, und ihren Führern vorgeworfen hatten, daß sie sich unlauterer Mittel bedienten. In einer Sitzung des Kuratoriums im Februar 1914 wurden die Vorschläge seiner amerikanischen Mitglieder, die vermittelnd eingegriffen hatten, akzeptiert. Es wurde beschlossen, daß gleich von Anfang an Mathematik und Physik in hebräischer Sprache unterrichtet werden sollen. In den Verträgen mit den Lehrern sollte bedungen werden, daß diese sich verpflichten müssen, innerhalb von vier Jahren die hebräische Sprache zu erlernen.

Auch die Leitung des Hilfsvereins trat den Rückzug an und fand in der Generalversammlung des Vereins 1914 versöhnliche Worte. In ihrem Bericht anerkannte sie die Bedeutung der hebräischen Sprache für das palästinensische Erziehungswerk. Der Ausbruch des Krieges hat die Situation in Palästina völlig verändert. Nach seiner Beendigung mußte sich der Hilfsverein von der Arbeit im Lande zurückziehen, seine Anstalten sowie alle anderen jüdischen Schulen Palästinas wurden der zionistischen Kommission unterstellt *).

*) Der heutige Stand des hebräischen Schulwesens in Palästina geht aus dem Bericht der „Zionist Commission" von Ende 1920 hervor: Zahl der Schulen 111, der Klassen 435, der Lehrer 602, der Schüler 11 843. Von den Schulen sind 42 Kindergärten, 48 Elementarschulen, 12 Sekundärschulen, 6 Handelsschulen. Das Technikum war zu dieser Zeit noch nicht in Betrieb.

Der Sprachenstreit war eines der bedeutsamsten Vorkommnisse in der Geschichte der jüdischen Renaissance. Es mag nicht alles, was in seinem Verlauf geschehen ist, voll zu billigen sein. Sind von seiten der Leiter des Hilfsvereins, namentlich von ihrem Vertreter, sehr häßliche Kampfmethoden angewendet worden, so sind auch manche Kampfmittel der Zionisten, z. B. das Hereinziehen der Schüler — auch der jüngeren — in diesen Streit, mit Recht gerügt worden. Doch in Zeiten eines leidenschaftlichen Kampfes, der um die als höchste Güter des Lebens empfundenen Werte geht, ist es unvermeidlich, daß die Leidenschaften auch den guten Geschmack und den Sinn für Takt übertäuben. Der Sprachenkampf war eben nichts Gemachtes, er ist nicht die Frucht einer Agitation gewesen, er hat sogar die Zionisten des Galuth völlig überrascht. Er war die Folge eines spontanen und elementaren Ausbruchs der Volksseele, er richtete sich gegen die Bedrohung eines hohen idealen Nationalgutes. So dokumentierte er, daß in Palästina ein Judentum erstanden war, das nicht nur dem Ideal der Wiederverwurzelung mit dem Boden seine beste Kraft opferte, sondern auch die Wiederbelebung seiner nationalen Kultur als eine heilige Aufgabe empfand.

IX. KAPITEL

Die Bedeutung der Entwicklung der jüdischen Siedlung in Palästina.

Auf die Entwicklung der jüdischen Siedlung in Palästina ist oft die griechische Sage von Antäos, dem bei Berührung mit der Erde immer neue Kräfte zuflossen, angewendet worden. Will man dies Gleichnis auf das richtige Maß zurückführen, so muß man sagen, daß die Berührung mit der palästinensischen Erde nicht genügt hätte, dem Judentum neue Kraft zu verleihen, sondern daß es die zionistische Idee war, unter deren Einfluß dies Phänomen zustande gekommen war. Resumieren wir das bisher Gesagte, so ergibt sich, daß durch die zionistische Aktivität in Palästina folgende Ergebnisse erzielt wurden.

In Bezug auf die jüdische Frage:

1. Palästina war jenes Land geworden, in dem die Juden einen höheren Prozentsatz der Bevölkerung ausmachten, als in jedem anderen.

2. Der Prozentsatz der in den sogenannten produktiven Berufen, namentlich in der Landwirtschaft tätigen Juden im Verhältnis zu ihrer Gesamtzahl war ein höherer, als irgendwo in der Welt.

3. Es hat sich erwiesen, daß die Juden in Palästina zu richtigen Landwirten werden können.

4. Es wurde offenbar, daß die Anziehungskraft des Landes auf die Juden so stark ist, daß die Frage, ob sich genügend Juden finden werden, um die Besiedlungsarbeit im größten Stil, wie sie der Zionismus durchzuführen erstrebte, bejaht werden konnte.

5. Die Entwicklung in Palästina hat gezeigt, daß das nationale Ideal die Opferfähigkeit der Juden bis zur höchsten Stufe zu steigern vermag.

6. Das Wiederaufleben der hebräischen Sprache als Mutter-, Unterrichts- und Verkehrssprache der Juden ist in Palästina zur Tatsache geworden. Die Juden haben dem Versuch einer Störung dieser Entwicklung spontanen Widerstand entgegengesetzt.

7. Die Juden haben in Palästina gelernt, sich selbst zu verwalten und alle Aufgaben einer Gemeinschaft zu erfüllen. Trotz der schweren Verhältnisse, unter denen sie lebten, und der Verschiedenheit der unter ihnen herrschenden Ansichten haben sie einträchtig und ohne größere Differenzen miteinander gearbeitet. Ihre kleinen Streitigkeiten wurden von Schiedsgerichten geschlichtet. Nie wurde das türkische Gericht angerufen.

8. Die Juden haben in Palästina aus dem Geiste, der sie beseelt, neue soziale Formen geschaffen, wie z. B. die Arbeitergenossenschaften.

In Bezug auf die Umgestaltung des jüdischen Palästina durch die zionistische Arbeit zeigten sich die folgenden Ergebnisse:

9. Während unter den Juden Palästinas früher die Elemente vorherrschten, die überhaupt nicht arbeiteten, ist die Situation in der Weise geändert worden, daß die Juden die produktivsten Berufe besetzten und als deren Träger der bestimmende Faktor in der Judenheit des Landes wurden.

10. Während die Juden Palästinas früher das Bild einer Zerrissenheit aufwiesen, wie nirgends in der Welt, ist durch die zionistische Aktivität in Palästina ein neuer Judentyp erstanden, der, wie Schmarjahu Levin einst treffend gesagt hat, zu

100 Prozent jüdisch ist, eine Entwicklung, die in der Diaspora nicht möglich ist.

11. Wenn auch die jüdische Siedlung in Palästina nur durch fortwährende Hilfe von auswärts aufgebaut werden kann und der Zeitpunkt, wo sie sich aus eigener Kraft erhalten können wird, noch weit ist, so hatte die jüdische Gemeinschaft im Lande sich unbeirrbar und unbeugsam gegen eine mächtige Hilfsorganisation, von der viele Anstalten abhängig waren, erwiesen, als es um eine nationale Lebensfrage ging.

In Bezug auf die Stellung der Juden zu den allgemeinen Landesfragen hat sich ergeben:

12. Die Juden haben sich als dasjenige Element erwiesen, das allein imstande ist, dem Lande die nötigen neuen Siedler zu stellen, es wirtschaftlich und kulturell zu entwickeln. Die Juden haben sich trotz ihrer absolut und relativ geringen Zahl als das führende Element im Lande erwiesen.

13. Die jüdische Kolonisation hat den Wert des Landes für den Staat, dem es damals zugehörte, gewaltig erhöht durch die Besiedlung unbebauter Flächen, die Hebung der Steuerleistung, den Aufschwung von Handel und Verkehr, die sanitäre Fürsorge u. a. m.

14. Die einheimische Bevölkerung hat durch die jüdische Kolonisation nur Vorteile gehabt, teils indirekte durch die Hebung des Landes, teils direkte durch die neugeschaffenen Arbeitsgelegenheiten, den Absatz ihrer Produkte, die Verbesserung ihrer Arbeitsmethoden u. a. m.

Dieser Tatsachen muß man eingedenk bleiben, wenn man die jüdische Kolonisation in Palästina kritisch wertet. Gewiß hafteten ihr auch sehr große Mängel an, von denen viele schon aufgezählt worden sind und die den an ihr Beteiligten klar bewußt waren. Insbesondere hat die jüdische Arbeiterschaft immer wieder auf das heftigste und mit vollem Recht darauf hingewiesen, daß das Überwiegen der arabischen Arbeit, namentlich in den Pflanzungskolonien, die ganze Kolonisation entwerte. Doch auch in diesen Kolonien sind jüdische Werte geschaffen worden, auch in ihnen sind die Juden in der Selbstverwaltung ausgebildet worden, haben sie Fachliches gelernt und ihren Kindern hebräische Schulen eingerichtet. Auch diese Kolonien haben den jüdischen Einfluß im Lande gestärkt und zu dessen Entwicklung sehr viel beigetragen. Es ist gewiß von grundlegender Bedeutung, die folgende Ansiedlung in größerem Stil ausschließlich auf jüdischer Selbstarbeit zu basieren, doch

darf nicht vergessen werden, unter welchen Voraussetzungen das Bestehende geschaffen wurde und was es für die Verwirklichung des zionistischen Programms bedeutet.

Diese Bedeutung kann nicht hoch genug gewertet werden. Der Zionismus als Idee, als Wille, als Bewegung, war an und für sich eine Erscheinung von größter Tragweite im jüdischen Leben. Wenn er aber sein Ziel erreichen und nicht nur eine vorübergehende Erscheinung in der jüdischen Geschichte bleiben wollte, dann mußte es sich erweisen, daß die Voraussetzungen für die zionistische Lösung der Judenfrage gegeben sind. Und diese Voraussetzungen waren nicht nur die Eignung des Landes und die Eignung der Juden zur Landwirtschaft. Beides ließ sich ohne jede neue Probe als vorhanden annehmen. Die Verhältnisse des Landes waren bekannt, und ebenso hat sich der Jude an den verschiedensten Orten der Welt als Landbebauer bewährt. Viel problematischer war es jedoch, ob das nationale Ideal nicht bloß eine Ideologie darstelle, sondern ob es die Form des Lebens annehmen kann, d. h. ob es imstande ist, den Juden zur heroischen Überwindung der unendlichen Schwierigkeiten zu befähigen, die seiner Verwirklichung entgegenstehen.

Diesen Beweis hat die zionistische Arbeit in Palästina erbracht. Nur dadurch ist es möglich gewesen, im Kriege die Mächte der Welt davon zu überzeugen, daß die zionistische Idee ausführbar ist und durch die Verwirklichung des Zionismus hohe moralische und große ökonomische Werte geschaffen werden können.

Allerdings: es war die Qualität der zionistischen Arbeit, die solche Schlüsse zu ziehen erlaubte, nicht ihre Ausdehnung. Man vergaß namentlich in zionistischen Kreisen sehr oft, daß schließlich die ganze jüdische Siedlung in Palästina relativ winzig war. Während die „Politiker" diesen quantitativ kleinen Umfang der zionistischen Arbeit zum Anlaß nahmen, den Wert der praktischen Arbeit in Palästina überhaupt herabzusetzen, entstand bei den „Praktikern" die Vorstellung eines jüdischen Palästina, weil die Juden das führende Element im Lande waren. Sie übersahen, daß die jüdischen Siedlungen doch nur einzelne Punkte im Lande, das überwiegend von Nichtjuden besetzt war, darstellten. In Palästina selbst war die Kleinheit des Jischub daran schuld, daß die Kämpfe der einzelnen Richtungen, weil sie sich in engen Zirkeln abspielten, oft verbitternd wirkten, denn die Gegensätze stießen zu nah im Raume aufeinander. Der geschilderte Auftrieb, den die jungen

Elemente in das Leben der jüdischen Siedlung gebracht hatten, konnte die älteren und konservativen Elemente nicht so leicht mitreißen, und auch der Charakter der Siedlung in ihrer ganzen Breite wurde nicht bloß von dem jungen, produktiven Element bestimmt. „Konservativ" blieben die älteren Elemente in sozialer und religiöser Beziehung. Das stürmisch sich äußernde nationale (hebräische) und soziale Vorwärtsstreben der jungen Generation, namentlich der Arbeiterschaft, stieß bei ihnen oft auf Widerstand. Die Hebraisierung machte bei den älteren Elementen Halt, in sozialer Beziehung kam es oft zu großen Differenzen. Die jüdischen Arbeiter, welche die Nationalisierung des Bodens auf ihre Fahne geschrieben hatten, weil nur sie die jüdische Arbeit verbürgen könnte, verweigerten es da und dort, bei jüdischen Privatkolonisten, die arabische Arbeiter beschäftigten, zu arbeiten, selbst wenn ihnen höherer Lohn geboten wurde.

Die vielen unerfreulichen Erscheinungen in Palästina haben manche Beobachter von damals sehr trübe gestimmt. Der Zionismus hatte es sich ja nicht nur zur Aufgabe gestellt, das „Galuth" in seinem äußeren Sinne — die Heimatlosigkeit und Zerstreuung der Juden — zu überwinden, sondern auch das „innere Galuth". Der Jude in der Diaspora schleppt, selbst bis in Schichten hinauf, die schon stark assimiliert sind, Erbteile des Ghetto mit sich. Die Knechtseligkeit, mit der er sich selbst verachtet und die Wertungen der Nichtjuden für entscheidend ansieht, die innere Ruhelosigkeit und Zerrissenheit, der Mangel an Würde, der sich äußert in einem Vergessenmachenwollen, daß man Jude ist, was bis zu der traurigen Erscheinung eines jüdischen Antisemitismus geführt hat, u. a. m. Einer der jüngeren hebräischen Schriftsteller Palästinas, J. Ch. Brenner (der leider bei den Unruhen im Mai 1921 ums Leben gekommen ist), ein Mann von unerbittlichem Wahrheitsfanatismus, war es besonders, welcher all die unerfreulichen Erscheinungen, die er im Lande beobachtete, scharf kritisierte und der Meinung Ausdruck gab, daß auch in Palästina „Galuth" sei. Gewiß hatte er in vielen Beziehungen Recht, aber damals war das Häuflein der modernen Elemente eben noch viel zu klein, es machte nur einen Bruchteil des Jischub aus, der in der Masse noch aus Juden der Chalukakreise und der älteren Kolonistengeneration bestand. Die Ansätze zur Entwicklung eines modernen Judentums waren noch jung. Aber Brenner übersah die potentielle Kraft der zionistischen Energien, unterschätzte den Auftrieb, den der junge Jischub, trotz der ungünstigen Verhältnisse, in das jüdische Palästina gebracht hatte. In Palästina

war die Zeit vor dem Kriege eine Übergangszeit. Das neue Werden steckte noch in den Anfängen. Ein zutreffendes Urteil über die weitere Entwicklung kann nur der haben, der die virtuelle Bedeutung, nicht den Umfang des Neuen richtig einschätzt.

Eine gesunde Weiterentwicklung des Jischub, namentlich die Überwindung der Enge und des Parteigeistes, hat zur Voraussetzung, daß junge Kräfte in größerer Zahl ins Land strömen, daß die Kolonisation in geometrischer Progression wachse und unter Zugrundelegung eines richtigen Systems betrieben werde. Die Verhältnisse vor Ausbruch des Weltkrieges ließen dies nicht zu, und erst der Sieg des politischen Zionismus bei der Friedenskonferenz bot ihm die Möglichkeit, in größtem Stil zu arbeiten. Dieser Zeitpunkt fand naturgemäß die Zionisten, die von den Ereignissen überrascht worden waren, nicht genügend vorbereitet. Immerhin hatte die verhältnismäßig geringe Tätigkeit des „praktischen" Zionismus nicht nur die Voraussetzungen für den politischen Erfolg, sondern, durch die Erprobung vieler Kolonisationsprobleme, auch die Möglichkeit, ihn auszuwerten, geschaffen.

Für die innere Entwicklung der zionistischen Bewegung war das neue jüdische Leben in Palästina von grundlegender Bedeutung. Die Fortschritte im Lande mochten, gemessen an den ungeduldigen Wünschen der Zionisten und an dem Wachstum der moralischen und sozialen Not des Volkes, klein erscheinen, aber sie waren die einzigen wirklichen Fortschritte, welche das jüdische Volk auf dem Wege zur endgültigen Sicherung seiner Zukunft gemacht hatte. Ihre Bedeutung war schon deshalb groß, weil die palästinensische Siedlung in gewissem Sinne diese Zukunft verbürgte. Denn das Entstehen und Wachsen einer Schicht im Heimatboden verwurzelter „Hebräer" ließ es fürderhin als ausgeschlossen erscheinen, daß der Jude je aus der Völkerfamilie verschwinden könne. Wenn für die ersten Zionisten Sein oder Nichtsein der Judenheit in Frage stand, so war für die zweite Generation der Zionisten das Problem nur mehr eines des Tempos des Wachsens und Werdens des neuen Judentums. Die palästinensische Entwicklung hat deshalb durch ihre Ausstrahlungen in der Galuthjudenheit umwälzend gewirkt. War es früher der Sinn der zionistischen Arbeit, daß durch die Anstrengungen in der Diaspora Palästina für das jüdische Volk gewonnen werden soll, so war es jetzt das jüdische Palästina, das die Galuthjudenheit für das neue Judentum gewann. Das jüdische Palästina, das früher nur empfing und zehrte, hatte

fortan Werte zu geben. Allerdings hing seine Entwicklung noch immer vom Zuschuß von Menschen und Mitteln aus der Diaspora ab, ein Zustand, der noch sehr lange wird dauern müssen, aber was Palästina gab, war seinem Werte nach von unvergleichlicher Bedeutung. Selbst in die Kreise der Assimilationsjudenheit drang der Palästinagedanke. Der frühere Spott über die zionistischen Utopien verstummte vollkommen, selbst die antizionistischen Juden beteuerten, daß sie für das Palästinawerk einträten und nur die nationalen Bestrebungen der Zionisten in der Diaspora ablehnten.

Innerhalb der zionistischen Bewegung selbst hat die palästinensische Entwicklung einen vollkommenen Umschwung herbeigeführt. Selbst jene Zionisten, welche die heißumstrittene Frage, ob die Organisation in Palästina praktische Arbeit leisten soll, bevor der „Charter" erlangt sei, verneint hatten, sahen sich gezwungen, deren Wert zuzugeben. Sie negierten nicht mehr die Notwendigkeit dieser Arbeit, sie warnten nur davor, daß man über sie das große politische Ziel vergesse oder dessen Bedeutung unterschätze. Das Interesse der großen Mehrheit der Zionisten, das früher mit Spannung an die politischen Ereignisse geheftet war, wandte sich immer stärker der Entwickelung im Lande zu. Die Eingänge des Nationalfonds stiegen bedeutend, das Aufleben der hebräischen Sprache in Palästina gab der in der Diaspora vorhandenen hebräischen Bewegung einen mächtigen Impuls. War früher „Palästina" ein Bestandteil eines Programmbekenntnisses der Zionisten gewesen, so wurde es jetzt zum Gegenstand ihres zentralen Interesses. So wurde das jüdische Land, Erez Israel, den Zionisten immer mehr zum seelischen Mittelpunkt. Diese innere Umlagerung ist von größter Bedeutung für die Entfaltung der Energie des Volkes zur Verwirklichung des Zionismus geworden: Es wuchs eine dritte Generation heran, in der die Jugendlichen zu Tausenden und Abertausenden ihr Leben dem Chaluzideal, der harten, opfervollen Arbeit im Lande und der hebräischen Sprachenrenaissance zu weihen gewillt waren. Als bei der Friedenskonferenz die zionistische Organisation ihr politisches Ziel erreicht hatte, standen, wie schon erwähnt wurde, Scharen dieser Chaluzim für den Aufbau des Landes bereit.

II. ABSCHNITT

DIE INNERE ENTWICKLUNG

DER BEWEGUNG

BIS ZUM

AUSBRUCH DES WELTKRIEGES

X. KAPITEL

Der Kampf um die Leitung im Lichte der Entwicklung der Bewegung

Die Durchsetzung der praktischen Palästinaarbeit war nur eine der Etappen des Vordringens der evolutionistischen Richtung innerhalb der zionistischen Bewegung. Nach und nach suchte sich diese Richtung auf der ganzen Linie zur Geltung zu bringen, was nach heftigen Entwicklungskämpfen schließlich (am 10. Kongreß 1911) gelang. Der sichtbarste Ausdruck dieser Kämpfe war das jahrelange Ringen beider Richtungen, der „Politiker" und der „Praktiker", um die Führung der Organisation. Der Kampf um die Leitung ist deshalb von höchster prinzipieller Bedeutung für die Entwicklung der Organisation gewesen.

David Wolffsohn (1856—1914), der im Jahre 1905 vom 7. Kongreß zur Nachfolge Herzls berufen wurde und sechs Jahre an der Spitze der zionistischen Organisation gestanden ist, war eine markante und interessante Persönlichkeit. Er war ein „Litwak", d. h. ein Jude aus Litauen, jenem Lande, in welchem die Juden seit jeher eine besonders scharfe geistige Schulung im rabbinischen Sinn genossen und sich auch stets durch großes profanes Wissen, aufrechten Charakter und tatkräftige Energie vorteilhaft von den unter einem viel stärkeren sozialen und politischen Drucke stehenden Juden Polens unterschieden hatten.*)

David Wolffsohn war, wie er sagte, Zionist von seiner frühesten Kindheit an. Er pflegte zu erzählen, daß es auf ihn, als er fünf Jahre alt war, einen unvergeßlichen Eindruck gemacht hatte, als er am 9. Ab, dem Tag der Trauer um den Fall Jerusalems, seinen Vater beim Gebet in furchtbares Schluchzen ausbrechen gesehen hatte. Seit jener Zeit sei er Zionist gewesen.

Als Knabe kam er nach Deutschland und wurde von den zionistischen Führern Rülf und David Gordon (siehe Teil I Kap. V) aufs stärkste beeinflußt. Er spielte bald in den Kreisen der Chowewe Zion in Köln a. Rh., wo er ein großes Unter-

*) Der berühmte Gaon von Wilna, der Hauptstadt Litauens, Elia (1720—1797) war der schärfste Gegner des Chassidismus und Kabbalismus, aber auch der übertriebenen Spitzfindigkeiten des Talmudstudiums gewesen. Er hatte als einer der ersten das Erlernen profaner Wissenschaften gefördert. Er und seine Schüler machten Wilna zum „Jerusalem des Ostens", zur Hauptstätte rabbinischer Gelehrsamkeit.

nehmen begründet hatte, eine bedeutende Rolle. Als Herzl auftrat, schloß er sich ihm mit Begeisterung an, wurde sein „treuer Eckart", sein intimster Freund und Bewunderer; nach seinem Tode war er Vormund von Herzls Kindern. In „Altneuland" hat Herzl ihn unter dem Namen „David Litwak" gezeichnet als den Typus des aufrechten, freimütigen, uneigennützigen, einfachen Juden, den seine Mitbürger an die Spitze ihrer Gemeinschaft stellen. Wolffsohn war es, der am Grabe Herzls im Namen aller Mitarbeiter den Treuschwur leistete.

Herzl hatte ihm, dem großen Kaufmann, die finanziellen Referate anvertraut, und Wolffsohn hatte das Hauptverdienst an der Gründung der Bank gehabt. Am 7. Kongreß war Wolffsohn, der den Gedanken, der Nachfolger Herzl zu werden, zuerst gar nicht ernst nehmen wollte, zum neutralen Vorsitzenden des Engeren Aktionskomitees gewählt worden, in dem die zwei einander bekämpfenden Richtungen, die „Politiker" und die „Praktiker", gleich stark vertreten waren.

In den ersten zwei Jahren seiner Amtsführung beobachtete er, daß die Leitung, der er vorstand, wenig aktionsfähig war (siehe Kap. 5). Sie spiegelte nur die Zerfahrenheit wieder, die in der Organisation selbst bestand. Nachdem der eiserne Druck weggefallen war, den Herzl als Diktator der Bewegung ausgeübt hatte, begann sich der Zusammenhalt der Organisation zu lockern. Die Zionisten gruppierten sich um die lokalen Führer, die sich oft von sehr kleinlichen persönlichen Motiven leiten ließen. Die Gefahr einer Spaltung der Bewegung durch den Territorialismus war zwar auf dem 7. Kongreß gebannt worden, aber die Nachwehen des Ugandastreites waren noch sehr fühlbar und in den Kreisen der Zionisten herrschte eine furchtbare Desorientierung. Die Unmöglichkeit, den Charter zu erlangen, stand ebenso fest, wie die Aussichtslosigkeit des Territorialismus. Da aber der Weg der praktischen Palästinaarbeit noch nicht beschritten worden war, so gab es eigentlich keinen festen Punkt, auf den sich die innere Aufmerksamkeit der Zionisten heften konnte. Die russischen und österreichischen Zionisten waren zu jener Zeit durch die ersten Aktionen in der Landespolitik stark in Anspruch genommen und ihre Aufmerksamkeit von dem Palästinaziel einigermaßen abgelenkt worden.

In dieser für die Bewegung äußerst unfruchtbaren Zeit war es der unbeirrbare zionistische Glaube Wolffsohns, der sehr viel dazu beigetragen hat, daß die Organisation trotz des Rückschlags, den sie durch den Tod Herzls und den Mißerfolg der Charterpolitik erlitten hatte, unversehrt und unerschüttert durch die Krise gehen konnte.

Wolffsohn erkannte in den ersten Jahren seiner Amtsführung, daß die Leitung, namentlich in ihrer damaligen Zusammensetzung, keine führende Rolle mehr spielte. Ihm schwebte eine straffe zentralistische Leitung, wie er sie unter Herzl miterlebt hatte, als Ideal vor. Eine solche war aber nicht mehr in demselben Sinne möglich, wie dazumal. Nicht nur, weil der große Führer fehlte; die Bewegung war schon zu sehr differenziert und in den verschiedensten Richtungen aktiv tätig, als daß der Wille eines einzigen Mannes genügt hätte, ihr die Bahnen vorzuschreiben, oder daß ein einzelner Führer allein ihr Exponent hätte sein können. Schon Herzl hatte, obzwar er vor allen wichtigeren Unternehmungen die hervorragendsten Mitglieder des Aktionskomitees zur Beratung zu sich zu berufen pflegte, mit einem wahren Aufruhr kämpfen müssen (Charkow) und nur mit vieler Mühe seine Autorität aus den Erschütterungen des Ugandastreites retten können. Eine Diktatur von oben war seither für die Bewegung, die dazu tendierte, eine Massenbewegung zu werden, unmöglich geworden, sie widersprach dem demokratischen Charakter der Organisation. Wolffsohn aber, der sich als Schüler Herzls fühlte und der Untauglichkeit der vom 7. Kongreß eingesetzten Leitung die alleinige Schuld an der Zerfahrenheit der Bewegung zuschrieb, sah die Aufrichtung einer starken Präsidentengewalt als unbedingt nötig an. In der Zeit seiner ersten Amtsführung hatte er auch den geringen praktisch-positiven Sinn der meisten Führer erkannt. Diese Führer waren in ihrer überwiegenden Mehrzahl Ideologen, Theoretiker, Redner und Schriftsteller. Wolffsohn überschätzte ihnen gegenüber zu sehr seine praktische Klugheit und die Geschäftserfahrung, die ihm als großen Kaufmann eigen war.

Auf dem achten Kongreß, als eine neue Leitung zu wählen war, gelang es Wolffsohn nicht ohne Kampf, seine Alleinherrschaft zu begründen. Die beiden Kollegen im Engeren Aktionskomitee konnten sie ihm nicht streitig machen. Jacobus Kann stand durchaus auf Seite Wolffsohns und war „politischer" Zionist, Prof. Warburg war eine vornehme, zurückhaltende Gelehrtennatur, ein Mann, der zwar im Kampfe um Durchsetzung der praktischen Palästinaarbeit aus seiner Reserve treten und eine feine Klinge führen konnte, dem aber jeder persönliche Ehrgeiz ferne lag. So hatte es Wolffsohn durchgesetzt, der Alleinherrscher in der Organisation zu sein, und er war nicht der Mann, seine Position leicht aufzugeben, so stark auch von Anfang an die Opposition gegen diese war. Sie war es zunächst, weil durch die Entfernung der russischen Zionisten aus der Leitung die Kerntruppe der Bewegung von der Einflußnahme

auf die Führung der Geschäfte ausgeschaltet worden war. Die Opposition gegen Wolffsohn wuchs mit der Zeit infolge sachlicher Differenzen immer mehr an, die Unzufriedenheit mit seiner Amtsführung wurde eine immer stärkere. Zeitweise drohte der Kampf um die Leitung die ganze Organisation in zwei Teile zu spalten.

Die Gründe dafür lagen in der Haltung Wolffsohns gegenüber der Entwicklung der zionistischen Bewegung. Es war seine Tragik, in eine Übergangszeit gestellt zu sein, in der grundlegende Wandlungen des inneren Charakters der Bewegung vor sich gingen, die er nicht mitmachen konnte und wollte. Wolffsohn wollte es nicht, weil er bei seiner Verehrung für den großen Meister von der Linie, die dieser vorgezeichnet hatte, nicht abgehen und das überkommene Erbe unverändert aufrecht erhalten wollte; er konnte es nicht, weil er von der unerschütterlichen Wahrheit der Herzlschen Axiome überzeugt war und bei seiner autoritatären, konservativen Natur weder das volle Verständnis für die Weiterentwicklung der Idee, noch auch die innere Anlage hatte, sie selbst mitzumachen. So führte er einen aussichtslosen Kampf gegen das Neue, der auf beiden Seiten schließlich in einen persönlichen, mit allen Verbitterungen und häßlichen Erscheinungen eines solchen, ausartete.

Die Anschauung, die Herzl in Bezug auf die Verwirklichung des Zionismus vertreten hatte, war (siehe Teil I, Kap. 21), kurz wiederholt, die folgende: Die Judenheit ist durch Propaganda der Idee für das zionistische Programm zu gewinnen; politische Unterhandlungen müssen zwecks Erlangung des Charters geführt werden, gleichzeitig sind die für den Aufbau Palästinas nötigen Institutionen auszubauen. Vor Erreichung des Charters darf die Organisation keinerlei kolonisatorische Arbeit in Palästina leisten. Im Momente der Erlangung der erstrebten Konzession setzt die Aufbautätigkeit im größten Stile ein.

Die Haltung Wolffsohns, der im Laufe der Kämpfe um die Leitung vielfach mißverstanden wurde, da er selbst, der kein Theoretiker und Intellektueller war, und sich oft sehr unklar und widerspruchsvoll ausdrückte, wird vollkommen verständlich, wenn man sich immer vor Augen hält, daß er, bewußt oder unbewußt, an diesen Anschauungen Herzls über die Art der Verwirklichung des Zionismus festgehalten hat. Dies kann an den wichtigsten Phasen jenes Kampfes nachgewiesen werden.

Zunächst ging der Streit, wie schon ausgeführt wurde, um die Frage der autoritären Leitung. Unter Herzl war das Schwer-

gewicht der zionistischen Aktivität in die politischen Verhandlungen gelegt worden. Sollten diese einheitlich und erfolgreich geführt werden, so mußte die Leitung, und vor allem ihr Präsident, als Sachwalter der Organisation und des jüdischen Volkes, mit allen Machtvollkommenheiten ausgerüstet sein. Die Organisation war für diese Aktionen nur die Legitimation des Präsidenten. Der Kampf Wolffsohns um eine starke Präsidialgewalt war deshalb nicht so sehr aus persönlichem Machtstreben zu erklären, sondern aus seiner zionistischen Grundanschauung. Ein persönliches Machtstreben wäre auch kein Fehler gewesen, wenn die Situation noch immer verlangt hätte, daß ein einzelner Führer, über die ganze Bewegung hinausgehoben, ihr Exponent hätte sein müssen, und wenn Wolffsohn der Mann dazu gewesen wäre, von dem sachlichen Vertrauen aller Zionisten getragen zu werden. Aber diese Situation war nicht mehr vorhanden, seit die Unmöglichkeit, den Charter zu erlangen, feststand. Deshalb wirkte das Bestreben Wolffsohns, seine Präsidentengewalt zu festigen, als Hemmnis der Entwicklung. In dieser seiner Haltung wurde er bestärkt von den sogenannten rein politischen Zionisten, die gleich ihm an dem unveränderten Standpunkt Herzls festhielten — wie Nordau, Alexander Marmorek u. a. — sowie durch die Popularität, die er sich bei der Masse zu verschaffen wußte. Diese, die immer dazu neigt, starken Menschen zuzujubeln, wurde stets aufs neue gefesselt durch die kraftvolle Erscheinung Wolffsohns, seine volkstümliche Rede, die nicht ohne Geist und Witz war, seine jüdische Bildung, seinen praktischen Verstand und die immer glänzende Inszenierung seines Auftretens. Es konnte nicht fehlen, daß die Begeisterungsausbrüche bei Volksversammlungen und Kongressen sein Selbstgefühl übersteigerten, und so wurde aus dem bescheidenen, dienenden Freund Herzls eine selbstbewußte Herrschernatur. Aber die Zeit verlangte von den Zionisten kontinuierliche, innere Arbeit; die Bewegung war aus dem Stadium des ersten Rausches — der Flitterwochen mit der Idee — längst hinausgewachsen, und das Mißverhältnis zwischen den stark angestachelten Hoffnungen und dem tatsächlichen Zustand, war zu grell, als daß nicht die ernstesten Elemente der Bewegung über die Erweckung oberflächlicher Versammlungsbegeisterung sehr bitter geurteilt hätten.

Die Frage, welche Machtvollkommenheiten die Leitung haben sollte, war vielfach auch für die innere Lage der Bewegung entscheidend. Denn alle Institutionen der zionistischen Organisation waren zentralisiert. Bank, Nationalfonds, Palästina-

ressort, Zentralorgan, Schekelgelder — über all diese Mittel der Organisation konnte die Leitung und nur die Leitung verfügen. Es war deshalb nicht nur für die Vertretung nach außen, sondern, da diese Vertretung in jener Zeit keine besonderen Aufgaben zu erfüllen hatte, noch mehr für die Führung der inneren zionistischen Angelegenheiten von größter Wichtigkeit, wer an der Spitze der Organisation stand.

Die bedeutsamste Wendung in der inneren Entwicklung des Zionismus war zweifellos diejenige gewesen, die zur Aufnahme der praktischen Palästinaarbeit — unter Aufgabe des Herzlschen Standpunktes, die Mittel der Organisation bis zum Moment der Erlangung des Charters zu thesaurieren — geführt hatte. Wolffsohn, als alter Chowew Zion, hatte für die praktische Palästinaarbeit gewiß die wärmste Sympathie, dennoch vermochte er auch in diesem Punkte nicht, sich von der Linie Herzls zu entfernen. Er schenkte seinen näheren Freunden, den sogenannten politischen Zionisten, Gehör, die immerfort der Befürchtung Ausdruck gaben, durch diese Arbeit werde die große politische Bewegung zu einem Kolonisationsverein mit kleinen Mitteln und Methoden herabsinken. So machte er jene Wendung nur mit halbem Herzen mit. Zwischen der Kölner Zentrale und dem Palästinaressort, obzwar dieses organisatorisch einen Teil des Engeren Aktionskomitees bildete, kam es zu fortwährenden Reibungen, das Zentralorgan stellte seinen großen Einfluß nicht voll in den Dienst der Palästinaarbeit. Das Mißtrauen der „Praktiker" in den ehrlichen Willen Wolffsohns, diese Arbeit energisch zu fördern, wurde noch dadurch gesteigert, daß die von ihm und seinen politischen Freunden geleitete Jüdische Kolonialbank ihre eigenen Wege ging und nicht eingeordnet wurde in ein System des Miteinanderarbeitens aller zionistischen Institutionen für Palästina. Vermöge ihres Statuts konnte sie eine selbständige Haltung bewahren.

Die Durchsetzung der praktischen Palästinaarbeit war in der Organisation nur möglich geworden, weil die evolutionistische Richtung in der Bewegung immer mehr erstarkt war. Wohl blieb allen Zionisten die Idee eine durchaus revolutionäre, es galt, ein völlig neues Judentum zu schaffen, doch brach sich die Erkenntnis Bahn, daß dieses Ziel weder durch bloßes Umstürzen des Bestehenden erreicht werden kann, noch konnten selbst die größten äußeren Erfolge — wie etwa die Erlangung des Charters — den Zionisten es ersparen, durch die mühsamste Arbeit ihr Ideal verwirklichen zu müssen. Dieses Ideal galt es aber, unter allen Umständen und in jedem Sinne fest-

zuhalten, wenn der Zionismus nicht eine ephemere Erscheinung bleiben sollte. Für den radikalen Zionisten konnte es deshalb ein Kompromiß mit dem nichtzionistischen Judentum nicht geben. In den jüdischen Gemeinden und Organisationen, in der Presse, in der Literatur, im politischen und wirtschaftlichen Leben — überall hatten assimilatorische Juden Macht oder großen Einfluß. Der scharfe Kampf gegen die assimilatorischen Größen, die arrogierten, im Namen des Judentums zu sprechen, war den radikalen Zionisten eine Selbstverständlichkeit. Vor allem mußte sich der Kampf auf die Eroberung der jüdischen Gemeinden und Organisationen oder zumindest auf ihre Durchdringung mit den neuen Ideen richten. Wolffsohn hat demgegenüber immer den Frieden gepredigt und manchmal dadurch sogar Teile der eigenen Organisation, die in jenem Kampfe sich exponierten, desavouiert. Er hat immer gehofft, die nichtzionistische Judenheit für die Palästinaidee zu gewinnen. Seine Anschauung hatte auch in diesem Punkte ihre Wurzeln in der ursprünglichen Konzeption des Zionismus durch Herzl. Auch Herzl hatte gemeint, daß durch bloße Verbreitung der zionistischen Wahrheit die Majorität der Juden für sie gewonnen werden könnte. Allerdings ging die Politik Herzls von der Voraussetzung aus, daß alle Anstrengungen auf die rasche Erlangung des Charters zu konzentrieren seien. Die neue Situation, die dadurch entstanden war, daß sich die Unmöglichkeit herausstellte, den Charter zu erlangen, hatte Herzl nicht mehr in ihrer vollen Tragweite für den Zionismus zu meistern gehabt. Ihre Folgen waren für die zionistische Organisation bedeutsame. Hatte Herzl bloß ein nationales Ziel aufgestellt, für das durch äußere Mittel die Vorbedingungen geschaffen werden sollten, so wurde bei der Mehrzahl der Zionisten der nationale Gedanke das Ferment für eine innere Umwandlung. Sie rangen um einen nationalen Inhalt, sie bemühten, sich, die Grundlagen für eine nationale Jugend- und Volkserziehung zu schaffen, sie sahen ihre Stellung zu Staat und Gesellschaft, insbesondere zu den Nationen, in einem neuen Lichte.

Dr. Hugo Bergmann hat in einem Aufsatz: „Größerer Zionismus", 1911 (neu abgedruckt in „Jawne und Jerusalem", gesammelte Aufsätze, Berlin 1919), die eingetretene Wandlung sehr richtig gekennzeichnet. Er sagte darin, daß die Zionisten, solange sie an die rasche Erlangung des Charters glaubten, in der Diaspora nur agitatorisch arbeiteten. „Es schien nicht notwendig, daß der Zionismus auf die Änderung des Lebens im Galuth drang, das doch als Provisorium auf kurze Zeit aufgefaßt wurde. Wer wird viele Mühe auf die Einrichtung einer

Wohnung aufwenden, die er mit dem nächsten Ausziehtermin verlassen wird?"

Die Führung einer zionistischen „Gegenwartsarbeit" war schon lange vorher von der Gruppe der „demokratisch-zionistischen Fraktion" verlangt worden (siehe Teil I, Kap. 17). Aber bei deren Auftreten (1901) war die Zeit für die Durchsetzung ihrer richtigen Ideen noch nicht gekommen gewesen. Nach und nach aber trat die Wandlung der Anschauungen im Sinne dieser Ideen bei einer immer größeren Zahl von Zionisten, namentlich des mittleren und östlichen Europa ein. Schaffung von ökonomischen und sozialen jüdischen Institutionen der Selbsthilfe, politische Organisierung des Volkes, Führung einer nationaljüdischen Politik zur Erringung der Voraussetzungen einer gewissen nationalen Entwicklung auch in der Diaspora, moderne nationale Erziehung, nationale Schulen, nationale Kulturarbeit auf Grund der Hebraisierung, der moralischen Aufrichtung, der Wiederbesinnung auf die jüdischen Werte, des Studiums der jüdischen Geschichte, der Ausrichtung auf das Wiedererstehen der Nation in Palästina, ferner praktische Kolonisation und Kulturarbeit im jüdischen Lande — all dies wurde als Inhalt der notwendigen „Gegenwartsarbeit" erkannt und zu verwirklichen gesucht. Immer klarer wurde es den Anhängern dieser Richtung, daß der Zionismus, als eine auf die Umwandlung des ganzen Volkes gerichtete Bewegung, sich nicht darauf beschränken könne, die Erlangung irgendwelcher formaler Rechte für Palästina zu erstreben, daß jene Umwandlung vielmehr ein Prozeß sei, der sich durch allmähliche Entwicklung im Sinne einer inneren Nationalisierung des Volkes vollziehen müsse. Auch die weitestgehenden Rechte, die man für Palästina erreichen könnte, müßten wertlos bleiben, wenn nicht ein wirklich national erzogenes und empfindendes Volk die Heimstätte als Krönung seiner Entwicklung ersehnte. Sonst bliebe der Zionismus eine leere Formel, ein schöner Traum einer Anzahl von Juden.

Diese Erkenntnisse waren nicht bloß Einsichten einer Anzahl von tieferen Naturen, sondern die Tendenz zu jener Entwicklung war im Volke latent. Innerhalb und außerhalb des Zionismus hatte sie sich schon lange durchzusetzen begonnen: Bei den Galuthnationalisten, bei den jüdisch-sozialistischen Parteien und auch bei den Chowewe Zionisten, die von Anfang an nicht nur die Palästinaarbeit, sondern auch die Hebraisierung des Volkes angestrebt hatten. Als die nationalpolitischen Bestrebungen der Zionisten einsetzten, konnten sie sich — im Osten — auf die Gefolgschaft des ganzen Volkes stützen. Die

„Evolutionisten" — so kann man die Vorkämpfer dieser Richtung des Zionismus nennen — waren identisch mit den sogenannten „Praktikern". Die Gegensätze zwischen den Anschauungen dieser Gruppe und jener der „Politiker" bestanden nicht bloß darin, daß bei diesen Parteien verschiedene Meinungen über die Methoden zur Erlangung Palästinas herrschten; diese Differenz in ihren Anschauungen war nicht einmal die entscheidende. Denn die Politiker haben immer beteuert, daß sie durchaus nicht gegen jede Arbeit in Palästina wären, und die Praktiker haben niemals das Aufgeben der politischen Arbeit verlangt, sondern sie vielmehr als notwendig erklärt; nur meinten sie, daß in den Bestrebungen zur Erlangung von Rechten für Palästina sich die zionistische Arbeit nicht erschöpfen dürfe. Sie verlangten eine Synthese zwischen politischer und praktischer Arbeit in Palästina und in der Diaspora, sie nannten sich daher, nach dem schon zitierten Worte Weizmanns, „synthetische" Zionisten. Sie verlangten, daß die Zionisten, als einzige jüdische Gruppe, deren Programm auf die Wiederaufrichtung der g a n z e n Nation gerichtet sei, in allen jüdischen Angelegenheiten die Führung übernehmen. Sie bekämpften die Anschauung, daß die Zionisten „eine" unter vielen anderen Parteien des Judentums seien, sondern erhoben den Anspruch auf die Führung des Gesamtjudentums. Sie wollten sich mit keiner Gruppe der Judenheit in diese Führung teilen, da nur der Zionismus die jüdische Frage als einheitliche und eindeutige erfaßt hatte und die höchsten Ziele für die Gesamtnation anstrebte. In der Praxis hatte es sich übrigens schon lange herausgestellt, daß die Zionisten die einzigen wahren Verfechter der Interessen des jüdischen Volkes waren, und sie mußten in ihrem Kampf auch gegen die oft verlogene und kriecherische Politik der israelitischen Mandatare heftig Front machen. Ein Paktieren mit diesen, um eine höchst problematische Unterstützung für Palästinazwecke zu erhalten, mußte den radikalen Zionisten wie ein Verrat an den vitalen Interessen des Judentums erscheinen und außerdem als eine Torheit; denn wie sollte man erwarten, daß die Verfechter der Assimilation, die in gehässiger Weise die zionistische Theorie und Politik bekämpften, für eine nationaljüdische Siedlung in Palästina Opfer bringen würden! Doch auch zu jenen Gruppen im Judentum, die jüdische Teilinteressen (wie Hilfswerk, Emigrationsfürsorge, Schulwesen) pflegten, mußten sie in Gegnerschaft geraten, weil diese ihre Tätigkeit in assimilatorischem, antinationalem Geiste führten, nicht getragen von der Idee der Einheit des Volkes, von der Einsicht, daß es keine teiljüdischen,

sondern nur gesamtjüdische Interessen gibt. Auch mit ihnen konnten die Zionisten nur hier und da, in einzelnen Fällen, kooperieren, sonst aber mußten sie den Kampf um die Durchsetzung ihrer Idee unablässig und ohne ihre radikalen Forderungen im mindesten abzuschwächen, auch gegen diese Gruppen führen.

So stand dem ursprünglichen Gedanken Herzls: Einigung der Juden bloß für das zionistische Programm, die neue Einstellung gegenüber, die das Nations w e r d e n der Juden als Vorbedingung ihrer Befreiung und als Konsequenz ihres zionistischen Bekenntnisses postulierte. Alle „reinpolitischen" Zionisten haben bis auf den heutigen Tag diese Entwicklung als eine Abweichung von der wahren Linie Herzls angesehen, noch Ende 1920 hat Max Nordau über die Nationalpolitik der Zionisten ein äußerst verdammendes Urteil gefällt. David Wolffsohn, der auf dem Standpunkt Herzls stehen geblieben war und darin von seinen näheren Freunden unterstützt wurde, kam deshalb in scharfen Konflikt mit den radikal-nationalen Elementen der Bewegung, die namentlich in Rußland und Österreich die überwiegende Majorität besaßen.

Seine Haltung in der Frage der Stellungnahme zu den nichtzionistischen Juden schien einigermaßen dadurch gerechtfertigt zu sein, daß zu seiner Zeit die assimilatorischen Kreise anfingen, eine gewisse Palästinafreundschaft zu bekunden. Angesichts der positiven Schöpfungen der Zionisten in Palästina war es ihnen unmöglich geworden, ihre frühere Stellungnahme zum Zionismus aufrechtzuerhalten. Man konnte nicht mehr über die tollen Hirngespinste der Zionisten spotten, sondern war angesichts der Anziehungskraft der Palästinaidee auf die Judenschaft gezwungen, Konzessionen zu machen. Doch geschah dies nur zum Schein und um den Zionisten den Wind aus den Segeln zu nehmen. So gründete der schärfste Gegner des Zionismus, der Wiener Kultuspräsident Dr. Alfred Stern, selbst einen Palästinaverein, der aber völlig untätig blieb, und ebenso versicherten alle anderen assimilatorischen Größen, daß sie für die Palästinaidee volles Verständnis hätten und nur die nationalen Aspirationen der Zionisten in der Diaspora als gefährlich ablehnen müßten. So wollte man sich, um die Macht zu behalten, in billiger Weise mit dem Zionismus ausgleichen. Doch dieser war mehr als eine Palästinaidee, und selbst sein Palästinismus war nur ein Teil, wenn auch das Kernstück, seines nationalen Strebens. Die Heimstätte in Palästina als Grundlage der n a t i o n a l e n B e f r e i u n g der Juden konnte nur durch eine nationale Volksbewegung und nur durch Auf-

bauarbeit in nationalem Geiste errungen werden. Selbst für die intensivste Palästinaarbeit von Nichtzionisten muß früher oder später der Moment kommen, wo diese mit dem nationalen Ideal in Konflikt geraten, wie dies im Falle des Hilfsvereins im Sprachenstreit klar zutage getreten ist.

Ein anderer Fall war derjenige der A. J. K. O. (Allgemeine Jüdische Kolonisation Organisation). Dieser Verein wurde von einem frondierenden Zionisten, Dr. Alfred Nossig, begründet. Es gelang ihm, die Führer der assimilatorischen Judenschaft Deutschlands, Menschen in angesehenen Stellungen, für eine Organisation zu gewinnen, die mit Ausschaltung der politischen und nationalen Momente Juden in Palästina kolonisieren wollte. Es war von vornherein klar, daß diese, quasi als „Zionismusersatz" gedachte Vereinigung nur eine sehr bescheidene Rolle im Palästinawerk spielen würde, schon weil sie nicht die ungeheuren Mittel aufbringen könnte, die jede ernst zu nehmende Ansiedlungsarbeit erforderte. Diese Mittel können nur durch große Opfer, durch ungeheure Anstrengung derjenigen aufgebracht werden, welchen der Zionismus Lebensinhalt geworden ist, nicht aber durch gelegentliche Spenden von Leuten, denen die Palästinasache bloß ein äußerliches und oberflächliches Interesse abgewinnen kann. Die Tätigkeit der A. J. K. O., oder besser gesagt, die Tätigkeit, die Nossig für sie entfaltete, war aber in politischer Hinsicht eine für die zionistische Organisation gefährliche. Die A. J. K. O. führte sich bei der türkischen Regierung dadurch ein, daß sie die Zionisten sozusagen unterbot — sie erklärte nämlich, sie verfolge mit ihren kolonisatorischen Plänen keine politischen oder nationalen Absichten, sondern nur wirtschaftliche, verlange daher keine besonderen Rechte —, wodurch indirekt die zionistischen Bestrebungen bei der mißtrauischen Regierung verdächtigt wurden. Wolffsohn hat gegen dieses Treiben der A. J. K. O. im Namen der Organisation am 9. Kongreß eine sehr scharfe Abwehrerklärung abgeben müssen.

Gegenüber den nationalpolitischen Bestrebungen der Zionisten Rußlands und Österreichs verhielt sich Wolffsohn, in Übereinstimmung mit seinen näheren Freunden, vollkommen ablehnend. Es wäre natürlich auf jeden Fall unmöglich gewesen, daß die neutrale zionistische Weltorganisation offiziell zu den innerpolitischen Vorgängen in den einzelnen Ländern Stellung hätte nehmen können. Doch war, wie es sich nach dem Kriege gezeigt hat, diese Schwierigkeit nur insolange vorhanden, als nicht die zionistische Organisation p r i n z i p i e l l sich für nationale Rechte für die Juden a l l e r Länder, in denen

sie in größerer Zahl wohnen, ausgesprochen hatte. Denn die Forderung nationaler Rechte für die jüdischen Massen ist eine positiv-inhaltliche, sie hat an und für sich nichts zu tun mit einer politisch-taktischen Stellungnahme zu irgendeiner gerade am Ruder befindlichen Regierung irgendeines Landes *).

Wenn sich Wolffsohn einmal geäußert hatte, er verstehe nicht, wie man sich vorstellen könne, die Mithilfe der Regierungen zur Erlangung des Charters zu gewinnen, wenn man ihnen in ihrer inneren Politik Opposition mache, so zeigt diese Äußerung, daß er sich jener positiven, prinzipiellen Seite der Frage nicht bewußt war. Wie wenig die von ihm geführte Leitung gewillt war, zu dem Problem Stellung zu nehmen, geht aus den verlegenen Worten hervor, mit denen der auf dem 8. Kongreß erstattete offizielle Bericht über die Landespolitik der Zionisten sprach: „Das Erwachen der Massen hat gezeigt, wie tief der nationale Gedanke im Volke wurzelt. . . . Wir wollen hier nicht einen zionistisch-organisatorischen Maßstab an diese Ereignisse legen. Es ist nicht nur eine sehr ernste, sondern auch komplizierte Frage, die mit größter Vorsicht behandelt werden will." Eine Leitung, die diktatorisch-autoritativ auftrat, die aber zu den wichtigsten Erscheinungen der Bewegung keine klare Stellung nahm, konnte natürlich die Führung auf die Dauer nicht behalten. Allerdings war die Position Wolffsohns — in dieser, wie in den anderen Hauptfragen — eine sehr schwierige. Er war zwischen die „politischen" Zionisten, die sich als Vertreter der reinen Herzlschen Idee bezeichneten, mit denen ihn enge Freundschaft wie Gesinnungsverwandtschaft verband, und die radikal-nationalen „Praktiker" gestellt,

*) Von denjenigen, welche die national-jüdische Innenpolitik als unvereinbar mit dem Zionismus erklärten, ist auf die Schwierigkeiten hingewiesen worden, die sich aus der Lage der Juden bei bestimmten politischen Anlässen, z. B. äußeren Konflikten der betreffenden Länder ergeben können. Diesen Schwierigkeiten zu begegnen, bedarf es aber nur des nötigen Taktes und der Reife des Urteils der betreffenden Politiker. Die Erfüllung der Pflichten gegen das Vaterland ist nicht gleichbedeutend mit prinzipiell chauvinistischer Haltung. Auch die Sozialdemokratie ist in ähnlicher Lage, doch wird wohl kein Theoretiker deshalb ihre Politik als prinzipiell unmöglich erklären. Nach dem Kriege ist in den Ostländern von einzelnen jüdischen Mandataren nicht immer die richtige Haltung beobachtet worden. Doch daran war eben ihr mangelndes Verständnis für die Erfordernisse der jüdisch-nationalen Politik schuld, nicht aber waren deren prinzipielle Grundlagen verfehlt. Im übrigen sind es gerade die Zionisten, welche die Schwierigkeiten der Lage der Juden in der Diaspora — die bei jeder Art ihrer Haltung sich aus den tatsächlichen Machtverhältnissen ergeben — klar erkannten und ihre Politik deshalb auf eine grundlegende Änderung dieser Verhältnisse einstellten.

deren Ansturm immer stärker wurde und die sukzessive ihre Forderungen durchsetzten. Wolffsohn war nicht der Mann, der imstande gewesen wäre, die Synthese von politischem und praktischem Zionismus, zu der die Entwicklung tendierte, führend mitzumachen. Charakteristisch dafür ist einer seiner Aussprüche auf dem 10. Kongreß. Ein Vertreter des synthetischen Zionismus, der für die praktische Palästinaarbeit und für die innere Vertiefung des Zionismus eintrat, hatte gesagt, daß der Zionismus verwässert werde, wenn die Leitung die revolutionäre Idee des Zionismus verleugne, wenn sie fortwährend Frieden mit dem assimilatorischen Judentum predige, wenn sie äußere: „wer den Schekel zahle, ist Zionist" und an die Zionisten keine weitergehenden Ansprüche stelle. Wolffsohn erwiderte darauf: „Ich weiß wirklich nicht, ob die recht haben, welche sagen, daß die Beschränkung des Zionismus auf die Kleinarbeit in Palästina eine Verwässerung darstelle, oder die anderen, die das Umgekehrte sagen." Er meinte damit, daß es die „praktischen" Zionisten seien, welche durch die Forderung der Palästinaarbeit die große politische Idee verwässern. Diese Äußerung zeigt aufs deutlichste, daß Wolffsohn den Kern der ganzen Streitfrage verkannte.

Durch die Haltung Wolffsohns erhielten die Kämpfe um den neuen Inhalt der Bewegung den Charakter eines Streites um seine Stellung. Wolffsohn war nicht zartbesaitet. Er führte den Kampf äußerst rücksichtslos, scheute sich nicht, die führenden Zionisten der Gegenseite öffentlich herabzusetzen, er kooperierte mit seinen Gesinnungsfreunden gegen die von den zionistischen Landesorganisationen gewählten Leitungen, er stellte das zentrale Organ der Gesamtbewegung fast ausschließlich in den Dienst der von ihm vertretenen Richtung. Die verbitterte Opposition, ließ es ihrerseits an Angriffen auf seine Person nicht fehlen. Schon am 9. Kongreß (1909) brach der Sturm los. Wolffsohn hatte, entgegen der Gepflogenheit, die Kongresse stets während der allgemeinen Ferienzeit und in einem zentral gelegenen Ort abzuhalten, diesen Kongreß für Dezember nach Hamburg einberufen. Dies wurde mit politischen Gründen motiviert, die Gegner Wolffsohns behaupteten aber, er habe Ort und Termin deshalb gewählt, um eine geringere Beschickung des Kongresses seitens der östlichen Zionisten zu erzielen. Am 9. Kongreß hielten sich beide Richtungen, so ziemlich die Wage, den Ausschlag gaben die Zionisten Deutschlands, die damals noch in ihrer Mehrzahl hinter Wolffsohn standen. Diesem gelang es, durch eine wirkungsvolle Rede die Stimmung des Kongresses günstig für

sich zu beeinflussen. Durch die geschickte Taktik, trotz der erlangten Majorität, zu resignieren, führte er die Opposition in eine Sackgasse. Die von ihr in die Leitung präsentierten Persönlichkeiten konnten angesichts der Stimmung des Kongresses die Kandidatur nicht annehmen und, so mußte noch in der letzten Kongreßnacht die alte Leitung gebeten werden, die Geschäfte weiterzuführen.

Dieser Sieg Wolffsohns war aber nur ein scheinbarer. Die national-radikale Richtung drang immer weiter vor, auch in Deutschland, wo ein neuer Sekretär, Kurt Blumenfeld, sie mit Geist und Elan verbreitete. Aus der Zentrale schieden die befähigtesten Kräfte aus, die den Wolffsohnschen Kurs nicht mehr mitmachen wollten, so Berthold Feiwel, Nahum Sokolow, schließlich Julius Berger. Das Scheiden Sokolows war besonders bemerkenswert. Nahum Sokolow ist einer der berühmtesten hebräischen Schriftsteller, ein Mann von universalster politischer und literarischer Bildung, der langjährige Herausgeber der „Hazefirah" (siehe Teil I, Kap. 7). Sokolow war später derjenige Führer, der mit Weizmann zusammen die großen politischen Erfolge des Zionismus zustandegebracht hat. Er ist eine durchaus konziliante Natur, mit feinem Verständnis für die so verschiedenen Motivationen der einzelnen Richtungen. Es machte großes Aufsehen, daß dieser versöhnliche Geist seine Stellung als Generalsekretär der Bewegung niederlegte. Er übernahm wieder die Leitung der „Hazefirah" und veröffentlichte 1911 eine kleine Schrift über die Lage des Zionismus, in der er in seiner maßvollen Weise den inneren Zustand der Bewegung kritisch beleuchtete. Einige Sätze aus dieser Schrift seien hier zitiert, weil sie die Auffassung der sogenannten „Praktiker" sehr fein wiedergeben: „Die Anerkennung eines einheitlichen jüdischen Volkes ist die Voraussetzung des Zionismus". „Es ist die innere Disposition, bei der man den Gang des jüdischen Volkes durch Welt und Geschichte versteht, bei der man die unmittelbare Fühlung hat mit dem, was das Wesen, den Sinn, den Zweck des jüdischen Volkes ausmacht." — „*Wir dürfen nicht vergessen, daß der Zionismus nicht dazu da ist, um eine Gruppe in der Judenschaft zu bilden, sondern die Judenschaft für einen großen Zweck zu organisieren.*" Gegen die fortwährende Forderung Wolffsohns, die Zionisten müßten der Führung in straffer Disziplin folgen, richtete sich folgender Satz: „Wir können nicht herdenmäßig denken und handeln, eine öde und widrige Starrheit würde den Geist töten. Außer straffer Zucht und

Unterordnung — u n t e r d a s I d e a l — brauchen wir Energie, Schwung, Schaffensfreudigkeit, Wahrheitsekstase, um uns selbst zu erhalten und um Aussicht zu haben, die nationalen Kräftespender der jüdischen Nation zu sein". — „Der Zionismus ist etwas Heroisches, er ist eben ein Protest, ein Aufstand gegen das Träge, das Herkömmliche, das Bestehende." — „Die Quelle der Widerstandskraft gegen das Galuth muß im Innern des Volkes sprudeln, in der allgemeinen Überzeugung von der Notwendigkeit der Aufgabe, und in dem Gesamtwillen, sie um jeden Preis durchzuführen." — „Der Zionismus muß die Zentralstation aller Impulse werden, die geographisch auf Palästina, seelisch und kulturell auf die jüdische Nation gerichtet sind."

Die Verbitterung, die innerhalb der Organisation herrschte, drückte sich auch darin aus, daß es Wolffsohn nicht gelang, für die Deckung der Auslagen der Zentrale genügende Mittel aufzutreiben. Die Schekelgelder wurden von den Landesorganisationen zum Teil für ihre eigenen Zwecke verwendet, dem von Wolffsohn geschaffenen „Parteifonds" flossen freiwillige Spenden nur in ungenügendem Maße zu. Wie sollte auch eine Opferwilligkeit für die Zentrale bestehen, wenn die Leitung nicht als der tatsächliche Exponent der Bewegung angesehen wurde, wenn kein lebendiger Blutstrom aus dem Herzen der Organisation in die einzelnen Glieder strömte und an Stelle einer kraftvollen Zusammenfassung aller lebendigen Energien der Gesamtbewegung eine starke Lockerung Platz griff!

Nach dem 9. Kongreß wuchs die Opposition immer mehr an. Wolffsohn, der eingesehen hatte, daß es im Interesse der Bewegung gelegen sei, daß er zurücktrete, dessen Gesundheit überdies durch ein Herzleiden sehr geschwächt war, gab nach. Auf der Jahreskonferenz 1910 wurde beschlossen, dem zehnten Kongreß eine Reihe von Vorschlägen zu machen, die den Forderungen der Opposition entsprachen. Diese waren in der Hauptsache: der Sitz des Zentralbureaus ist nach einem größeren jüdischen Zentrum zu verlegen. Das Engere Aktionskomitee hat aus 5—7 Mitgliedern zu bestehen, damit bei seiner Zusammensetzung den verschiedenen Strömungen in der Bewegung Rechnung getragen werden könne. Das E. A. C. wählt den Vorsitzenden aus seiner Mitte. Diese Bestimmung war eine für die Opposition sehr wichtige. Bis dahin wurde vom Kongreß der Präsident des E. A. C. direkt gewählt, er erhielt so eine überragende Stellung quasi als Präsident der Bewegung. Durch diese neue Bestimmung sollte für die Folge die Wahl eines solchen Präsidenten unterbleiben. Der Kongreß hätte nur eine Leitung (E. A. C.) zu wählen, die aus ihrer Mitte einen „Vor-

sitzenden" zu bestellen hätte. Diese Änderung war die einzige, der nicht alle Teilnehmer der Jahreskonferenz beistimmten. Für so wichtig hielten es noch in jener Zeit viele Zionisten, eine überragende Präsidentengewalt zu schaffen. Schließlich wurde noch beschlossen, dem Kongreß vorzuschlagen, daß der Präsident des Aufsichtsrates der Bank (damals Wolffsohn) Mitglied des E. A. C. sein sollte. Diese letzte Bestimmung wurde aber auf dem 10. Kongreß in das Organisationsstatut nicht aufgenommen. Wolffsohn wollte nicht in die neue Leitung eintreten. Nach einigen seiner Äußerungen scheint er geglaubt zu haben, daß das am 10. Kongreß (1911), auf dem er zurückgetreten war, eingesetzte E. A. C., das aus lauter „Praktikern" bestand, sich nicht bewähren und man auf das frühere System zurückgreifen werde.

Die politischen Freunde Wolffsohns empfanden seinen freiwilligen Rücktritt als einen schweren Fehler, sie erhoben Bedenken, daß nunmehr die politische Richtlinie Herzls verlassen worden sei, und sie machten der neuen Leitung starke Opposition. Max Nordau blieb zum ersten Male einem Kongreß — dem elften (1913) — fern.

Die „Opposition" hatte jedoch noch keinen vollen Sieg errungen. Die Bankleitung war in den Händen der „Politiker" verblieben. Auch am 11. Kongreß gelang es nicht, hierin eine Änderung herbeizuführen. David Wolffsohn blieb an der Spitze der Bank und nahm im G. A. C. eine sehr kritische Haltung zur neuen Leitung ein. Am 11. Kongreß (Wien 1913) wurde er zum Vorsitzenden des Kongresses gewählt. Sein Leiden — zufälligerweise dasselbe, an dem Herzl gestorben war — verschlimmerte sich bald darauf und am 15. September 1914 verschied er. Testamentarisch hatte er dem Arbeiterheimstättenfonds — den er schon bei Lebzeiten durch eine Stiftung bedacht hatte — ein Legat hinterlassen.

David Wolffsohn war ein der Bewegung und der Sache des jüdischen Volkes tief ergebener Mann gewesen. Seine Persönlichkeit, die mit der Übernahme großer Aufgaben gewachsen war, kann als starke und markante bezeichnet werden. Der Nachfolger eines Theodor Herzl zu sein, war jedenfalls ein nicht beneidenswertes Los. Auch einem größeren Manne, als Wolffsohn, wäre es nicht erspart geblieben, in den heftigen Entwicklungskämpfen der Bewegung zerrieben zu werden. Als bleibendes Verdienst Wolffsohns wird es stets angesehen werden müssen, daß er die Organisation über die furchtbare kritische Zeit nach Herzls Tod hinüberzuleiten verstanden hat.

XI. KAPITEL

Die hebräische Renaissance und die jüdische Sprachenfrage

Eine der wichtigsten Ursachen der geschilderten Entwicklung der zionistischen Bewegung zu einer inhaltlich-nationalen, war die Renaissance des Hebräischen.

Das Wiederaufleben der hebräischen Sprache in Palästina ist nur dadurch möglich gewesen, daß diese Sprache im Leben der Juden niemals zu einer „toten" geworden war. In der zweitausendjährigen Diasporageschichte der Juden ist das Hebräische die Sprache fast aller ihrer geistigen Schöpfungen geblieben und hat deshalb eine stete Weiterentwicklung erfahren. Das Feinste und Tiefste, das Eigenste, das die Elite des Volkes zu sagen hatte, ist immer in der hebräischen Sprache ausgedrückt worden. Das Volk hat durch die streng eingehaltene Tradition, nach der jeder Knabe vom frühesten Alter an in den betreffenden eigenartigen Schulen (Chadarim und Jeschiboth) mit den religiösen Schriften des Judentums bekanntgemacht wurde, die Kenntnis des Hebräischen bewahrt. In reiferem Alter hat fast jeder Jude sich nach der Berufsarbeit, insbesondere am Sabbath und an den Festtagen, dem Studium der heiligen Schriften gewidmet, die Gebete sind alle in hebräischer Sprache abgefaßt. Durch diese traditionelle Übung ist der Jude sprachlich und geistig immer mit dem Hebräischen innig vertraut gewesen. Was er durch das „Lernen" aus den heiligen Schriften an Sprachkenntnissen erwarb, war kein geringer geistiger Schatz. Schon der Inhalt der Bibel umfaßt — man denke außer an die historischen und streng gesetzlichen Teile an die Propheten, die Psalmen, das Hohe Lied, Hiob usw. — den Ausdrucksbereich aller menschlichen Gefühle und Situationen. Der Talmud, der religionsgesetzliche und erzählend-mythische Bestandteile enthält (Halacha und Aggada) ist zum Teile hebräisch, zum Teile in einem dem Hebräischen verwandten Idiom, dem aramäischen Dialekt abgefaßt. Schulchan-Aruch, die Schriften und Dichtungen der großen religiösen Führer, die Entscheidungen der Rabbiner, ferner die aus dem jüdischen Gemeinschaftsleben erflossenen Publikationen usw., all diese Dokumente wurden in hebräischer Sprache abgefaßt, die durch die Anpassung an die verschiedenen Bedürfnisse der Zeit, die Einflüsse der Umgebung (insbesondere den der verwandten arabischen Sprache in der spanischen Zeit) und die Notwendig-

keit, neue Ausdrucksformen zu schaffen, eine ständige Entwicklung durchgemacht hat. Das aufgehäufte Sprachgut ist enorm, und gerade dieser Umstand verursacht heute besondere Schwierigkeiten für die Verlebendigung der Sprache. Jeder Schriftsteller der neueren Zeit wählt nach seiner Vorbildung und seinem Geschmack bestimmte Wendungen, Worte, Stilarten, aus dem ungeheuren Material, formt sie selbst nach seinem Ausdrucksbedürfnis neu um, und diese Belastung der Sprache mit uralter Tradition lähmt die freie Sprachschöpfung. So kommt es, daß der Sprachcharakter des von den verschiedenen Autoren geschriebenen Hebräisch kein einheitlicher ist.

Die hebräische Sprache hatte, wie alle jüdischen Inhalte, in der Epoche der Emanzipation, eine Zeitlang auch im Osten, ihre zentrale Stellung im Leben der Juden eingebüßt. Die Umgangssprache der Massen war das „Jüdische"; selbst in den religiösen Schulen wurden Uebersetzung und Erklärung der Schriften in jüdischer Sprache gegeben. Die Unterrichtsmethoden in diesen Schulen waren sehr mangelhafte, die Lehrer (Melamdim) meist sehr ungebildete Leute, die hebräischen Sprachkenntnisse, die vermittelt wurden, äußerst geringe. Die frühere Autonomie der Juden (wie sie z. B. im alten polnischen Staat bestanden hatte), war geschwunden, die neue Zeit zerstörte bei der Jugend die Gläubigkeit und damit den Zusammenhang mit der hebräischen Sprache. Immerhin blieb die Tatsache bestehen, daß fast alle Juden eine gewisse Kenntnis des Hebräischen besaßen; ist doch auch das Jüdische so stark mit hebräischen Worten durchsetzt, daß nach einer Äußerung von Lipschütz deren Zahl im Jüdischen größer ist, als der Wortschatz eines einfachen Mannes irgend einer europäischen Nation. Aber die Weiterbildung der Sprache durch neue Schöpfungen hatte durch den Verfall des geistigen Lebens der Juden und die notgedrungene Anpassung an die nichtjüdische Umgebung in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts so gut wie aufgehört. Mit dem Verfall des geistigen Lebens verwilderte auch das Sprachgefühl; infolge der mangelnden Bildung selbst der meisten Schriftgelehrten blieben die grammatikalischen Kenntnisse gering.

Einen vollständigen Wandel in diesen Zustand brachte die Aufklärungszeit. Merkwürdigerweise zeitigte selbst im Westen der Beginn der Emanzipationsperiode die Erscheinung, daß von den modern gebildeten Juden die Kenntnis der hebräischen Sprache mit den Mitteln wissenschaftlich-philologischer Methoden aufzufrischen versucht wurde. (Wessely, Mendelsohn). Im

Osten hat, wie schon geschildert (siehe Teil I Kap. 7) die Aufklärungsbewegung (Haskala) einen mächtigen Aufschwung der hebräischen Sprache zur Folge gehabt. Um Bildung unter den Juden zu verbreiten, war man gezwungen, sich einer ihnen verständlichen Sprache zu bedienen und, so wurde Hebräisch zu einer Unterrichtssprache, in der auch zahlreiche wissenschaftliche Bücher abgefaßt wurden. Zugleich blühte auch die Literatur wieder auf, als deren hervorragendste Gestalten zur Zeit der Aufklärung der Romanschriftsteller Abraham Mapu (1807—1867) und der Dichter Jehuda Leib Gordon (1830—1892) gelten. War den Aufklärern die hebräische Sprache ein Mittel, um die Juden zu modernisieren, so wurde sie der natiolen Renaissancebewegung, deren erster bedeutendster Wortführer Perez Smolenskin war, das wesentlichste Element nationaler Auferstehung. Unter ihrem Einfluß begann sich das hebräische Schrifttum zu entfalten und einen völlig neuen Charakter zu gewinnen. Die Trennung von „jüdischem" und „allgemein menschlichem" fiel. Die Schriftsteller der neuen Generation fühlten sich einfach als jüdische Menschen, die den ganzen Schatz ihrer Gefühle, Stimmungen, Meinungen, durch das Medium des hebräischen Wortes ausdrückten. Die Erstarrung und Künstlichkeit, die dem Stil des Haskala anhaftete, wurde durch die nationale Bewegung allmählich übetwunden, die Sprache erhielt wirkliches Leben und innere Beweglichkeit. Es begann die Epoche des neuhebräischen Schrifttums, in dem der ganze Stimmungsgehalt des modernen Menschen sich widerspiegelt; der Einfluß der führenden Geister Europas und Amerikas machte sich stark fühlbar. Die Sprache wurde infolge der Bestrebungen der Schriftsteller, sie zum vollkommenen Ausdrucksmittel des modernen Lebens zu erheben, durch Neubildungen bereichert. Diese Neubildungen entstammten verschiedenen Wurzeln. Teilweise wurde alten Wörtern neue Bedeutung gegeben oder sie wurden durch Umbildungen zur Bezeichnung neuer Begriffe tauglich gemacht, teils entstanden sie spontan aus einem sprachschöpferischen Akt, teils wurden sie nach philologischen Reflexionen in Anlehnung an andere semitische Sprachen, namentlich dem verwandten Arabischen, geformt, was besonders in Palästina geschah. Nicht alle diese Neubildungen haben sich durchsetzen können, viele sind angefochten worden. Noch fehlt eine hebräische Sprachakademie, doch ist ein Ansatz dazu im palästinensischen „Waad ha laschon" (Sprachrat) vorhanden.

In der großen Zahl der bedeutenden hebräischen Schriftsteller der neueren Zeit nehmen Mendele, Achad Haam und Bialik als

Schöpfer des neuen Sprachstils einen besonderen Rang ein.*) Mendele Mocher Sfarim (S. M. Abramowitsch) ragte noch aus einer früheren Epoche in die neue Zeit als anerkannter Klassiker der hebräischen Epik herein. Dieser „Großvater" (Seide) der hebräischen Literatur war 1836 geboren worden und starb 1918, 82 Jahre alt. Mendele stammte aus der Haskala-Zeit, er war ein „Maskil" (Aufklärer), doch als wirklicher Dichter gestaltete er die jüdische Welt, in der er lebte, aus innerster Verbundenheit heraus, erschaute das Symbolische und Typische des jüdischen Seins des Ghetto und schuf unvergeßliche Gestalten. Sein lebendiges, natürlich anmutendes Hebräisch formte er sich zum Teil aus dem talmudischen Stil, in einer Zeit, in der in der hebräischen Literatur die „Meliza" — das Schreiben in einer feststehenden Phraseologie, die „Schönrednerei" — Mode gewesen war. Mendele hatte, wie sehr viele andere ostjüdische Schriftsteller, auch in jüdischer Sprache gedichtet, in der seine ersten bedeutenden Werke abgefaßt sind. Der eigenartige Rhythmus und die besondere Diktion des Jüdischen wirkten auf die Gestaltung seines hebräischen Sprachstils zurück.

Ist Mendele als der Schöpfer des modernen hebräischen Stils in der schönen Literatur anzusehen, so ist Achad Haam jener des wissenschaftlichen Ausdrucks. Darüber ist schon (im Teil I, Kap. 9) das Nötige gesagt worden. Achad Haam verwendet, wie viele frühere Schriftsteller es taten, die in allen Sprachen üblichen Begriffstermini des Lateinischen und Griechischen — wie Idee, modern, Autonomie usw., — und er verändert den Sinn alter hebräischer Worte nach den Notwendigkeiten der heute gebräuchlichen philosophischen Terminologie.

Chaim Nachman Bialik (geb. 1873), der größte hebräische Dichter der Gegenwart, der hoch über alle anderen Schriftsteller hinausragt und den Dichterfürsten der europäischen Literatur gleichgestellt werden kann, ist auch als Meister der Sprache unvergleichlich. Er beherrscht nicht nur das überkommene Sprachgut, sondern er schaltet souverän mit allen Neubildungen von Worten und Ausdrucksformen, welche die moderne hebräische Literatur bis heute geschaffen hat, er bereicherte den hebräischen Stil besonders für die Gedichtform. Was Bialik von den andern großen hebräischen Dichtern der Jetztzeit (wie Kahan, Tschernichowski, Schnëur u. a.), die zum

*) Eine zureichende Geschichte der modernen hebräischen Literatur ist noch nicht geschrieben. Das Wenige, das darüber publiziert wurde, genügt kritischen Anforderungen nicht. Über die hebräische Sprache unterrichtet vorzüglich E. M. Lipschütz: „Vom lebendigen Hebräisch" (Jüdischer Verlag Berlin), welches Buch auch diesem Kapitel teilweise zur Grundlage diente.

Teile schon in seinen Spuren wandeln, auszeichnet, ist, daß er die Entwicklung: „durch den Einzelnen zum Volk und zur Menschheit" (Jacob Rabinowitz, „Jude" V/10) so vorbildlich wie kein anderer vollzogen hat. Er ist nicht, wie die anderen, von den Einflüssen der nichtjüdischen Welt ausgegangen, sondern er hat die ganze Entwicklung des hebräischen Schrifttums, von der Bibel bis zur Gegenwart, in lebendigstem Besitz, er hat den „Übergang vom Jüdischen zum Allgemeinmenschlichen" (Rabinowitz), von dem schon J. L. Gordon gesprochen hatte, am natürlichsten und vollkommendsten vollzogen. Er ist allen anderen Schriftstellern an dichterischer Begabung und Sprachgewalt überlegen. Von größter Bedeutung sind auch seine literaturhistorischen Leistungen. Sein Sammelwerk: „Sefer haagadah", das die Erzählungen und Sagen der talmudischen Literatur in Bialiks Bearbeitung enthält, hat für die jüdische Renaissancebewegung eine ähnliche Bedeutung, wie das Werk der Brüder Grimm für das deutsche Volk. Bialik ist auch der nationalste aller hebräischen Dichter, er gibt dem Schmerz, der Sehnsucht und dem neuen zionistischen Kraftgefühl des heutigen Juden den höchsten Ausdruck. So hat das neue Judentum in ihm die zentrale Dichterpersönlichkeit gefunden, „er selbst ist" — wie E. M. Lipschütz sagt — „völlig zum Gleichnis und Symbol für das Denken und Fühlen eines ganzen Volkes geworden".

Als gesprochene Sprache hat sich das Hebräische nur im Orient, namentlich in Persien, erhalten. In Osteuropa haben mit dem Auftreten der zionistischen Idee von Anfang an Bemühungen für die Verbreitung des Hebräischen und seine Wiederbelebung als gesprochene Sprache eingesetzt. Hebräische Zeitschriften, Verlagsanstalten, Sprachvereine entstanden (siehe Teil I); den größten Einfluß auf die Wiederbelebung des gesprochenen Hebräisch übte aber die Entwicklung in Palästina aus, wo das Hebräische wieder Mutter-, Unterrichts- und Verkehrssprache der Kinder geworden ist. Die Sprache selbst wurde dadurch erst wahrhaft verlebendigt. Darüber sagte Dr. Leo Metmann, Direktor des hebräischen Gymnasiums in Jaffa: „Während der Schreibende veranlaßt wird, nachzudenken, um für jeden Gedanken den passenden Ausdruck zu finden oder jedes in der Sprache fehlende Wort durch eine entsprechende Umschreibung zu ersetzen, ist das beim mündlichen Verkehr gänzlich ausgeschlossen. Hier muß sich auch der ungebildete Volksmann und das lallende Kind im Momente der Rede selber rasch helfen; und auch ihre spontanen und natürlichen Sprachbildungen schleichen sich in die Sprache hinein, wie die künstlichen der Gelehrten und Grammatiker. Auch der äußerliche

Einfluß macht im Orient die Entwicklung der hebräischen Sprache viel natürlicher als in Europa. Während er hier ein nichtsemitischer ist, kommt er dort mehr und mehr durch die Berührung mit dem Arabischen zur Geltung."

In der Literatursprache werden die Worte, die man im täglichen Leben von heute am meisten braucht, am wenigsten verwendet. An diesen war deshalb das überlieferte Hebräisch nicht reich. In Palästina wurden durch die Hebraisierung des Hauses gerade diese Worte dringend benötigt, die Verwendung des Hebräischen als Sprache des normalen Lebens trug deshalb am meisten dazu bei, es wieder zu einer natürlichen Sprache zu machen. In Palästina entstanden die ersten hebräischen Fibeln, Lesebücher und Lehrbücher für die Sprache selbst und für alle Realien. Bald zwang die Höherführung der Schultypen dazu, Lehrbücher auch für die Gymnasialfächer zu schaffen. Hierfür wurde eine ungeheure Arbeit einer ganzen Reihe von Lehrern und Wissenschaftlern aufgewendet. Teilweise wurden bestehende Lehrbücher aus europäischen Sprachen ins Hebräische übersetzt, teils wurden neue geschaffen, wie sie die besonderen Erfordernisse der jüdischen Schule in Palästina erheischten. So konnten z. B. für die Naturkunde oder den Geschichtsunterricht die europäischen Lehrbücher nicht benützt werden. Diese ignorieren nicht nur völlig die jüdische Geschichte, sondern auch den großen Einfluß, den das Judentum auf das Leben der Völker ausgeübt hat (z. B. die Leistungen der Juden in der arabisch-spanischen Epoche, in der Renaissance, bei der Herausbildung neuer Wirtschaftsformen usw.). Zudem sind jene Geschichtsbücher meist in national-chauvinistischem und christlich-apologetischem Geiste abgefaßt. Nur ein kleiner Teil der erforderlichen Lehrbücher ist bis heute geschaffen worden, noch ist der allernötigste Bedarf nicht gedeckt.

In der Diaspora waren von Smolenskin, später von Achad Haam und seinem Kreis Anstrengungen gemacht worden, die Verlebendigung des Hebräischen zu fördern. Die von Achad Haam ausgehenden Versuche (von denen schon mehrfach gesprochen wurde) mit Reformchadarim, Verlagsanstalten, literarischen Revuen, hatten bleibende Erfolge, in Rußland sind auch vereinzelt hebräische Mittelschulen gegründet worden. Dagegen hatten die Bemühungen der politischen Zionisten zur Verbreitung der hebräischen Sprache wenig Erfolg. Auf jedem Kongreß wurde Klage darüber geführt, daß es mit dem von den Zionisten gegründeten „Allgemeinen hebräischen Sprachverein" (Ibria) nicht gut vorwärts ginge, trotzdem er auf dem Papiere 75 Zweigvereine aufwies. Eine Wendung in dieser Sachlage

trat erst ein, als das Hebräische in Palästina zur lebendigen Sprache der Juden wurde. Es wurden seitdem in der Diaspora überall hebräische Sprachschulen gegründet, mit dem Zwecke, Kindern jedes Alters und auch Erwachsenen durch die Berlitzmethode das Hebräischsprechen beizubringen. Besonderen Erfolg erzielten die russischen „Ssafah B'rurah"-Vereine und die galizischen Zionisten, die ihr Land mit einem ganzen Netz solcher Schulen bedeckten.*) In russischen und galizischen Schulen ausgebildete Lehrer, namentlich Hochschüler, wurden Pioniere des Hebräischen in den westlichen Zentren. Dem fühlbaren Mangel an Lehrbüchern, Grammatiken, Anthologien, Wörterbüchern für hebräisches Sprachstudium wurde in steigendem Maße abgeholfen. Hierin ist aber noch sehr viel zu tun nötig. Zahlreiche bedeutende Werke der Weltliteratur wurden ins Hebräische übersetzt. Welche Ausdrucksfähigkeit das moderne Hebräisch besitzt, beweist die meisterhafte Uebersetzung von Nietzsche's „Zarathustra" durch den hebräischen Schriftsteller David Frischmann.

In Bezug auf die Organisierung der hebräischen Arbeit in der Diaspora wurde ein wichtiger Schritt durch die Gründung der „Histadruth le safah ule tarbuth Ibrith" (Organisation für hebräische Sprache und Kultur) gemacht, welche die Arbeit des früheren Sprachvereins fortsetzte und in intensiverer Weise betrieb. In jedem Lande wurde eine Landeszentrale der „Histadruth" gegründet, alle bestehenden Sprachvereine schlossen sich ihr an.**) Am 10. Zionistenkongreß (1911) wurde zum erstenmal ein Teil der Beratungen (die ganze Kulturdebatte) ausschließlich in hebräischer Sprache geführt. Auf den folgenden offiziellen zionistischen Tagungen nahm die hebräische Rede einen immer größeren Raum ein. Schon am 8. Kongreß war die hebräische Sprache als offizielle Sprache der zionistischen Bewegung (sollte richtig heißen: Organisation) erklärt worden, und die Entwicklung geht dahin, daß dieser Beschluß sukzessive — in Bezug auf die zionistischen

*) Nach einem Berichte aus dem Jahre 1913 gab es damals in Galizien hebräische Sprachschulen in 40 Städten.

**) Die Gründungskonferenz der Histadruth fand am 19. bis 21. Dezember 1910 in Berlin statt. Ihrem Zentralkomitee gehörten u. a. an: die berühmten hebräischen Schriftsteller und Wissenschaftler Achad Haam, Ben Jehuda, Dr. Baneth, Ruben Brainin, David Yellin, Dr. Klausner, Nahum Sokolow, ferner Leo Motzkin (Präsident) und M. Ussischkin. Der Ortsgruppe für Rußland stand Hillel Slatopolsky, jener für Galizien Salomon Schiller, später Direktor des Gymnasiums in Jerusalem, der für Deutschland Prof. Dr. Mittwoch vor. Der Gründung war eine große Tagung der Hebraisten Rußlands (November 1910) in Kiew vorangegangen.

Behörden, Konferenzen, Kongresse usw. — verwirklicht wird, wie dies bereits in Palästina der Fall ist.

Im Jahre 1912 wurde auf Beschluß des zionistischen Zentralkomitees über Anregung von M. Feldstein, der „Jüdische Kulturfonds Kedem" (Kedem Keren Hatarbuth Haibrith) gegründet, der ähnlich dem Nationalfonds als englische Genossenschaft registriert worden ist. Wie der Nationalfonds dazu bestimmt war, die Mittel zur Erwerbung des Bodens in Volksbesitz, zur Erlösung des Bodens (Geulath Haarez, wie das Losungswort seit den Tagen der Bilu lautete), aufzubringen, so sollte der Kulturfonds durch freiwillige Spenden die Gelder beschaffen, die nötig sind, um die für die Wiederbelebung der hebräischen Sprache erforderlichen Institutionen auszubauen. Insbesondere sollte er dazu dienen, eine hebräische Akademie in Palästina zu errichten, die Schulen des Landes zu erhalten, die Mittel für Lehrbücher u. dgl. zu sichern. In der kurzen Zeit, die von seiner rechtlichen Konstituierung bis zum Weltkrieg verfloß, war es den Leitern des Fonds nicht möglich gewesen, ihn zu einem bedeutsamen Faktor zu machen.

Durch den Einfluß des Arabischen in Palästina ist die Aussprache des gesprochenen Hebräisch im Sinne einer Festlegung auf die sog. „sephardische" (die Aussprache der spaniolischen Juden) gefördert worden. Wie bekannt, ist die Aussprache der Vokale im Hebräischen heute in den einzelnen Ländern eine sehr verschiedene. Es läßt sich nicht mit voller Gewißheit nachweisen, welches die Aussprache der antiken Judenschaft war (die aber gleichfalls infolge der wechselnden Einflüsse verwandter Sprachen nicht immer einheitlich gewesen sein dürfte), weil das Hebräische, wie alle semitischen Sprachen ohne Vokale geschrieben wurde und wird. (Die Vokalisation ist erst zu einer Zeit fixiert worden, in der das Hebräische nicht mehr gesprochene Sprache war.) Alle Behelfe sprechen dafür, daß die sephardische Aussprache der antiken am nächsten kommt. Sie ist auch diejenige, welche der Sprache einen kräftigeren, helleren Charakter gibt.*) In der Wissenschaft ist seit jeher die sephardische Aussprache gebräuchlich.

*) Einige Beispiele mögen dies illustrieren:
הָעוֹלָם „Die Welt" wird ausgesprochen, aschkenasisch: ho'aulom, sephardisch: ha'olam.
אַתָּה „Du" wird ausgesprochen, aschkenasisch: atho, sephardisch: atha.
תּוֹרָה „Lehre" wird ausgesprochen, aschkenasisch: Thauroh, sephardisch: Thora.
אֲשֶׁר נָתַן לָנוּ אֶת תּוֹרָתוֹ „Der uns die Lehre gab" wird ausgesprochen, aschkenasisch: ascher noßan lonu es thauroßau, sephardisch: ascher natan lanu eth thorato.

In der Zeit, in der die hebräische Literatur aufblühte und das Hebräische immer mehr gesprochene Sprache geworden ist, war auch die Zahl und waren die Auflagen der hebräischen Zeitschriften und Zeitungen sehr gestiegen. Die zionistische Organisation selbst gab ab 1. Januar1908 eine hebräische Ausgabe der „Welt' (Haolam) in Köln, später in Odessa heraus. In Rußland gab es außerdem 1912 noch sieben periodische Organe in hebräischer Sprache, von denen die verbreitesten waren: Die Tageszeitungen „Hazefirah" (Warschau) und „Hasman" (Wilna), ferner die von Achad Haam gegründete und von Klausner und Bialik redigierte Monatsschrift „Haschiloach" (Odessa). Auch in den anderen Ländern der Diaspora erschienen vereinzelte hebräische Organe, selbst in Amerika gab es vor dem Krieg 2 hebräische Zeitschriften (Ha'ibri und Ha'thoren). Einen hohen Rang als wissenschaftlich-kritische Zeitschrift nahm „He'atid", herausgegeben von J. Hurwitz, Berlin, ein. Die hebräischen Verlagsanstalten vermehrten sich fortwährend.*) Nach dem Kriege nahm die hebräische Bewegung eine gewaltige Ausdehnung an; die Zahl der Schulen, sowie jene der hebräisch sprechenden Juden nahm enorm zu. Insbesondere hat die Jugend, die durch die hebräischen Sprachschulen des Ostens gegangen ist, mit Eifer die Sprache gepflegt, in ihren Verbänden (wie „Schomrim", Pfadfinder) und ihren Pionier- („Chaluzim"-) Organisationen wurde das Hebräische zur ausschließlichen Verkehrssprache erhoben.

Einen gewissen Widerstand setzten der Hebraisierung der Juden die sog. „Jüdischisten" entgegen. Diese waren der Ansicht, daß das „Jüdische", als Muttersprache der Massen, heute die eigentliche nationale Sprache der Juden und daß es deshalb eine weltfremde, verstiegene, rein ideologische Forderung sei, das Judentum hebraisieren, das Hebräische als nationale Sprache wieder zum Leben erwecken zu wollen.

---

*) Ein Bericht aus dem Jahre 1911 zählte folgende Verlagsanstalten als bestehend auf: In Palästina: „Barkai", „Jefeth" (welcher hauptsächlich klassische Werke aller Literaturen in hebräischer Übersetzung herausgaben und hierbei besonders auf die geistigen Bedürfnisse der heranwachsenden Schuljugend Rücksicht nahm), „Le'am" (zur Herausgabe populärwissenschaftlicher Schriften) und „Koheleth" (zur Edition von Jugendschriften und Lehrbüchern). In Rußland: „Tuschiah" (Warschau), „Safruth" (Warschau), „Moriah" (Odessa), „Mimisrach u mimarab" (Wilna), „Turgeman" (Odessa). Manche von ihnen gingen wieder ein, doch entstanden fortwährend neue. Während des Krieges hat der russisch-zionistische Mäzen Stybel ein bedeutendes Verlagsunternehmen gegründet, welches durch reine Subventionen Stybels in die Lage versetzt wurde, für die moderne hebräische Literatur bedeutendes zu leisten.

Das „Jüdische" wird vielfach fälschlich als eine Art verdorbenes Deutsch angesehen und verächtlich als „Jargon" bezeichnet, manchmal auch mit dem „Mauscheln" verwechselt. Das „Jüdische" ist aber kein verdorbenes Deutsch, sondern eine selbständige Sprache, die sich — wie etwa das Holländische — aus einem früheren deutschen Dialekt entwickelt hat. Die Juden Deutschlands haben, als sie in Deutschland ins Ghetto eingeschlossen wurden, die weitere Entwicklung der deutschen Sprache außerhalb der Ghettomauern nicht mitgemacht, sondern die alten mittelhochdeutschen Formen beibehalten und eine große Anzahl hebräischer Worte in diese ihre Sprache hinübergenommen. Als sie im sechzehnten Jahrhundert in großen Massen von Deutschland nach Polen wanderten, nahmen sie diese Sprache mit, in die nun auch viele Worte der slavischen Sprachen eingingen. Das Jüdische der späteren russischen Judensiedlung nahm in den einzelnen Bezirken je nach der Sprache der Umgebung (polnisch, russisch, litauisch usw.) verschiedene Färbungen an. In England und Amerika („Yiddish") werden viele englische Worte in die Sprache vermengt. Außer den deutschen sind aber die hebräischen Sprachelemente im „Jüdischen" die zahlreichsten.*) Das Jüdische wird mit hebräischen Buchstaben geschrieben. 6—7 Millionen Juden sprechen das Jüdische als Umgangssprache.

Das Jüdische wurde von den Juden früher immer nur als eine profane Sprache angesehen, gegenüber der „heiligen Sprache" (laschon kadosch), dem Hebräischen. Bis zum Kriege gab es auch keine Schulen in jüdischer Sprache (mit Ausnahme der religiösen Schulen, in denen der hebräische Text in jüdischer Sprache erläutert wurde), nur in Amerika versuchten die Poale Zion, solche zu errichten. Unter dem Einfluß der sozialistischen Nationalisten setzte in den letzten Jahrzehnten eine Bewegung für das Jüdische ein, denn diesen Parteien mit ihrem Kult der Massen war das vom Volke gesprochene Idiom d i e nationale Sprache. Die jüdische Presse und die jüdische Literatur erfuhren in dieser Zeit einen ungeheuren Aufschwung; die bisher von den Juden selbst gering geschätzte Sprache nahm an Ansehen gewaltig zu. Die jüdische Presse in Rußland,

*) Mit derselben Zähigkeit im Festhalten des Hergebrachten haben auch die spanischen Juden nach ihrer Vertreibung vor 430 Jahren ihre Sprache bewahrt, und noch heute sprechen die „Spaniolen" einen altspanischen Dialekt, der mit hebräischen Worten untermischt ist. Für jene Zähigkeit ist auch die Tracht der Juden ein Beleg. Der lange Rock (Kaftan) ist keine jüdische oder polnische Trecht, sondern jene des deutschen Mittelalters, zur Zeit, als die Juden aus Deutschland nach Polen wanderten.

England (East End) und Amerika gewann eine Massenverbreitung. In Warschau allein hatten die drei großen Tageszeitungen (Fraind, Haint, Moment), eine Tagesauflage von 120 000 bis 180 000 Exemplaren. Jüdische Monatsschriften (die bedeutendsten waren: „Die jüdische Welt", Wilna, die „Zukunft" und „Das naie Leben" in New York), Broschüren (darunter die gesamte sozialistische Aufklärungsliteratur), selbst wissenschaftliche Bücher (wie Dubnow's „Neueste Geschichte des jüdischen Volkes" und Chaim Schillofskys philosophische Werke, sowie zahlreiche Übersetzungen aller großen Erscheinungen der Weltliteratur) erschienen in jüdischer Sprache. Weit bedeutender war aber der Aufschwung der jüdischen Literatur und Dichtung. Sogar die bedeutendsten hebräischen Dichter, wie Berdytschewsky, Bialik, Mendele, Perez, haben auch in jüdischer Sprache gedichtet; außer ihnen ist eine große Anzahl von Literaten zu verzeichnen, die nur in jüdischer Sprache schrieben, wie z. B. der unvergleichliche Schilderer des jüdischen Lebens Scholem Alejchem (S. Rabinowitz), der den größten Humoristen der Weltliteratur an die Seite gestellt werden kann. (Eine „Geschichte der jüdischen Literatur" veröffentlichte M. Pines, Leipzig 1913.)

Das Jüdische spiegelt das seelische Leben der Juden der Massensiedlungen getreulich ab. Es wäre falsch, dieses Idiom nur als eine entartete Ghettosprache zu betrachten. Sein Rhythmus, seine Ausdrucksart, sein Satzbau sind von durchaus originellem, den Stempel der Eigenart der jüdischen Massen tragenden Charakter. Die ungemeine Beweglichkeit, die zarte Innigkeit der Empfindung, die schwermütige Resignation, die unerbittliche, sich manchmal zu grausamem Humor steigernde Selbstkritik, das ewige Nachjagen nach phantastischen Glücksfällen, welche dem Elend des Tages ein Ende machen sollen, die ganze Phantastik des Ostjuden, sie finden in der jüdischen Literatur ihre Spiegelung, und das Instrument der jüdischen Sprache ist das einzig geeignete Medium dafür.

Die Zionisten hatten den nationalen Wert des Jüdischen von Anbeginn an erkannt und frühzeitig sich mit der Pflege der jüdischen Literatur beschäftigt. Doch es konnte nicht ausbleiben, daß ihr Streben, das Hebräische zur nationalen Sprache der Juden zu machen, in Theorie und Praxis auf heftige Widerstände stoßen mußte. Die Verfechter des Jüdisch — zumeist nichtzionistische Galuthnationalisten, Sozialisten und jüdische Literaten — unternahmen eine erbitterte Kampagne gegen die „verstiegene" nationalistische Idee der Zionisten, eine Sprache,

die nicht mehr lebendig ist, an die Stelle der lebendigen Volkssprache setzen zu wollen. Von der jüdischen Sprachkonferenz in Czernowitz und den Angriffen der Revue „Die Freistatt" (1913/14) auf den „Ziohebräismus" wurde schon gesprochen.*)

Über die Frage, ob Jüdisch oder Hebräisch die nationale Sprache der Juden sei — wobei zu bemerken ist, daß die Verfechter des Jüdisch ganz vergessen, daß es noch andere Judensprachen, wie das Spaniolische und die orientalischen jüdischen Dialekte gibt —, hatte mit der gewohnten Überlegenheit und Ruhe Achad Haam schon 1902 („Die Renaissance des Geistes", Bd. II der deutschen Ausgabe seiner Schriften) Grundlegendes gesagt: „Es gibt kein Volk unter den heute lebenden oder längst untergegangenen Nationen, von dem wir behaupten können, daß es selbst älter wäre als seine nationale Sprache und daß es als Nation ganze große Zeitabschnitte im Lichte der Geschichte durchlebte, bevor es seine nationale Sprache kannte." Achad Haam wies darauf hin, daß mit der wachsenden Anpassung das Jüdische überall der Landessprache weiche. „Alle Sprachen, welche die Juden sprechen, auch der „Jargon" inbegriffen, setzen sich unter uns fest infolge der momentanen Lebensbedürfnisse, um wieder in Vergessenheit zu geraten, wenn das Leben sich ändert und sie überflüssig macht. Jenen innerlichen und ewigen Zusammenhang aber, der zwischen dem Volke und seiner Sprache besteht — ihn finden wir bei uns nur in unserer Beziehung zu einer Sprache wieder, die seit unserer Volkswerdung in uns durch alle Geschlechter lebt — im Hebräischen. Und darum dürfen wir entscheiden, daß nur, was in dieser Sprache geschrieben wird, unsere nationale Literatur ist für alle Zeiten." Und in einem späteren Essay „der Sprachenstreit" (1910) ruft er den Jüdischisten zu: „Wenn ihr zugebt, daß nichts mehr euch mit den nationalen Gütern unserer Vorfahren verbindet, so ist auch eure Nationalität ohne Inhalt und Daseinsberechtigung."

In der Praxis verschärften sich die Gegensätze, als durch die jüdisch-politischen Bestrebungen nach „nationaler Autonomie" die Frage zu lösen war, wie die zu gründenden nationalen Schulen eingerichtet werden sollen. Die Jüdischisten waren natürlich für die jüdische Unterrichtssprache, wobei der Unterweisung im Hebräischen ein großer Spielraum gelassen werden sollte. Die Zionisten waren über diese Frage geteilter Mei-

*) Vereinzelte Versuche von Poale Zionisten, auch in Palästina das Jüdische zur Geltung zu bringen, stießen auf den unüberwindlichen Widerstand der Arbeiterschaft des Landes.

nung. Extreme Hebraisten wiesen darauf hin, daß die Schüler ja auch die Landessprache lernen müßten, und es nicht angehe, Elementarschülern das Lernen dreier Sprachen zuzumuten. Es gäbe daher — da ohnehin die Landessprache unweigerlich das Jüdische verdrängen müsse — nur die Lösung, hebräische Schulen zu errichten, in denen auch die Landessprache gelehrt werden solle. Dagegen haben andere Zionisten, darunter auch Hebraisten, wie Dr. Hugo Bergmann, ihre Stimme erhoben. „Im Galuth" sagt Bergmann in dem Artikel: „Unsere Stellung zum Jüdischen („Jawne und Jerusalem", Berlin 1919) „ist alles Leben gegen ein gesprochenes Hebräisch." Wenn die Kinder dem Jüdischen entzogen werden, so wird ihr Hebräisch die Konkurrenz mit der Landessprache nicht aushalten. "Wo das Jüdische Volkssprache ist, da ist auch die jüdische Unterrichtssprache das natürliche."

Erst nach dem Kriege war Gelegenheit, Schulgründungen in größerem Maße durchzuführen. Der hebräische Typ (Schulen mit hebräischer Unterrichtssprache) hat sich namentlich für mittlere Schulen und Lehrerseminare durchgesetzt, in den Elementarschulen des Ostens fast überall der jüdische.

Der „Jüdischismus" ist nicht eine isolierte Sprachbewegung, sondern er ist bloß eine der Konsequenzen der galuth-nationalistischen, „alljüdischen" Auffassung des Judenproblems, von der in anderem Zusammenhang gesprochen wurde. Die lebhaft debattierte Frage, ob das Jüdische mit der Zeit unweigerlich von der Landessprache verdrängt werden wird, läßt sich nur im Rahmen einer Gesamtauffassung der Tendenzen der jüdischen Entwicklung erörtern. Es ist richtig, daß überall mit der steigenden Eingliederung der Juden in die Gemeinschaft mit anderen Völkern (siehe Teil I, Kap. 1) die Juden ihre eigene Sprache aufgegeben und die Landessprache angenommen haben. Doch diese geschichtliche Erfahrung läßt sich nicht ohne weiteres zu einer Prognose für die Zukunft verwenden. Die Konsequenzen, die sich aus der fortschreitenden Nationalisierung der Juden ergeben, lassen eine andere Entwicklung als möglich erscheinen. Wo die Juden des Ostens, die durch die Friedensverträge nationale Minderheitsrechte und damit das Recht erlangt haben, ein eigenes Schulwesen zu errichten, in diesen Schulen das Jüdische als Unterrichtssprache einführen werden — wie dies an manchen Orten schon geschehen ist — wird es sich natürlich viel eher gegen die Landessprache erhalten, trotzdem diese von den Kindern erlernt werden muß, als unter den Umständen, die vor dem Kriege herrschten. Allerdings wird das Jüdische einer doppelten Konkurrenz standhalten

müssen, jener der Landessprache und jener des Hebräischen, das von der Jugend selbst immer mehr als die nationale Sprache angesehen und mit wahrer Leidenschaft gepflegt wird. Sehr großen Einfluß auf die Sprachentwicklung haben auch die wirtschaftlichen und die Siedlungsverhältnisse. Jede Änderung in diesen Verhältnissen bringt eine Änderung der Situation des Jüdischen mit sich. (Bleiben z. B. die Juden ein Städtevolk, so werden sie weiter zu starkem Verkehr mit der nichtjüdischen Umgebung gezwungen sein, und damit sich immer mehr deren Sprache bedienen müssen u. a. m.)

Im allgemeinen kann man auch in Bezug auf die Sprachverhältnisse die besondere Abnormalität der Juden konstatieren. Gewöhnlich wurde von Nichtzionisten behauptet, schon das Fehlen einer eigenen Sprache beweise, daß die Juden keine Nation wären. Aber diese Behauptung ist — abgesehen davon, daß die Sprache keineswegs zu den notwendigen nationskonstituierenden Elementen gehört, man denke z. B. an die englisch sprechenden Iren — vollkommen unrichtig. Die Juden haben dort, wo sie in größerer Zahl wohnen, also in ihrer überwiegenden Majorität, nicht nur eine eigene Sprache, sondern deren mehrere, jüdisch, spaniolisch, die orientalisch-jüdischen Idiome — und außerdem ist ihre alte Nationalsprache, das Hebräische, zu neuem Leben erwacht. Auch auf sprachlichem Gebiete sind daher die Verhältnisse, unter denen die Juden wieder eine einheitliche Nation zu werden sich bemühen, viel komplizierter, als bei allen Völkern der Erde. Alle „geschichtslosen" Nationen, wie die slavischen Mitteleuropas oder jene der russischen Grenzländer, hatten nur ihre alte Sprache wieder zu erneuern — gleichgültig, ob sie noch in irgendwelchen Volksschichten erhalten geblieben oder, wie es mit dem Gälischen der Iren der Fall ist, schon seit Jahrhunderten erstorben war — um ihre wirkliche Nationalsprache zur Herrschaft zu bringen; bei den Juden ist eine davon ganz verschiedene und viel schwierigere Situation gegeben. Aber gerade deshalb kann kein Zweifel darüber sein, daß das Streben der Juden, wieder eine einheitliche Nation zu werden, aufs innigste verknüpft sein muß mit einer restlosen Durchsetzung des Hebräischen als der wahren Nationalsprache, die allein das geistige Band zwischen den Generationen seit Urbeginn bis zu den auf dem Boden Palästinas heranwachsenden Geschlechtern unserer Zeit bildet. Wie im politischen und wirtschaftlichen, hängt auch im sprachlichen Bereich die Wiederaufrichtung des nationalen Seins der Juden von dem Wachsen und Erstarken der jüdischen Gemeinschaft in Erez Israel, dem jüdischen Lande, ab.

XII. KAPITEL
Geistig-religiöse Strömungen

Die tiefe und nachhaltige Umwälzung, die das jüdische Bewußtsein durch den Einfluß des zionistischen Gedankens erfahren hat, verursachte eine vollkommene Neuorientierung des modernen Zionisten gegenüber allen Menschheitsfragen. Nicht nur der Sinn und die Tendenz des Judentums, sondern auch seine besondere Aufgabe in dem Ringen der Menschheit um die Lösung der letzten Fragen ihres Seins und Werdens, wurden durch den Einfluß der modernen zionistischen Idee in neue Beleuchtung gerückt. Die Zahl derer, die in diesem neuen Geiste geforscht und gestrebt, die dem Judesein, sowie dem Zionismus neue Perspektiven abgewonnen haben, ist so groß, daß aus ihr nur einige wenige besonders markante Persönlichkeiten dieser Art herausgegriffen und näher charakterisiert werden können, und zwar jene, die am stärksten von allen nicht nur in der jungjüdischen Bewegung, sondern auch auf anderen Gebieten des geistigen Lebens gewirkt haben, wie z. B. auf dem der Literatur, und zwar nicht bloß der jüdisch-hebräischen, sondern auch der allgemeinen (in der z. B. Werke wie Stefan Zweigs: „Jeremias", Arnold Zweig's: „Die Sendung Semaels", und besonders Beer-Hofmann's: „Jaakobs Traum" von der Einwirkung zionistischer Ideen zeugen), doch können die Auswirkungen dieser Art hier nicht näher verfolgt werden.

Diese Männer sind Martin Buber, Nathan Birnbaum und A. D. Gordon. In irgendeiner Weise hat bei allen dreien der zionistisch-jüdische Gedanke eine mehr oder minder starke religiöse Färbung angenommen, was nicht Wunder nehmen kann, weil es von jeher die Eigenart des jüdischen Geistes gewesen ist, daß für ihn die Fragen nach der Stellung des Menschen im Weltganzen, nach seiner sittlichen Verantwortung und nach den daraus sich ergebenden Tatgeboten, im Zentrum seines Erkenntnisstrebens standen. Und diese Fragen haben religiösen Charakter.

a) Martin Buber

Martin Buber (geb. 1878) hatte schon in seiner Wiener Studentenzeit zionistisch gearbeitet (siehe Teil I, Kap. 17), und war eine Zeitlang Redakteur der „Welt" gewesen. Seine Entwicklung hat in der zweiten Periode seiner zionistischen Wirksam-

keit eine Wendung genommen, die sich zwar vielfach schon früher angedeutet hatte, die aber seinem Denken und Wollen erst eine besondere Originalität gab und durch die er eine außerordentlich tiefe Wirkung in der Bewegung ausüben sollte.

Als Enkel des berühmten Talmudforschers Salomon Buber, war er den Quellen, aus dem das überlieferte Judentum noch in seiner ungetrübten Reinheit und Tiefe sprudelte, nahe. Sein westeuropäischer Bildungsgang brachte ihn, dessen Interesse sich den Geisteswissenschaften, vor allem philosophischen und künstlerischen Fragen, zuneigte, in innigen Kontakt mit den geistigen Strömungen der europäischen Moderne, insbesondere mit dem im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aufgekommenen Individualismus. Während seiner ersten zionistischen Tätigkeit hatte er sich besonders mit den Fragen jüdischer Wissenschaft und Kultur beschäftigt, als erster hatte er 1901 zionistische Gegenwartsarbeit verlangt. Schon in dieser Zeit suchte er zu erfassen, worin das spezifisch geistige Wesen des Judentums gelegen sei, dessen Wiederaufleben zu bereiten, Aufgabe einer bewußten neujüdischen Bewegung sein müsse. Durch einen Zufall — den Aufenthalt auf den Gütern seines Großvaters in einer Gegend, in der das chassidische Judentum vorherrscht — wurde er auf den Chassidismus aufmerksam (was er in seiner Broschüre „Mein Weg zum Chassidismus" geschildert hat). Er vertiefte sich in das Studium dieser eigenartigen Bewegung und kam dadurch in inneren Zusammenhang mit den noch heute nachwirkenden mystischen Stimmungen der jüdischen Geistesgeschichte. Seiner Nachdichtungen chassidischer Legenden wurde schon Erwähnung getan. Er sah mit Erstaunen und Entzücken in der chassidischen Bewegung, — wie sie in ihren Anfängen geartet gewesen war, — das mächtige Aufleben einer mystischen Richtung als Gegenströmung gegen die starr gesetzliche, rabbinische, die so oft den lebendigen Quell menschlicher Unmittelbarkeit — im Verhältnis zur Natur, zu Gott, zum Kosmos, zu der eigenen Seele — zu verschütten gedroht hatte. Immer klarer wurde es ihm, daß während des ganzen Ablaufs der Diasporageschichte jene zwei Strömungen im Judentum, die rabbinisch-gesetzliche und die mystische, miteinander gerungen haben. In stets tiefer eindringenden Untersuchungen wurde ihm der Sinn der jüdischen Geistesgeschichte, die Bedeutung des geistigen Ringens der Juden für die Menschheitsgeschichte, wie für die neujüdische Bewegung klar. Seine Anschauungen sind oft von anderen Kennern des Judentums lebhaft kritisiert und als stark subjektiv gefärbt bezeichnet worden. Gewiß hat Buber seine nur ihm

eigene Art, das Judentum zu sehen, und sein Versuch, in dem historischen Verlauf der jüdischen Entwicklung bestimmte dauernde Wesenszüge zu entdecken, ist nur einer unter den zahlreichen ähnlichen Versuchen, wenn auch einer der bedeutsamsten. Doch Buber ist es um mehr, als bloß um eine Philosophie des Judentums zu tun. Er schöpft aus der Einsicht in das Wesen des historischen Judentums die Erkenntnis, welche Aufgaben und welche Möglichkeiten in dem Ringen um eine Neugestaltung des jüdischen Seins gegeben sind. Deshalb hat er durch seine Auffassung und durch den Weg, den er, durch sie bestimmt, genommen hat, sehr stark gewirkt und sich das Anrecht darauf erworben, daß sein Denken und Wirken als Agens in der Entwicklung der zionistischen Bewegung gewürdigt wird, das es war und ist.

Sein besonderer Einfluß auf die Bewegung — zuerst namentlich auf einen Kreis geistig hochstrebender junger Menschen (die im zionistischen Studentenvereine „Bar Kochba", Prag, unter Führung von Dr. Hugo Bergmann und Dr. Victor Kellner sich fanden) — datiert von den „Drei Reden über das Judentum", die er 1909—10 gehalten hatte und 1911 in Druck erscheinen ließ (Verlag Rütten u. Loening, Frankfurt a. M.). In der ersten Rede: „Das Judentum und die Juden" untersucht er, in welchem Sinne sich der nationalbewußte Jude noch als Jude fühle, „denn", so sagt er: „das Judentum hat für die Juden soviel Sinn, als es innere Wirklichkeit hat". Mit ebenso eindringender Tiefe, als Klarheit des Ausdruckes zeigt er, daß die Orientierung des Menschen innerhalb der Gemeinschaft zunächst auf den äußeren Eindrücken: der Zusammengehörigkeit mit der Umwelt — auf Grund der Elemente Heimat, Sprache, Sitte — beruht. Darüber hinaus hat aber der tiefer strebende Mensch das Verlangen nach Dauer, nach bleibender Substanz, nach unsterblichem Wesen. „Er entdeckt, daß es nicht allein konstante Formen des Erlebens gibt, sondern auch eine konstante Existenz, alles Erlebens stetigen Träger." Der heutige Jude fühlt in sich das Erbe der Generationen, die das Vorleben seines Ich in der unendlichen Vergangenheit bedeuten. „Und nun fühlt er sich zugehörig nicht mehr der Gemeinschaft derer, die mit ihm gleiche konstante Elemente des Erlebens haben, sondern der tieferen Gemeinschaft derer, die mit ihm die gleiche Substanz haben." „Die Vergangenheit seines Volkes ist sein persönliches Gedächtnis, die Zukunft seines Volkes seine persönliche Aufgabe." „Der Weg des Volkes lehrt ihn, sich selbst verstehen und sich selbst wollen."

Aus dieser Rede fühlt man, wie in Buber der Individualist mit dem Zionisten ringt. Die Frage: inwieweit ist das Judentum noch in mir selbst wirklich, will beantwortet sein, soll der individualistische Jude den Wiederanschluß an die jüdische Gemeinschaft finden. Buber gibt, nachdem er das Judentum als die Vorgeschichte des Lebens des Juden verstanden hat, dem aktuellen zionistischen Gemeinschaftsgefühl die Wendung, daß der einzelne Jude sich persönlich identifiziert mit allen Juden: Wenn er die Masse der Juden verfolgt und bedrückt fühlt, so denkt er: „Diese Menschen sind Stücke von mir. Ich leide nicht mit ihnen, sondern i c h leide das. Meine Seele ist nicht bei meinem Volke, sondern mein Volk i s t meine Seele." Dies ist nicht mehr der Individualismus, der in die Vereinsamung führt, weil er den differenzierten Einzelnen zum Mikrokosmos, zu einer vollkommenen abgeschlossenen, in sich ruhenden Welt macht, aber auch nicht jene Gemeinschaftsidee, die die völlige Unterwerfung des Einzelnen an die von der Gesamtheit geschaffenen Lebensformen verlangt, wie das traditionelle Judentum, denn Buber verwirft nicht die Werte, die der Jude durch sein Leben in der nichtjüdischen Kulturwelt angenommen hat: „Es wäre sinnlos, sich etwa von der umgebenden Kultur freimachen zu wollen, die ja von unseres Blutes innersten Kräften verarbeitet und uns eingeeignet ist." Wenn die Juden sich auch klar bewußt sind, daß sie eine Mischung darstellen, so sollen sie nicht Sklaven, sondern Herren dieser Mischung sein. „Die Wahl meint eine Entscheidung über die Suprematie, über das, was das Herrschende und was das Beherrschte in uns sein soll." „Das ist es, was ich die persönliche Judenfrage nennen möchte."

Es ist erklärlich, daß diese Problemstellung und -lösung den stärksten Eindruck auf die junge jüdische Intelligenz machen mußte, die durch den Zionismus als politische, wie als geistig-kulturelle Idee, sich nicht befriedigt fühlte. Denn neben Judenheits- und Judentumsfrage, gibt es noch die individuelle Judenfrage, jene innere Not, die verursacht ist durch die Zerrissenheit, die den modernen Juden quält, der die nichtjüdische Kultur der Umwelt voll in sich aufgenommen hat und doch noch immer, oder vielleicht gerade deshalb, an der Problematik des Judeseins leidet. Wenn Buber ihm zur Erkenntnis brachte, daß das W e s e n h a f t e im Juden ein jüdisches Erbteil ist, so lag darin eine Befreiung aus seiner Not. Er empfand, trotzdem er an der „modernen" Kultur hing, daß jenes Erbteil das Tiefste in seiner Seele bedeute, daß deshalb

eine „Überwindung" des Jüdischen, eine wirkliche innere Assimilation nicht möglich sei.

Die Untersuchung Bubers über das wahre Verhältnis des Einzelnen zur Vergangenheit, zur Geschichte seines Volkes, erinnert unwillkürlich an die Art, in der sich Nietzsche in seiner Betrachtung: „Vom Nutzen und Nachteil der Historie" mit der Geschichte auseinandergesetzt hatte. Wir finden in diesem Essay Nietzsche's Stellen, welche an die eben zitierten gemahnen, wie z. B.: „Mitunter grüßt er selbst über weite, verdunkelnde und verwirrende Jahrhunderte hinweg die Seele seines Volkes als eine eigene Seele." Von den Gefahren aber, die Nietzsche in dieser Art von historischem Sinn gelegen sieht, sucht Buber sich ganz in dessen Geiste frei zu machen. Soll nach Nietzsche die „antiquarische Historie" nicht überwuchern, soll sie, die nur „Leben zu b e w a h r e n, nicht zu zeugen" versteht, nicht dem Neuen, Werdenden gefährlich werden, so muß man sich, meint Nietzsche, zur Historie kritisch verhalten. „Es ist ein Versuch, sich gleichsam a posteriori eine Vergangenheit zu geben, aus der man stammen möchte, im Gegensatz zu der, aus der man stammt." Buber's Anschauungen entspringen tatsächlich einer derartigen kritischen Betrachtung der jüdischen Vergangenheit. Daß er darin unterstreichen muß, was ihm nach seiner subjektiven Art als das Wichtige erscheint, verstehen jene seiner Widersacher nicht, die ihm vorhalten, das Judentum unrichtig aufzufassen. Buber indes muß die Geschichte, wie jeder Strebende, der von ihr nicht unterdrückt, sondern in seinem innersten Wollen bestärkt sein will, in der durch jenes Wort Nietzsches gekennzeichneten auswählend-kritischen Art betrachten.

In diesem Sinne sind die folgenden Reden, wie alles weitere, was Buber über das Wesen des Judentums geschrieben hat, zu verstehen. In der zweiten Rede: „D a s J u d e n t u m u n d d i e M e n s c h h e i t" untersucht er, „welche Grundform des Menschenlebens sich im Judentum reiner, stärker und wirksamer realisiert hat, als in irgendeinem anderen Volke und was diese Grundform der Menschheit bedeutet hat und bedeutet." Er findet, daß das Judentum durchaus vom Gegensatz erfüllt ist. „Es ist ein p o l a r e s Phänomen." In seinem Wesen, in seinem Schrifttum, stehen die Gegensätze starr und unvermittelt nebeneinander: „die mutigste Wahrhaftigkeit neben der Verlogenheit des innersten Lebensgrundes, der letzte Opferwille neben der gierigsten Selbstsucht." In jedem einzelnen Juden ringen die polaren Gegensätze miteinander. Das Ringen nach Einheit, nach Überwindung der Dualität, ist der charakteristi-

scheste Zug des Judentums und der Juden. „Das Streben nach Einheit im einzelnen Menschen. Nach Einheit zwischen den Teilen des Volkes, zwischen den Völkern, zwischen der Menschheit und allem Lebendigen. Nach Einheit zwischen Gott und der Welt." In der jüdischen Mystik erhob sich der Gedanke der Erlösung von der Dualität zu jener der Erlösung Gottes, des Gotteswesens und der in der Welt irrenden Gottesglorie (Schechina). Das Streben nach Einheit ist die Wurzel des Messianismus. Auch in der Gegenwart vollzieht sich im Judentum jenes Ringen nach Überwindung der Polarität. Es handelt sich um Entscheidung zwischen Zielmenschen und Zweckmenschen, zwischen Wählenden und Geschehenlassenden, zwischen Urjuden und Galuthjuden. „Urjude nenne ich den, der in sich der großen Kräfte des Urjudentums sich bewußt wird und sich für sie, für ihre Aktivierung, für ihr Werkwerden entscheidet."

In seiner dritten Rede über „Die Erneuerung des Judentums" versucht Buber, die Ideen, um deren Durchsetzung im Judentum (als geistigen Prozeß) immer wieder gerungen werden mußte, als die Ideen der Einheit, der Tat und der absoluten Zukunft zu erfassen. Die Tendenz zur Einheit ist allgemein als urjüdische anerkannt. Unter „Tendenz zur Tat" ist nach Buber zu verstehen, daß nach Auffassung des Orientalen die entscheidende Verbindung zwischen Mensch und Gott nicht durch den Glauben hergestellt wird, wie der Abendländer meint, sondern durch die Tat. Diese Anschauung trifft sicher den Kern des Problems. Neuere Erforscher der orientalischen Kultur, wie z. B. der Philosoph Kayserling, haben das Streben nach Verwirklichung als das Wesen der orientalischen Religiosität erklärt, ganz so wie es Buber erkannt hatte.

Die Idee der absoluten Zukunft ist jene des messianischen Ideals, das in unendliche Ferne gerückt ist, als Krönung einer Entwicklung, und als etwas Absolutes, Endgültiges.

Schon in dieser Rede spricht Buber seine bereits erwähnte Grundanschauung aus, daß im Judentum immer zwei Richtungen miteinander gerungen haben: Einerseits der starre Ritualismus und Rabbinismus, andererseits die mystischen Strömungen, die ein unmittelbares Verhältnis zum Absoluten suchten, wie sie gekennzeichnet sind durch die Rechabiten, die Essäer, die Propheten, das Urchristentum, die Agada, die Kabbala, den Chassidismus. Diese Auffassung hat Buber in späteren Werken noch eindringlicher und tiefer zu begründen versucht. Gleichwohl ist sie — wenigstens was die starre Gegenüberstellung der beiden Tendenzen betrifft — lebhaft bestritten worden. So-

viel sich auch für die historische Richtigkeit dieser Auffassung beibringen läßt, so gibt es Momente, die dafür sprechen, daß jene Gegensätzlichkeit nicht immer eine so starre war, wie es nach Buber den Anschein hat. Z. B. haben die Propheten zwar die Vorstellung bekämpft, daß die Befolgung der kultischen Vorschriften allein den Wandel des Menschen heilig macht und ausgesprochen, daß die sittliche Tat höher stehe, als alle Zeremonien, unter deren Wust die wahre Frömmigkeit leiden kann. Aber nach der sehr wahrscheinlichen Annahme der Bibelkritik waren es gerade die Propheten, aus deren Kreis die verbindliche Fassung der Religionsgesetze stammt. In späterer Zeit hat der Rabbinismus die kabbalistische Richtung lange geduldet, zum Teile mitgemacht und erst bekämpft, als sie ausartete. In Bezug auf das Verhältnis der im Talmud enthaltenen grundverschiedenen Bestandteile, der streng gesetzlichen und der mythischen, hat der große hebräische Dichter B i a l i k in einem wundervollen Aufsatz „Halacha und Aggada" („Der Jude" IV, Heft 1) nachgewiesen, daß die strenggesetzlichen Vorschriften der Überlieferung (Halacha) und ihre symbolischen, mythischen Bestandteile (Aggada) untrennbar zusammengehören, wechselseitig voneinander bedingt sind. Dieser Nachweis Bialiks kann nicht überraschen. Die jüdische Mystik konnte ebenso, wie die indische oder die christliche, nur entstehen in einer Atmosphäre strengster, durch Jahrhunderte fortgesetzter religiöser Zucht, welche die betreffenden Völker im Bewußtsein erhalten hatte, daß das Verhältnis zum Absoluten (Gott) das zentrale Lebensproblem ist, und sie hat sich auch immer auf dem Boden der überkommenen Gottesvorstellung entwickelt. Sie hat zwar eine ganz andere Art, das Absolute zu ergreifen, gelehrt, sie hat die Gottesvorstellung verwandelt, die Lehre verinnerlicht und sich von der überkommenen Form der Religiosität scharf unterschieden, aber sich doch immer auf dem gemeinsamen Mutterboden der betreffenden Religion bewegt. Nie haben Kabbala oder Chassidismus auch nur das mindeste aus der Gesetzesreligion aufheben wollen. Was die mystischen Strömungen vom Rabbinismus in Bezug auf die Formen der Gesetzesreligion unterschied, war, daß sie versuchten, die Formen und Gesetze aus tieferen Zusammenhängen und Absichten heraus zu erklären und symbolisch zu deuten, während der Rabbinismus sehr oft der Gefahr unterlag, die mechanische Einhaltung der Gesetze und Formen an und für sich als das Wesen der Frömmigkeit zu empfinden.

All diese Bemerkungen treffen mehr die vielfach unrichtigen Auslegungen, die Bubers Anschauungen erfahren haben, als

diese selbst. Buber hat nie behauptet, daß die mystischen Strömungen im Judentum die Gesetzesreligion formal beseitigen wollten, wohl aber hat er auf den grundlegenden Unterschied hingewiesen, der zwischen der rabbinischen und der mystischen Religiosität bestand, welch' letztere immer als eine Art Reaktion des lebendigen religiösen Gefühls gegen den Rationalismus der jüdischen Theologie anzusehen sei. Buber hat auch nicht, wie übelwollende Gegner spotteten, eine neue mystische Bewegung hervorzurufen gedacht, sondern er hat mit intuitiver Kraft erfaßt, welche Grundformen des Ringens um die ewigen Menschheitsfragen sich im Judentum ausgewirkt haben. Allerdings scheint bei Buber eine vielleicht zu einseitige Überschätzung der mythischen Richtung im historischen Judentum vorhanden zu sein. Die streng gesetzliche Richtung war im Grunde keine starre (die völlige Freiheit der Diskussion über das Wesen des Göttlichen ist von ihr z. B. nur selten angetastet worden) und sie war durchaus keine unlebendige Form der Religiosität, wie hätten sonst ihre Bekenner um ihretwillen immer wieder freudig den Märtyrertod auf sich nehmen können, um Zeugnis abzulegen für die Wahrheit ihres Bekenntnisses, für die Göttlichkeit seiner Offenbarung! Sie empfanden die Lehren von dem göttlich-geistigen Ursprung der Welt, von der Einheit alles Lebendigen, von der sittlichen Verantwortlichkeit des Menschen, von seiner Pflicht, sich zu heiligen (d. h. durch reinen Wandel in stetem Streben nach Vervollkommnung sich in die Gemeinschaft Gottes zu erheben), von dem Buß- und Sühnecharakter ihrer Leiden, die ihnen von Gott als Strafe für ihr Abirren vom rechten Weg auferlegt werden, von der sozialen Gerechtigkeit, von dem messianischen Ziel der Menschheitsentwicklung u. a. m. — alles Lehren der Thora — als höchste Weisheit der religiösen Offenbarung.

Martin Buber, der trotz seiner tiefen Kenntnis der jüdischen Geistesgeschichte, als Westjude dem strengreligiösen Judentum fernstand und von dessen Verfall in ein leeres Konfessionsjudentum abgestoßen wurde, der aber im Ringen nach Wahrheit das jüdische Erbe in sich empfand und zu erkennen suchte, hat deshalb auf das östliche Judentum, in dem noch ein Kern der alten Gesetzesreligion stark lebendig ist, nicht wirken können. Desto größer war sein Einfluß auf die moderne Westjudenheit, denn er hat tiefer, als jeder andere aus diesem Kreise, die Sehnsucht nach Überwindung der inneren Problematik empfunden, und er hat jene Elemente des historischen Judentums, die auch für den modernen, kulturell assimilierten Juden wieder Werte sein können, mit höchster Intuition er-

faßt. Seine Wiederentdeckung der jüdischen Mystik und seine geniale Nachdichtung des chassidischen Legendenkreises haben ganz neue Aspekte für die Beurteilung der jüdischen Geistesgeschichte aufgezeigt, einen verschütteten Quell jüdischer Religiosität neu erschlossen. Es zeigte sich, wie völlig haltlos dem historischen Judentum gegenüber, das ein fortwährendes, in den verschiedensten Formen sich abspielendes Ringen um die Erkenntnis Gottes darstellt, die Konstruktionen der theoretischen Antisemiten waren, die (wie z. B. Chamberlain und etwas abweichend von ihm Weininger), nur aus völliger Unkenntnis der jüdischen Geistesgeschichte behaupten konnten, daß die Juden überhaupt nie im wahren Sinne religiös gewesen sind, weil ihnen die Mystik, das unmittelbare Schauen Gottes nicht eigen gewesen wäre.*) Diese Geschichtsphilosophen beurteilen das Judentum nach seinem heutigen Verfallszustand im Westen, kennen nicht einmal die noch heute im Judentum des Ostens und des Orients lebendigen mystischen Strömungen, geschweige denn seine wahre Geschichte. Sonst müßten sie zugeben, daß es gerade umgekehrt ist, als sie behaupten: Während die Mystik der christlichen Völker meist nur sporadisch bei vereinzelten Individuen aufgetreten und nur sehr selten und durch sehr kurze Zeit weitere Kreise ergriffen hat, weist die jüdische Geschichte Massenbewegungen mystischer Art von stärkster Kraft, Ausdehnung und Dauer auf.

Für Buber, der nicht als objektiver Wissenschaftler, sondern als ringender Jude den Weg der Wahrheit sucht, erhellen die gewonnenen Einsichten die Bedeutung des Zionismus als einer neuen Phase des von ihm geschilderten Ringens zweier polarer Mächte um die jüdische Seele. Deshalb konnte ihm die Forderung Achad Haams nach einer Erneuerung des Judentums durch Errichtung eines geistigen Zentrums in Palästina nicht

*) Allein die Tatsache, daß die christlichen Kirchen bis heute kein besseres Mittel zur religiösen Erbauung ihrer Gläubigen finden konnten, als die jüdischen Psalmen, sollte doch genügen, um die paradoxe Unsinnigkeit, die Juden hätten wahre Religion und wahre Frömmigkeit nie gekannt, zum Schweigen zu bringen. Die Psalmen führt als Beweis, „daß die Tendenz der Religion der Thora nicht zum geistigen Niedergang führte", auch der christliche Geistliche Travers Herford in seinem Buche: „Das pharisäische Judentum" an, in dem er nachweist, daß selbst im schrifttreuen Judentum alle jene religiösen Elemente vorhanden sind, deren besondere Eigenart nach christlichen Gelehrten die Überlegenheit ihrer Religion über die jüdische begründen soll. Ein viel größerer Sachverständiger in Dingen der Religiosität, als es die Chamberlain, Weininger, Sombart, Delitzsch usw. sind, Sören Kierkegaard, hat übrigens in seinem Buche „Furcht und Zittern" das Gottvertrauen Abrahams bei der Opferung Isaaks als die Ur- und Grundform des religiösen Verhaltens erklärt.

genügen. Er will jene Erneuerung grundsätzlich: nicht, wie Achad Haam, als „Wiederbelebung", sondern als innere Befreiung, als bewußte Wahl. Darum sagt er, daß jener geistige Mittelpunkt in Palästina, von dem Achad Haam spricht, nur dann das Zentrum des Judentums sein wird, „wenn er nicht um der Erneuerung willen, sondern aus der Erneuerung und durch sie geschaffen werden wird".

Wenn auch Bubers Einfluß erst in späterer Zeit, als er wieder aktiv in die Bewegung einzugreifen begann und seine Anschauungen immer ausgereifter zum Ausdruck brachte — wovon noch zu reden sein wird — in weitere Kreise drangen, so haben schon die „Drei Reden" auf die jungjüdische Intelligenz eine gewaltige Wirkung geübt. Sie erfaßte die „Polarität" als ein psychisches Grundphänomen der jüdischen Seele mit Leidenschaft, sie sah in ihr die Erklärung für die so desparaten Erscheinungen bei den heutigen Juden: auf der einen Seite krassester Materialismus, auf der anderen das höchste ideale Streben — wie für ihre eigene Ablehnung des Judentums in seinem gegenwärtigen Zustand, die sie als Auflehnung des Urjüdischen gegen das Verfallsjudentum empfanden. Die zionistische Bewegung erschien ihnen als Ausdruck dieser Ablehnung, als Vereinigung der „Wählenden" gegen die „Geschehenlassenden". Sie begriffen den völlig einzigartigen Charakter der Bewegung, daß sie die einzige ist, welche die Wirklichkeit nach einer Idee formen will, was in gleicher Ausschließlichkeit bei keiner anderen Menschheitsbewegung, auch nicht beim modernen Sozialismus, der Fall ist. Denn dieser wird als Folge eines dialektischen Entwicklungsprozesses aufgefaßt, den die Menschen nur beschleunigen können, sein Feld der Umformung ist zudem ein real Gegebenes — die vorhandene Wirtschaft, die vorhandene Gesellschaftsform — indes der Zionismus ein reines Ideenpostulat ist. Dieses absolute Streben, nach einer bestimmten Idee die Wirklichkeit, die ihr gemäß ist, erst zu schaffen, empfanden die Jünger Bubers nach seiner zweiten Rede als das spezifisch Jüdische des Zionismus. Und als inhaltlich jüdische Bewegung begriffen sie ihn nach Buber in der Weise, daß sie den Zionismus als die neue Form des Prozesses empfanden, der sich in der ganzen jüdischen Geschichte immer wieder abgespielt hatte, des Kampfes der von dem urjüdischen Willen zur Gestaltung der göttlichen Gemeinschaft Beseelten mit der trägen Masse der Beharrenden.*)

*) Auch die protestantischen Bibelwissenschaftler weisen stets auf die Unterschiede der zwei Richtungen im antiken Judentum hin (Gesetzesreligion und Volksreligion, oder Gesetzesreligion und Prophetismus, oder

Diese neue Perspektive, die Buber dem zionistischen Wollen gegeben hat, ist außerhalb seines engeren Kreises bis heute nicht verstanden worden. Namentlich haben diejenigen, welche den Zionismus als rein politische Bewegung auffaßten, nur Spott und Hohn für die „überspitzte Geistigkeit" dieser neuen Richtung gehabt. Bei jenen aber, die Buber verstanden hatten, wirkte seine Anschauung als Befreiung von quälendem Zweifel, als Ansporn zu intensivster Arbeit, und gerade die Schüler Bubers waren es, die im ganzen Umkreis der zionistischen Aktivität, selbst auf politisch-organisatorischen Gebieten eine opfervolle Tätigkeit entfaltet haben. Wie jede neue geistige Richtung, ist natürlich auch jene Bubers in gewissem Sinne zeitbedingt; sie traf zusammen mit Strömungen, die nicht nur im jüdischen Volke sich zeigen. Hierher gehören z. B. die neureligiösen Bewegungen bei allen Völkern, ferner zum Teile der deutsche „Aktivismus", und das Wiedererwachen des Interesses für die Philosophie Fichtes, sowie manche neuere philosophischen Richtungen, z. B. jene Henri Bergson's (der übrigens Jude ist). Dessen Erklärung der Materie als „Abspannung" der schöpferischen Lebensschwungkraft (élan vital) lag eine ähnliche Auffassung zugrunde, wie Bubers Gegenüberstellung von Willensaktivität und Beharrendem. Auch die starke Betonung des orientalischen Charakters des Judentums („der Eigentümlichkeit der orientalischen asiatischen Schrankenlosigkeit und heiligen Einheit") gegenüber der europäischen Welt, traf damit zusammen, daß gerade in neuerer Zeit ein wirkliches Verständnis der orientalischen Kultur und ihrer Größe aufdämmerte (wozu Buber selbst durch verschiedene Werke nicht wenig beigetragen hat). Allerdings gibt es im Judentum Charakterzüge, die dem, was man gewöhnlich als das Wesen der orientalischen Weltanschauung ansieht, entgegengesetzt sind. So zeigt diese fast durchaus ein Versenken in das Sein, ein Streben nach Untertauchen in das All, indes das Judentum — wie schon Moses Heß erkannt hat — immer auf Aktivität in der Wirklichkeit, auf das Werden, auf die Zukunft, auf Erringen eines bestimmten gottgewollten Endziels eingestellt war, und deshalb — im vollen Gegensatz zur indischen Religiosität, — zur Erfüllung des Willen Gottes die Tat des Menschen verlangte. Die Betonung des orientalischen Charakters des jüdischen Geistes ist von Anhängern Bubers später maßlos über-

Pharisäismus und Urchristentum), aber sie sehen mit Jesus die Entwicklung als abgeschlossen und die religiöse Höchststufe als erreicht an. Buber hat aber gezeigt, daß die beiden Strömungen im Judentum auch weiter lebendig geblieben sind und sie auch im heutigen Judentum wirksam gesehen.

trieben worden, indes man bei allen Spekulationen im Bereich der „Kulturphilosophie" eine gewisse Vorsicht walten lassen müßte, da es sich bei ihnen vielfach um vage Konstruktionen, übertriebene Verallgemeinerungen und problematische Analogien handelt.*)

Am stärksten wirkte das Wort Bubers von der „Erneuerung des Judentums", das den jungen Zionisten klar machte, daß sie sich nicht nur gegen die Parole der Assimilation zu wenden hätten, sondern auch gegen alles Morsche und Kranke im Judentum, sowie gegen manche unerfreuliche Erscheinungen im Zionismus selbst. In der Bewegung wurde nämlich vielfach das Schlagwort von der nötigen „Erhaltung" des Judentums ausgegeben und dadurch die Tendenz hervorgerufen, nicht nur alles, was jüdisch ist, einfach zu bejahen und zu verteidigen, sondern auch von dem einzelnen Zionisten eine Annäherung an die jüdische Tradition oder Sitte auch dann zu verlangen, wenn dies seinem inneren Bedürfnis widersprach. Diese unerfreulichen Erscheinungen traten in einer Zeit auf, in der die Schöpfungen in Palästina, das Aufblühen eines neuen Geschlechts, die Wiedererweckung der hebräischen Sprache, noch nicht so stark wirkten, daß sie dem Bedürfnis der Zionisten nach positiven neujüdischen Werten entgegenkamen. Die Mißhelligkeiten im Gefolge des Kampfes um jene Strömungen machten sich insbesondere um die Zeit des 10. Kongresses sehr unangenehm fühlbar. Die Buber'sche Richtung wurde auf diesem von dem „Misrachi", der Gruppe gesetzestreuer Zionisten, wegen ihrer unbefangenen Stellung zum Christentum und der Einbeziehung des Urchristentums in die jüdische Geistesgeschichte stark angegriffen. Jene Stellung war in einigen Aufsätzen des Jahrbuchs „Vom Judentum" zum Ausdruck gekommen, das von dem Prager Studentenverein „Bar Kochba" 1913 herausgegeben worden war. Dieses Jahrbuch zeugte von dem großen Einfluß, den Buber bereits auf die geistig aktive Jugend gewonnen hatte. Aus der Fülle der interessanten Bei-

*) Rafael Seligmann hat in einem Essay „Humanismus" („Der Jude", V 8) eine entscheidende Differenz zwischen dem Judentum und anderen orientalischen Religionen – daß jenes auf „ratio", Intellekt, Willen den Ton legt, letztere alle kontemplativ sind — auf die ursprünglichen Berufe der betreffenden Völker: Viehzüchter — Ackerbauer zurückzuführen versucht. In diesem Aufsatz betont er, daß trotz aller wichtigen Unterschiede zwischen Griechentum und Judentum, doch vielleicht zwischen ihnen eine stärkere Gemeinsamkeit herrscht (beiden ist die ratio Mittel zur Orientierung im Weltganzen), als zwischen Judentum und den anderen orientalischen Religionen. Wie immer man sich zu solchen Erwägungen stellen mag, sie zeigen jedenfalls, daß man sich vor allzuweit gehenden Analogien hüten muß.

träge, die fast alle von Gedanken angeregt waren, die Buber ausgesprochen hatte, sei jener von Dr. Hugo Bergmann, „Die Heiligung des Namens" erwähnt.*) Er zeigt darin, daß nach dem Geiste der jüdischen Religiosität „das Schicksal Gottes von der Welt abhängt". Durch die Tat des Menschen wird Gott erst verwirklicht. Bergmann weist an Hand zahlreicher Stellen aus Talmud und Sohar (dem Haupwerk der Kabbala) nach, daß diese großartige Anschauung sehr tief im jüdisch-religiösen Bewußtsein verwurzelt war. Die im Chassidismus wirksame Idee, daß der erleuchtete Gottesmann (Zaddik) durch sein Gebet Macht über die überirdischen Gewalten habe, hat ähnliche Voraussetzungen.

In dieser Auffassung, daß von der menschlichen Tat das Schicksal Gottes abhängt, daß durch sie Gott erst erlöst wird, liegt vielleicht, — durch die Bedeutung, die damit der freien schöpferischen Tat des Menschen beigemessen und die übermächtige Verantwortung, die auf ihn gelegt wird, — die höchste Steigerung der jüdisch-religiösen Grundanschauung, der zufolge der Mensch fähig ist, aus eigener Kraft sittlich zu handeln. Sie ist entgegengesetzt der christlichen Auffassung, nach welcher der Mensch mit der Erbsünde belastet ist, von der er sich durch die sittliche Tat allein nicht befreien kann, sondern der Glaube an die Erlösung durch den Stifter und — wozu der Mensch selbst nichts zu tun vermag — die göttliche Gnadenwahl hinzukommen muß. Die Religion des Judentums ist vom Standpunkt der Philosophie aus gesehen, im wesentlichen ein „Idealismus der Freiheit" (nach der Terminologie Wilhelm Dilthey's), und kein Realismus oder Materialismus, als den ihn die antisemitischen Theoretiker haben wollen. Es ist daher kein Wunder, daß die jüngere, durch Buber beeinflußte zionistische Intelligenz, Plato, Kant, Fichte und Bergson zu ihren Lieblingsphilosophen erwählt hat. Allerdings sind in der Geschichte des Judentums auch andere Einstellungen des religiösen Bewußtseins zu finden, aber die gekennzeichnete ist jedenfalls immer die grundlegende gewesen.

Durch Buber und die von ihm angeregte Durchforschung des jüdischen Schrifttums ist das Studium der jüdischen Religiosität und ihrer Wandlungen, das bis dahin fast ausschließlich

*) Hugo Bergmann ist ein in Böhmen gebürtiger Westjude, der sich so sehr in die Welt des Hebräischen vertieft hat, daß er moderne Essays in hebräischer Sprache zu schreiben vermag. Er ist der bedeutendste Führer der kulturellen Bewegung unter der jungjüdischen Jugend gewesen und gegenwärtig Bibliothekar der hebräischen Universität in Jerusalem. In Palästina ist er zu einem der geistigen Führer der Hapoël-Hazaïr geworden.

protestantischen Theologen überlassen worden war, und dadurch auch das Verständnis ihrer starken Nachwirkungen in den Kreisen der jüdischen Bewegung gefördert worden. Die ganze Armseligkeit des Konfessionsjudentums, wie der landläufigen Orthodoxie, aber auch des oberflächlichen jüdischen Nationalismus als Kopie des Nationalismus anderer Völker, wurde durch solche Studien deutlich, nicht minder die vollkommene Verkennung der jüdischen Religiosität durch die meisten nichtjüdischen Gelehrten und Tendenzschriftsteller. Auch außerhalb des Kreises um Buber ist vieles in dieser Richtung geleistet worden. Von den im Laufe der letzten Jahre erschienenen zahlreichen Publikationen, die solchen Forschungen zu verdanken sind, sei bloß die Sammlung der „Sagen der Juden" erwähnt, die M. J. Berdyczewsky (unter dem Pseudonym Micha ben Gorion) in einer Folge von Publikationen erscheinen läßt.

Martin Buber selbst, der eine intensive schriftstellerische Tätigkeit auch auf nichtjüdischen Gebieten entfaltet hat, ist erst während des Krieges neuerdings aktiv in der Bewegung aufgetreten Obzwar dies in eine Epoche fällt, die im Rahmen dieses Buches nicht mehr zu eingehender Darstellung gelangt, mögen einige wenige Bemerkungen darüber zur Vervollständigung des Bildes schon hier Platz finden.

Im April 1916 gründete Buber die Zeitschrift „Der Jude", welche der Sammelpunkt aller geistig hochstrebenden Elemente der Bewegung geworden ist und in der die einzelnen zionistischen Probleme in tiefschürfender Weise behandelt wurden. Diese Zeitschrift hat durch ihr hohes geistiges Niveau und durch das neue Licht, das durch ihre Beiträge auf das jüdische Ringen in Vergangenheit und Gegenwart geworfen wurde, nicht nur in jüdischen, sondern auch in nichtjüdischen Kreisen das größte Interesse für die jungjüdische Bewegung erweckt. In seinem Geleitwort zur ersten Nummer sagte Buber, daß keine andere Zeit, wie die gegenwärtige, es dem Juden so schmerzlich fühlbar gemacht habe, daß er nicht mehr in einer lebendigen Gemeinschaft stehe und daß seine wesentlichste Schwäche nicht sei, daß er „assimiliert", sondern daß er „atomisiert" worden ist. Von dieser Zeit an betonte er immer stärker, daß es das Ziel des Zionismus sei, die wahre jüdische Gemeinschaft zu schaffen. In einer Reihe von Reden und Schriften vertiefte er seine in den „Drei Reden" niedergelegten Anschauungen und zeigte, wie das wahre Wesen des Judentums immer in dem Streben nach Einheit von Glaube und Tat bestanden hatte:

„das Gute tun, heißt die Welt mit Gott erfüllen; Gott wahrhaft dienen, heißt ihn ganz ins Leben ziehen. Im rechten Judentum gibt es weder Sittlichkeit, noch Glauben als gesonderte Sphären. Nicht die Wahrheit als Idee und nicht die Wahrheit als Gestalt, sondern die Wahrheit als Tat ist Aufgabe des Judentums, sein Ziel nicht das Philosophem und nicht das Kunstwerk, sondern die wahre Gemeinschaft." („Der heilige Weg", Rütten u. Loening, Frankfurt a. M. 1918.) Wieder zeigt er, wie das „Urjudentum" im Laufe der Geschichte den Kampf für die Verwirklichung dieser Tendenz gegen die Erstarrung und Veräußerlichung führte. Mit starkem Pathos wendet er sich gegen diejenige Richtung im Zionismus, die sich mit einer Übertragung des europäischen Nationalismus ins Jüdische Genüge tat, und sagt, daß es einzig der jüdische Geist ist, den zu verwirklichen es not tue. Alle großen Führer in Israel hätten sich nicht um die konkrete Gegebenheit des Volkes gekümmert, sondern einzig aus dem Geiste heraus, der sie erfüllte, ihre Forderungen an das Volk gestellt.

Seine Betonung des Primates des Geistes hat ihm, wie schon erwähnt wurde, die Gegnerschaft all der Zionisten eingetragen, die den Zionismus als eine bloße national-politische Bewegung ansahen. Von dieser Seite wurde gegen Buber eingewendet, daß die immer stärkere Verelendung der jüdischen Massen nach radikaler Abhilfe verlange, daß zu diesem Zwecke Volkspolitik getrieben werden müsse. Eine auslesende Wertung, eine Postulierung ethischer Höchstziele sei in solcher Situation eine bloße Spielerei von Ästheten. Diese Differenzen in den Anschauungen sind im letzten Grunde unüberbrückbar, denn sie entstammen dem ewigen Gegensatz zwischen der idealen Forderung und dem naiven Realismus, der sie als den „gegebenen Notwendigkeiten" widerstreitend erklärt, zwischen dem schöpferischen Gedanken und der mechanisierten Organisation, die zu seiner Verwirklichung geschaffen wird. Insofern aber die Gegner Bubers ihm vorwerfen, daß er mit dem „Geist" Götzendienerei treibe, so ist kein Vorwurf unbegründeter als dieser. Die so sprechen, haben den Kern der Buber'schen Auffassung von Judentum und Zionismus nicht begriffen. Im Judentum, wie es sich geschichtlich ausgewirkt hat, sieht Buber die Tendenz, das Göttliche, Geistige im Leben zu verwirklichen. Diese Tendenz ist gleich weit entfernt von spiritualistischem Dualismus mit seiner Gegenüberstellung von Geist und Körper, als vom Materialismus jeder Art, der das Geistige als eine Funktion der Materie, wie auch vom Monismus, der Geist und Materie als zwei Seiten einer Einheit ansieht. Deshalb ist Bubers geistiger

Zionismus auch nicht identisch mit jenem Achad Haams, der im Sinne des „objektiven Geistes" Hegels, an ein Für-sich-bestehen des Geistigen einer Nation und seine Weiterentwicklung durch Evolution glaubt. Nahum Goldmann, einer aus der jüngeren Generation zionistischer Denker, hat in einem Aufsatz („Der Sinn der Vergeistigung", Neue Jüdische Monatshefte II/14) sehr richtig gesagt: „Die Vergeistigung will kein geistiges Zentrum, sondern eine vergeistigte Wirklichkeit, kein Zentrum für die Diasporajudenheit, sondern ein neues Dasein für das ganze Volk."

Bubers geistiger Zionismus ist daher nichts anderes, als die Forderung, das neue jüdische Leben nach dem Postulat der Idee zu gestalten, zu verwirklichen.*) Die Lehrer, Studenten, Bauern und Arbeiter in Palästina, die ihr Sein der Verwirklichung des zionistischen Ideals weihen, sind Zeugen dafür, daß diese Auffassung die wahrhaft lebendige ist. Wie sollte auch die gewaltige Anstrengung des Volkes, die zur Realisierung des Zionismus nötig ist, anders erzielt werden, als durch einen andauernden inneren Antrieb von mächtiger Stärke, wie ihn nur ein religiöser Glaube oder ein Gemeinschaftsideal hervorrufen kann?

Sofern die Gegner Bubers ihm entgegenhalten, daß es für den Zionismus gilt, Volkspolitik zu treiben, nicht aber Hochzüchtung einer geistigen Elite, so trifft das wiederum nicht den Kern der Anschauung Bubers. Ganz abgesehen davon, daß er es war, der als erster „Gegenwartsarbeit" schon in der Epoche des Charterismus verlangte, hat er auch schon zu Zeiten Herzls sich gegen dessen Idee der „Sachwalterschaft" ausgesprochen, nach welcher das verelendete Volk nur Objekt, nicht Subjekt des Zionismus sein könne. „Um eine Macht, ein Machtfaktor zu werden" — sagte er schon in dem Essay „Zionistische Politik,

---

*) Der Begriff der Verwirklichung, des Realisierens, spielt in Bubers philosophischer Weltbetrachtung eine besondere Rolle. Ihm ist nur das „wirklich", was in einem schöpferischen Akt gestaltet und erlebt wird. „Realisierendes Erleben schafft die wesenhafte Gestalt des Daseins . . . . . Was wir Dinge nennen und was wir Ich nennen, ist beides in diesem Geschaffenen begriffen, beides findet hier seine Wirklichkeit, beides kann sie nur hier finden." (Martin Buber „Daniel", Gespräche von der Verwirklichung, Inselverlag 1913.) Wirklichkeit ist demnach keine statische Kategorie, sondern eine Aufgabe. Der Mensch vermag ihrer — des Absoluten — nur teilhaft zu werden, durch seine eigene Tat, die eben Ver-Wirklichung ist. Diese Idee der Realisierung des Absoluten im menschlichen bezw. sozialen Leben, sieht Buber als die zentrale religiöse Idee des Judentums an, welche Auffassung sich tatsächlich mit der von Hugo Bergmann („Die Heiligung des Namens", siehe Seite 207) aus manchen Stellen des jüdischen Schrifttums nachgewiesenen deckt.

1904 *), — „müssen wir vor allem ein starkes, selbstbewußtes, geeintes und organisiertes Volk sein. In unserem Volke schlummern Gewalten. Sie werden erwachen, wenn das Volk sich selbst erkennen und beginnen wird, an sich und für sich zu arbeiten." Damit hat er schon in der ersten Periode des politisch-diplomatischen Zionismus die Linie vorgezeichnet, auf der sich später die Entwicklung der Bewegung vollziehen sollte: „Die zionistische Propaganda muß eine Umwertung aller Funktionen, eine Umgestaltung des Volkslebens in seinen Tiefen und seinen Grundlagen werden. Sie muß an die Seele rühren und die Seele fordern."

So ist Buber von allem Anfang an der Hüter der revolutionären, d. h. nach radikaler Umwandlung des ganzen Seins des Volkes verlangenden Idee gewesen. Diese Umwandlung kann nur ein Werk des Geistes sein. Ein Ziel muß gegeben sein, an der durch dieses Ziel gestellten Aufgabe die Kraft gestählt werden. Nicht anders war es auch mit der Wirkung von Herzls „Judenstaat". Eine Politik, die sich nur treiben läßt von den sogenannten Notwendigkeiten des Tages, wird niemals schöpferische Taten von Dauer hervorrufen.**)

Da für Buber der Zionismus nichts anderes ist, als die neue Form des urjüdischen Strebens nach Gestaltung des Lebens aus dem Geiste, so ist es auch natürlich, daß das höchste ethische Ideal des Judentums, das prophetisch-allmenschliche, für ihn auch das höchste Ideal des Zionismus sein muß. In all seinen Äußerungen kehrt der alljüdische (prophetische) Gedanke immer wieder, daß das Judentum die Aufgabe hat, der Menschheit ein Beispiel zu geben. Für ihn ist deshalb die Verwirklichung des Judentums (die Aufrichtung einer wahrhaften Gemeinschaft) eine Arbeit am Bau der neuen Menschheit. In diesem Sinne ruft er den Aposteln der jüdischen Mission, — die davon reden, daß die Zerstreuung der Juden den Sinn habe, daß sie den Völkern die hohen ethischen Ideale des Juden vor Augen führen sollen, — zu: „Die neue Menschheit braucht uns. Aber sie braucht uns nicht zerstreut, sondern gesammelt und geeint, nicht von Getue und Gerede besudelt, sondern gereinigt und bereit, nicht Gott bekennend mit unserem Wort und

*) Bubers Aufsätze über Judentum und Zionismus sind gesammelt unter den Titeln: „Vom Geist des Judentums" im Verlag Kurt Wolff, Leipzig und „Die jüdische Bewegung" I und II, im Jüdischen Verlag, Berlin, erschienen.

**) Daß mit Bubers Gedanken vielfach von unreifen Jugendlichen in der Form nachgesprochener leerer Schlagworte (wie „Verwirklichung", „Gemeinschaft" u. dgl.) Mißbrauch getrieben, und diese zur Bemäntelung ihrer eigenen Trägheit (Negierung aller Pflichten gegen die Organisation) benutzt werden, dafür trifft ihn selbst keine Schuld.

Gott verachtend mit unserem Leben, sondern Gott getreu dienend durch die Bildung der Menschengemeinschaft nach seinem Sinn. Nicht dies liegt uns ob, der neuen Menschheit zu geben, daß wir ihr erklären und beteuern, es sei ein Gott, sondern daß wir ihr zeigen, wie Gott in uns lebt — wie er in uns das wahrhafte Menschenleben lebt: daß wir uns selbst und Gott in uns verwirklichen."

Bubers Anschauung, daß der Zionismus ein neues jüdisches Gemeinschaftsleben zu schaffen habe, berührt sich im Kerne mit den Bestrebungen der Gruppe „Hapoël Hazaïr" in Palästina. Wie ihr, ist auch ihm wahrer Nationalismus und wahrer Sozialismus ein und dasselbe, wie sie will er die wahre soziale Gemeinschaft, den Sozialismus, durch schöpferische Tat verwirklichen, lehnt er die Diktatur des marxistischen Sozialismus ab. Es ist wieder eine urjüdische Einstellung, die dieser Auffassung zugrunde liegt. Vielleicht die charakteristischeste Seite der jüdischen Religion war es von Anbeginn an, daß sie das Verhältnis zwischen Gott und Mensch vorwiegend als ein solches zwischen Gott und einer Menschengemeinschaft (dem Volk) und nicht dem isolierten Individuum ansah. Auch die Gebote an den Einzelnen ergehen an ihn als Glied des Gottesvolkes. Deshalb waren alle religiösen Einrichtungen der Juden zu allen Zeiten an die Gemeinschaft geknüpft, und es war nur diese Auffassung, welche soziale Pflichten als religiöse Gebote formulieren ließ. In dem Gemeinschaftsleben offenbart sich nach der jüdischen Auffassung das Göttliche. Es gibt keinerlei religiöse Beziehung des einzelnen Juden zu Gott, die isoliert, ohne Zusammenhang mit seiner Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft gedacht werden könnte. Das starke demokratische Gleichheitsgefühl des Juden entsprang der von der Religion gelehrten Gleichheit aller Angehörigen des Volkes vor Gott. Herstellung der jüdischen Gemeinschaft bedeutet deshalb ebensowohl Sozialismus, wie wahren jüdischen Nationalismus und diese Forderung entstammt einer religiösen Grundstimmung des Judentums. Deshalb findet sich in irgendeinem Grade die Vorstellung, daß Zionismus, d. h. Wiederaufrichtung einer jüdischen Gemeinschaft, gleichbedeutend sei mit der Schaffung einer sozial gerechten Ordnung, bei allen großen zionistischen Denkern, so verschieden sie auch sonst untereinander waren, z. B. bei Heß, Pinsker und Herzl.

Aufs höchste entwickelt ist diese Idee bei Martin Buber und bei der Arbeiterschaft Palästinas. Als die Hapoël-Hazaïrbewegung nach der Diaspora hin übergriff (1919/1920), schlossen sich Buber und die meisten seiner Anhänger ihr an.

Aus dieser Einstellung Bubers ergibt sich auch seine ablehnende Haltung gegen alle Machtpolitik, die er in allen Phasen der Entwicklung des Zionismus auf's stärkste bekundet hat. Nur die menschliche Verbundenheit kann die Völkerfragen lösen, alle Machtpolitik entwürdigt die Menschen, zerstört ihren Zusammenhang und deshalb kann sie die Menschheitsfragen nicht lösen. Arnold Zweig hat einmal darauf hingewiesen, daß die Juden in der Diaspora sich nur deshalb erhalten haben, weil sie stets alle Machtpolitik durch ihr Verhalten negierten. Sie haben sich unterworfen, haben sich schlachten lassen, haben aber niemals Gewalt gegen Gewalt gesetzt. So viele der Nationen, die den Fuß auf ihren Nacken gesetzt hatten, sind trotz ihrer kriegerischen Größe untergegangen, die Juden haben sich trotz oder wegen ihrer der Gewalt gegenüber geübten Passivität erhalten. Hätten sie sich gegen die Gewalt aufgelehnt, sie wären längst ausgerottet worden.

Der Kreis derjenigen, welche von Buber beeinflußt oder angeregt wurden, hat sich mit der Zeit immer mehr ausgedehnt; aus der großen Zahl selbständiger geistiger Individualitäten, die sich um ihn und seine Zeitschrift scharten, seien erwähnt: Hugo Bergmann, Siegfried Bernfeld, Max Brod, Ernst Müller und Arnold Zweig.

b) Nathan Birnbaum

Die Stellung Nathan Birnbaums in der neujüdischen Bewegung ist schon mehrfach berührt worden. Wie Martin Buber, so ist auch Nathan Birnbaum das religiöse Problem des Judentums im Laufe der Entwicklung seines jüdisch-nationalen Bewußtseins zur zentralen Frage des Lebens geworden. Liegt auch die für diese Wendung entscheidende Periode seines Denkens bereits außerhalb des Zeitabschnittes, der in dieser Arbeit ausführlicher behandelt wird, so wäre das Bild dieses Mannes unvollständig, wenn aus Gründen einer streng eingehaltenen Chronologie die Schilderung seiner Entwicklung vor dieser Wendung Halt machen wollte.

Gleich Martin Buber war Nathan Birnbaum von Anfang an ein Moderner westeuropäischen Bildungsganges. Wie Buber sah auch Birnbaum stets die spezifische Eigenart des Juden als bestimmend für seine Stellung im Völkerleben an. Während aber Buber, trotzdem er durch Familientradition und eigenes Erlebnis frühzeitig die charakteristische Eigenart des religiösen Judentums kennengelernt hatte, das Judentum als einen Spezialfall der im Leben aller Völker nach Formung ringenden all-

gemeinen religiösen Grundkategorien auffaßte, hat Nathan Birnbaum, der als Atheist und Marxist begonnen hatte, schließlich die Ansprüche der jüdischen Orthodoxie für sich als bindend akzeptiert.

Diese so widerspruchsvolle Entwicklung wird verständlicher, wenn man zwei Eigenarten seiner geistigen Persönlichkeit näher ins Auge faßt. Die eine ist dadurch charakterisiert, daß Birnbaum in seinem soziologischen Denken insoweit vom Marxismus beeinflußt geblieben ist, daß er stets die Masse als den geschichtsbildenden Faktor angesehen hat. Aus diesem Grunde wurde er, sehr bald nachdem er selbst den Zionismus konzipiert hatte, mißtrauisch gegen dessen Forderung, das Volk solle nach einer bestimmten, vorgefaßten Idee seine äußere und innere Existenz radikal umgestalten. Ihm erschien es natürlicher, daß sich der Jude, der durch den Zionismus national bewußt geworden ist, in die Masse einfühle und der Exponent ihrer Bedürfnisse und Strebungen werde. So suchte er mit Leidenschaft, das jüdische Volk zu erkennen, sich ihm einzugliedern. In den Lebensäußerungen des Volkes offenbarte sich ihm dessen inneres Wesen. Aus diesen Lebensäußerungen suchte er deshalb den Sinn des Daseins des jüdischen Volkes und die Tendenzen, die es unbewußt verfolgt, zu enträtseln. So mußte er auf eine Bahn kommen, die ihn immer mehr vom Zionismus entfernte. Denn das konkrete Leben der jüdischen Massen war an den Problemen des Tages orientiert, es war bestimmt durch die ungesunden Verhältnisse, in denen das Volk lebte, unter deren Herrschaft sich zwar sein unzerstörbarer Lebenstrieb irgendwelche Formen einer nationalen Existenz schuf, nicht aber sich frei entwickeln konnte. Wer sich diesem unmittelbaren Leben des jüdischen Volkes restlos hingab, der konnte zwar die Gewalt jenes Lebenstriebs verspüren, doch seine volle potentielle Energie nicht entfaltet sehen. Der Zionismus, der diese Energie aus den Verstrickungen der ungesunden äußeren Bedingungen lösen wollte, der zu dem gegenwärtigen Leben des Volkes ein radikales „Nein" sagte, der in seinem Zukunftsideal ein Gegenbild zu diesem Leben konstruierte (Palästina an Stelle des Galuth, Urproduktion an Stelle der Mittlerberufe, Hebräisch an Stelle von Jüdisch) mußte dem Bewunderer des Volkes als rationalistisch („maskilisch") erscheinen, wie das Birnbaum auch ausgesprochen hat. In seinem Bemühen um die Seele des Volkes mußte er schließlich die traditionelle jüdische Religion als das innerste Lebenselement der Judenheit erkennen. Da das Volk in seiner Masse noch gläubig ist, und seine Geschichte als eine einzigartige Dokumentierung

seines starken religiösen Glaubens erscheint, so erkannte schließlich Birnbaum in der jüdischen Religion die große bewegende Kraft, die durch alle Jahrhunderte dem Volke die Lebensenergie und das Gepräge gegeben hat.

Die andere Eigenart Birnbaums, die vielleicht zur Erklärung seiner Wandlung herangezogen werden kann, ist seine innere Vereinsamung. Kaum in einem zweiten großen jüdischen Menschen der Gegenwart ist die ewige Unrast des Erkenntnis- und des Lebensdranges so stark gewesen, wie in Birnbaum. Ihm ist es nicht gegeben, an irgendeiner Stelle zu ruhen; unablässig arbeitet sein kritischer Intellekt daran, den erworbenen Erfahrungs- und Erkenntnisschatz in seiner Bedingtheit zu entlarven und immer weiter nach der absoluten Wahrheit zu streben. Deshalb macht ihn nichts unruhiger und mißtrauischer, als wenn er für seinen jeweiligen Standpunkt Anhänger findet. Er befürchtet unbewußt, daß diese ihn auf irgendeinem Punkt seiner Entwicklung festhalten und am Weiterschreiten hindern könnten. Mit Recht wurde deshalb einmal gesagt, daß Birnbaum seinen größten Feind in seinem Anhänger sieht. Allerdings wurde das daraus erklärt, daß er immer ein Einziger sein will, aber wahrscheinlich ist die Deutung dieser Eigentümlichkeit, die hier gegeben wird, die richtigere. Jedesfalls war es die Folge dieser Art Birnbaums, daß er immer ein Eingänger geblieben ist und sich stets von einer Gemeinschaft von Mitstrebenden, der er eine Zeitlang angehörte, wieder losriß. Daß ein Mensch, der so inbrünstig die absolute Wahrheit sucht, nur in der festen religiösen Ordnung, in der Annahme von Lehren, die, als göttlich empfundene, einer Analyse durch den menschlichen Intellekt nicht weiter unterworfen sind, seine Ruhe finden kann, ist ebenso erklärlich, wie daß er erst über diesen Umweg zur Gemeinschaft mit anderen kommen konnte, solchen, mit denen ihn die Unterwerfung unter jenes Gebot vereinigt.

Wenn Theodor Herzl in der Selbstsicherheit, mit der er an seinem Königsgedanken festhielt und mit der er an seine Berufung glaubte, dem Hakon Hakonsson Ibsens verwandt ist, wenn gerade dieses Wesen Herzls es ist, an dem die zersplitterte, unruhige, entwurzelte Judenschaft genesen kann, — eine Wirkungsmöglichkeit, die sich an seiner Anhängerschaft erprobte, — so ist Birnbaum doch nicht ein „Jarl Skule". Er hat nie an sich gezweifelt, hat im Gegenteil immer mit stärkstem Selbstbewußtsein seine jeweilige Meinung als die allein richtige angesehen. Was an seinem Lebensgang so ungemein wertvoll erscheint, ist die Entschiedenheit, mit der er immer aus seinen sich rasch entwickelnden Anschauungen die äußer-

sten persönlichen Konsequenzen gezogen hat. Immer im Kampf gegen die „kompakte Majorität", immer vereinsamt und verbittert, ging er, ein Talent und ein Charakter, unbeirrbar seinen Weg. Es ist die Tragik seines Lebens, daß Birnbaum, der stets die Führerschaft anstrebte, weil er der Kraft seines Geistes und seines Willens gewiß war, durch sein Mißtrauen in jede Anhängerschaft und seine Unfähigkeit, auf einem Standpunkt zu verharren, bis zu seiner letzten Wandlung stets ein großer Einsamer bleiben mußte.

Birnbaums erste Entwicklung ist bereits geschildert worden (siehe Teil I, Kap. 10). Schon vor Herzl konzipiert er den politischen Zionismus, schließt sich Herzl an, trennt sich aber bald von ihm. Er fordert als erster die praktische Palästinaarbeit, ist der erste Westjude, der Achad Haam bewundert und der sich so sehr als Hebräer fühlt, daß er unter einem hebräischen Pseudonym (Mathias Acher) schreibt. Aber bald setzt er sich auch in Gegensatz zu Achad Haam, wirft ihm vor, daß er dem Volke eine gebundene Marschroute vorschreiben wolle und die Kulturansätze im Galuth nur als „Kulturdünger" für die einzig mögliche Zukunftskultur betrachte. „Man darf dem jüdischen Volke auch nicht eine einzige von den vielen Kulturmöglichkeiten, deren es nach — und nebeneinander fähig ist, absprechen" (1903). In diesen Worten zeigt sich schon Birnbaums Ablehnung der zionistischen Auffassung, er koordiniert die Entwicklung in Palästina der des Galuth. Wird aber einmal die Vorstellung verlassen, daß Zion *das* nationale Zentrum der Judenheit werden muß und nicht bloß *ein* nationales Zentrum neben anderen, wie es Birnbaum bald darauf haben wollte, so ist der zionistischen Idee ihr innerster Sinn und Wert genommen.

Birnbaums Entwicklung ging denn auch sehr rasch in die Richtung eines azionistischen Galuthnationalismus. Er, der in seinen ersten Broschüren die Führung einer national-jüdischen Politik im Galuth abgelehnt hatte, wird nun einer ihrer ersten Verfechter, kandidiert auch 1907 für ein Mandat ins österreichische Parlament. Mit besonderer Verve nimmt er sich der jüdischen Sprache an. „Nur in ihrem Zeichen", sagte er 1905, „kann sich das jüdische Volk seine zweite höhere Emanzipation ersiegen." Er behauptet sogar einmal, daß selbst in Palästina, wohin vornehmlich Ostjuden gehen werden, das Jüdische die vorherrschende Sprache sein werde. Er wird ein Lobredner des „Bundes" und verteidigt ihn gegen den Vorwurf, nicht jüdischnational zu sein. Er unterscheidet immer schärfer zwischen West- und Ostjuden (diese Bezeichnungen hat er selbst in die Theorie eingeführt). Immer mehr bewundert er das Ostjuden-

tum als ein urgewachsenes Volk, als die wahre jüdische Nation, er übersiedelt schließlich nach dem Osten, wirkt dort hauptsächlich auf publizistischem Gebiete, und — wie schon vorher — als Übersetzer jüdischer Dichter. Im Jahre 1908 ist er einer der Einberufer und der Vorsitzende der jüdischen Sprachkonferenz in Czernowitz. Diese gestaltete sich zu einer heftigen Demonstration der extremen „Jüdischisten" gegen die hebräische Sprache; sie verlangten, daß man endgültig mit der hebräischen Sprache und Literatur breche! Es wurden Beschlüsse gefaßt, die eine Minderwertung des Hebräischen gegenüber dem Jüdischen zum Ausdruck brachten. Immer mehr entfernt er sich vom Zionismus, und als 1913 die „Freistatt", ein Organ des „Alljudentums", eine scharfe galuth-nationalistische Richtung einschlägt und den „Ziohebräismus" als blutleere Ideologie bekämpft, wird Birnbaum das verehrte Oberhaupt der Gruppe, die sich um diese Zeitschrift schart.

Birnbaum war inzwischen wieder aus dem Osten zurückgekehrt und eine große neue Wandlung bereitete sich in ihm vor. Die von Buber ausgehende neureligiöse Bewegung beschäftigt ihn stark, aber er fühlt sich von ihr enttäuscht und nennt sie „ein schöngeistig-philosophisches Intermezzo allerlei intelligenzlerischer und intellektualistischer Stimmungen und Stimmungchen". Ihm, den im Laufe seiner Entwicklung das religiöse Problem immer mehr beschäftigt hatte, wird urplötzlich die elementare innere religiöse Erfahrung zuteil. Er bekennt: „Ich habe Gott nicht gesucht ..... Er hatte sich in mir angekündigt und trat dann plötzlich in mein Bewußtsein ein."

Es gibt kaum ein zweites Beispiel in der jüdischen Religionsgeschichte für diese Art plötzlicher Umkehr. Von ähnlichen Wandlungen lesen wir nur in den Geschichten der christlichen Heiligen. Birnbaum geht wieder bis zur letzten Konsequenz, wird streng orthodox und erfüllt alle Gebote des jüdischen Religionsgesetzes. Allerdings bleibt seine Auffassung des Judentums eine nationale, wie sie die Frommen der früheren Zeit stets festgehalten hatten, und wird nicht jene der assimilatorischen „Trennungsorthodoxie". Dies beweist, daß ihm auch bei seiner neuesten Wandlung das jüdische Volk und seine Bestimmung das Wesentliche geblieben ist; sein Glaube war deshalb kein bloßes individuelles Bekenntnis, sondern Teil einer nationalen Wertung des Judentums. In flammenden Bekenntnisschriften zieht er gegen das „Heidenjudentum" zu Felde, das er nicht nur bei Assimilanten, sondern ebenso bei den politischen Zionisten findet. Wiederum, wie zu allen Zeiten seines Lebens, ist auch in dieser neuesten Epoche seine stärkste Seite

die Polemik. Nicht die duldsame Frömmigkeit der meisten großen Rabbiner der jüdischen Geschichte ist es, die ihn beseelt, seine streitbare Natur zwingt ihn, zu kämpfen und zu wirken. In prachtvollen Sätzen gibt er seiner Erkenntnis der wahren Berufung Israels Ausdruck: „Wir allein haben unsere kleine Gemeinschaft für ihn" (Gott) „und nicht für unseren beschränkten Machtnutzen eingerichtet." Die Juden sind „Kinder des Volkes, dem das „Gesetz" in erster Linie nicht Form, sondern Ausdruck des göttlichen Befehles ist, seinen einsamen Leidens- und Ehrenweg durch das Gedränge der Völker bis ans Ziel der Menschheitsdämmerung zu gehen; das seine Gesetzeszucht als die Voraussetzung religiöser Entfaltung von Millionen und Milliarden Einzelseelen an sich erlebte; das durch sie eine Fülle großer und kleiner Menschen hervorgebracht hat, die an religiöser Kraft, Innigkeit, Hingabe, an reiner Einfalt und tiefer Frommheit, an heißer Gottesleidenschaft die Menschen aller anderen Völker überragen; das vermöge seiner Disziplin seine Anlagen zu Tugenden verdichtete, die seine Laster überstrahlen."

Wiederum stellt er die Ostjuden, die sich noch die strenge Gläubigkeit bewahrt haben, als den einzig wertvollen Teil des Volkes hin. Aber auch die Ostjuden legen die Hände in den Schoß und warten auf den Messias, anstatt sein Kommen durch die Heiligkeit ihres Lebens zu verdienen. Um Wandel zu schaffen, bedarf es einer „Glaubenshüterschaft" in hierarchischer Ordnung. Diese Glaubenshüterschaft soll „neue Zäune" um das Gesetz schaffen, wie sie durch die Entwicklung von heute notwendig geworden sind. Außerdem soll eine Gruppe von Menschen — „die Aufsteigenden" (ha 'olim) — deren Kern Birnbaum bereits um sich gesammelt hat — vorbildlich im Sinne der neuen religiös-nationalen Gemeinschaft, die ihm vorschwebt, leben. Für sie ist strengste Gläubigkeit Pflicht, sie sollen die Städte meiden und in jüdischen Gegenden Landbebauer werden, auch Kolonien in Palästina gründen, die jüdische Sprache pflegen, Liebeswerke verrichten usw.

Selbst in diesen Schriften,*) die an Kraft des Ausdrucks und Tiefe der Gedanken alles überragen, was dieser gewaltige und durchaus originelle Geist bisher geschrieben hat, zeigt sich Birnbaum im Grunde doch als der streitbare Intellektualist und Individualist, der er zeitlebens gewesen ist. Der neuerrungene Glaube bringt ihm die ersehnte Ruhe nicht, er muß angreifen

*) Die religiöse Hauptschrift Birnbaums ist „Gottes Volk" (Wien 1918). Unter dem Titel „Um die Ewigkeit" (Welt-Verlag, Berlin 1920) hat er neben einigen neuen Aufsätzen über die religiöse Frage Auszüge aus verschiedenen seiner Schriften der letzten Zeit zusammengestellt.

und kämpfen. (Birnbaum wurde nach seiner „Bekehrung" Sekretär des Zentralbureaus des orthodox-jüdischen Weltverbandes „Agudas Jisrael" und hat auf deren Tagungen die „ungläubigen" Führer des Zionismus heftig angegriffen). Die Anklagen, die Birnbaum in seinen Schriften gegen die „Heidenjuden" erhebt, scheinen von dem naiven Glauben getragen, daß eine so naturnotwendige Entwicklung, wie die der Assimilation der Juden nach ihrer Emanzipation, und die Zersetzung des jüdischen Glaubens hätten vermieden werden können, wenn die Juden nur gewollt hätten. Er ruft den Frommen zu: „Warum habt ihr aber keine Umzäunungen errichtet, die die jüdische Gemeinschaft vor wachsendem Abfall und Zusammenbruch behüten sollen? Warum habt ihr euch vor den Versuchungen böser Nachbarschaft, schlechter Erziehung und fremder Sitte nicht in acht genommen?" Es ist schwer zu verstehen, daß ein Mann, der so tiefe Einsichten in das Wesen sozialer Entwicklungen besessen hatte, wie einst Birnbaum, den primitiven Standpunkt eines Moralpredigers gegenüber weltgeschichtlichen Entwicklungen einnehmen und glauben kann, daß mit einer Verschärfung des religiösen Zwanges in heutiger Zeit etwas anderes zu erreichen wäre, als eine Beschleunigung jenes Verfalls. Die Entwicklung der modernen Seele mag den Menschen an kosmischem Gefühl, an innerer Sicherheit ärmer gemacht haben, aber sie hat sein Lebensgefühl und sein Bewußtsein des einzigartigen Wertes jedes Individuums so sehr gesteigert, daß seine Beugung unter dem Zwang unveränderlicher Formen und Riten, sofern er sie bereits abgeworfen hat, nicht mehr möglich ist. Die neureligiöse Sehnsucht wird vielleicht neue Formen des Gemeinschaftsgefühls und der Gottverbundenheit zeitigen, die alten aber, insoweit sie abgestorben sind, nicht mehr oder nur in veränderter Weise ergreifen.*)

Wenn Birnbaum sich gegen die von Buber ausgehende Richtung wendet, so vergißt er, daß auch die Religiosität, wie jedes seelische Phänomen, Wandlungen unterliegt. Eine Änderung des religiösen Bedürfnisses ist aber nicht gleichzusetzen mit Irreligiosität. Niemals haben es die Hüter irgendeiner traditionellen Religion vermocht, die Entwicklung oder selbst das

*) Ein näheres Eingehen auf diese Fragen liegt weit ab vom Zwecke dieser Darstellung. Die hier geführte Polemik gegen Birnbaum spiegelt nur die Einstellung der modernen, nicht traditionell religiösen Zionisten gegenüber seinem Standpunkt wider. Auf die Grundfragen der Religiosität, die der Ausdruck des Verlangens des Menschen nach Ewigkeit, nach Einstellung des Zeitlichen in das Zeitlose, nach Überwindung der Relativität des irdischen Daseins, nach absoluten Werten, nach Einheit des Kosmos usw. ist, kann hier nicht weiter eingegangen werden.

Schwinden der Religiosität mit Anklagen, Ketzergerichten, Bannflüchen — wie ihn die Rabbiner auch einem Spinoza entgegenschleuderten — aufzuhalten. Keine Anklage oder Einschüchterung wird einen wahrhaften Menschen dazu bringen, zu tun, was er nicht innerlich bejaht. Im Zionismus sind immer wieder Menschen aufgetreten, die selbst nicht gläubig waren, aber die Einhaltung der rituellen Formen als nationale Pflicht verlangt haben, da sie zur „Erhaltung des Judentums" geschaffen worden seien. Die Erfüllung der Vorschriften sei ein „Opfer", das man der nationalen Sache bringen müsse. Der Streit darüber hat viel Staub aufgewirbelt, doch ist es natürlich nicht dazu gekommen, eine derartige Auffassung zu einer bindenden zu machen. Es wäre sonst der Zionismus in seinem Grundcharakter erschüttert worden, man hätte als Zionist, als nationaler Jude, kein freier Mensch sein und bleiben können.

Immerhin: was alle neureligiösen Bewegungen — nicht nur jene innerhalb des Judentums — problematisch erscheinen läßt, ist, daß es sehr fraglich bleiben muß, ob nicht eine lange und strenge Bindung und Zucht durch eine feste religiöse Ordnung der Lebensformen, allein die Vorbedingung für das Entstehen neuer religiöser Schöpfungen ist. Wurden diese Bindungen einerseits infolge ihrer Erstarrung, andererseits wegen der Wandlung des religiösen Gefühls, mit der Zeit auch zu Fesseln, die schließlich gesprengt wurden, so zeigt ein Blick auf die Epochen, in denen die Völker unter jener Zucht standen, daß sie in ihnen einen großartigen Stil in allen Lebensäußerungen entfalten und daß diese Zeiten für das immer wieder erfolgende Erstehen großer, ursprünglicher, religiöser Genies fruchtbar waren, wenn auch in der großen Masse der religiös Unbegabten durch das Vorwalten der Tradition die Religion veräußerlicht wurde. Das Judentum steht in Bezug auf die Dauer, während der die religiöse Zucht in ihrer vollen Strenge anhielt, wie auf das Umfassen des ganzen Volkes durch sie, ebenso wie auch hinsichtlich der Zahl der großen Religiösen, die im Laufe der Zeiten aus den Reihen seiner Bekenner erstanden sind, weitaus an erster Stelle unter allen abendländischen Religionen. Die Größe und der Wert dieser einzigartigen Erscheinung sind es, die Birnbaum so tief erschüttert haben, daß er vermeint, durch die Kraft seiner Worte sich dem Zug der Zeit, die eine Auflösung jener Zucht mit sich bringt, entgegenstemmen zu können.

Georg Simmel hat in einer gedankenreichen Abhandlung über „das Problem der religiösen Lage" die Wandlung untersucht, die das religiöse Gefühl, das ein Grundelement der

menschlichen Seele und als solches unzerstörbar ist, in der Gegenwart erfahren hat. Es hält jeden Versuch, auf die Dauer die religiösen Werte „in die Realitäten des historischen Glaubens einzukapseln und so zu konservieren", für aussichtslos. Da aber die unzerstörbaren religiösen Energien, „die jene Gebilde emporgetrieben haben", nicht in deren Vergänglichkeit mit hineingezogen sind, suchen sie eine andere Betätigungsform. Diese Wendung ist eine „Wendung zu der religiösen Gestaltung des Lebens selbst und zu deren inneren Tatsächlichkeit, die man in philosophischer Ausdrucksweise als das Selbstbewußtsein der metaphysischen Bedeutung unserer Existenz bezeichnen kann." Diese Wendung findet in der modernen jüdischen Bewegung ihren Ausdruck sowohl in den Bestrebungen des vorläufig noch im Bereich des Gedanklichen verharrenden Kreises um Martin Buber, als auch in der tatsächlichen Lebensgestaltung der jungen Pioniergeneration Palästinas, als deren geistiges Haupt und Vorbild A. D. Gordon betrachtet werden kann.

c) A. D. Gordon

Sofern man nach dem zitierten Ausspruch Simmels die Gestaltung des Lebens aus dem religiösen Grundgefühl heraus als neue Form seiner Verwirklichung ansieht — wobei unter „religiös" nichts anderes zu verstehen ist, als das Gefühl des Einssein mit dem All — so ist schon deshalb A. D. Gordon als religiöser Führer zu betrachten, obzwar seine Lebensgestaltung nichts mit dem zu tun hat, was man gewöhnlich als Religion bezeichnet.

A. D. Gordon ist mit der Schicht russischer Juden, die nach den Pogromen anfangs des zwanzigsten Jahrhunderts nach Palästina strömten, als Fünfziger ins Land gekommen. Er war in einem kleinen Städtchen Privatbeamter gewesen und in der Sphäre streng traditioneller Gläubigkeit aufgewachsen. Er wurde Zionist und zog aus seiner Überzeugung die Konsequenz, nach Palästina zu gehen, um dort an Seite seiner jungen Genossen durch seine Hände Arbeit an der Erneuerung des Judentums mitzuwirken. Er wurde und blieb einfacher Landarbeiter, denn für Gordon und seinen Kreis ist die Arbeit das Evangelium. Das hohe Lied der Arbeit ist oft genug gesungen worden: Als sittliche Pflicht, als Trösterin in allem Leid wurde sie gepriesen. Nicht dies ist Gordon das Wichtigste. Er geht davon aus, was not tut, um die Wiedergeburt des jüdischen Volkes herbeizuführen. „Uns fehlt das Wesentliche: die Arbeit, — nicht die aus Zwang, sondern die, mit der sich der Mensch

organisch und natürlich verbunden fühlt, und durch die das Volk seinem Boden und seiner in Boden und Arbeit wurzelnden Kultur verwachsen ist", sagt er in einem seiner Essays, die alle in einem schönen Hebräisch geschrieben sind (Gordon ist nie dazu zu bewegen, sich einer anderen Sprache zu bedienen und verzichtet lieber darauf, sich mitzuteilen oder zu verständigen, wenn der Gesprächspartner nicht hebräisch kann.*) Wenn die Kulturzionisten von der „Wiederbelebung des Geistes" sprechen, so ist nach Gordon dieser „Geist" nichts Lebendiges, er „belebt nicht den Körper und erhält aus dem Körper kein Leben, er ist abstrakt und seine Herrlichkeit existiert nur im innersten Herzen und Hirn. Diese ganze Kultur ist eigentlich nichts als ein Komplex von Meinungen. Und in Bezug auf Meinungen kann man den verschiedensten Weltanschauungen huldigen." Deshalb meint Gordon: Wenn wir Juden in Palästina unser Leben nach unserem Geiste und unserer Art schaffen wollen, so besteht unsere Aufgabe darin, „daß wir mit unseren eigenen Händen tun, was das Leben ausmacht, daß wir eigenhändig alle Arbeiten, Werke und Taten schaffen, angefangen von den gelehrtesten, feinsten und leichtesten bis zu den gröbsten, verächtlichsten und schwersten; daß wir alles fühlen, denken und erleben, was der diese Arbeiten verrichtende Arbeiter fühlt, denkt und erlebt; dann werden wir eine Kultur haben, denn dann werden wir ein Leben haben."

Aus der Arbeit wachsen dem Menschen die höchsten kosmischen Kräfte zu. „Man arbeitet einfach, ohne Künste, manchmal schwer und derb, und doch erlebt man zeitweise etwas, das nicht besser auszudrücken ist, als daß man sich gewissermaßen organisch in die Arbeit der Natur selbst einarbeitet, in ihr Leben und Schaffen hineinwächst. Etwas erfaßt den Menschen, so weltengroß, so himmelrein, so abgrundtief, daß es ihm vorkommt, als ob auch er Wurzeln in die Erde schlüge, die er gräbt, als ob auch er sich von den Sonnenstrahlen nährte, als ob auch er mit allen Gräslein, allen Halmen, allen Bäumen sich tiefer in die Natur, größer in die große Welt hinein lebte. Und wenn schwere Augenblicke kommen .... da erinnert man sich der alten Agadah und man denkt, daß es der Engel ist, der im Frühling mit einer Rute auf das Gräslein schlägt und ihm zuruft: Wachse!"

Dieser Gedanke, daß die Arbeit das Mittel ist, den Menschen nicht bloß mit der Natur, sondern mit dem All, dem Kosmos,

*) Von den Aufsätzen Gordons sind drei unter dem Titel „Briefe aus Palästina" in deutscher Sprache (1919 im Welt-Verlag) herausgegeben worden.

zu verbinden, zieht sich durch alle Schriften Gordons. Das Rousseausche „Zurück zur Natur" erhält so in Gordons Denken eine Erweiterung und Erhöhung. Die innerste Verbundenheit mit allem Geschaffenen und Lebendigen zu erringen, ist nach ihm das Ziel des menschlichen Strebens. Wenn Gordon die Arbeit, die einfache Arbeit am Boden, als das geeignetste Mittel dazu ansieht, wenn er und die jüdische Jugend sich dieser Arbeit mit wahrer Inbrunst weihen, mit einer Intensität, wie dies bei den Angehörigen keines anderen Volkes der Fall ist — obzwar der Ruf „retour à la terre" (Jules Méline) schon seit zwei Jahrzehnten bei allen Völkern ertönte und nach dem Krieg zahlreiche Intellektuelle die Notwendigkeit, sich der Bodenarbeit zuzuwenden, erkannt haben — so mag das seinen Grund darin haben, daß kein Volk in seiner geschichtlichen Entwicklung so radikal und so lange von der physischen Arbeit und vom Boden entfernt worden war, als das jüdische.*) Nur von einem solchen Volke konnte der Gedanke einer völligen Umwandlung des Seins durch Arbeit als der erlösende erfaßt und mit wahrhaft religiöser Leidenschaft verwirklicht werden. Daß dies geschah, offenbart, daß die revolutionäre, zionistische Idee von der Notwendigkeit einer radikalen Wandlung, der innerste Ausdruck des jüdischen Lebenstriebs ist und bestätigt das Vorhandensein einer früher ungeahnten Regenerierungsfähigkeit des jüdischen Volkes.

Wohl standen Gordon und seine Genossen unter dem Einfluß der großen prophetischen Seher ihres früheren Heimatlandes, eines Tolstoi und Dostojewski — (in den „Dämonen" Dostojewskis ruft ein Revolutionär dem degenerierten Fürstensohn Stawrogin zu: Erneuere dein Leben durch einfache Bauernarbeit), — doch sind ihre Gedanken im Wesenskern jüdisches Erbteil. Die Einheit alles Lebendigen, die Vernei-

*) Dieses „Umschlagen ins Gegenteil", wie es die Hegelsche Dialektik als charakteristisch für jede Entwicklung aufgefaßt hat, ist in der jüdischen Geschichte bei den verschiedensten Erscheinungskomplexen besonders deutlich zu bemerken, vielleicht deshalb, weil die Juden immer den Trieb zum Maßlosen hatten, daher stets die Richtung die sie verfolgten, ins Extreme übersteigerten, was ja besonders Menschen naheliegt, die stark im Gedanklichen leben, wie dies bei den Juden immer der Fall war. Dieses Herausarbeiten der Gegensätze ist z. B. auch die Ursache der „Polarität" der jüdischen Seele, von der Buber spricht. In Bezug auf die Phasen der modernen jüdischen Entwicklung kann man nach dem Hegel'schen Schema in der streng nationalen Haltung der Juden bis 1789 die „Position", in der Assimilation die „Negation", im Zionismus die „Synthese" erblicken (siehe Böhm „Wandlungen im Zionismus", 1913; die gleiche Anschauung wurde 1920 auch von Ernst Hamburger, Rundschau der „Sozialistischen Monatshefte" 1920 Heft 22 ausgesprochen).

nung aller Dualität von Leib und Seele, Materie und Geist, das Gebot der Verwirklichung der idealen Forderung (des Sittlichen) nicht durch eine Abkehr vom Irdischen (wie im christlichen Spiritualismus), sondern durch die Gestaltung des Realen nach ihren Geboten, das macht nach der Auffassung der meisten wirklichen Kenner des Judentums das Wesen jüdischer Religiosität aus, welche die Tat in den Mittelpunkt stellt, die Heiligung im Leben sucht und nicht in einer Askese. (Das haben, wie ausgeführt, namentlich Buber und Bergmann mit aller Klarheit aus der jüdischen Geistesgeschichte nachgewiesen).

Aus diesem urjüdischen Empfinden heraus wendet sich Gordon in seinen Schriften immer wieder gegen die Postulierung eines abstrakten Geistes und einer entseelten Materie. „Wir wollen von keinem Unterschied von „heilig" und „profan", zwischen Geist und Materie wissen, es gibt für uns nur den Unterschied zwischen Leben und Nichtleben. Im Leben gibt es nichts Heiliges und Profanes voneinander getrennt, gibt es nicht Geist für sich und Materie für sich. Im Leben sind Geist und Materie immer beisammen, in jeder lebendigen Zelle und in jedem lebendigen Organismus, ob individueller oder sozialer Art." Von dieser Grundanschauung aus bestimmt sich Gordons Verhältnis zum Sozialismus und zum Nationalismus. Obzwar er im Herzen Sozialist ist und für den Kampf — allerdings einen Kampf ohne Gewalt — gegen die „Parasiten, die von der Arbeit anderer leben" eintritt, lehnt er jede Gemeinschaft mit den marxistisch-sozialistischen Parteien ab. Der marxistische Sozialismus baut nach Gordon auf Mechanischem, nicht auf Leben, und deshalb vermag er das Leben nicht zu erneuern. Wenn das ganze Gebäude des menschlichen Zusammenlebens auf Sozialismus und nicht auf wahren Nationalismus gebaut wird, so beweist dies, „daß das Gebäude des menschlichen Zusammenlebens nicht als lebendiger Organismus betrachtet wird, in dem erst durch das kollektive Leben aller Zeiten das Leben jeder einzelnen Zelle seinen echten, lebendigen Sinn erhält, sondern als Mechanismus, bei dem man nur dafür zu sorgen hat, daß seine Teile ganz und richtig zusammengesetzt sind, damit er richtig gehe und richtig arbeite"..... „Was für ein lebendiges und lebendes Band kann da zwischen den einzelnen Menschen eines Volkes und zwischen einem Volk und dem anderen, zwischen allen Völkern vorhanden sein?"

Gordon sieht bei den Sozialisten keine innere Auflehnung gegen das kapitalistische System, sondern er wirft ihnen vor, daß sie genau dieselbe Denkweise zeigen, wie die von ihnen be-

kämpften Vertreter der gegnerischen Klasse. „Geht es in dem unmittelbaren, alltäglichen Kampf auch um ein anderes, höheres Verhältnis der Arbeit zu dem was gearbeitet wird? Geht es hier um neue, tiefere Beziehungen zum Leben an sich?"

Auch der landläufige Nationalismus birgt keine höheren Ideen. Die Nationalisten „beschäftigen die Seele mit kleinlichen, nationalen Interessen und erziehen sie so in den niedrigsten Sphären des nationalen Lebens. Im allgemeinen bleibt der Nationalismus eine Art Kult, der das gerade Gegenteil des Ideals einer Nation ist, die ihre Größe in ihrem Streben nach einem großen Leben mit allen Nationen sieht." Gordons Nationalismus ist von höherer Art. Ihm ist das Volk „das wichtigste Zwischenglied zwischen dem Leben des Individuums und dem der Natur." „Das Volk, kann man fast sagen, hat den Menschen geschaffen: das Volk hat seine Sprache, seine Sitten, seine Kunst, seine Religion geschaffen, das heißt soviel wie: seinen Verstand, seine Seele, seine Welt, — das Volk, nicht die soziale Gruppe. Das Volk ist mehr als eine soziale Gruppe. Das Volk — das ist der Mensch, das menschliche Ich eines gewissen Teiles der Natur (eines gewissen Landes) in seinen verschiedensten Gestaltungen und Erlebnissen. Erst das Volk, das kollektive Ich, die Seele der Nation, allumfaßt die Seele der Natur, die die Seele des Einzelnen nicht zu umfassen imstande ist; erst in dem kollektiven Verstand des Volkes spiegelt sich der unendliche Verstand der Natur wieder, der sich nicht vollkommen in einem einzigen Tropfen widerspiegeln kann. Erst durch das Leben des Volkes ist das menschliche Leben fähig, menschlich zu sein, erhält der Mensch die Möglichkeit, kosmisch groß zu leben, bedeuten überhaupt die höheren Bestrebungen des Menschen etwas, sind sie keine leere Phantasie. Das Volk ist eine lebendige Kraft, die, wie wir sehen, in großem Maßstab schaffen kann, Leben schaffen kann (und daher hat sie ja in dem Maße gesündigt, als der Mensch überhaupt sündigt); aber deshalb muß sie auch lebendig sein, stets mit dem Leben Hand in Hand gehen."

Das Mittel, wieder zu einem „lebendigen Leben" des Einzelnen wie des Volkes und der ganzen Menschheit zu gelangen, ist die schöpferische Arbeit.*) „Die Arbeit muß national sein,

*) In der Auffassung Gordons von der zentralen Bedeutung des „Lebens" spiegelt sich allerdings eine Richtung wider, die im philosophischen Denken von heute, von Nietzsche bis Simmel und Bergson, eine bedeutende Rolle spielt. Lebendig oder nicht lebendig, — von diesen Kategorien aus läßt sich aber weder die Totalität des Seins begreifen, noch können sie letzten Wertungen zur alleinigen Stütze dienen. (Vgl. Heinrich Rickert: „Die Philosophie des Lebens", Tübingen 1920.) Allerdings haben es die neu-

die Arbeit, das ist das ganze Volk, die ganze Kraft des Volkes. Ihr Kampf ist kein Klassen-, sondern ein nationaler Kampf, der Kampf des Volkes gegen seine Parasiten ..... Der Kampf muß auf nationaler Grundlage ruhen. Diese Grundlage hat eine ganz andere Seite, denn es ist die Grundlage des ganzen Volkes mit all seinen Interessen und Idealen, die Grundlage des ganzen Landes, der ganzen Menschheit, weil hier auch die realen Interessen der anderen Völker mit inbegriffen sind, soweit ein Volk für die Interessen anderer Völker zu sorgen imstande und verpflichtet ist." Und über das Zusammenleben der Völker sagte er während des Krieges: „Nur dann wird ein Volk nicht das Schwert gegen das andere erheben, wenn nicht nur Menschen die Pflicht haben werden, aufrichtig zu sein, sondern wenn Völker nach Größe, nach menschlich-kosmischer Größe, streben werden, wenn ein Volk des anderen Seele fühlen wird, wie es seine eigene Seele fühlt, das heißt im Grunde, wie wir sahen, wenn es seine eigene Seele so tief als möglich zu fühlen vermag. Wird die Nation ein großes Leben suchen, so wird sie ein großes Leben schaffen und keines Krieges bedürfen, um sich vollkommen auszuleben. Schaffen kann sie aber nur dann, wenn sie etwas zu schaffen hat, wenn sie genügend Weite zum Schaffen hat. Hat sie aber nicht genug Weite, um einen Tempel für alle Völker zu schaffen, so schafft sie Gefängnisse, Ketten für andere Völker wie auch für ihre eigenen Kinder. Schafft sie nicht, so vernichtet sie. Das sehen wir im gegenwärtigen Krieg."

Was den Weg des jüdischen Volkes betrifft, so ist in der schöpferischen Arbeit allein das Mittel zu seiner wahren

---

jüdischen „Lebensphilosophen" leichter, als jene anderer Völker, da sie, wenn auch mit Auswahl, das jüdische Erbe an Wertungen und Leitlinien übernehmen. Im übrigen ist auch die Überbetonung des Wertes des „lebendigen Lebens" bei Gordon und seinem Kreise wieder ein Beispiel für das schon erwähnte stete „Umschlagen ins Gegenteil" in der jüdischen Entwicklung. Der Jude des Ghetto ist so sehr (vom 3. Lebensjahre an!) durch das Studium der „Schriften" und durch die Einengung seiner Entfaltung durch hunderte von Vorschriften, dem natürlichen Leben entfremdet, daß es ihm als höchstes Ideal erscheinen muß, ein solches zu führen. Hatte in der Assimilationsperiode die Sehnsucht nach dem „anderen" zum völligen Bruch mit dem Judentum geführt, so ist in der jüdischen Renaissancebewegung die Erfahrung, daß der Jude das ihm gemäße „natürliche" Leben nicht in einer von Nichtjuden bestimmten Umwelt, sondern nur in einem rein jüdischen Milieu führen kann, eine der Antriebe geworden, die zum Zionismus geführt haben.

Wenn Gordon unter Leben eigentlich *schöpferisches* Leben meint, so ist auch der Inhalt dieses Schaffens nicht aus dem „Leben" selbst bestimmbar, sondern er wird ihm erst durch ein gestecktes Ziel — in seinem Fall durch das zionistische Ideal — gegeben.

Einigung und Erhebung zu suchen: „Es gibt keine Kraft auf der Welt, die Menschen so verbindet wie gemeinsames Schaffen, weil es keine Kraft gibt, die den Menschen so belebt, die den Menschen so umwandelt, wie das Schaffen. Schafft der Mensch Leben, so schafft er Leben für sich selbst, schafft sein eigenes Ich um; schafft er sich selbst um, so schafft er Leben. Nicht durch Debatten und nicht durch Unterhandlungen können wir zu einer Verständigung, zu einer gemeinsamen nationalen Arbeit kommen, sondern gerade durch die Arbeit selbst, durch das Schaffen von Leben. Mögen die Juden in jedem Lande ihre lokale Arbeit tun, wir, alle Juden insgesamt, haben eine große nationale Arbeit: einen eigenen Winkel eigenen nationalen Lebens zu schaffen."

Die jüdische Arbeit in Palästina verbindet sich organisch mit der Sprache. „Offenbart sich der Mensch, wie man sagt, im Stil, so sicherlich die Nation in der Sprache." „Erst hier im Leben der Arbeiter beginnt man von einem Bund zwischen dem Leben, das man sucht, und der hebräischen Sprache zu träumen." „Die Arbeit, die Sprache, — das ist das Volk, der Mensch."

Gordon ist die zentrale Gestalt der neuen jüdischen Arbeiterschaft in Palästina. Seine Losung von der „Erneuerung des Menschen" (Chiddusch Ha'adam) ist die seiner engeren Gesinnungsfreunde vom „Hapoël Hazaïr" geworden, von denen er wie ein Religionsstifter verehrt wird. Seine Ablehnung des marxistischen Sozialismus ist die Hauptursache dafür, daß es bis heute zu einer Verschmelzung aller Arbeiterparteien in Palästina nicht gekommen ist, obzwar es zwischen ihnen (seit der Abspaltung der radikalen Gruppe der Poale Zion) in Bezug auf die palästinensischen Fragen keine wesentliche Differenz mehr gibt. Als die Hapoël Hazaïrbewegung sich im Galuth ausbreitete, fand (im März/April 1920) eine Konferenz der Hapoël Hazaïr und Zeïre Zion in Prag statt, bei der auch Gordon anwesend war und einen mächtigen Eindruck auf alle Teilnehmer ausübte. (Durch diese Tagung wurde die Verschmelzung der Hapoël Hazaïr mit der rechten Gruppe der Zeïre Zion unter dem Namen „Hitachduth", Vereinigung, angebahnt).

Auf die Haltung, die Gordon in anderen Fragen, als die berührten, einnimmt, kann hier nicht eingegangen werden. Die wenigen zitierten Stellen mögen ein Bild davon geben, welche hohe Weisheit dieser einfache Mensch aus den letzten Tiefen einer Allverbundenheit schöpft. Wie seine Gedanken, so ist sein Leben. Eine wahre Patriarchengestalt, jung trotz seines

hohen Alters, wirkt er als einfacher Landarbeiter unter seinen Genossen in Palästina. Mit der unvergleichlichen Frische einer von allen Abstraktionen des trockenen Verstandes freien Unmittelbarkeit des Lebensgefühls, wie durch das zwingende Beispiel eines ganz aus der innersten Wahrheit gestalteten Schaffens, wirkt er auf seine Genossen und über ihren Kreis hinaus, wie einer der alten Propheten. Deshalb kann man die Erscheinung Gordons als Verkörperung des innersten Wesens des Judentums und dessen neuer, bedeutsamster Emanation, des Zionismus, begrüßen.

XIII. KAPITEL
Die Entwicklung der Theorie

Im Zuge dieser Darstellung sind die verschiedenen Probleme der zionistischen Theorie bereits öfters behandelt worden. Es ist deutlich geworden, daß im Laufe der Zeit die Theorie des Zionismus nach mannigfachen Richtungen hin eine Umwandlung und Ausgestaltung erfahren hat. Wenn es nie dazu gekommen ist, daß quasi eine offizielle Theorie (ähnlich wie die marxistische in der Sozialdemokratie) die herrschende geworden ist, so liegt das am besonderen Charakter des Zionismus, der letzten Endes im theoretischen Verstande ein axiomatischer, im psychologischen Sinne ein voluntaristischer ist. Das eine der zionistischen Ideologie zugrunde liegende Axiom war die Erkenntnis, daß die Lage der Juden in der Diaspora notwendigerweise eine labile, ungesicherte, bleiben müsse. Diese Erkenntnis trug absoluten Charakter. Ob diese Lage vom politischen, ökonomischen oder national-kulturellen Standpunkt aus untersucht wurde, stets kam man zu der gleichen Erkenntnis, daß eine Vollexistenz der Juden in der Diaspora in keinem Sinne möglich sei. Die Gründe dafür liegen in soziologischen Tatsachen: Die Juden sind in der ganzen Welt als kleine Minorität unter anderen Völkern zerstreut, können nirgends eine eigene Wirtschaft aufbauen, haben eine abnormale Berufsschichtung, können infolgedessen nur in sehr bescheidenem Maße zu einem politischen Faktor werden. (Siehe darüber Teil I, Kap. 21.) Gegen dieses Axiom sind von vielen Seiten Einwände erhoben worden, auch von jüdischnationaler und zionistischer, doch bestätigte die geschichtliche Entwicklung immer wieder die

Richtigkeit jenes Axioms. Es konnte immer nur eine relative Besserung der Lage der Juden erzielt werden, und auch diese nur insolange, als die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung in ruhigen Bahnen verlief. Durch jede Erschütterung im politischen oder sozialen Leben wurde die Judenfrage in stets verschärftem Maße wieder aufgeworfen, weil sie nach wie vor eine ungelöste Frage des Völkerlebens geblieben ist. Das haben die Ereignisse des Weltkrieges, und noch mehr jene nach dem Weltkrieg, neuerdings bestätigt. Überall in der Welt, auch in Ländern, wo es anscheinend gar keine Judenfrage mehr gab, wo die Juden sich im sicheren Genuß ihrer gesellschaftlichen Stellung glaubten (wie in Ungarn und Amerika), tauchte sie plötzlich und mit heftigen Begleiterscheinungen auf. Wie in einer Lösung oder in einer chemischen Verbindung die einzelnen Bestandteile eine endgültige Verschmelzung eingegangen zu sein scheinen, bis durch die Einwirkung eines Reagenzmittels die einzelnen Teile wieder genau in ihrer ursprünglichen Form zum Auseinanderfallen gebracht werden, so ist überall die Eingliederung der Juden in die Völkerfamilie nur ein scheinbar definitiver, in Wirklichkeit aber labiler und provisorischer Zustand geblieben. Scharfe Reagenzmittel — gesellschaftliche und politische Krisen — scheiden aus dieser anscheinend endgültigen Verbindung die Juden wieder aus. Wenn die assimilatorische Kritik die Richtigkeit des zionistischen Axioms leugnet, so geschieht dies aus der vagen Hoffnung, daß jener Zustand durch irgendeine „Entwicklung" sich doch einmal ändern wird, eine Ansicht, die von zionistischer Seite als bloßes Sentiment erkannt wurde. Der Wunsch war bei den Verfechtern der Assimilation der Vater des Gedankens. Wenn aber manche *zionistische* Theoretiker immer wieder die Aussichten einer *relativen* Besserung der nationalen Lage der Juden im Galuth — durch die nationale Konsolidierung in der Diaspora, durch ökonomische Veränderungen im gesellschaftlichen Zustand — überschätzt haben, so rührt das daher, daß diese Männer die „Verneinung des Galuth" in seinem *absolut* zu nehmenden Sinn nicht verstanden haben.

Im engsten Zusammenhang damit steht auch das Schicksal der sog. zionistischen „Verelendungstheorie". In der ersten Epoche des politischen Zionismus war gewiß die Neigung vorhanden, die Dinge so pessimistisch als möglich anzusehen. Die Meinung herrschte vor, daß sich die Lage der Juden in der Diaspora immer nur verschlechtern müsse. Obzwar diese Ansicht, wenn man eine größere Zeitspanne ins Auge faßt, im Grunde richtig war — siehe die Lage der Juden in ihrer Mehr-

zahl nach dem Kriege —, so war sie doch zu sehr aus dem Bedürfnis geboren, das zionistische Programm zu rechtfertigen, und man übersah sehr viele reale Erscheinungen, die den übertriebenen Pessimismus — gegen den übrigens sehr bald auch innerhalb der zionistischen Bewegung Front gemacht wurde — als nicht völlig der Sachlage entsprechend erweisen konnten. Frühzeitig ist auch die — von den Verfechtern der „Gegenwartsarbeit" ausgesprochene — Erkenntnis immer allgemeiner geworden, daß ein erstarktes Diasporajudentum viel eher Palästina erringen und aufbauen können würde, als ein verelendetes.

Wenn solche Differenzen in den Anschauungen nicht zu irgendwelchen Konsequenzen in Bezug auf das Endziel geführt haben, so liegt der Grund darin, daß auch das zweite Axiom des Zionismus unerschüttert geblieben ist: daß nämlich das nationale Zentrum in Palästina die einzige Möglichkeit für die Erringung eines Punktes der Stabilität, für die Entwicklung eines freien, nationalen, sozialen, kulturellen und politischen Auslebens der Juden bieten könnte. Dank der beiden erwähnten axiomatischen Grunderkenntnisse ist die Einheit der zionistischen Bewegung — trotz heftiger innerer Erschütterungen — durch theoretische Streitigkeiten in ihrem Kern nicht gestört worden. All die verschiedenen Anschauungen über die Aussichten in der Diaspora und in Palästina blieben deshalb nur Nuancen der zionistischen Grundanschauung, wenn sie auch wichtige Konsequenzen für die praktische „Gegenwartsarbeit" nach sich zogen. Zur Aufrechterhaltung der Einheit der Bewegung trug nicht zuletzt auch der voluntaristische Charakter des Zionismus bei, der im letzten Grunde eine Willenserscheinung von solcher Stärke, Verbreitung und Tiefe ist, wie sie niemals durch bloße Erkenntnis hervorgerufen werden kann. Irgendwie — bei verschiedenen Juden in verschiedener Weise — war er in seelischen Tiefen verwurzelt, bis zu denen Skepsis und Dialektik nicht hinabreichen konnten. (Darüber ist schon im ersten Teile das Nötige gesagt worden.) Dazu kam die grandiose Einfachheit des zionistischen Gedankens. Mag er auch von vielen Kritikern als Phantasterei, Ideologie, Utopie, leicht zu bauende Gedankenkonstruktion, verspottet worden sein — nur einfache Ideen sind es stets gewesen, die tiefe, massenpsychologische Wirkungen erzeugt haben.

Diese Einfachheit des zionistischen Gedankens ließ Spielraum für die verschiedenartigsten Anschauungen in den Einzelfragen, weshalb sich eine zionistische Dogmatik nie bilden konnte. Von den verschiedenen Anschauungen, die über die

Einzelfragen vorhanden waren, ist schon die Rede gewesen, es tut nur noch ein schematischer Überblick not. Zunächst sagte die einfache Grundidee noch nichts aus über ihre Verwirklichung. Die Verwirklichung einer Idee in der realen Welt hat zur Voraussetzung zunächst die Möglichkeit ihrer Verwirklichung. Ob und in welchem Grade diese gegeben ist, darüber können die Meinungen verschieden sein. Hierher gehören sowohl die Skepsis der Assimilanten in Bezug auf diese Möglichkeit, als auch die verschiedene Beurteilung der politischen und kolonisatorischen Bedingungen der Verwirklichung, wie der potentiellen Kraft des Judentums im zionistischen Lager selbst, von denen wiederholt gesprochen wurde. In gewissem Sinne hängt von dieser Beurteilung der Möglichkeiten auch die Methode ab, die zur Verwirklichung der Idee gewählt werden soll. Der Streit um die Methode hat, wie dargestellt, einen großen Raum in den Kämpfen innerhalb der Bewegung eingenommen.

Die Einfachheit der Grundidee, obzwar sie das Geheimnis ihrer Wirkung war und obgleich sie sich durch alle Wandlungen des Zionismus erhalten hatte, wurde daher vom Momente an, als die Idee zu einer motivierenden Komponente oder gar zur treibenden Kraft der Willensbildung — zum seelischen Zentrum, wie Achad Haam gesagt hatte — einer Zahl von Menschen geworden war, umrankt von sekundären Folgewirkungen. Das Erwachen des nationalen Bewußtseins in der Judenheit durch die zionistische Idee führte zum Drang nach nationalem Leben, zur Wiedererweckung nationaler Güter, zu Bestrebungen, das nationale Sein auch in der Diaspora aufzubauen, wie zu einem Neuerfassen des Sinns der jüdischen Geschichte und des jüdischen Wesens. Das theoretische Denken verlangte nach Erkenntnis der den zionistischen Willen bestimmenden Faktoren, wie auch derjenigen Momente, die den Zionismus als Ausdruck einer inneren gesetzmäßigen Entwicklung des jüdischen Seins zu begreifen erlaubten. Psychologische, ökonomische, politische, soziale Zusammenhänge wurden zutage gefördert und je nach der theoretischen Einstellung gewertet. Hierher gehören ebenso die schon erörterten Theorien der Galuthnationalisten und der jüdisch-sozialistischen Parteien, wie jene der Verfechter der geistigen Renaissance.

All diese Entwicklungen der Theorie führten zu den verschiedensten gedanklichen Konstruktionen, wobei die Labilität der jüdischen Lage, oder besser gesagt, die Problematik des jüdischen Seins in der Diaspora, nach allen Richtungen hin die Bildung von Auffassungen antithetischesten Charakters be-

günstigten. Wir finden Zionisten, welche die Negation des Galuth so weit treiben wollten, daß sie das Gefühl der absoluten Fremdheit der Juden in der Völkerfamilie — wie sie es bis zur Emanzipation besaßen — als einzig richtige Einstellung proklamierten und deshalb das völlige Unterlassen jedes Versuchs, diese Lage etwa durch nationale Politik zu ändern, verlangten, wie Jacob Klatzkin (in seinem tiefen und geistvollen Buche „Probleme des Judentums", Berlin 1919), neben solchen, welche die nationalen Möglichkeiten im Galuth in so rosigem Lichte sahen, daß sie das Palästinastreben in seiner Bedeutung völlig herabsetzten und es zu einer unter vielen gleichwertigen nationalen Bemühungen stempelten, wie Birnbaum und andere. Es gab eine Anschauung, nach der Palästina durch rasche Massenkolonisation einen großen Teil der Judenschaft aufnehmen, während sich der verbleibende Rest in der Diaspora um so leichter und schneller assimilieren werde, wie Herzl glaubte (welche Auffassung später von Dr. Abraham Schwadron im maximalsten Sinne vertreten wurde: daß in wenigen Jahrzehnten fast das ganze jüdische Volk der Erde in Palästina und den Nachbarländern siedeln und damit das „Galuth" vollkommen verschwinden werde), daneben eine Auffassung — die der Evolutionisten —, nach der die Schaffung eines nationalen Kerns in Palästina durch seine Ausstrahlungen auf das Diasporajudentum nationalisierend wirken, so daß dieses sich quasi immer mehr als Peripherie zu dem nationalen Zentrum fühlen werde; ferner eine dritte Anschauung, nach der das Palästinajudentum, das sich eine eigene hebräische Kultur schaffen werde, dadurch dem Diasporajudentum, — das in einer sprachlich und geistig nichtjüdischen Umwelt lebt und sich unter anderen sozialen und ökonomischen Bedingungen entwickelt —, sich vollkommen entfremden wird, daß also nicht e i n Judentum — das nationale —, sondern verschiedene Judentümer, die miteinander wenig innere Gemeinschaft haben werden, entstehen würden (wie bei Klatzkin). Wir finden Zionisten, welche die Palästinakolonisation als notwendig erklärten, um den zur Erlösung der jüdischen Massen aus ihrem parasitären Dasein in der Diaspora notwendigen Produktivierungsprozeß in definitiver Form durchzuführen (Borochow und die Poale Zion), und solche Theoretiker, welche Palästina bloß zu einem national-kulturellen Zentrum, von dem aus die Diaspora geistig befruchtet werden sollte, ausgestalten wollten und die Ziele des politischen Zionismus als unausführbar erklärten (wie Achad Haam). Wir finden Zionisten, welche daran festhielten, daß die wichtigste Voraussetzung für die Durch-

führung der zionistischen Idee die Erlangung eines Charters sei, die also meinten, daß durch einen bloßen staatsrechtlich-politischen Akt allein schon die Hindernisse, die der Schaffung des jüdischen Gemeinwesens entgegenstanden, hinweggeräumt sein würden — alles andere „werde sich finden" (wie die sog. rein politischen Zionisten) und andere, welche durch Entwicklung der jüdischen Positionen in Palästina via facti ein jüdisches Gemeinwesen schaffen wollten (wie die Praktiker), wobei sie teils die Stärkung der jüdischen Positionen im Lande als Voraussetzung für das Erringen von öffentlichen Rechten und des Charters, teils den Charter quasi nur als Krönung des Erarbeiteten ansahen, oder auch ganz auf ihn verzichten zu können glaubten (wie dies zwar nicht direkt ausgesprochen wurde, aber aus den s. z. Worten Ruppins von dem Ziel des Zionismus, in Palästina einen nationalen Kristallisationskern zu schaffen, hervorzugehen scheint).

Die Beispiele dafür, daß die entgegengesetztesten Anschauungen auf den verschiedenen Gebieten der zionistischen Theorie herrschten, ließen sich noch beliebig vermehren. Zwischen den Extremen der einzelnen Ansichten gab es natürlich eine ganze Reihe von Übergängen. Der einzige Versuch von offizieller zionistischer Seite, der aber auch nur ein Versuch geblieben ist, eine Fesstellung über den Stand der Theorie zu machen, geschah durch die vom 10. Kongreß neugewählte Leitung, die der synthetischen Richtung angehörte. Sie veranstaltete anfangs 1912 durch die „Welt" eine Rundfrage darüber, ob sich in der „theoretischen Fundamentierung" des Zionismus Änderungen vollzogen hätten. Die Antworten auf diese Frage spiegelten die große Verschiedenheit der Ansichten wieder. Während politische Zionisten (wie Jean Fischer u. a.) auf diese Frage mit einem glatten „Nein" antworteten, sagte ein „praktischer" Zionist (Dr. M. Glücksohn, Sekretär des Odessaer Komitees), daß die Frage keiner Antwort bedürfe, weil kein Zweifel darüber bestehe, daß sich die theoretischen Grundlagen geändert haben. Ein Vertreter des synthetischen Zionismus (Böhm) formulierte die eingetretene Änderung in der Theorie schematisch in folgender Weise: Es ist eine Integrierung zwischen politischem und nationalkulturellem Zionismus erfolgt. Der politische Zionismus war ausgegangen von der äußeren Lage der Judenheit, der national-kulturelle von dem inneren Zustand des Judentums. Der erstere strebte nach Revolutionierung jener äußeren Lage durch Schaffung eines Machtzentrums. Seine Methoden waren daher nach innen: Agitation, und mit Hilfe der durch sie zu gewinnenden

Judenheit, Schaffung von Machtmitteln (Institutionen); nach außen: Politik unter Anwendung dieser Machtmittel zur Schaffung des politisch-nationalen Zentrums durch die Methodentrias: Landnahme, Autonomie, Großkolonisation. Die national-kulturellen Zionisten der vorherzlschen Zeit erstrebten dagegen die Regeneration des in der Diaspora mit dem Untergang bedrohten jüdischen Volkes in Palästina. Daher ihre Methode — nach innen: nationale Vertiefung zwecks Erweckung des Bedürfnisses nach nationaler Renaissance, nach außen: Kolonisations- und Kulturarbeit in Palästina. Die Integration beider Richtungen könne als mit dem 10. Kongreß vollzogen erscheinen, ein Menschenalter nach dem ersten Aufleuchten der modernen zionistischen Idee (1882). Der Führer der Poale Zion, Ber Borochow, bezeichnete es als die wichtigste Änderung in der Theorie des Zionismus, daß er von einer ideell utopisch aufgefaßten Umwälzung der jüdischen Wirklichkeit zu einer „evolutionistischen, auf moderner Grundlage der Massenbewegungen basierenden Tätigkeit" gestaltet worden ist, und zweitens, daß die Gegenwartsarbeit, der Kampf um nationale Machtpositionen in der Diaspora, in den Aktionskreis der Zionisten einbezogen wurde. Dr. Pasmanik, damals Poale-Zionist, erklärte die in Bezug auf die Erlangung Palästinas erfolgte Umwandlung der Ansichten mit dem Satze, daß an Stelle der mechanisch-juridischen die evolutionistisch-soziale Auffassung des Zionismus getreten sei (soweit es sich um den Arbeitsplan handelte).

All die gekennzeichneten Verschiedenheiten der Auffassungen konnten, wie schon ausgeführt, der Einheit der Organisation nicht gefährlich werden, weil einerseits volle Einstimmigkeit über die strikte Aufrechterhaltung des Baseler Programms als ihrer Plattform herrschte, andererseits der demokratische Charakter der Organisation es ermöglichte, durch die Kongresse, Landes- und Fraktionstagungen stets eine einheitliche Willensbildung zustande zu bringen. Die Einheit ging deshalb auch dann nicht verloren, als die mannigfachsten Differenzierungen in der Organisation Fortschritte gemacht hatten; die Bewegung gewann vielmehr durch sie an innerem Leben.

Zur ständigen kritischen Weiterentwicklung der theoretischen Grundlagen des Zionismus zwang nicht nur die Fortentwicklung der Bewegung und die im Gefolge dieser Entwicklung neu auftauchenden Probleme, zu denen man Stellung zu nehmen gezwungen war, sondern auch der Kampf mit den nichtzionistischen Juden, die nicht verfehlten, die schwachen Punkte der zionistischen Theorie herauszufinden. Viel schwieriger war es

dabei, den Kampf mit den nationaljüdischen nichtzionistischen Parteien, als den mit den assimilatorischen Juden zu bestehen. Beiden gegenüber war es notwendig, den Begriff der „Nation" ausreichend zu definieren. Bekanntlich ist es der Wissenschaft bis heute noch nicht gelungen, den Begriff „Nation" theoretisch eindeutig festzustellen, und zahllos sind deshalb die Nationstheorien. Die jüdische Nation, die ja eine ganz singuläre Erscheinung ist, begrifflich zu bestimmen, hatte dazu noch spezielle Schwierigkeiten. Die Behauptung, daß die Juden eine Nation sind, ist von den Zionisten schon bei Schaffung ihrer Organisation in den Mittelpunkt ihrer Theorie gestellt worden, war doch die Erkenntnis Herzls, daß die Juden „ein *Volk*, *ein* Volk" sind, für sie die grundlegende. Wenn diese Behauptung auch die am meisten angefochtene blieb, so war für die Zionisten die Notwendigkeit scharfer Nationsdefinierung nicht unbedingt gegeben, da sie ja einerseits sich mehr auf das subjektive Nationsgefühl beriefen, als auf objektive Nations-Kriterien, andererseits gerade davon ausgingen, daß die Juden *keine* Vollnation mehr seien, sondern nur mehr einzelne nationale Elemente aufwiesen und erst der Zionismus sie wieder zu einer Vollnation mit allen Attributen einer solchen — Land, Sprache, Kultur, eigene Wirtschaft — machen wolle. Es handelte sich deshalb weniger um die Definierung des Nations-Seins, als um den Willen zur Nations-Werdung. Das Bedürfnis nach theoretischer Klärung der Nationsfrage wurde aber zu einem praktischen, als die nationaljüdischen Bestrebungen in der Diaspora sehr stark wurden. Das assimilatorische Judentum, das sich schon halb und halb mit dem Gedanken des Erstehens einer jüdischen Nation im fernen Palästina abgefunden hatte, wurde nun in einen scharfen politischen Tageskampf mit den nationaljüdischen Diasporapolitikern getrieben. Ebenso kam es zu Grenzkonflikten der Zionisten mit den nichtzionistischen Galuthnationalisten. Aber auch innerhalb der zionistischen Organisation beharrte, namentlich im Westen, wo die Juden sehr wenig zahlreich waren, eine kleine Gruppe auf dem Standpunkt, daß die Zionisten zwar ein nationales Bewußtsein hätten, aber daß daraus sich keinerlei Konsequenzen für das Galuth ableiten ließen, sondern einzig und allein das Palästinaprogramm folge. Dieser Standpunkt hatte nicht nur theoretisches Interesse, er war auch geeignet, zu einem Ausgleich mit den assimilatorischen Juden zu führen; freilich unter Aufgabe des nationalen Charakters der Bewegung, von dem ihr Sein oder Nichtsein abhing. Jener Standpunkt wurde deshalb von den radikal-nationalen Zionisten scharf bekämpft. Diesen war

es, ganz abgesehen von der jüdisch-nationalen Frage in der Diaspora, klar, daß der Zionismus nur dann sein Ziel erreichen kann, wenn er eine nationale Bewegung bleibt. „National" kann nur eine Bewegung genannt werden, deren Ausgangs- und Zielpunkt das Wohl des ganzen Volkes ist, die daher in politischer, kultureller, sozialer und ökonomischer Beziehung die Bedingungen für ein gesundes Leben des ganzen Volkes schaffen, erhalten und entwickeln will. Kolonisatorische Arbeit in Palästina war auch Nichtzionisten möglich und ist von ihnen aus verschiedenen Motiven (Ideen der sozialen Hilfe für das Ostjudentum, Ablenkung des jüdischen Wanderstroms vom Westen, Philantropie u. dgl.) befürwortet und geleistet worden. Aber all das hatte mit Zionismus nicht das mindeste zu tun. Der Zionismus erstrebte das Palästinazentrum aus nationalen Gründen, er wollte das jüdische Volk wieder zu einer vollwertigen Nation machen und dadurch die politische, soziale und kulturelle Judenfrage lösen. Die Energien, die zur Ausführung dieser großen Idee nötig waren, konnten nur durch eine nationale Bewegung geweckt werden. Ausmaß, Richtung und Inhalt des Palästinawerkes mußten von nationalen Gesichtspunkten aus bestimmt werden. Eine Kolonisation Palästinas, die in ihrem Wesen nicht bestimmt worden wäre von diesen Notwendigkeiten, hätte für das Gesamtjudentum ebensowenig bedeuten können, als etwa die jüdischen Kolonien in Argentinien, deren Umfang damals viel größer war, als jener der agrarischen Palästinasiedlung. Diese grundlegende Einsicht, die Herzl zu verdanken war, ging jenen Zionisten ab, die an die Möglichkeit glaubten, das zionistische Palästinaprogramm mit Hilfe der Nichtzionisten verwirklichen zu können und diesen deshalb Konzessionen in der nationalen Frage machen wollten. (Siehe Kap. 10.) Die so dachten, unterschätzten auch die Einsicht der assimilatorischen Judenheit. Dieser war es ganz klar, daß das Entstehen eines nationalen Typus des Juden — des Neuhebräers in Palästina — unweigerlich auf ihre eigene Stellung zurückwirken müßte. Sobald einmal das neue nationale Judentum vorhanden war und sich kräftig entwickelte, mußte früher oder später die Judenheit der Diaspora aus ihrer Halbheit herausgerissen werden. Die Konstruktion eines bloß konfessionellen Judentums wäre dann auf die Dauer nicht mehr haltbar geblieben.

Die evolutionistische Richtung war es, die den entscheidenden Grundgedanken, daß der Zionismus nur als nationale Bewegung sein Ziel erreichen könne, mit aller Entschiedenheit gegen diejenigen verteidigte, die die zionistische Organisation nur als einen

Zweckverband ansahen und der Meinung waren, man könne sich mit der assimilatorischen Judenheit in Bezug auf Palästina verständigen, weshalb man alles vermeiden müsse, was zu einem Konflikt mit dieser führen könne. Dieser Kampf war, wie wir gesehen haben, von der evolutionistischen Richtung auch mit Wolffsohn geführt worden, und seine prinzipielle Grundlage war es, die ihn so erbittert gemacht hat. Die Evolutionisten wußten sehr gut, daß die Bewegung mit ihrem nationalen Charakter stehe und falle. Nachwehen dieses Streites sind auch nach Durchsetzung des Baseler Programms spürbar gewesen. Namentlich wollte ein Teil der Zionisten Amerikas nicht einsehen, daß der Zionismus eine nationale Bewegung bleiben müsse, wenn er gedachte, die Heimstätte als nationales Zentrum aufzubauen. In der Zeit, von der hier die Rede ist, waren es, wie erwähnt, hauptsächlich die kulturell stark assimilierten Zionisten des Westens, welche die Notwendigkeit, der Bewegung ihren nationalen Charakter zu wahren, nicht anerkennen wollten. Aus den darüber geführten Diskussionen sei ein markanter Fall herausgehoben. Franz Oppenheimer veröffentlichte 1910 in der „Welt" einen Artikel: „Stammesbewußtsein und Volksbewußtsein", worin er den Standpunkt vertrat, daß die Westjuden nur jüdisches Stammesbewußtsein, aber nichtjüdisches (deutsches, französisches, englisches usw.) Volksbewußtsein besitzen können, die Ostjuden hätten dagegen auch jüdisches Volksbewußtsein, weil sie noch ein gewisses nationales Leben führten. Gegen diese Auffassung erhob sich ein Sturm der Erwiderungen. Dr. Ernst Müller wies gegenüber Oppenheimer darauf hin, daß dessen begriffliche Scheidung zwischen Stammes- und Volksbewußtsein, wie auch seine Gegenübersetzung von West- und Ostjuden für den Zionismus belanglos seien. Es handle sich bei diesem um Wiedererweckung einer Nation, einer Kultur. Diese Wiedererweckung kann nur ein Lebendiges in der Nation (der Kultur) bewirken. „Ein Lebendiges, wenn auch Schlummerndes, ein Innerliches, das beweist, daß dieses Volk nicht nur ein absterbender Stamm und nicht nur der Träger matter Blüten und saftloser Früchte eines ungesunden „Volkslebens" ist, sondern von neuen Säften erfüllt, von einem neuen Wollen und Streben, das jenes Stammes- und jenes Volksgefühl zugleich vollendet und überwindet. Und jene Menschen, in welchen sich aktiv oder passiv dieses neue Wollen verkörpert, sind die Zionisten." — „Die Renaissance des Judentums ist kein ostjüdisches, sondern ein rein jüdisches Ideal, ursprünglicher als die temporäre Scheidung zwischen Ost und West, die angesichts der

vielfach abgestuften orientalischen Judenheit um so oberflächlicher wird." — „Renaissance ist die Hoffnung des Gesamtjudentums und kann nur aus dem gemeinsamen Samen wachsen." („Welt" 1909/10.) Dr. Jakob Klatzkin verwarf die These Oppenheimers, daß Stammesbewußtsein auf ein Vergangenes, Volksbewußtsein auf ein Gegenwärtiges gerichtet sei. „Wie mag das Gegenwärtige einen selbständigen Bewußtseinsinhalt bilden, als ob die Gegenwart von der Vergangenheit losgetrennt und nicht vielmehr als deren Resultat zu betrachten wäre?" Die Alltagswirklichkeit bestätige, daß auch in jenen jüdischen Individuen, die sich voll und ganz einem nichtjüdischen Volkstum angehörig fühlen, das jüdische Bewußtsein erhalten geblieben sei, da es sich gerade in den Gestaltungen, die das Individuelle, Persönliche zum Ausdruck bringen, offenbare. Martin Buber erwiderte Oppenheimer, er verwechsle Stammesbewußtsein mit Abstammungsbewußtsein. Assimilation sei nicht nur ein nationales, sondern ein allgemein menschliches, sittliches Problem. „Assimilation heißt: sein Leben durch den Nutzzweck bestimmen zu lassen; Zionismus heißt: sein Leben durch das Ideal bestimmen lassen." Unter Assimilation versteht Buber hier nicht die unbewußte Anpassung, gegen die in der Diaspora schwer anzukämpfen ist, soweit sie eine natürliche Tatsache ist, sondern die Assimilation als Programm für die Judenschaft, also als bewußte geistige Einstellung. Nahum Goldmann wies Oppenheimer gegenüber darauf hin, daß er vor lauter Patriotismus für den Staat, keinen Platz für den Patriotismus für die eigene Art hätte. Gerade der jüdische Stamm hat die ausgeprägtesten äußeren und inneren Merkmale, das jüdische Volk ist eines der ältesten, es ist das Volk, dessen Geschichte ein hohes, geistiges Schaffen und den hartnäckigen Kampf um dieses sein Schaffen, um diese seine besonderen geistigen Güter bedeutet. Alle Völker sehen die Juden als geschlossenes Ganzes, als einige Nation an, alle suchen in irgendeinem Grade ihr nationales Ich vor dem Einfluß der artfremden Juden zu bewahren.

Im engsten Zusammenhang mit der eben erörterten Frage steht jene nach dem Verhältnis von Staat und Nation. Im letzten Grunde war es den Leugnern des nationalen Charakters der Juden in der Diaspora um diese Frage zu tun. Sie befürchteten, daß die Erklärung der Juden als Nation namentlich in nationalen Einheitsstaaten, sehr schwere Konsequenzen nach sich ziehen könnte. Die Zionisten würden in seelische Konflikte in Bezug auf den Patriotismus kommen (etwa bei Kriegen), und sie würden vom Staate nicht mehr als Vollbürger angesehen

werden. (Im Sprachgebrauch des Französischen und Englischen hat „national" die Nebenbedeutung: staatlich. Vgl. national debt = Staatsschuld.) Diese Anschauung akzeptierte von vornherein die Abgötterei, die, namentlich vor dem Kriege, mit dem Staatsbegriff getrieben worden ist. Das Staatsgötzentum ist eines der letzten Reste des gegen die volle Durchsetzung der „Menschenrechte" gerichteten Herrenstandpunktes. Der „Staat" ist namentlich durch deutsche Philosophen, insbesondere von Hegel, der ihn als einen Ausdruck des „absoluten Geistes" bezeichnete, vergöttert worden. Das Staatsgötzentum und sein Korrelat, die herrschende Staatsnation, hat alle jene Unterdrückungen der nationalen Freiheiten zur Folge gehabt, die schließlich dazu geführt haben, daß unter dem Banner des „Selbstbestimmungsrechts der Völker" die unterdrückten Nationen sich im Weltkrieg befreiten. Die geschichtliche Entwicklung verhilft immer mehr dem Gedanken zum Durchbruch, daß das Recht, seine Nationalität frei zu entwickeln, nicht minder ein dem Menschen angeborenes Recht ist, wie jenes auf Freiheit der Religionsübung, und daß der Staat nichts anderes, als ein Zweckverband ist. Schöpfer der Kultur, Subjekte des öffentlichen Rechtes können und sollen nur die Völker sein. Nach außen wird die Souveränität des Staates immer mehr durch einen Bund der Völker beschränkt werden, nach innen wird jeder Staat nur gedeihen, wenn er seinen Völkern nationale Selbstbestimmung gibt. All die nichtnationalen zionistischen Theoretiker, der den jüdischen Nationalismus als unvereinbar mit dem „Interesse der Staatsnation", sowie jene Gegner des Zionismus, die, wie Geiger, den Zionismus als eine mit dem „Patriotismus" unvereinbare Strömung erklärten, standen auf einem in der Idee, wie im Bewußtsein der Nationen schon lange überwundenen, daher reaktionären Standpunkt. Der jüdische Nationalismus und Zionismus, der die freie Entwicklung eines staatslosen und territoriumslosen Volkes erkämpfen will, ist der extremste Fall für das Streben nach dem „Selbstbestimmungsrecht der Nation". Es ist deshalb kein Wunder, daß die Idee des Völker- (nicht Staaten-) bundes unter den Zionisten die leidenschaftlichsten Vorkämpfer hat, und daß sie nach dem Kriege die Sanktion der jüdischen Minderheitsrechte in den einzelnen Staaten durch den Völkerbund erstrebten und durchsetzten. In diesem Punkt sehen wir die nationaljüdische Politik sich auf der Linie des Kulturfortschritts bewegen.

Die Anschauung vom Primat des Staates hat der hervorragende Philosoph H e r m a n n C o h e n, der ein streng religiöser Jude war, noch 1917 in einer Polemik mit Buber in den

stärksten Tönen verfochten. Er sagte: „Der Staat erst stiftet und begründet die eine Nation, mit der er sich gleichsetzt", und meinte, „daß erst durch den Staat die Nation kraft eines Aktes der politischen Sittlichkeit konstruiert wird." Buber entgegnete (in „Völker, Staaten und Zion", Berlin 1917): „Also hat es bis 1870 keine deutsche Nation gegeben!". Die zitierten Aussprüche Cohens, dieses berühmten Hauptes der neukantischen Schule, zeigen, daß die Staatsvergötterung selbst einen bedeutenden Denker und Ethiker zu völlig unhaltbaren, reaktionären Vorstellungen über das Verhältnis von Staat und Nation bringen konnte. In seiner Erwiderung definierte Buber die Nation mit dem Satze: „Sie ist eine geschichtliche Wirklichkeit und eine sittliche Aufgabe." Und in seinem Artikel: „Unser Nationalismus" (Der Jude II/1) führte Buber aus, daß der Sinn dieses Begriffes sich wandle, und es dem wahren Nationalismus nicht auf das Durchsetzen, sondern auf das Gestalten ankommt. Dieser Gedanke wurde später von Dr. Felix Weltsch weiter ausgeführt. In seiner Schrift „Judentum und Nationalismus" *) sagt er, daß eine Nation eine Gemeinschaft von Menschen ist, die eine Anzahl von Merkmalen gemeinsam hat, „sofern sie dieses Gegebene als schöpferisch-kulturelle Aufgabe beseelt". Wer die Nation nur als Naturtatsache, als ein Gegebenes ansieht, der vergißt, daß der Mensch mehr ist, als nur ein Naturgebilde. Er besitzt seine Freiheit; diese bedeutet: geistige Umschaffung des Gegebenen. „Das Höchste, was gerade mit diesem Gegebenen und nur mit diesem Gegebenen zu erreichen ist, hat der Geist zu suchen und anzustreben."

Die eigenartige Lage der jüdischen Nation, der zufolge für die zionistische Theorie jeder reine Evolutionsstandpunkt versagt — weil auf dem Wege einer „natürlichen" Entwicklung doch nur die stets weiterschreitende Auflösung dieser Nation liegt —, mußte die zionistischen Theoretiker zu solch vergeistigter Auffassung des Nationsbegriffs führen, die ja auch dem ererbten jüdischen Ethos entspricht. Von der Gegnerschaft, die der „geistige Zionismus" seitens der radikalen Politiker gefunden hat, ist schon gesprochen worden. Diese mögen darin recht gehabt haben, daß der Zionismus wie ihn Herzl formuliert hat, eine politische Bewegung war, deren Ziel nur erreicht werden konnte durch Mobilisierung der Bereitschaft der Massen, Schaffung von Machtmitteln, Durchsetzung des politischen Zieles und schließlich ökonomischen Aufbau Palästinas durch Kolonisation großen Stils. Sie unterschätzten aber den Wert

*) Welt-Verlag, Berlin 1920.

des geistigen Faktors in der Politik, der besonders in einer Bewegung, die revolutionären, — d. h. das Gegebene radikal verneinenden und grundsätzlich Neues anstrebenden — Charakter trägt, das wichtigste Agens für die Erzeugung der revolutionären, umschaffenden Energien bedeutet.

Diese Bedeutung des geistigen Faktors wurde, wie schon ausgeführt, von den Angehörigen des Kreises um Buber stets leidenschaftlich betont und oft wurde von ihnen nachgewiesen, welche Rolle dieser Faktor bei anderen weltgeschichtlichen Bewegungen gespielt hat. Ein markantes Beispiel hierfür gab besonders die deutsche Freiheitsbewegung vor hundert Jahren, an deren Beginn Johann Gottlieb Fichte seine „Reden an die deutsche Nation" gehalten hatte, in denen er vieles gesagt hat, was für die Renaissancebewegung jedes Volkes Geltung hat *). Auf diese Reden wurde deshalb wiederholt hingewiesen, insbesondere auf Fichtes Definition des Begriffes Volk, das er bezeichnet als „das Ganze der in der Gesellschaft miteinander fortlebenden und sich selbst immerfort natürlich geistig erzeugenden Menschen, das insgesamt unter einem gewissen besonderen Gesetze der Entwicklung des Göttlichen aus ihm steht". Als Rettungsmittel für eine Nation, „deren bisheriges Leben erloschen und Zugabe zu einem fremden Leben" geworden ist, bezeichnet er die Erziehung „zu einem ganz neuen Leben, das entweder ihr ausschließliches Besitztum bleibt, oder, falls es auch von ihr aus an andere kommen sollte, ganz und unverringert bleibt bei unendlicher Teilung". Auf die Vogelstraußpolitik der Assimilanten, auch der kulturell hochstehenden, passen vortrefflich Fichtes Worte über diejenigen, die oft die Neigung haben, sich über die eigenen Angelegenheiten zu täuschen. „Jene Neigung ist ein feiges Entfliehen vor seinen eigenen Gedanken und kindischer Sinn, der da zu glauben scheint, wenn er nur nicht sehe sein Elend, oder wenigstens sich nicht gestehe, daß er es sehe, so werde dieses Elend dadurch in Wirklichkeit aufgehoben, wie es aufgehoben ist in seinem Denken."

Will man den Stand der zionistischen Theorie vor dem Ausbruch des Weltkrieges kennzeichnen, so kann man sagen, daß die sogenannte synthetische Anschauung sich auf der ganzen Linie durchgesetzt hatte. Nur ein kleines Häuflein von westlichen Zionisten (das der „Politiker"), war starr und in jeder Beziehung auf dem Charterstandpunkt stehen geblieben. Sie perhorreszierten die nationale Betätigung in der Diaspora ebenso, wie sie die Bedeutung der praktischen Arbeit in Pa-

*) Vergl. Robert Weltsch: Zum Fichte-Jubiläum (Die Welt, 1912, S. 690).

lästina herabsetzten. Einer ihrer Führer, Dr. Alexander Marmorek, hat noch 1913 den Standpunkt vertreten, daß die Mittel der Bewegung, vor allem die des J. N. F. für den Moment, wo der Charter erlangt sein würde, hätten thesauriert werden müssen. Ihnen gegenüber hatte sich die synthetische Richtung schon am 10. Kongreß voll durchgesetzt und die Leitung wurde aus ihren Anhängern entnommen. Der Verlauf des 11. Kongresses hat gezeigt, daß die Bewegung fast einmütig hinter dieser Leitung stand. Die beste Widerlegung der Behauptung der Politiker, daß die Häupter jener Richtung das große politische Ziel, die Erlangung des Charters, aus den Augen verloren hätten, ist die Tatsache, daß es gerade der Führer der synthetischen Richtung, Weizmann, gewesen ist, dem das Hauptverdienst an der Erlangung des Palästinamandats bei den Friedenskonferenzen zuzusprechen ist.

Ueber die Anschauungen der synthetischen Richtung ist schon mehrfach ausführlich gesprochen worden. Sie bekämpfte aufs nachdrücklichste die mechanische Auffassung des Charterismus und vertrat ihr gegenüber eine organische. „Wir müssen uns mit allem Ernste daran machen, aus dem zionistischen Geiste heraus das Leben der Juden in allen seinen Formen zu erneuern" (Hugo Bergmann). Der Zionismus war für sie keine „Palästinabewegung", sondern der Prozeß der Nationswerdung der Juden, die nur deshalb im Streben zur Erlangung einer Heimstätte im jüdischen Lande gipfelt, weil in der Diaspora für die Juden ein volles nationales Ausleben nicht möglich ist. Manche Anhänger des Evolutionismus gingen so weit, das Wort, das Eduard Bernstein über den Sozialismus gesagt hatte: „Das Ziel ist nichts, die Bewegung alles", auch auf den Zionismus anzuwenden. Das war allerdings ein Irrtum. Das zionistische Axiom von der Labilität der Lage der Juden im Galuth hat seine Geltung nie verloren; jenes andere: daß durch die Errichtung der palästinensischen Heimstätte allein das jüdische Volk sich eine normale Existenz schaffen könne, war das grundlegende für die zionistische Aktivität.

Wenn trotzdem derartige Anschauungen laut werden konnten, so hat das zum Teil darin seinen Grund, daß manche Zionisten sich verleiten ließen, die national-jüdische Bewegung in eine allzu weitgehende Parallele mit den nationalen Bewegungen anderer Völker zu stellen (wie dies z. B. bei Heinrich Margulies: Kritik des Zionismus, I. Teil, Wien 1919, der Fall ist). Zweifellos ist die Entstehung der national-jüdischen Bewegung mitverursacht worden durch die bei allen unterdrückten Völkern

in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts entstandenen Bewegungen nach nationaler Befreiung. Das Erwachen dieser Völker zu nationalem Bewußtsein, ihr Empfinden des unersetzlichen Wertes ihrer spezifischen Volksindividualität, ihr Streben nach freiem Ausleben der nationalen Eigenart und die Postulierung des Rechtes jedes Volkes darauf als unveräußerliches Menschenrecht — all diese Elemente, die den nationalen Bewegungen in jener Epoche gemeinsam waren, finden wir auch im jüdischen Nationalismus. Aber wenn der Zionismus auch in diesem Sinne ein Kind seiner Zeit war — welche Erkenntnis doch nur eine Binsenwahrheit ist —, so ist es völlig unhaltbar, den Zionismus in eine vollkommene Parallele mit den nationalen Bestrebungen anderer Völker zu setzen, wie dies hie und da geschieht. Daß die Judenfrage ein Spezifikum ist, das braucht doch wahrlich nicht erst bewiesen zu werden. Die „Judenfrage" ist keine nationale Frage, wie alle anderen nationalen Fragen. Wie könnte man auch zu der Einzigartigkeit der Geschichte der Juden, ihrer Stellung zu den anderen Völkern in allen Zeiten, zu ihrem besonderen Schicksal, und selbst zu den soziologischen Grundlagen ihres Bestandes eine Parallele finden bei irgendwelchen anderen Völkern, etwa den sog. „geschichtslosen" Nationen, die aus der Hörigkeit und Unterdrückung sich langsam zur Selbständigkeit durchkämpften? Bei ihnen handelte es sich immer nur darum, von der Bedrückung durch ein sie beherrschendes Volk frei zu werden, nachdem sie einmal zum Bewußtsein ihrer nationalen Eigenart gekommen waren. Bei den Juden folgte auf dieses Wiederbewußtwerden die Einsicht, daß sie ihre nationale Befreiung nur durch eine vollkommene Umlagerung erreichen können, die vor allem eine territoriale und berufliche sein müsse. Die ursprüngliche galuthnationalistische Richtung hatte diese Einsicht nicht gehabt, sie glich in der Tat in wesentlichen Zügen ihrer Auffassung den nationalen Strömungen anderer Völker (siehe Kap. 3). Politische und Kulturzionisten verfochten ihr gegenüber die Erkenntnis, daß eine Vollexistenz der Juden in jedem Sinne nur durch Errichtung einer eigenen Heimstätte in Palästina möglich sei. Die Entwicklung hatte schließlich zu einer Synthese beider Richtungen geführt und bei Kriegsende hat die zionistische Organisation in dem „Kopenhagener Manifest" neben dem Baseler Programm auch die Gewährung nationaler Rechte für die Juden in den Ländern ihrer Massensiedlung als programmatische Forderung aufgestellt.

War nach Anschauung der synthetischen Richtung das Nationswerden der Juden in der Diaspora und in Palästina ein einheitlicher Prozeß, so war doch in ihrem Schoße keine einheit-

liche Wertbetonung der einzelnen Phasen dieses Prozesses vorhanden. Ein Teil der „Synthetiker" neigte dazu, der Entwicklung des nationalen Judentums in der Diaspora die günstigsten Prognosen zu stellen, von der Erstehung einer machtvollen Judenheit in der Diaspora zu träumen und die Bedeutung des Palästinaprogramms zu verkleinern, ein anderer Teil hielt dagegen unerschütterlich an dem zionistischen Axiom von der zentralen und ausschlaggebenden Bedeutung der Heimstätte in Palästina für die Sicherung der nationalen Existenz des jüdischen Volkes fest. Diese Richtung war gezwungen, innerhalb der zionistischen Bewegung selbst die Grunderkenntnis des Zionismus von der relativen Aussichtslosigkeit, im Galuth je eine zureichende nationale Konsolidierung der Judenheit zu erlangen, gegen diejenigen Zionisten zu verteidigen, die allzu sehr geneigt waren, die nationaljüdische Bewegung unter denselben Aspekten zu betrachten, wie die Befreiungsbestrebungen anderer unterdrückter Völker. Die Ereignisse nach dem Kriege haben neuerdings gezeigt, wie wenig die jüdischen Massen bei einer Änderung der politischen Machtverhältnisse gesichert werden können. Zur selben Zeit sind auch die Voraussetzungen für die Gründung der Heimstätte in Palästina erlangt worden. Der theoretische Streit über den Palästinaprimat hat dadurch an Schärfe verloren. Die jüdischen Massen in der Diaspora erlangten nationale Rechte, wurden — namentlich durch die raschen Fortschritte des Erziehungswesens — in steigendem Sinne nationalisiert und hebraisiert, eine zielklare Bewegung zur Berufsumschichtung setzte bei ihnen ein. Diese Entwicklung führte notwendigerweise zu einem immer stärkerem Drang nach Palästina, wo der Aufbau des nationalen Zentrums begonnen hatte, der noch gewaltig verstärkt wurde durch die furchtbare Verschlechterung der Lage der Ostjuden infolge der unausgesetzten Wirren in ihren Wohnländern. So ist der Zionismus, der im Momente seines Entstehens bei seinen Trägern ein bloßes Ideenpostulat gewesen war und bei den Massen nur aus Gefühlsmomenten Sympathie erlangt hatte, in dieser Zeit erst zu einer wirklichen Volksbewegung geworden.

XIV. KAPITEL

Der Kampf um die Durchsetzung der zionistischen Idee innerhalb der Judenheit

Die zionistische Ideologie stieß in der Judenschaft auf die verschiedenartigsten Gegnerschaften. Ein Teil der Juden in Mittel- und Osteuropa stand von vornherein allen jüdischen Fragen vollkommen interesselos gegenüber. Hierher gehört die Schicht der kulturell am höchsten assimilierten Juden, mit weltbürgerlicher oder fremdnational-kultureller Ideologie, ferner solche Juden, die wirtschaftlich sehr hoch gekommen waren und im Lebens- und Machtgenuß ihre Befriedigung fanden. Diese Schichten beteiligten sich überhaupt nicht an Diskussionen über jüdische Fragen, sie standen nicht einmal „mit einem Fuße" mehr im Judentum und streiften auch die nominelle Zugehörigkeit zu ihm bei dem ersten Anlaß ab.

Eine andere Schicht war jene, die sich noch um jüdische Fragen kümmerte, und deren Angehörige in den Kultusgemeinden, Hilfsorganisationen usw. das große Wort führten, aber ein verblaßtes, konfessionelles Judentum vertraten, das keinerlei charakteristischen Inhalt mehr hatte, das sogenannte „liberale" Judentum. Der Übergang von dieser Schicht in die erstgenannte vollzog sich sehr leicht und war bei der jüngeren Generation fast ausnahmslos die Regel. Trotzdem setzten die offiziellen jüdischen Machthaber, um ihre Positionen zu behaupten, der zionistischen Bewegung den erbittertsten Widerstand entgegen, wovon schon in Teil I die Rede war. Dieser Schicht sind diejenigen jüdischen Journalisten, Politiker und Parlamentarier zuzurechnen, die den Gedanken, daß das Heil der Juden in der restlosen Assimilation gelegen sei, im öffentlichen Leben verfochten und sich als eifrige Parteigänger ihrer Wahlnation und zwar meist im liberalen Lager betätigten. Ihnen sekundierten in allen Fragen, welche den jüdischen Nationalismus betrafen, die assimilatorischen Juden in den sozialistischen Parteien, die, obzwar die Sozialdemokratie, namentlich in ihrer ersten Periode, sich international gab, meist die national extremsten Mitglieder ihrer Partei waren und noch heute sind.

Eine nicht minder starke Gegnerschaft fand die zionistische Idee in den Kreisen der sogenannten Trennungsorthodoxie (siehe Teil I, Kap. 3).

Außerdem hatte der Zionismus sich gegen die nationaljüdischen nichtzionistischen — bürgerlichen und sozialistischen — Parteien im Osten durchzusetzen.

Mit der erstgenannten Schicht war eine Auseinandersetzung über jüdische Fragen von vornherein unmöglich. Die Angehörigen der zweitgenannten, die streitbaren Assimilanten, hatten den Zionismus bei seinem ersten Auftreten mit der ganzen Wucht einer Gruppe, die sich in ihrer Machtstellung und in ihrer „Lebenslüge" bedroht sah, auf das heftigste bekämpft und in der von ihnen beherrschten Presse totzuschweigen versucht. Sie konnten aber das Vordringen des zionistischen Gedankens, namentlich in der Jugend, nicht aufhalten und wurden immer mehr in eine Verteidigungsstellung gedrängt. Für die Zionisten war es von eminenter Bedeutung, die wenigen jüdischen Organisationen, die es noch gab und in denen die assimilatorisch gesinnte Judenschaft die Macht hatte, in ihre Hände zu bekommen. — Es sei hier bemerkt, daß der Ausdruck „Assimilant" von zionistischer Seite häufig mit einem Ton der Mißachtung und moralischen Minderwertung gebraucht wurde. Die Assimilation der Juden in der Diaspora an die nichtjüdischen Völker ist aber eine Erscheinung, die überall fast zwangsläufig vor sich geht. Hier ohne jede Unterscheidung eine generelle Wertbetonung anzuwenden, ist natürlich nicht gerecht. Die Assimilation könnte nur in gewissem Maße aufgehalten werden durch Weckung des nationalen Bewußtseins, durch Erringung nationaler Selbstverwaltungsrechte, durch nationale Erziehung und vor allem durch die Ausstrahlungen des neuen jüdischen Werdens in Palästina. Um dies Positive zu erreichen, mußte aber der zionistische Gedanke erst in einem genügend großen Teil der Judenschaft den Willen zur nationalen Renaissance erweckt haben. Daß dies nicht geschehe, war der Inhalt des Kampfes jener Juden gegen den Zionismus, welche die Assimilation als Programm für die Lösung der Judenfrage ansahen, weil sie in der völligen Verschmelzung der Juden mit den Nationen den Weg zu ihrer kulturellen und sozialen Gleichberechtigung sahen. Diesen so ersehnten Verschmelzungsprozeß glaubten sie durch die „Rückfälle" der Juden in eine eigennationale Ideologie schwer bedroht. Der Kampf der Zionisten gegen die „Assimilanten" war daher gegen diese Juden gerichtet, und unter „Assimilant" wurde deshalb eigentlich derjenige Jude verstanden, der die Assimilation der Juden als Programm verfocht. Die Tatsache, daß er assimiliert war, konnte um so weniger einen Vorwurf bedeuten, als ja dies auch bei den Zionisten selbst, infolge ihres Bildungs-

ganges, ihrer Lage in einer nichtjüdischen Umwelt usw. in mehr oder minder starkem Grade der Fall war. Der moderne Zionismus war überdies, wie schon mehrfach ausgeführt wurde, selbst ein Kind der Assimilation, ein „Kulturgeschenk Europas an die Juden", wie ein zionistischer Schriftsteller (Calvary) einmal gesagt hat. Wenn daher hier von „assimilatorischen" Juden gesprochen wird, so sind damit jene gemeint, welche die Lösung der Judenfrage von der restlosen Assimilation der Juden erwarten und diesem Programm zuliebe den Zionismus aktiv bekämpfen. Unter diesen Assimilanten gab und gibt es eine große Anzahl sittlich sehr hochstehender Männer, welche die völlige Assimilation im Namen des „Kulturfortschritts" der Juden für notwendig halten. Die Mehrzahl der Kultusgrößen wie der assimilatorischen Politiker und Journalisten, namentlich Mittel- und Osteuropas, bestand aber gerade aus Juden, welche selbst nur sehr wenig assimiliert waren, die häufig noch Reste des Ghettotypus aufwiesen (siehe Teil I, Kap. 3), so daß, vom kulturellen und moralischen Gesichtspunkt aus, ihnen gegenüber die modernen Zionisten die „besseren Europäer" waren. Diese Assimilanten haben auch ihren Antizionismus meist aus sehr wenig idealen Motiven betätigt.

Die wichtigste jüdische Position, die sich in den Händen der Assimilanten befand, die einzige offizielle, öffentlich-rechtliche Vertretung der Juden, war die Kultusgemeinde. Diese besaß eine ziemlich ausgedehnte Autonomie, hatte das jüdische Erziehungswesen in der Hand, wurde von den Regierungen als offizielle Vertretung der Juden angesehen und als solche bei allen Fragen, welche die Juden betrafen, zu Rate gezogen. Gegen den Ansturm der Zionisten, deren Programm es war, die Kultusgemeinde zur jüdischen Volksgemeinde umzugestalten und auf ihrer Grundlage eine erweiterte nationale Selbstverwaltung aufzubauen (siehe Kap. III d) schützten sich die Machthaber der Kultusgemeinden in Mittel- und Osteuropa bis zum Kriege durch Aufrechterhaltung eines plutokratischen Wahlrechts unter Patronanz der Regierungen, die von den assimilatorischen Finanzgrößen und Politikern aus allen Lagern gegen die jüdischnationale Volksbewegung beeinflußt wurden. Ferner versuchten die Kultusgemeinden des Westens, meistens mit Erfolg, die zuströmenden Ostjuden vom Wahlrecht auszuschließen. Dadurch wollten sie einen scharfen Trennungsstrich zwischen den „eingesessenen" und den „fremden" Juden machen, ganz im Sinne der antisemitischen Politiker, die auch immer beteuern, diesen Unterschied zu machen und deren Umtrieben es u. a. gelungen war, daß viele Universitäten des Westens, namentlich

Deutschlands, sich den ostjüdischen Studenten, die in Rußland vom Besuch der Hochschulen ausgeschlossen waren, immer mehr verschlossen. Durch die Ausschließung der zugewanderten Ostjuden vom Wahlrecht zur Kultusgemeinde konnte die Herrschaft der assimilatorischen Notabeln in dieser aufrechterhalten, die Demokratisierung und Nationalisierung der Gemeinden verhindert werden. Natürlich war diese Politik eine reaktionäre und unjüdische. An der Ausübung des Kultus hatten alle Juden eines Ortes Interesse, alle steuerten dazu bei, nahmen an den betreffenden Einrichtungen teil. Zudem waren es gerade die Ostjuden, die noch religiös waren, im Gegensatz zu den „liberalen" Kultusgewaltigen. Es macht einen grotesken Eindruck, daß die jüdischen Kultusgemeinden, vielfach auch noch bis heute, eine Insel der Reaktion geblieben sind, während in den Freiheitskämpfen aller Nationen Juden an der Spitze mitgefochten haben, und es ein demokratischer gesinntes Volk, als das jüdische, nicht gibt. Noch verstärkt wird dieser Eindruck dadurch, daß gerade diejenigen assimilatorischen Führer, die fortwährend davon sprechen, daß sie die Juden der modernen Kultur zuführen und die Reste des Ghettogeistes in ihnen bekämpfen wollen, der anstürmenden jungjüdischen Volksbewegung gegenüber sich auf den Notablenstandpunkt, jene gerade für das Ghetto charakteristische Auffassung, zurückzogen, daß sie, die „aufrechten, modernen Kulturmenschen", in ihrem Verhalten bestimmt wurden von der Furcht vor den Nichtjuden, von deren Auffassungen über die Juden, — eine Gesinnung der Knechtschaft, die ein Erbteil des Ghetto ist.

Von den großen jüdischen Hilfsorganisationen waren die wichtigsten die J. C. A. und die Alliance israélite universelle, die beide unter der Leitung von Narcisse Léven (einem der Gründer der Alliance), Salomon Reinachs und anderer assimilatorischer Größen standen. Während die J. C. A. ihre bescheidene, aber erfolgreiche Tätigkeit in Palästina fortsetzte (siehe Kap. 7), war die Alliance die Hochburg des Antizionismus. Ihr großes Schulnetz im Orient ermöglichte es ihr, der jüdischen Intelligenz der betreffenden Länder das Gepräge zu geben. Von ihrem Einfluß in der Türkei, den sie in antizionistischem Sinne aufwendete, ist schon gesprochen worden. Die Alliance, die ihren Schulen einen frankophilen Charakter gab, erfreute sich der besonderen Patronanz der französischen Regierung, was ihre Stellung sehr stark machte. Doch führte ihre französische Richtung zu Reibungen in ihren eigenen Reihen. Bei der herrschenden deutsch-französischen Spannung war es den deutschen Mitgliedern der Alliance höchst unbehaglich,

daß ihre Gelder dazu helfen sollten, den französischen Einfluß im Orient zu kräftigen. Der Konflikt, der sich deshalb entspann, ist von hohem politischen Interesse. Er offenbarte, daß gerade die assimilatorische Politik die Juden dahin führte, daß sie sich in den Kämpfen der Nationen und Staaten exponieren mußten. Aehnliches zeigte sich auch in den Nationalitätenstaaten, wie z. B. in Oesterreich, wo jüdische Abgeordnete in den verschiedenen nationalen Lagern die extremsten Nationalisten waren, was nicht verhindern konnte und sogar dazu beitrug, daß ihre Wahlnationen immer antisemitischer wurden und schließlich die Juden aus ihren Parteien ausschlossen, indes die nationalen „Gegner" ihrerseits die Juden als die Verhetzer betrachteten. Die nationaljüdische Politik hingegen war von vornherein darauf gerichtet, die Juden aus den Streitigkeiten der Nationen zu ziehen, ein Programm des Friedens, des nationalen Ausgleichs und des Völkerbunds zu vertreten. Zu welchen grotesken Folgen die prinzipiell assimilatorische Politik führte, zeigte sich während der Okkupation Polens durch die Deutschen im Weltkrieg. Zwei deutsche orthodoxe Rabbiner wurden von der deutschen Regierung nach Polen entsendet, um die jüdische Orthodoxie dieses Landes zur Befolgung einer polnisch-assimilatorischen Politik zu bewegen. Da die Polen durchaus antideutsch gesinnt blieben, so lag der sonderbare Fall vor, daß deutsch-patriotische Juden polnische Juden veranlaßten, eine deutschfeindliche Richtung einzuschlagen, und dies unter Patronanz der deutschen Regierung, die vermeint hatte, die Polen dadurch ködern zu können, daß sie ihnen die nationale Gefolgschaft der Juden verschaffte.

Im Jahre 1906 wurde von den Mitgliedern der Alliance in Deutschland die „Deutsche Konferenzgemeinschaft" gegründet, die 1911 in einen scharfen Konflikt mit der Pariser Leitung geriet, doch gegen deren durch das Statut geschützten Vorherrschaft nichts ausrichten konnte.

In allen Ländern versuchte die assimilatorische Judenschaft den Fortschritt der zionistischen Bewegung auf die verschiedenste Weise zu hindern; in manchen Erklärungen von dieser Seite wurde immer wieder mit der Denunziation, daß die Zionisten keine treuen Staatsbürger wären, gearbeitet, welche Behauptung sich im Weltkrieg als völlig haltlos erwiesen hat. Vielfach suchte man, wie schon ausgeführt wurde, den Zionisten durch ein vorgegebenes Interesse für Palästina Konkurrenz zu machen. Die Zionisten bestrebten sich natürlich, in allen jüdischen Organisationen Boden zu fassen und dort ihre Ideen zum Siege zu bringen. Ihr Vordringen brachte die assimila-

torischen Führer ganz aus der Fassung. Insbesondere im früheren reaktionären Deutschland suchten die assimilatorischen Führer ihren „Hurrahpatriotismus" durch Verdächtigung der Staatstreue der Zionisten zu bekunden. Auf der Hauptversammlung des „Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" 1913 wurde eine Absage an jene Zionisten beschlossen, „welche ein deutsches Nationalgefühl leugnen und sich national als Juden fühlen". Ähnlichen Geist atmet eine Erklärung, die 300 prominente Mitglieder der deutsch-jüdischen Organisationen im Februar 1914 erließen. Der Kampf der Zionisten um Durchsetzung ihrer Ideen wurde als ein „Hereintragen von Streit und Unfriede" in die jüdischen Organisationen bezeichnet. Die Anschauungen der Zionisten wurden als „gefährlich" erklärt, denn die Zionisten wollten das Judentum durch ihre „zügellose Agitation zerreißen" und einen nationaljüdischen Fanatismus entfachen. In solchen Kundgebungen spiegelte sich der Geist einer satten, zufriedenen, zu Amt und Würde gekommenen jüdischen Bourgeoisie, die in politischen Dingen so ahnungslos war, daß sie das Aufkommen und Vordringen einer jungen Richtung bloß als Störung ihrer Ruhe empfand. Sehr deutlich hat dies ein Mann aus diesem Kreise, Prof. Dr. Martin Philippson, in seiner „Neuesten Geschichte des jüdischen Volkes" Bd. II (Leipzig 1910) mit der (in Teil I, Seite 110) bereits zitierten Bemerkung ausgedrückt, daß es absurd sei, zu glauben, die Westjuden würden geneigt sein, „ihr Dasein inmitten der Ordnung und Behaglichkeit der modernen Zivilisation" mit einem Leben in dem unkultivierten Palästina an Seite ihrer „geistig und seelisch zurückgebliebenen östlichen Glaubensgenossen zu vertauschen". Dieser Gedanke „war ihnen durchaus widerwärtig". Mit welchem Unverständnis und welcher Überheblichkeit dieser berühmte Historiker der zionistischen Bewegung gegenüberstand, zeigt das Kapitel „Der jüdische Nationalismus" (welches 24 Seiten in dem 357 Seiten starken Buche, das hauptsächlich eine Schilderung der verschiedenen Auswirkungen des Antisemitismus in den einzelnen Ländern enthält, ausmacht). Er stellt darin die zionistische Entwicklung so dar, als ob nach dem Tode Herzls dessen politische Idee aufgegeben worden sei und fährt fort: „Und dann der reine Nationalismus, der aus der Judenheit anstatt einer Religionsgemeinschaft, ein Volkstum machen will: ein Volk, dem der Staat fehlt und, aller Aussicht nach, stets fehlen wird. Das ist ein Unding!" Philippson entschuldigt aber dennoch den Zionismus: „Trotzdem wäre es verfehlt, den Zionismus zu verurteilen." „Er ist eine Utopie, aber eine edle

und wirksame Utopie." Aber er verfolgt „falsch verstandene und unmögliche Ideale".

Auch in anderen Ländern wurde von Verfechtern der Assimilation — bezeichnenderweise aber nie von Nichtjuden — die Behauptung aufgestellt, daß Zionismus und Patriotismus unvereinbar seien, daß ferner die Errichtung eines nationalen Heims für die Juden in Palästina, „gegründet auf die Theorie der Heimlosigkeit des Juden zur Folge haben müsse, daß die Juden zu Fremden in ihren Geburtsländern gestempelt werden, was ihre so hart errungene Position als Bürger und Nationsangehörige (nationals) in diesen untergraben würde" — mit welchen Worten die antizionistischen englischen Juden ihre Anschauung in einer Eingabe an die britische Regierung 1917 präzisierten. (Hierbei bedeutet das Wort „nationals" infolge des schon erwähnten englischen Sprachgebrauchs sowohl Nations- als auch Staatsangehörige.) Mit solchen Argumenten wurde seit Auftauchen der zionistischen Bewegung in England gearbeitet und während des Krieges die erfolgreichen Unterhandlungen der Zionisten bei der britischen Regierung zu durchkreuzen versucht. Die offiziellen jüdischen Organisationen Englands waren durchaus antizionistisch gesinnt, so der „Board of Deputies of British Jews", die „Anglo Jewish Association" (Schwestergesellschaft der J. C. A), die „Alliance" u. a. m. Zwei Strömungen waren im englischen Judentum herrschend, die konservative, die weitaus die Mehrzahl der Juden umfaßte, und die reformerische (liberale). Beide waren dem Zionismus gegenüber in der Behauptung einig, daß Judentum bloß eine Religion sei. Die liberale Richtung ging sehr weit in der Entjudung der Religion und dem Ausmerzen des Hebräischen aus der Synagoge. Ihr Führer, Claude G. Montefiore, verlangte sogar in verschiedenen Schriften eine Aufnahme christlicher Elemente in die jüdische Religion, damit diese eine Universalreligion werde und nicht länger „der exklusive Glaube einer verachteten Rasse" bleibe. (Unter denen, die Montefiore geantwortet haben, befindet sich auch Achad Haam. Vgl. den Essay: „Die Schwankenden" in Band II der deutschen Ausgabe seiner Schriften.) Der streitbarste Gegner des Zionismus in England war Lucien Wolf, ein hervorragender Journalist, der auch im jüdischen Leben eine große Rolle spielte. (Er war Präsident der englischen Alliance.) Er war unerschöpflich in der Erfindung immer neuer Argumente gegen den Zionismus. So behauptete er, daß das Hebräische ein von den Zionisten frei gewählter Sprachluxus sei, daß die Zionisten die Emanzipation der Juden im damaligen Rußland nicht für nötig ansähen, da

ja die Emanzipation, nach ihrer Ansicht, kein Heilmittel für die Judenfrage wäre u. a. m. Er schloß sich bei Gründung der Ito deren Gründer Israel Zangwill an, der seinerseits eine gewaltige Kampagne gegen den Zionismus führte. Er, der früher Zionist und glühender Palästinaverehrer gewesen war, später aber für die jüdische Heimstätte ein anderes Land als Palästina finden wollte, um die Juden dort zu konzentrieren, arbeitete gleichzeitig daran, die Juden aus den großen jüdischen Zentren zu „zerstreuen", weil die Juden nur dort zu erträglichen Lebensbedingungen kommen könnten, wo sie einen geringen Prozentsatz der Bevölkerung ausmachten. Sein „dispersion comittee" hat versucht, Juden aus New York nach Galveston (Texas) zu bringen, allerdings mit kläglichem Erfolge.

Diese Beispiele aus zwei wichtigen Ländern genügen, um den Kampf der assimilatorischen Judenheit gegen den Zionismus zu charakterisieren, denn er wurde überall mit denselben Argumenten geführt, nur die Mittel differierten je nach dem betreffenden Milieu.

Die Gegnerschaft der orthodoxen Judenheit gegen den Zionismus war nicht minder groß, als jene der entjudetsten Assimilanten. Nur ein kleines Häuflein orthodoxer Juden schloß sich im „Misrachi"verband dem Zionismus an. Die überwiegende Mehrzahl der orthodoxen Juden, ohne Unterschied ihrer speziellen Richtung — Trennungsorthodoxie, Chassidim, Misnagdim — lehnten den Zionismus ab. So kam es oft zu den sonderbarsten politischen Bündnissen gegen die Zionisten, wie z. B. in Galizien, wo bei Wahlen die frommen chassidischen Juden in ihrer Mehrzahl sich mit den gänzlich irreligiösen entjudeten polnisch-assimilatorischen Führern gegen die nationaljüdischen Kandidaten alliierten. Die orthodoxe Judenheit fand bald heraus, daß die Zionisten ihnen dadurch politisch überlegen seien, daß sie organisiert waren und einen Weltverband besaßen. Sie ahmten dieses Beispiel nach, und so entstand 1912 auf Initiative von Jakob Rosenheim und J. Breuer eine Weltvereinigung orthodoxer Juden (Agudas Jisroel, Gründungsversammlung Kattowitz, Mai 1912), die sich aus zahlreichen Ländergruppen, darunter auch einer in Palästina, zusammensetzte. Schon auf der Gründungsversammlung plädierte Dr. J. Breuer für einen Kampf gegen den Zionismus, hatte damit aber keinen Erfolg. Es wurde sogar beschlossen, daß die Aguda keinen politischen Charakter haben, sondern nur die Interessen der thoratreuen Judenheit vertreten solle. Trotzdem ist die Aguda immer ein politischer Verband und ein Werkzeug gegen den Zionismus geblieben. Das Hauptorgan der

deutschen Trennungsorthodoxie, der „Israelit" (Frankfurt a. M.), bekämpfte nach wie vor den Zionismus, und Dr. J. Breuer war die Seele dieses Kampfes, den er auch in selbständigen Publikationen mit großer Geistesschärfe führte. In seinem Buche „Das Judenproblem" (Halle 1918) vertrat er zunächst mit leidenschaftlicher Verve den Standpunkt der Trennungsorthodoxie, nach der diese es ablehnt, mit liberalen Reformjuden in einer jüdischen Gemeinde zusammen zu sein (daher der Name Trennungsorthodoxie). „Reformieren läßt sich nur eine Lehre. Aber ein Gesetz läßt sich nur aufheben." „Das Judentum der orthodoxen Juden ist aber ein Gesetzbuch, das nicht eine einzige Seite des menschlichen Lebens unberührt läßt, das unsägliche Opfer an Persönlichkeit, Vermögen, Zeit erfordert und seinem ganzen Wesen nach in einem Anspruch gipfelt, der dem nichtorthodoxen Juden vollkommen unbekannt ist: dem Gehorsamsanspruch."

Den Streitigkeiten der religiösen Richtungen im Judentum stand der Zionismus zwar parteilos gegenüber, aber als nationale Bewegung, welcher die volkliche Einheit aller Juden proklamierte, konnte er natürlich die Spaltung der jüdischen Einheitsgemeinde, die er in eine jüdische Volksgemeinde umwandeln wollte, nicht ohne Bitterkeit mit ansehen.

Die schroff ablehnende Haltung der Orthodoxie gegenüber dem nationaljüdischen Standpunkt begründete Breuer in seinem Buche in eingehender Weise. Er vertrat nicht die These, daß die Juden keine Nation seien, aber er behauptete, die Juden bildeten eine besondere Volkheit, sie seien eine „Religionsnation": Die Nation ist eine Schöpfung der Geschichte, sie gehört der Welt der inneren Erfahrung an. „Sie ist eine geschichtliche Synthese der Seelen, deren wir uns durch Versenkung in uns selbst bewußt werden." . . . . „Das nationale, wie das individuelle Ich ist nur die Form der Synthese, die ohne synthetisierten Inhalt leer ist und außerhalb jeder Erfahrung liegt." . . . . „Eine nationale Selbsterkenntnis schließt jedesmal die Erkenntnis der Fülle nationalen Gutes, deren einheitlicher Träger eben die Nation ist, in sich ein." Die Zionisten ließen aber den Inhalt beiseite" — „denn die Form der jüdischen Nation barg nie einen anderen nationalen Kulturinhalt, als die jüdische Religion" —, und so wurde ihnen die jüdische Nation eine Nation mit unverstandenem Inhalt. Sie machten deshalb bei Westeuropa eine Anleihe. Die Reform hat im Wesen gar nicht religiösen, sondern antinationalen Charakter. Der Zionismus aber will eine jüdische Nation ohne

den einzigen wesentlichen jüdischen Kulturinhalt schaffen. Deshalb ist für Breuer der Zionismus „der furchtbarste Feind, der je der jüdischen Nation erwachsen ist".

Solche Anschauungen entspringen einer viel tieferen Auffassung des historischen Judentums, als alles oberflächliche Gerede der Reformjuden, die im Grunde, wie Breuer richtig empfindet, nichts anderes wollen, als das Judentum von allem charakteristischen Inhalt entleeren, was nur eine durch Phrasen maskierte Flucht aus jeder jüdischen Bindung ist. Worin, nach der zionistischen Ansicht, die Auffassung der Orthodoxie über den jüdischen Nationalismus fehlgreift, ist eigentlich schon vor Jahrzehnten von Achad Haam und anderen Kulturzionisten gesagt worden. Auch die jüdische Religion ist nur eine Schöpfung des jüdischen Volksingeniums. Mit dem Aufhören des lebendigen jüdischen Volkslebens hörte die schöpferische Kraft der jüdischen Nation auf, Erstarrung und Auflösung waren die Folge. Der Zionismus will die potentielle Kraft des jüdischen Volkes wieder lebendig machen, sein Glaube ist, daß sie wieder erweckt werden kann und daß, wenn die Bedingungen eines freien Eigenlebens der Juden geschaffen sein werden, sich ihre kulturschöpferische Energie neu entfalten wird.

Viel schwieriger, als der Kampf mit assimilatorischen und orthodoxen Ideologien war für den Zionismus jener mit den national-nichtzionistischen Theorien. Hier war nicht erst zu beweisen, daß die Juden eine Nation sind oder werden müssen. Die jüdischnationalen Nichtzionisten konnten sich auf die Tatsache stützen, daß 8 Millionen Ostjuden noch fast alle Attribute eines Volkes, selbst die eigene Sprache, das Jüdische, besaßen. Sie wollten — wie schon ausgeführt — den jüdischen Massen in ihren Wohnländern die politischen Bedingungen eines nationalen Auslebens sichern. Der zionistischen Theorie gegenüber hatten sie anscheinend einen sehr leichten Stand. Sie konnten behaupten, daß die Geschichte keine Sprünge mache, daß die Gesetze der Evolution und namentlich jene der ökonomischen Entwickelung, die zwangsläufig vor sich gehe, auch für die Juden gelten, daß es daher eine weltfremde Verstiegenheit sei, einem Millionenvolk den völligen Bruch mit dem Gegebenen zuzumuten. Sie machten sich manche Uebertreibungen und Oberflächlichkeiten der zionistischen Theoretiker zunutze. Wenn viele von diesen das Bild der Lage der Juden meist in den schwärzesten Farben schilderten, so konnten sie darauf verweisen, daß die ökonomische Lage der Juden an vielen

Orten ihrer Massensiedlung eine Verbesserung erfahren hatte, daß der „Produktivierungsprozeß" unter ihnen trotz der Ungunst der Verhältnisse Fortschritte mache, daß die Konzentrationstendenz sogar in den Einwanderungsländern anhalte und im Sinne einer Stärkung der jüdischen Position und einer Nationalisierung der Massen wirke (siehe Teil I, Kap. 2). Sie konnten Momente anführen, von denen eine weitere radikale Besserung der Lage des Volkes zu erhoffen wäre, vor allem die unausweichlich zu erwartende politische Modernisierung Rußlands, durch welche die Juden Gleichberechtigung und Freizügigkeit erlangen würden, und schließlich darauf hinweisen, daß in Amerika für die Millionen auswanderungsbereiten Juden noch unbegrenzte Möglichkeiten vorhanden seien. Sie hatten den Vorsprung vor den Zionisten, daß sie sich der unmittelbaren Gegenwartsinteressen der Juden annahmen, namentlich insolange, als die Zionisten dies noch nicht selbst taten.

Ein Sammelpunkt für die jüdischnationalen antizionistischen Theoretiker war die schon erwähnte Zeitschrift „Die Freistatt". Diese wurde 1913 von einem begabten, leider früh (1921) verstorbenen westjüdischen Intellektuellen, Fritz Mordechai Kaufmann, begründet, der, obzwar Rheinländer, sich mit innerster Wärme vollkommen in die Seele der Ostjudenheit eingefühlt hatte und ein vortrefflicher Kenner des Jüdischen, der jüdischen Folklore, namentlich des Volksliedes, geworden war. Er nannte seine Revue „alljüdisch", um schon mit dieser Bezeichnung anzudeuten, daß die von ihm vertretene Richtung keine auslesende und zielsetzende sei, wie der Zionismus, sondern daß sie alles, was im Leben des jüdischen Volkes vor sich geht, bejaht, und die jüdische Aufwärtsentwickelung zu fördern bemüht ist. Mit Feuereifer bekämpften er und seine Mitarbeiter (darunter, wovon schon gesprochen wurde, Nathan Birnbaum) die Ansichten der Zionisten, von einem eindeutigen Galuthproblem, von der Möglichkeit seiner „einheitlichen automatischen Lösung", von dem „Phantom": Palästina als d i e Lösung d e r Judenfrage. Der Zionismus sei volksfremd, er ignoriere „all die starken Positionen, die sich das Volk in organischem Schaffen und Kämpfen erobert hat". Das Westjudentum müsse „zur Bejahung der jüdischen Wirklichkeit kommen". Er prägte das Wort vom „Ziohebraismus" und nannte den Zionismus eine maskilische (rein verstandesmäßig konstruierte) Auffassung.

Die galuthnationalistischen Theoretiker haben sich in der „Freistatt" ebenso, wie in all ihren Betätigungen, große Verdienste um die Erforschung der ökonomischen und kulturellen

Erscheinungen und Entwickelungen im Ostjudentum erworben. Auch als Kritiker des Zionismus haben sie Gutes geleistet, weil sie die Oberflächlichkeit, Phrasenhaftigkeit, Unkenntnis der jüdischen Gegenwart, wie auch der Tatsachen Palästinas, die bei sehr vielen Zionisten vorhanden war, aufdeckten. Wer sich als Zionist begnügte, die paar Axiome des Zionismus — die Juden sind ein Volk, in der Diaspora ist weder ein freies und gesichertes Leben für die jüdische Nation, noch die Lösung der Judenfrage in all ihren verschiedenen Aspekten möglich, deshalb ist die nationale Heimstätte in Palästina anzustreben — anzunehmen und keine weiteren Anstrengungen machte, dem diente der Zionismus als bequemes Beruhigungsmittel: Mit dem zionistischen Bekenntnis war sein Minderwertigkeitsgefühl als Jude aufgehoben, seine Orientierung in der Judenfrage gegeben, alles weitere lag in der Zukunft, man brauchte höchstens zu „agitieren". Das Vordringen der evolutionistischen Richtung hat diesen bequemen Zionismus immer mehr verschwinden gemacht, die Aufnahme der Palästinakolonisation und der Gegenwartsarbeit in der Diaspora, die Erstarkung des Hebraismus, wie die geistige Vertiefung des Zionismus gaben den Zionisten eine Fülle von Aufgaben für ihre innere Entwickelung und ihre Aktivität nach außen.

Was die theoretische Bekämpfung des Zionismus durch die Galuthnationalisten betrifft, so ist über deren Schwächen schon einiges gesagt worden. Die jüdischnationalen Politiker und Theoretiker haben bei all ihrer Begabung und ihrer begeisterten Hingabe an die jüdische Volkssache den großen Fehler gemacht, die Judenfrage in ihren letzten Wurzeln nicht erkannt zu haben und die Entwickelung in einer für das Maß der Geschichte allzu kleinen Zeitspanne als entscheidend für deren Erkenntnis anzusehen. Sie sahen nicht, daß die Besserung der jüdischen Lage, die sie festzustellen glaubten, nur eine sehr unwesentliche war, gemessen an den Grundbedingungen für eine freie jüdische Volksexistenz. Das zionistische Axiom, daß es in der Diaspora kein jüdisches Volleben geben könne, blieb unerschüttert, ebenso wie die zionistische Erkenntnis, daß es in der Diaspora nur vorübergehende und relative Besserungen der Lage der Juden geben könne, weil ein Volk, das überall zerstreut, in schwacher Minderheit lebt, keinen eigenen Boden und keine eigene Wirtschaft hat, immer jeder Willkür und Zufälligkeit preisgegeben sein wird, wogegen es nur sehr begrenzte Schutzmöglichkeiten gibt. Die Ereignisse im Kriege, und noch mehr jene, die nachher eintraten, haben die zionistischen Axiome auch die jüdischen Massen des Ostens und Amerikas als un-

erschütterliche erkennen lassen, und die Folge war, daß sie den Zionismus mit aller Kraft ihrer Seele erfaßten. Die zionistische Idee in ihrer moralischen Größe allein war es, die das zerstreute Volk in seinem tiefsten Unglück, nach Massenvertreibungen, Pogromen von unerhörter Ausdehnung, Existenzvernichtungen von noch nicht dagewesenem Umfang, aufgerichtet und der Jugend den Impuls zu einer radikalen Umwandlung gegeben hat. Auch in Bezug auf die Vertretung der Interessen der Massen im politischen Kampf um ihre Rechte in ihren Wohnländern hat die zionistische Organisation die Führung übernommen, und ihre Leiter waren es, die in den Friedensverträgen die Stipulierung dieser Rechte und ihre Garantie durch den Völkerbund durchsetzten. So hat sich gerade auf jenem Gebiete, auf dem die Zionisten früher schwer mit den Galuthnationalisten in Wettbewerb treten konnten, gezeigt, daß nur ihre Politik die wahrhaft „alljüdische" ist. Denn nur die Zusammenfassung der Judenheit aller Länder in eine Weltorganisation hat vermocht, sie zu einem politischen Faktor im Völkerleben zu machen.

Nur in e i n e m Lande, im bolschewistischen Rußland, konnten die Jüdischisten durch gewaltsame Maßregeln den Zionismus unterdrücken. Obzwar bei den letzten Dumawahlen unter Kerenski 90 Prozent der Juden zionistisch gewählt hatten, wurden als Kommissäre für jüdische Angelegenheiten einige antizionistische junge Leute eingesetzt. Diese Volkskommissäre für jüdische Angelegenheiten erklärten den Zionismus für eine bourgeois-reaktionäre, imperialistische Bewegung, Schekel und Nationalfondssammlungen für Hochverrat, sie lösten alle jüdischen Gemeinden auf, verboten den Unterricht im Hebräischen usw. Selbst durch Uebergang ins kommunistische Lager vermochten die linken Poale Zion nicht, ihre Aufnahme in die III. Internationale zu erzielen, weil sie sich noch immer Zionisten nannten. Im übrigen wurden zur Diskussion über die Zulassung zur III. Internationale auf deren 3. Kongreß nur Bevollmächtigte der jüdischen Arbeiter, die schon in Palästina leben, zugelassen. Die Poale Zion der Diaspora wurden, soweit sie solche Mandate nicht hatten, gar nicht angehört. Wie sich die Entwickelung in Rußland weiter vollziehen wird, ist nicht abzusehen, jedenfalls ist es nur die Gewalt, durch die der Zionismus dort gegenwärtig unterdrückt werden kann.

XV. KAPITEL

Die Organisation in der Zeit vom 10. Kongreß bis zum Weltkrieg

a) Leitung und Organisation.

Nach den schweren Erschütterungen, die durch den Kampf um die Leitung unter der Aera Wolffsohns die zionistische Organisation bis in die kleinste Ortsgruppe herab erlitten hatte, wurde durch den Sieg der praktisch-evolutionistischen Gruppe sehr rasch eine neue Ära ihres Aufstiegs inauguriert. Am 10. Kongreß wurden in das Engere Aktionskomitee mit dem Sitz in Berlin gewählt: Prof. Dr. Otto Warburg (der Vorsitzender des E. A. C. wurde), Dr. Arthur Hantke, Dr. Victor Jacobson, Dr. Schmarjahu Levin und Nahum Sokolow. Die ersten zwei waren deutsche, die letzteren drei russische Juden.

Prof. Dr. Otto Warburg (geb. 1859), über dessen Tätigkeit in der Bewegung schon mehrfach berichtet worden ist, war Professor der Botanik der Universität Berlin und spielte eine große Rolle in der deutschen Kolonialwirtschaftsorganisation. Seine unerschütterliche Ueberzeugung von der Notwendigkeit der kolonisatorischen Arbeit in Palästina, die er als früherer Leiter des Palästinaressorts auch praktisch durchführte, hatte ihn in sachliche Konflikte mit den „Politikern" und mit Wolffsohn gebracht, doch besaß er wegen seiner vornehmen und konzilianten Natur keine persönlichen Gegner in der Bewegung. Er war dazu prädestiniert, die Bewegung ohne Erschütterung in die neue Aera hinüberzuleiten.

Dr. Arthur Hantke, Rechtsanwalt in Berlin, war der Vorsitzende der zionistischen Vereinigung für Deutschland, die in Bezug auf die Geschlossenheit ihrer Organisation vorbildlich geworden war. Dr. Hantke war es, dem es als Leiter des Organisationsressorts des E. A. C. bald gelang, die zionistische Weltorganisation wieder zu einer engverbundenen und mit der Zentrale in innigstem Kontakt stehenden Körperschaft zu machen. Die Leitung sendete an alle Mitglieder des „Zentralkomitees" regelmäßige Berichte, die Mitglieder und die Sekretäre der Leitung (besonders Kurt Blumenfeld) hielten durch fortwährende Reisen in alle Länder den persönlichen Kontakt zwischen der Leitung und den einzelnen Föderationen aufrecht. So konnte die Zentrale sich durch ihre Delegierten immer an Ort und Stelle über die bestehende Lage der Dinge in den einzelnen Ländern orientieren, die notwendigen Entscheidungen

auf Grund eigener Sachkenntnis herbeiführen, und andererseits blieben die Glieder der Organisation stets auf dem Laufenden über den Stand der zionistischen Angelegenheiten und die Arbeit der Leitung. Die Finanzen konnten in Ordnung gebracht und die Propagandaarbeit in großem Stile vereinheitlicht werden.

Dr. Victor Jacobson (geb. 1869), über dessen Tätigkeit bereits berichtet worden ist, wurde Vizepräsident der Leitung. In Konstantinopel, wo er nicht mehr ständig zu weilen die Zeit hatte, wurde er durch Richard Lichtheim vertreten. Jacobson hatte das politische Ressort inne; sein taktvolles Wesen, sein feiner und gemäßigter Geist, wie seine eminente Bildung befähigten ihn zur Führung der heikelsten Unterhandlungen.

Dr. Schmarjahu Levin war der Kulturreferent des F. A. C. Auch von ihm ist schon mehrfach gesprochen worden. Levin, der in seiner Heimat eine streng traditionelle Erziehung genossen und seine Studien in Berlin vollendet hatte, verkörpert in seltener Weise den Typus des neuen Juden, wie ihn der zionistische Gedanke erträumte. Ein vollkommen moderner Mensch, ist in ihm das geistige Erbe des jüdischen Schrifttums mit den besten Elementen europäischer Kultur zu einer blut- und lebensvollen Einheit verschmolzen. Durch seine feurige Beredsamkeit, den Charme seines vornehmen Wesens, hat er — Hebräer und Europäer in einer Person — die größten Wirkungen als Propagator der zionistischen Idee ausgeübt. Namentlich ist seinen Reisen nach Amerika das Aufblühen der dortigen zionistischen Organisation zu danken. Mit besonderem Eifer widmete er sich dem Ausbau des hebräischen Schulwerkes in Palästina; die Aufbringung der Mittel für das Technikum war fast ausschließlich sein Werk.

Nahum Sokolow (geb. 1860), dessen Wirken als hebräischer Publizist und zionistischer Führer wiederholt gedacht worden ist, war durch seine Tätigkeit als Herausgeber der hebräischen Tageszeitung „Hazefirah" (siehe Teil I, Kap. 7) in der vorherzl'schen Zeit der Erwecker der russischen Judenheit aus ihrem Ghettoschlafe gewesen; er war es, der ihr durch seine glänzenden Artikel in diesem Blatte die Kenntnis des europäischen Geschehens vermittelte, und sie später zum Zionismus und Hebraismus erzog. Noch größere Bedeutung gewann Sokolow für die moderne jüdische Bewegung in der Epoche des Krieges, wo er es war, der die politischen Verbindungen des Zionismus mit den Mächten (neben Prof. Chaim Weizmann, der hauptsächlich die Unterhandlungen mit England führte) zu

knüpfen verstanden und sich eine hervorragende Position bei den Führern der Entente zu verschaffen gewußt hatte.

Auf dem elften Kongreß (1913) wurde zu diesen Männern noch Dr. E. M. Tschlenow (1863—1918) hinzugewählt, der an Stelle Jacobsons Vizepräsident des E. A. C. wurde.

Dr. E. M. Tschlenow (Arzt in Moskau) war neben Ussischkin der Führer der russischen Zionisten seit der Zeit des ersten Kongresses gewesen. Er war einer der wenigen, die auf allen Gebieten des Zionismus über Erfahrung, Sachkenntnis und Urteilskompetenz verfügten. Seine persönliche Objektivität, seine Ruhe und seine praktische Klugheit prädestinierten ihn dazu, die widerstrebenden Kräfte der Organisation zusammenzuhalten. Sogar Wolffsohn, der in prinzipiellen Fragen sein Gegner gewesen war, hatte ihn einmal als seinen einzig möglichen Nachfolger erklärt. Er wäre bereits auf dem 10. Kongreß in die Leitung gewählt worden, wenn er schon 1911 seinen Wohnsitz nach Berlin hätte verlegen können, wie er es 1913 tat. Dr. Tschlenow hat später während des Krieges eine bedeutende Rolle in dem Londoner Komitee gespielt, das die Durchsetzung des Baseler Programms vorbereitete. Es war ihm nicht beschieden, den Erfolg zu erleben, er starb am 1. Februar 1918. Sein Tod war durch seine Überarbeitung im Dienste der zionistischen Sache beschleunigt worden.

So waren die Männer beschaffen, die eine neue und glückliche Epoche der Bewegung inaugurieren sollten. Mit der Wahl der neuen Leitung hatte endlich das demokratische Prinzip in der Organisation gesiegt. Theodor Herzl hatte die Bewegung als providentieller Führer nicht nur geführt, sondern auch beherrscht. Wolffsohn hatte nach seinem Vorbild die überragende Führergewalt eines Einzelnen als notwendig für die Leitung einer über die Erde zerstreuten, innerlich stark differenzierten Bewegung, die eine einheitliche Politik zu machen hatte, erklärt.. Allein schon Herzl hatte die heftigste Opposition erfahren müssen, als er Bahnen einschlagen wollte, die ein Teil der von ihm Geführten als gefährlich ansah. Wolffsohn, trotz seiner nicht geringen Qualitäten, war nicht der Mann gewesen, der die Bewegung diktatorisch hätte führen können, auch war es überhaupt nicht mehr möglich, daß ein Einzelner, selbst wenn er ein so genialer Mann gewesen wäre, wie Herzl, dies vermocht hätte. So hatte sich nach schweren Kämpfen das demokratische Führungsprinzip durchgesetzt: Auslese der Besten, kollegiale Leitung unter ständiger Fühlungnahme mit den Trägern der Bewegung.

Über den Umschwung, der durch die Tätigkeit der neuen Leitung in der Organisation eingetreten war, äußerte sich ein Redner auf dem 11. Kongreß in folgender Weise: „Die zionistische Organisation ist schon seit Jahren ein mechanisiertes, erstarrtes Gebilde gewesen und besaß kein einheitliches Leben. Sie war aufgewühlt durch innere Kämpfe, das Gefühl des Zusammenhanges war nur mehr ein schwaches, noch weniger gab es einen einheitlichen Willen zu gemeinsamer Arbeit .... Das Aktionskomitee hat uns dieses Gefühl wieder gegeben; keine Kritik einer Einzelhandlung der Leitung kann dieses Verdienst schmälern. Denn das wichtigste für eine Leitung ist doch dieses: Wir sind eine durchaus freiwillige Organisation, und zur freudigen Mitarbeit kann niemand gezwungen werden. Das große Geheimnis, das eine Leitung besitzen muß, ist, diese freiwillige Mitarbeit herauszuholen. Das ist die massenpsychologische Kunst der Leitung. Das E. A. C. hat dies vermocht, deshalb konnte Prof. Warburg mit Recht von einer neuen Periode des Zionismus sprechen."

Die Tätigkeit der neuen Leitung, die der evolutionistischen Richtung angehörte, fand nur bei einer Gruppe die schärfste Opposition, bei den sog. „politischen" Zionisten die unter Führung von Nordau und Marmorek standen. Die Vorwürfe dieser Zionisten waren dreifacher Natur. Zunächst wurde von ihnen immer wieder behauptet, daß durch den Sieg der praktischen Richtung die politische Idee des Zionismus, wie sie Herzl konzipiert hatte, verlassen worden sei. Die Leitung strebe gar nicht mehr danach, die politischen Rechte, die zur Sicherung der jüdischen Heimstätten nötig sind, zu erringen, ihr genüge die langsame Erweiterung der jüdischen Positionen in Palästina. Dieser Vorwurf entbehrte nicht eines gewissen Scheins von Berechtigung. Tatsächlich mußte nach dem Umschwung in der Türkei die größte Vorsicht beobachtet werden, um die Jungtürken nicht mißtrauisch zu machen (siehe Kap. 6). Deshalb konnte die Fortsetzung der diplomatischen Fühlungnahme mit den Mächten nur sehr diskret betrieben werden. Die politischen Zionisten verlangten dagegen, daß nach wie vor, und auch der türkischen Regierung gegenüber, immer betont werden müsse, daß die Zionisten auf ihrer maximalen politischen Forderung beharrten. Sie gingen soweit, daß sie manchmal versuchten, Politik auf eigene Faust zu treiben. So schrieb z. B. anläßlich der Londoner Balkankonferenz 1912, Max Nordau — der sich auch früher schon öffentlich in antitürkischem Sinne geäußert hatte — gegen die ausdrückliche Willensmeinung des E. A. C. einen Brief an die „Times" (30. 12.

1912), in welchem er den Wunsch ausdrückte, daß jene Konferenz die Zionisten höre, damit sie ihre Ziele klarlegen und ihre Neutralität allen Mächten gegenüber kundtun können. Auch seien sie an manchen Fragen interessiert, welche die Konferenz behandle. Nordau unterzeichnete als „Präsident des 10. Kongresses", wodurch der Brief einen offiziellen Anstrich erhielt.

Diese Angelegenheit wurde vom E. A. C. als sehr peinlich empfunden. Die Türkei, die sich damals, nach dem verlorenen Balkankrieg, in einer sehr schweren Situation befand, mußte natürlich durch jenes Verlangen schwer gereizt werden. Es war auch ein völlig unhaltbarer Zustand, daß über den Kopf der Leitung hinweg ein Mitglied der Organisation, und gerade eines, das nach außen als Repräsentant der Bewegung galt, auf eigene Faust Politik machte. Die führenden politischen Zionisten wurden jedoch nicht müde, zu erklären, das E. A. C. hätte sich eine nicht wiederkehrende politische Gelegenheit entgehen lassen, als es sich nicht darum bemühte, anläßlich der Botschafterkonferenz über den Balkanfrieden gehört zu werden.

Der zweite Vorwurf, der dem E. A. C. von jener Gruppe gemacht wurde, war, daß es eine allzu einseitige Politik betreibe, und zwar nur eine turkophile. Die Führer der „Politiker", die zumeist in Frankreich und England lebten, hatten schon in damaliger Zeit die Witterung, daß eine Konflagration bevorstehe und England schließlich die Entscheidung über das Schicksal Palästinas haben werde. Sie ließen daher durchblicken, der Zionismus müsse sich politisch an die Westmächte anlehnen (siehe Kap. 6). Trotzdem die Voraussicht sich nachträglich als richtig erwiesen hat, wäre es dennoch für die Organisation eine sehr gefährliche Spekulation gewesen, sich auf irgendeine Mächtegruppe, und noch dazu auf eine türkenfeindliche, zu stützen. Die Politik Herzls, als dessen Erben sich jene Zionisten ausgaben, war es vielmehr gewesen, allen Mächten gegenüber die strikteste Neutralität der Organisation aufrechtzuerhalten. Die Beziehungen zu England wurden übrigens vom E. A. C. nicht vernachlässigt. Als die englischen Blätter Miene machten, den Zionismus als einseitig deutsch orientiert zu erklären (siehe Kap. 6), wurde Sokolow von der Leitung nach England entsandt, und es gelang ihm, in den maßgebenden politischen Kreisen aufklärend zu wirken.

Der dritte Einwand, den die Politiker gegen das E. A. C. erhoben, war der, daß es in seiner Mitte keine Männer habe, die

fähig wären, die große Politik zu machen. (Jacobson und Sokolow schienen dieser Opposition dazu nicht zu genügen.) Sie verlangten daher die Einsetzung eines „politischen Komitees", mit Nordau an der Spitze und dem Sitze in Paris, welches die politischen Unterhandlungen mit den Mächten selbständig führen sollte. Darauf konnte die Leitung unmöglich eingehen. Sie allein war der Organisation verantwortlich, und die vor ihr geführte Politik wurde von den Tagungen des Großen Aktionskomitees stets mit überwiegender Majorität gutgeheißen. Eine Nebenregierung, die nicht vom Kongreß gewählt sein und eine von der Meinung der Leitung unabhängige Politik machen würde, zu etablieren, dazu konnte sich natürlich das E. A. C. nicht hergeben.

Die Ereignisse im Kriege haben die Haltlosigkeit der Einwände der „Politiker" gegen die „Praktiker" erwiesen. Zwei prominente Führer der Praktiker waren es, die den politischen Erfolg, die Durchsetzung des Baseler Programms, erreicht haben. Von da an hat die Opposition (der „Politiker") sich auf den Standpunkt gestellt, die Leitung hätte zu wenig erreicht.

Mit der Einsetzung einer kollegialen, homogenen Leitung war eines der Postulate der „Praktiker" erfüllt worden. Sie setzten auch ihre anderen Forderungen — die schon auf der Jahreskonferenz 1910 angenommen worden waren (siehe Kap. 10) — auf dem 10. Kongreß durch. Das G. A. C. war zu einer handlungsunfähigen Körperschaft von über 60 Mitgliedern angewachsen und quasi eine zionistische Notablenversammlung geworden, — da jeder „hervorragende" Zionist gewissermaßen zur Belohnung für seine „Verdienste" hineingewählt wurde, — hatte keinerlei sachliche Kompetenz mehr, und konnte sich, weil seine Mitglieder in der ganzen Welt zerstreut waren, niemals vollzählig versammeln. Auf dem 10. Kongreß wurde bestimmt, daß das Große A. C. nur aus 25 Personen bestehen solle. Es wurden nur Mitglieder gewählt, die in Europa wohnten, also leicht zu einer Sitzung zusammenkommen konnten und die sachliche Kompetenz besaßen. Außerdem gehörten die Mitglieder des Engeren A. C. dem Großen A. C. an. Nach dem Geiste der neuen Verfassung war das Große A. C. die eigentliche Leitung, welche allein Beschlüsse von prinzipieller und meritorischer Bedeutung fassen konnte, das Engere A. C. war nur ein Ausschuß aus dem Großen A. C., womit dem demokratischen Prinzip Genüge getan war. Das Große A. C. hatte mindestens viermal im Jahre zusammenzutreten, wodurch die Kontinuität der Arbeit gewährleistet war. Von prinzipieller Wichtigkeit

war auch die Bestimmung des neuen Organisationsstatuts, daß der Präsident des A. C. nicht vom Kongreß gewählt werden sollte, sondern das Engere A. C. sich selbst einen Vorsitzenden zu wählen hatte. Es gab daher keinen vom Kongreß erwählten „Präsidenten" der Organisation mehr. Es wurde ferner bestimmt, daß das E. A. C. aus 5—7 Mitgliedern, deren Mehrheit (darunter der Vorsitzende) an einem Orte wohnen müsse, zu bestehen habe.

Außer dem Aktionskomitee wurde noch ein erweitertes „Zentralkomitee" (Z. K.) vorgesehen, das in den Jahren, in welchen kein Kongreß stattfand (Kongresse wurden nur alle zwei Jahre abgehalten), einmal zusammentreten sollte. Dieses Z. K. bestand a) aus den Mitgliedern des A. C., b) dem Vorsitzenden des letzten Kongresses, c) je einem Vertreter des Direktoriums von Kolonialbank, Palästinabank und Nationalfonds, d) dem Vorsitzenden des Kongreßgerichts und dem Kongreßanwalt, e) Delegierten der Landes- und Sonderverbände nach ihrer Stärke, gemäß einem bestimmten Schlüssel. Die Tagung des Zentralkomitees hatte fast die Kompetenz des Kongresses.

Die Bestimmungen über die Bildung von Sonderverbänden (wie es z. B. die Poale Zion und der Misrach waren, siehe Teil I, Kap. 18) wurden strenge fixiert, um dem Unfug zu steuern, daß irgendeine Gruppe, die mit den Entscheidungen der Mehrheit eines Landesverbands nicht einverstanden war, sich als Sonderföderation etablieren konnte. Nur mindestens 3000 Schekelzahler hatten fortan das Recht, eine Föderation zu bilden, jedoch war die Genehmigung des A. C. und in letzter Instanz jene des Zentralkomitees dazu nötig. Landesverbände und Föderation wurden als Untergliederungen der Gesamtorganisation erklärt. Da nach dem Statut jeder Jude, der das Baseler Programm anerkannte und den Schekel entrichtete, Mitglied der Organisation war, hatte es früher vorkommen können, daß Zionisten sich geweigert hatten, einem Landes- oder Sonderverband beizutreten. Das wurde nun durch diese Bestimmung unmöglich gemacht.

Die durch den 10. Kongreß eingeleitete Aera war eine in jeder Beziehung überaus glückliche. In der kurzen Spanne Zeit bis zum Ausbruch des Weltkriegs (3 Jahre) wurde die Organisation vor allem durch die Tätigkeit der Leitung straff zusammengehalten, die Zahl ihrer Anhänger nahm zu, die Energien vervielfachten sich, die Hebraisierung und Nationalisierung, sowie die palästinensische Entwickelung machten große Fortschritte. Die Zionisten fühlten sich zu einer homo-

genen, aktionsfähigen Körperschaft verbunden, und man kann sagen, daß erst dadurch die Organisation eine wirklich gefestigte geworden war. Sie hatte in ihrem Charakter eine völlige Umwandlung erfahren. In der Zeit Herzls war Zionist derjenige, der ein Parteiprogramm unterschrieb, die Zionisten fühlten sich bloß als „Sachwalter" für das jüdische Volk. Jetzt aber waren „Zionisten" diejenigen, welche den Zionismus als ihre persönlichste Angelegenheit empfanden und sich als Avantgarde bei dem Aufbau des neuen Judentums fühlten.

Der neue Geist äußerte sich auch in der Bereitwilligkeit, mit welcher die Zionisten der Leitung die nötigen Mittel zur Verfügung stellten, zu deren Aufbringung der Schekel allein nicht genügte. Machte doch, wie in jeder Bewegung, die Zahl ihrer organisierten Anhänger nur einen kleinen Bruchteil der von ihr tatsächlich erfaßten Menschen aus. Die Zahl derjenigen, die den Schekel entrichteten, d. h. der organisierten Zionisten war:*)

1905/6	zirka	68 000	
1906/7	„	97 000	(Kongreßjahr)
1907/8	„	77 000	
1908/9	„	106 000	„
1909/10	„	72 000	
1910/11	„	104 000	„
1911/12	„	88 000	
1912/13	„	127 000	„

Die Zahl der Schekelzahler ist nach dem Kriege über 1 Million angewachsen. Natürlich ist dieser Zuwachs nur zum Teil darauf zurückzuführen, daß angesichts der furchtbaren Verschlechterung der Lage der jüdischen Massen im Osten sowohl diese, als auch die Juden des Westens, namentlich Amerikas, die Bedeutung des zionistischen Programms erfaßt haben, sondern angesichts der politischen Erfolge des Zionismus haben auch alle diejenigen, bei denen die zionistische Überzeugung latent vorhanden gewesen war, die aber früher keinen Sinn für die Bedeutung einer Organisation gehabt hatten, sich nunmehr zu ihr bekannt.

*) Hierzu ist zu bemerken, daß vor dem zehnten Kongreß in jenen Jahren, in denen der Kongreß stattfand, viel mehr Schekel eingingen als in den kongreßlosen, weil das Wahlrecht für die Delegierten an die Schekelzahlung gebunden war. Infolgedessen wurde auf dem 10. Kongreß in das Statut die Bestimmung aufgenommen, daß ein Delegiertenmandat nicht, wie vorher, auf 200 im Kongreßjahr, sondern auf 400 in zwei Jahren, d. h. in einer Kongreßperiode gezahlte Schekel entfalle.

Die Schekeleingänge wären auch vor dem Kriege viel größer gewesen, wenn nicht im alten Rußland, wo 6 Millionen Juden wohnten, von denen ein großer Teil zionistisch gesinnt war, jede zionistische Tätigkeit verboten gewesen wäre. Die Verfolgungen wegen zionistischer Propaganda nahmen in Rußland stetig zu; während in früheren Jahren Rußland 50—60 Prozent der Schekelzahler stellte, machte in den letzten Jahren vor dem Krieg die Zahl der russischen Zionisten nur 25 Prozent der Gesamtheit aus.

Die Schekelgelder wurden in den früheren Jahren von den Föderationen nur zum Teil abgeliefert, ein Teil für eigene Zwecke verwendet. Diesem Abusus machte die neue Leitung ein Ende, und es gelang ihr, die Schekelgelder, aus denen die Ausgaben der Gesamtorganisation zu bestreiten waren, unverkürzt zu erhalten. Trotzdem war ihre Summe zu klein, um diese Ausgaben zu decken. (Diese betrugen 1908/9 zirka 110 000 Mark und in sukzessiver Steigerung 1912/13 202 000 Mark.)*) Wolffsohn hatte deshalb schon 1907 den „Parteifonds" geschaffen, dem freiwillige Beiträge zur Deckung der Defizite der Zentrale zufließen sollten. Es gelang ihm nicht, genügend Mittel aufzubringen, das E. A. C. mußte durch garantierte Anleihen bei der Kolonialbank ihre Defizite decken. Das neue E. A. C. schuf den „Zentralfonds" zum gleichen Zwecke, und es gelang ihr, große Beträge zu erhalten, so daß sie ohne Defizit wirtschaften und sogar die Schulden des früheren A. C. bei der Bank zum Teil zurückbezahlen konnte.

Von Föderationen, die ein bestimmtes Spezialprogramm vertraten, gab es bis zum Kriege jene der orthodoxgläubigen Zionisten „Misrachi" und der sozialistischen „Poale Zion".

Einen großen Aufschwung nahm die Jugendbewegung. In vielen Ländern bildeten sich jüdische Pfadfindergruppen (z. B. in Deutschland und Österreich „Blauweiß", nach den Farben der zionistischen Fahne, in Galizien „Schomrim"), die Zahl der Turn- und Sportvereine, sowie der akademischen Vereine und Verbindungen nahm in allen Ländern stetig zu. Das Problem der Jugenderziehung blieb aber trotzdem ein ungelöstes. Nur durch ein modernes jüdisches Schulwesen mit starkem hebräischen Einschlag hätte ein neues jüdisches Geschlecht herangezogen werden können. Damals bestanden nur in Rußland einige hebräische Schulanstalten. In den anderen Ostländern

*) Wie grundlegend sich seither die Verhältnisse geändert haben, geht daraus hervor, daß das Budget der Organisation 1920 eine halbe Million Pfund betrug, wovon 80 Prozent für Palästina bestimmt waren.

gab es bloß zahlreiche hebräische Sprachschulen, in denen die Kinder in den Abendstunden nach der Berlitzmethode das Hebräische erlernten. Diese Schulen waren außerordentlich beliebt, und nur der Mangel an ausgebildeten Lehrkräften verhinderte ein rascheres Anwachsen ihrer Zahl.

In den Studentenvereinigungen war der Fortschritt in Bezug auf innere Vertiefung der zionistischen Erkenntnis ein sehr langsamer. Zwar sorgten Seminare für die Verbreitung von Kenntnissen in hebräischer Sprache, jüdischer Geschichte, Palästinakunde, Kolonisationsproblemen usw., doch war die Zahl derjenigen Studenten, die in der Bewegung zu geistig führenden Rollen kamen oder nach Absolvierung ihrer Ausbildung nach Palästina gingen und dort als Fachleute an der Entwicklung der Siedlung mitarbeiteten, relativ nicht groß.

Nach dem Kriege hat das moderne hebräische Schulwesen einen großen Aufschwung genommen.

b) Propaganda und Presse

Die Führung der Propaganda durch Herausgabe von Broschüren, Zeitungen, Veranstaltung von Agitationsreisen war Sache der Föderationen, doch nahm das neue E. A. C. auch seinerseits diese Tätigkeit in sein Programm auf. Die Mitglieder und die Sekretäre des E. A. C. unternahmen viele Reisen, bei denen sie auch Meetings abhielten. Die zionistische Presse nahm in allen Ländern einen großen Aufschwung. Die Leitung selbst gab als Zentralorgan „Die Welt" heraus und subventionierte den „Haolam" (Odessa). Außer letzterem Organ erschienen in Rußland das offizielle Organ der russischen Zionisten „Rasswjet" (Petersburg, russisch) und die Tageszeitung „Hazefirah" (Warschau, hebräisch). Neben diesen Organen hat die sehr zahlreiche jüdische Presse Rußlands, soweit sie nicht extrem galuth-nationalistisch war, den Vorgängen des zionistischen Lebens eingehende Beachtung geschenkt.

Die offiziellen Organe, neben denen es in allen Ländern noch zahlreiche nichtoffizielle gab, waren 1913: Im früheren Österreich die Wochenblätter „Jüdische Zeitung" (Wien), die „Selbstwehr" (Prag), die „Zidovské listy" (Prag, tschechisch), das „Wschod" (polnisch, Lemberg), das „Tagblatt" (jüdisch, Lemberg), die Monatsschrift „Moriah" (polnisch, Lemberg), die Jugendschrift „Haschachar" (polnisch), die Monatsschrift „Snunith" (hebräisch), ferner bis Ende 1912 die Monatsschrift „Palästina" (Wien, deutsch); das Hauptorgan der Poale Zion Österreichs war das Wochenblatt „Der jüdische Arbeiter" (jüdisch,

Krakau), daneben erschienen kleinere Blätter. In der Bukowina erschienen zwei Tagblätter in deutscher Sprache mit zionistischer Tendenz („Volkswehr" und „Volksrat", Czernowitz). In Deutschland war das offizielle Organ die „Jüdische Rundschau" (Berlin), außerdem war das „Frankfurter israelitische Familienblatt" in zionistisch-konservativen Händen. Der „Misrachiverband" gab die Monatsschrift „Haibri" (hebräisch, Berlin) heraus. In England war das offizielle Organ die Monatsschrift „The Zionist". Das bedeutendste jüdische Blatt Englands „The Jewish Chronicle" war zwar im Besitze eines Zionisten (Greenberg), doch mußte es sich als Organ des englischen Gesamtjudentums Reserve auferlegen, und auch in zionistischen Angelegenheiten waren die Ansichten des Herausgebers, eines „politischen" Zionisten, nicht in Übereinstimmung mit jenen der Leitung. In Amerika war das offizielle Organ die Monatsschrift „The Maccabean" (englisch, New York), ferner das Wochenblatt „Das jüdische Volk" (jüdisch, New York); die hebräische Zeitschrift „Hathoren" stand unter zionistischer Leitung. Außerdem erschienen zionistische Organe in Ägypten, Belgien („Hatikwah"), Frankreich („L'Echo Sioniste"), Griechenland, Holland („Joodsche Wachter"), Italien, Rumänien, Skandinavien, Kroatien, Türkei, Ungarn; von den Blättern Palästinas wurde schon gesprochen. Der Ausweis der Spenden des Jüdischen Nationalfonds geschah in 30 jüdischen Zeitungen.

Die wichtigsten Propagandabroschüren jener Zeit waren: Dr. Elias Auerbach: „Palästina als Judenland", Richard Lichtheim: „Das Programm des Zionismus" und Israel Cohen: „The Zionist Movement".

Der „Jüdische Verlag" wurde von der Leitung nach Berlin übernommen und entfaltete dort eine rege Editionstätigkeit.

c) Die Kongresse

Der von Herzl geschaffene Zionistenkongreß blieb auch nach seinem Tode die wichtigste Einrichtung der Organisation. Die in aller Welt zerstreuten Zionisten hatten nur einmal in zwei Jahren die Gelegenheit, eine große Delegiertenversammlung abzuhalten. Um so imposanter gestaltete sich diese Zusammenkunft, auf welcher durch das Herbeiströmen von Abgeordneten und Gästen aus allen Ländern der Erde quasi für kurze Dauer die Diaspora aufgehoben war und die Abgesandten der Judenheit über eine einheitliche jüdische Volkspolitik berieten. So stürmisch oft die Verhandlungen, so heftig die Parteikämpfe

auch waren, die Kongresse waren stets eine Kraftquelle für die Aktivität der Zionisten. Die Kompetenz der Kongresse, die wichtigsten Entscheidungen zu treffen, wurde niemals und von keiner Seite angefochten, und ein Kongreßbeschluß war stets geltendes Gesetz für die Organisation.

Die Veranstaltungen, die neben den Kongressen stattfanden, wie Ausstellungen, Tagungen von Weltverbänden jüdischer Studenten, Turner, an denen viele Tausende teilnahmen, erhöhten den Glanz der Kongreßtagungen.

Die Verhandlungen selbst erhielten mit der Zeit einen immer sachlicheren Charakter. Auf die Redekongresse der ersten Zeit folgten nun Kongresse, auf denen prinzipielle und praktische Fragen von großer Wichtigkeit unter lebhaften Debatten zur Entscheidung kamen. Die Geschäftsordnung des Kongresses wurde immer mehr den neuen Notwendigkeiten angepaßt. Die Einrichtung des Permanenzausschusses (P. A.) blieb bestehen. In seinem Schoße wurden die Einleitungskämpfe ausgefochten und die Personenfragen geklärt. Schon die Wahl des Vorsitzenden des P. A., sowie jener Männer, die als Präsidenten des Kongresses von ihm vorgeschlagen werden sollten, gaben ein Bild über das Kraftverhältnis der Parteien. Die „Politiker" kandidierten zumeist Dr. Alexander Marmorek, die „Praktiker" Prof. Chaim Weizmann zum Vorsitzenden des P. A.

Über die Entscheidungen der einzelnen Kongresse in den wichtigsten Fragen der Organisation ist schon berichtet worden, weshalb hier nur eine kurze Übersicht gegeben wird.*)

Der siebente Kongreß tagte vom 27. Juni bis 2. August 1905 in Basel unter dem Präsidium von Max Nordau. Vorsitzender des P. A. war Dr. Marmorek.

Nach einer kurzen Trauerrede Nordaus auf Herzl, mit welcher die erste Sitzung ausgefüllt wurde, wurde beschlossen, die Ugandafrage in einer sofort stattfindenden außerordentlichen Tagung zu behandeln, die zweieinhalb Tage in Anspruch nahm. Die wichtigsten Entscheidungen des Kongresses betrafen die Ablehnung des Ostafrikaprojektes, die prinzipielle Erklärung für die Aufnahme der Palästinaarbeit und die Wahl des neuen E. A. C. unter Wolffsohn. Es wurde auch beschlossen, den Kindern Herzls ein Nationalgeschenk zu stiften.

Der achte Kongreß tagte vom 14. bis 21. August 1907 im Haag unter dem Präsidium von Wolffsohn und Nordau. Vorsitzender des Permanenzausschusses war Dr. Gaster (London).

*) Die Kongreßprotokolle sind im Jüdischen Verlag, Berlin, herausgegeben worden.

Auf diesem Kongreß setzte Wolffsohn das von ihm vorgeschlagene Dreierkomitee (als Leitung) unter großer Opposition der russischen und österreichischen Zionisten durch. In der Palästinafrage wurde eine Reihe von Beschlüssen gefaßt, durch welche die Aufnahme der praktischen Kolonisationsarbeit eingeleitet wurde. Die Debatte darüber erhob sich zu großer prinzipieller Höhe, die Führer der Politiker und Praktiker fochten den Entscheidungskampf aus (siehe Kap. 5). Ferner wurde der Beschluß gefaßt, „die hebräische Sprache als offizielle Sprache der zionistischen Bewegung, ihrer leitenden Stellen, ihrer Kongresse und Konferenzen prinzipiell anzuerkennen und praktisch sukzessive einzuführen". In der Frage des Bankprozesses stellte sich der Kongreß auf den Standpunkt des 7. Kongresses, daß der Prozeß durchzuführen sei.

Der neunte Kongreß fand vom 26. bis 30. Dezember 1909 in Hamburg unter dem Präsidium Nordaus statt. Vorsitzender des P. A. war Dr. Weizmann. Nordau beschäftigte sich in seiner großen Rede, die, wie gewohnt, die Verhandlungen einleitete, mit dem Umschwung in der Türkei (siehe Kap. 6) und erklärte eine Änderung des Baseler Programms auch in der neuen politischen Situation für unnötig. Die Palästinafragen nahmen einen viel breiteren Raum ein, als auf früheren Kongressen, war doch die zionistische Kolonisationsarbeit im Jahre 1908 aufgenommen worden. Dr. Franz Oppenheimer hielt ein Referat zur Empfehlung der Gründung einer Siedlungsgenossenschaft in Palästina, die einstimmig beschlossen wurde. Wolffsohn gab eine offizielle scharfe Erklärung gegen das Treiben der „Allgemeinen Jüdischen Kolonisations-Organisation" (A. J. K. O. siehe Kap. 10) ab. Das Hauptinteresse des Kongresses galt der Leitungsfrage. Die evolutionistische Richtung hatte schon auf diesem Kongresse Wolffsohn zu stürzen versucht; sie besaß die Mehrheit zwar im Permanenzausschuß, aber nicht im Plenum des Kongresses. So konnte sie mit ihrer Liste nicht durchdringen, die Vorgeschlagenen erklärten, eine eventuelle Wahl nicht annehmen zu wollen, und so mußte die bisherige Leitung unter Wolffsohn in vorgerückter Nachtstunde gebeten werden, die Geschäfte bis zum 10. Kongreß weiterzuführen (siehe Kap. 10). Dieses Ergebnis zeitigte tiefe Niedergeschlagenheit in den Reihen der aufstrebenden national-radikalen Richtung, und über diese hinaus war in der ganzen Bewegung die Entmutigung allgemein. Man fürchtete eine Spaltung der Organisation. Der neunte Kongreß blieb den Delegierten in sehr peinlicher Erinnerung. Ein „zweites Hamburg" mußte unbedingt vermieden werden — das war das Gefühl

aller Zionisten, was dazu beitrug, daß auf der Jahreskonferenz 1910 die Einigung erfolgte.

Der zehnte Kongreß konnte daher unter glücklicheren Auspizien abgehalten werden. Er fand vom 9. bis 15. August 1911 in Basel unter Präsidium von Max Nordau statt. Vorsitzender des P. A. war Dr. Weizmann. Zum erstenmal war auf diesem Kongresse ein Referat über Emigration angesetzt. Leo Motzkin entwickelte den zionistischen Standpunkt in Bezug auf das jüdische Wanderungsproblem. Er befürwortete die Einberufung eines allgemeinen jüdischen Auswandererkongresses und sagte, die Parole der Zionisten in Bezug auf die Emigrationsfrage sei: 1. Organisierung und Regelung der Wanderung. 2. Konzentration, nicht Zerstreuung der Siedler. 3. Ausnützung aller Ansiedlungsmöglichkeiten im nahen Orient. Davis Trietsch verlangte die Schaffung eines zionistischen Emigrationsamtes.

Auf dem 10. Kongreß wurde zum erstenmal ein Teil der Verhandlungen (jener über die Kulturfrage) ausschließlich in hebräischer Sprache geführt. Die Angehörigen der Misrachigruppe wollten die Kulturfrage überhaupt nicht behandelt wissen. Auf ihren Antrag wurde beschlossen, daß in den von der zionistischen Organisation geschaffenen Institutionen für Kulturarbeit nichts unternommen werden sollte, was der jüdischen Religion widerspreche. Die auf der Jahreskonferenz 1910 vereinbarte Neuregelung der Organisation wurde zum Beschluß erhoben. In Bezug auf die praktische Palästinakolonisation wurde eine Reihe von Detailvorschlägen zum Beschluß erhoben. Schließlich wurde das neue Aktionskomitee mit dem Sitze in Berlin unter einmütiger Zustimmung gewählt.

Der elfte Kongreß, dem eine Weltkonferenz der Hebraisten vorangegangen war, tagte vom 2. bis 9. September 1913 in Wien unter Präsidium Wolffsohns. Vorsitzender des Permanenzausschusses war Dr. Weizmann. Zur Eröffnung wurde zum erstenmal auch eine hebräische Rede (von Mitglied des E. A. C. Dr. Levin) gehalten. Max Nordau war zum erstenmal dem Kongreß ferngeblieben. Er sandte ein Begrüßungsschreiben, in dem er unter anderem sagte, „daß die mit harter Mühe geschmiedeten finanziellen Werkzeuge unserer Bewegung nicht robust genug sind, um unvorsichtiger oder rücksichtsloser Handhabung zu widerstehen". Damit unterstützte er die „Politiker", welche die letzte Position, die sie noch innehatten, die Leitung der Bank, nicht aufgeben wollten, während das E. A. C. beabsichtigt hatte, auf dem 11. Kongreß durchzusetzen, was ihm am zehnten noch nicht gelungen war: auch die Oberleitung der Bank in die Hand zu bekommen. Der Standpunkt des E. A. C. war der

prinzipiell richtige: alle Machtmittel der Organisation hatten der von dem E. A. C. nach dem Willen der Kongresse einheitlich geführten Politik der Gesamtbewegung zu dienen. Noch vor Eingang in die Tagesordnung hatte Julius Simon, einer der hervorragendsten Führer der „Praktiker", der besonders in Finanzangelegenheiten kompetent war (nach dem Kriege hat Simon als Mitglied der Leitung die ökonomischen und finanziellen Bestimmungen des Vertrages mit England vorbereitet), erklärt, daß es Sache des E. A. C. sei, zu bestimmen, nach welchen Richtlinien die Bank zu arbeiten habe. Dem E. A. C. gelang es aber auf dem 11. Kongreß nicht, die von ihm gewünschte Lösung gegen den Widerstand Wolffsohns herbeizuführen. Hätte die Leitung es auf eine Kraftprobe ankommen lassen, so hätte sie unbedingt gesiegt, dazu war sie aber zu friedsam, oder, wie ihr oft von ihren nächsten Freunden vorgeworfen wurde, zu schwach. Die Mitglieder des E. A. C. verteidigten sich solchen Vorwürfen gegenüber dahin, daß sie die in langen Kämpfen hergestellte Einigkeit der Bewegung nicht neuerdings hätten erschüttern wollen. Aber in prinzipiellen Dingen gibt es nur einen richtigen Weg: mit allen Mitteln zu versuchen, das als notwendig Erkannte durchzusetzen.

Wie auf früheren Kongressen wurde auch auf diesem eine große Debatte zwischen Politikern und Praktikern über die Grundprinzipien der zionistischen Bewegung geführt. Der Wortführer der „Politiker", Jean Fischer, Antwerpen, warf dem A. C. vor, daß es deren seinerzeitigen Antrag, ein politisches Komitee zu bilden, welches die diplomatischen Verhandlungen zu führen hätte, abgelehnt habe. Er kritisierte scharf die praktische Arbeit in Palästina. Der Zionismus dürfe so kleinliche Sachen nicht machen. Die Organisation werde dadurch zu einer verschlechterten Auflage der J. C. A., nur mit dem Unterschied, daß sie nicht die großen Mittel dieser Institution besitze. Das Alpha und Omega des politischen Zionismus sei das Erstreben politischer Rechte. Dr. Tschlenow verteidigte die praktische Arbeit in Palästina. Diese Arbeit habe einen eminent politischen Zweck: „Wir wollen und müssen durch Arbeit und Tatsachen dem jüdischen Volk, der Türkei und der ganzen Welt beweisen, was wir Zionisten in Palästina leisten und in welcher Weise wir dort arbeiten wollen." Weizmann wies die Angriffe der „Politiker", welche behauptet hatten, daß manche Palästinaunternehmungen vom kaufmännischen Standpunkt aus schlecht arbeiteten und Defizite verursachten, zurück. Er sagte: „Es gibt Momente im Leben von Völkern, wo auch eine Schule eine politische Tat ist." Die

Bilanz der Unternehmungen sei vielleicht ökonomisch schlecht, aber moralisch sei sie eine gute. Den Höhepunkt der Debatte bildeten das Referat Ruppins über die kolonisatorische Arbeit und sein Schlußwort, in dem er sich mit den Kritikern seiner Tätigkeit auseinandersetzte. Die wichtigsten Punkte seiner Ausführungen sind schon erwähnt worden (siehe Kap. 7). Er sagte u. a., daß auch ihm die Kleinheit der kolonisatorischen Tätigkeit Sorge mache. Die Basis der Arbeit dürfe nicht zu schmal sein, „denn der Anfang bestimmt die Expansionsbreite der Zukunft". Trotzdem seien die Fortschritte günstig. Die Umsätze des Palästinaamts haben sich in den 5 Jahren seines Bestehens verdreißigfacht. Gegenüber den Vorwürfen, daß nicht genügend Sachverständige verwendet werden, antwortete Ruppin, daß solche eben erst durch die praktische Arbeit herangebildet werden können. Auf die scharfen Angriffe wegen unkaufmännischer Führung der Unternehmungen in Palästina erwiderte er, daß dort, wo keine kolonisatorischen Gesichtspunkte vorherrschend waren, auch Dividenden erwirtschaftet wurden (z. B. bei der Immobilien-Gesellschaft). „Aber nur jemand, der ganz und gar im kaufmännischen Getriebe verstrickt ist, kann verlangen, daß dieser Profitstandpunkt auch in unserer ganzen kolonisatorischen Arbeit maßgebend sei. Ich sehe z. B. in der Ausbildung von Arbeitern oder in Neubelebung von Kolonien, die in den Büchern des Kaufmannes natürlich gar keinen Wert haben, Aktivposten von größtem Wert. Die für den Kaufmann profitabelsten Unternehmungen in Palästina sind häufig für unsere nationale Aufgabe die unprofitabelsten und umgekehrt, sind viele kaufmännisch unprofitable Unternehmungen von höchstem nationalen Wert. Ich verstehe überhaupt nicht, wie man sich vorstellen kann, daß eine Tätigkeit, die zum größten Teile darauf gerichtet ist, die Juden beruflich umzuschichten und aus Städtern Landwirte zu machen, nach Profitrücksichten geleitet werden kann."

Der Kongreß beschloß eine Anzahl von Resolutionen zur praktischen Arbeit in Palästina. In diesen wurde die Wichtigkeit des Agrarkredites betont und das E. A. C. aufgefordert, zur Schaffung eines solchen die nötigen Schritte zu tun.

Die Kulturdebatte wurde wiederum ausschließlich in hebräischer Sprache geführt. An sie schloß sich das Referat Weizmanns über die Gründung einer hebräischen Universität in Jerusalem. Er wies darauf hin, daß schon auf dem 5. Zionistenkongreß das E. A. C. beauftragt worden war, die Frage der Gründung dieser Universität zu studieren. Herzl hatte großes Interesse für diese Frage gehabt. Für die Gründung sprächen

sowohl praktische, als ideelle Gründe. „Die Universität wäre unser geistiger Dreadnought, mit welchem wir größeren Erfolg erzielen könnten, als die anderen mit ihren Armeen und Flotten." Weizmann wies weiter darauf hin, daß sich die westlichen Hochschulen den ostjüdischen Studenten immer mehr verschließen. (Im Studienjahre 1912/13 hatten zahlreiche deutsche und schweizerische Universitäten scharfe Verfügungen gegen deren Zustrom gestroffen.) Die Bedeutung einer modernen Universität für den gesamten vorderen Orient, als Zentrum der Forschungs-, Erschließungs- und Bildungsarbeit sei von vornherein klar. Vor allem aber würden die Universitätsinstitute für die praktische Arbeit im Lande und für die Ausbildung jüdischer Lehrer von Wichtigkeit sein. — Der Antrag, das E. A. C. habe eine Kommission zum Zwecke der vorbereitenden Arbeiten für die Gründung einer hebräischen Universität in Jerusalem einzusetzen, wurde unter großer Begeisterung angenommen. (Das Universitätsprojekt nahm nach dem Kriege greifbare Formen an; 1920 wurde zur provisorischen Unterbringung der Institute ein Objekt in Jerusalem erworben.) Der Kongreß schloß mit einer Rede des gefeierten hebräischen Dichters Bialik und einer Ansprache des Präsidenten Wolffsohn, die mit den Worten schloß: Auf Wiedersehen auf dem 12. Kongreß!

Niemand ahnte damals, daß man so nahe vor einer Weltkatastrophe stehe, der 11. Kongreß dadurch der letzte für lange Zeit sein sollte und Wolffsohn einen nächsten nicht mehr erleben werde.

d) Die finanziellen Institute

1. Die Jüdische Kolonialbank (The Jewish Colonial Trust = J. C. T., London) konnte sich auch in der neuen Epoche nicht gedeihlich entwickeln. Von den Praktikern wurde die Schuld daran den Leitern der Bank zugeschrieben, welche in ihrer Mehrheit der politischen Richtung angehörten, und die auch dem E. A. C. Schwierigkeiten machten. Dieses versuchte, wie schon ausgeführt, vergebens, die Leitung der Bank in seine Hände zu bringen. Die formalrechtliche Konstruktion des Bankstatuts und der energische Widerstand des damaligen Governors des J. C. T., Wolffsohn, verhinderten aber diese Lösung der Bankfrage. Wolffsohn erklärte auf dem 11. Kongreß, die Bank dürfe nicht „zum Spielball von Parteiinteressen" gemacht werden, als ob die von den Kongressen einmütig gebilligte Politik der Leitung, insbesondere in Bezug auf die

Palästinaarbeit, eine „Parteipolitik" hätte genannt werden können. Selbst wenn dies richtig gewesen wäre, so war diese Parteipolitik eben jene der Mehrheitspartei der Organisation. Wolffsohn warf seine große kaufmännische Erfahrung in die Wagschale und behauptete, daß die Mitglieder der Leitung von geschäftlichen Dingen nichts verstünden und die Gelder der Bank zur Deckung von Organisationsauslagen verwenden wollten.

In Wirklichkeit hatte aber gerade Wolffsohn, solange er Präsident der Organisation gewesen war, bei der Bank Anleihen zur Deckung der Defizite der E. A. C. aufnehmen müssen, und die gerühmte kaufmännische Leitung der Bank selbst keine guten Geschäfte gemacht. Gewiß waren daran auch Umstände schuld, die nicht zu ändern waren. Vor allem das geringe Kapital der Bank,*) das überdies zum großen Teil in der Tochterbank in Palästina investiert war, der Umstand, daß sie als jüdische Bank Samstag und Sonntag geschlossen halten mußte, ferner die seinerzeit von Herzl gegebene Richtlinie, daß die Gelder der Bank — die er nicht als Kommerzbank, sondern als politisches Instrument zur Finanzierung des Charters angesehen hatte — zum großen Teil „sicher" angelegt werden müßten (weshalb aus dem Aktienkapital ein großer Posten englischer Konsols gekauft wurde, die nur 2½ Prozent trugen und im Kurse stets zurückgingen). Trotz all dieser erschwerenden Momente hätte aber die Bank — wie dies die fachmännischen Kritiker nachwiesen — viel besser arbeiten können, als es tatsächlich der Fall war. Die Durchschnittsdividende betrug 2½ Prozent, doch gab es Jahre, in denen gar nichts gezahlt wurde. Der Reservefonds betrug 1913 noch nicht 2 Prozent des Aktienkapitals, von welchem übrigens die Hälfte in Papieren angelegt war, hauptsächlich in Beteiligungen an den zionistischen Gesellschaften (1913: 93 544,— Pfund Anglo Palestine Cy, 15 000,— Pfund Anglo Levantine Banking Co., Konstantinopel, Mark 10 000,— Palästina Industrie Syndikat). Der Bank war es nicht gelungen, nennenswerte Depositen zu erhalten. Die Bilanz 1913 weist nur zirka 77 000 Pfund an gesamten Kreditoren aus, also nur etwas über ein Drittel des Aktienkapitals. Davon bestand aber nur ein Teil (etwa die Hälfte) aus Depositen.

Über die Aufgabe der Bank herrschten die verschiedensten Meinungen. Ihre Leiter waren der Ansicht, sie müsse ihre Mittel möglichst liquid halten, um für außerordentliche Fälle

*) Von den 2 Millionen Pfund, die Herzl aufbringen wollte, war ungefähr nur ¼ Million zustandegekommen. Die Zahl der Aktionäre war 1913 150000. Die Aktien lauteten auf 1 Pfund. (Siehe Teil I, Kap. 18.)

(politische Unruhen, Runs) ihre Tochterbank in Palästina stützen zu können. Trotzdem hatte sie die Bankmittel gar nicht liquid gehalten, denn die Hälfte des Aktienkapitals war in nicht schnell realisierbaren Papieren der zionistischen Unternehmungen angelegt und auch die Debitoren waren nicht rasch einziehbar, denn die Bank bevorschußte hauptsächlich Warentransaktionen in Rußland. Die Kritiker waren der Ansicht, daß die Bank zunächst ihre Position stärken, namentlich vor Auffüllung des Reservefonds keine Dividende zahlen (die Dividenden wurden zum großen Teil von den zionistischen Aktionären nicht behoben) und hauptsächlich der Finanzierung der verschiedenen zionistischen Gesellschaften dienen sollte. (Nach dieser Richtung zeigte die Bilanz 1913 einen gewissen Fortschritt.) Namentlich sollte die Bank durch ihre Stütze die Errichtung zionistischer Kreditinstitute und Sparkassen in allen Ländern erleichtern. Die bemerkenswerteste Gründung dieser Art war die „Kredit-Union" in Lemberg, die 1909 von dem zionistischen Landeskomitee Galiziens errichtet worden war, zu dem Zwecke, den jüdischen Kaufleuten und Gewerbetreibenden des Landes Kredite zu geben, da die polnischen Banken ihnen immer schwerer zugänglich wurden. (Dies war eines der Mittel des wirtschaftlichen Boykottkampfes der Polen gegen die Juden.) Die Kredit-Union hatte sechs Filialen und wies 1913 einen Umsatz von 122 Millionen Kronen auf. Die Kolonialbank räumte ihr einen Kredit ein.

Die Versuche, in New York eine Filiale zu gründen, konnten damals nicht realisiert werden. Eine Filiale im jüdischen Viertel Londons (Whitechapel) zeitigte günstige Resultate.

Es ist schon erwähnt worden, daß nach dem Beschlusse des 8. Kongresses der Versuch gemacht wurde, das Memorandum (den Gesellschaftsvertrag) der Bank zu ändern, da in diesem der Passus enthalten war, daß sie überall auf der Welt arbeiten und die jüdische Einwanderung nach „irgendwelchem" Lande fördern könne. Nach dem Ugandastreit und der Gründung der Ito schien es den Zione Zion wichtig, beide Bestimmungen strikt auf Palästina und Syrien einzuschränken. Nach langwieriger, kostspieliger Prozeßführung, bei welcher Zangwill als Gegner des A. C. auftrat, wurde das Begehren von den englischen Gerichten 1908 aus formellen Gründen abgewiesen.

Angesichts der geringen Erfolge der Bank in London und der guten Resultate der Palästinabank, fand der Gedanke, der J. C. T. solle seine Mittel gänzlich nach Palästina überführen, immer größeren Anhang in der Organisation. Eine diesbezügliche von Julius Simon beantragte Resolution wurde schon auf dem

9. Kongreß angenommen, kam aber nicht zur Ausführung. Nach der durch den Krieg völlig veränderten Situation wurde 1920 beschlossen, den J. C. T. als Mantelgesellschaft (Holding Company) für alle zu gründenden zionistischen Finanzinstitute auszubauen, die 51 Prozent aller Aktien derselben im Portefeuille behalten soll, um dadurch den Einfluß der Organisation bei ihnen zu wahren. Das Kapital soll auf die ursprünglich vorgesehenen 2 Millionen Pfund gebracht werden.

2. Die Jüdische Palästinabank (The Anglo Palestine Company — A. P. C.), Jaffa, war auf Anregung Ussischkins als Tochterinstitut des J. C. T. 1903 gegründet worden (siehe Teil I, Kap. 18). Das Gründungskapital betrug 40 000 Pfund Sterling in Pfundaktien und wurde 1912 auf 100 000 Pfund Sterling erhöht. Von den Aktien lagen 1913 neun Zehntel im Portefeuille des J. C. T. Nach Überwindung der Schwierigkeiten, die dem Unternehmen seitens der türkischen Lokalbehörden gemacht worden waren, und derjenigen, die daraus erwuchsen, daß die Nutznießer der seinerzeitigen philantropischen Kolonisation zu streng kaufmännischem Verhalten gegen die Bank erst erzogen werden mußten, nahm das Institut einen sehr raschen Aufschwung. Solange die zionistische Organisation noch nicht ein Palästinaamt und verschiedene Zweckinstitute im Lande besaß, war die A. P. C. auch die Vertreterin des E. A. C. in Palästina, erstattete ihm Gutachten und Berichte über die Angelegenheiten des Landes, war Vermittlerin bei Landkäufen, Steuerpachtungen usw. Bei Aufnahme der zionistischen Tätigkeit im Lande fungierte die A. P. C. als Zwischenglied und Garant für die verschiedenen aus den zionistischen Fonds gewährten Kredite.

Der Zentrale in Jaffa unterstanden Filialen in Jerusalem, Beirut, Hebron, Haiffa, Saffed und Tiberias. Von Beginn an war das Hebräische die innere Amtssprache.

Der hauptsächlichste Zweck der Bank war es, den jüdischen Kolonisten billigen Kredit zu verschaffen. Sie organisierte zahlreiche kooperative Kreditgenossenschaften mit Solidarhaftung. 1912 war deren Zahl 45 mit 1833 Mitgliedern, die ausstehenden Darlehen betrugen rund eine halbe Million Francs. Die Bank gab an die Kolonien auch Darlehen für gemeinnützige kommunale Zwecke, sowie für die Steuerpacht. Den so notwendigen langfristigen Agrarkredit konnte sie, als Kommerzbank, aus eigenen Mitteln nicht gewähren, sie fungierte aber als Vermittlerin und Garantin der vom J. N. F. gewährten Kredite dieser Art.

Ihre Geschäftsgebarung gestaltete sich von Jahr zu Jahr günstiger. Die Bilanz 1913 weist Depositen in der doppelten Höhe des Aktienkapitals aus, von denen sehr viele von Arabern stammten. Die Umsatzziffer wurde für 1912 mit 384 Millionen Francs angegeben. Die Dividende hielt sich dauernd auf $4^{1}/_{2}$ Prozent.

Leitender Direktor war seit Gründung D a v i d L e v o n t i n, einer der „Bilu" von 1882. Neben ihm wirkte bis zu seinem 1911 erfolgten Tode E. S a p i r, der ein ausgezeichneter Kenner des Landes war und von dem die hebräische Ausgabe der Kiepertschen Karte von Palästina stammt.

3. T h e A n g l o L e v a n t i n e B a n k i n g C o. (A. L. B.), Konstantinopel, war 1910 aus politischen Gründen gegründet worden. Sie arbeitete mit einem Kapital von 25 000 Pfund, von denen 15 000 im Portefeuille des J. C. T. lagen. Mit 10 000 Pfund Sterling beteiligten sich jüdische Finanziers aus Konstantinopel. Die Bank entwickelte sich trotz des andauernden Kriegszustandes in der Türkei günstig. Ihr Leiter war der diplomatische Vertreter des E. A. C. in Konstantinopel, Dr. Victor Jacobson, und der Kommanditist S. Mitrani.

4. D i e P a l ä s t i n a g e s e l l s c h a f t e n *).

a) T h e P a l e s t i n e L a n d D e v e l o p m e n t C y. (P. L. D. C.) wurde 1908 von Dr. Ruppin begründet (siehe Kap. 7). Sie war als ein Institut gedacht, das für die offizielle und private jüdische Kolonisation die notwendigen Vorbedingungen schaffen sollte. Der Erwerb, die Okkupation, die Urbarmachung des Bodens waren unter den damaligen Verhältnissen außerordentlich schwierige Transaktionen. Es war nicht möglich, daß ansiedlungsbereite Juden, selbst solche, die über das nötige Kapital verfügten, einfach ein geeignetes Bodenstück hätten erwerben und sofort bewirtschaften können (soweit es sich nicht um Landstücke in Kolonien handelte, die schon von Juden bearbeitet worden waren, was aber natürlich nur einen Besitzwechsel, keine Neuansiedlung bedeutete). Aus diesem Grunde hatten schon 1902 die Chowewe Zion, wie erwähnt, die „G e u l a h", eine Landkaufsgesellschaft, gegründet (Kapital 53 000 Rubel), welche hauptsächlich Landstücke in der Nähe der bestehenden Kolonien kaufte, parzellierte und verkaufte.

*) Eine kurze Übersicht aller in Palästina tätigen Institutionen gab das periodisch erscheinende kleine „Zionistische Merkblatt" von Hugo Schachtel (Breslau).

Mit Okkupation und Urbarmachung beschäftigte sie sich nicht. (Umsatz bis zum Kriege zirka 10 000 Dunam.) Die von den Chowewe Zion gegründeten Pflanzungsgesellschaften Menuchah we Nachlah (Ruhe und Landbesitz) sowie Agudath Netaim (Pflanzergesellschaft) befaßten sich auch mit der Bepflanzung der von ihnen gekauften Grundstücke für fremde Rechnung. Das Kapital der P. L. D. C. war mit 50 000 Pfund vorgesehen. Bei dem geringen Interesse und Verständnis der westlichen Zionisten für die Palästinakolonisation konnten bis Juni 1913 nur rund für 16 000 Pfund Aktien placiert werden. Durch die Vorrechte der Gründeraktien, von denen der Nationalfonds einen Teil besaß, während der Rest dem E. A. C. gehörte, war dessen Einfluß auf die Gesellschaft gesichert. Trotz ihres geringen Kapitals konnte die P. L. D. C. eine außerordentlich fruchtbringende Tätigkeit entfalten. Sämtliche Bodentransaktionen ab 1908 wurden von ihr durchgeführt, das Tempo der Bodenkäufe nahm infolge der schnellen und glatten Erledigung der damit verbundenen Akte durch die P. L. D. C. einen rascheren Verlauf. Der Bericht für 1912 zählt durchgeführte Bodenkäufe — darunter einen in dem für die jüdische Kolonisation neuen Gebiet südlich von Gaza — mit der Bodenfläche von 37 300 Dunam auf (ferner beteiligte sich die P. L. D. C. an Transaktionen der Immobiliengesellschaft zwecks Kaufes eines städtischen Grundes in Haiffa, sie erwarb auch Grundstücke in Jerusalem). Unter diesen Terrains befand sich auch jenes in der fruchtbaren Ebene Jesreel, von dem ein Teil vom Nationalfonds für die Siedlungsgenossenschaft erworben worden war. Die Gesellschaft konnte 1913 bereits einen ansehnlichen Gewinn aufweisen, was auch deshalb von Bedeutung war, weil die „Politiker" den Führern der Palästinaarbeit, Warburg und Ruppin, stets vorgeworfen hatten, daß die von ihnen initiierten Unternehmungen nicht auf kaufmännischer Basis arbeiteten.

Für Ruppin, den Leiter des Palästinaamts, war die P. L. D. C. das wichtigste Instrument für die praktische Ausführung seiner kolonisatorischen Pläne. Deshalb hatte er bei Beginn ihrer Tätigkeit sie auch für Aufgaben herangezogen, die nicht in den Kreis ihrer geschäftlichen Zwecke gehörten. Er nahm die dem N. F. gehörigen Bodenstücke am Tiberiassee für die P. L. D. C. in Pacht und Betrieb und sorgte dafür, daß sie als Ausbildungsstätten für jüdische Arbeiter verwendet wurden. Der J. N. F. gab der P. L. D. C. einen größeren Kredit, der 1913 zirka 10 500 Pfund betrug. Durch die Inbetriebsetzung dieser Farmen (Kinereth und Dagania) und ihre Basierung auf jüdische Arbeit

hat Ruppin die neue Kolonisationsepoche eingeleitet, von der schon (siehe Kap. 7) die Rede war. Nach einigen Jahren mußte die P. L. D. C. von dieser Arbeit — die wegen der notwendigen Investitionen sich erst nach Jahren hätte bezahlt machen können, daher die Festlegung zu großer Mittel verlangt hätte und deren Durchführung außerhalb des Aufgabenbereichs der P. L. D. C. lag — zurücktreten. Die Farmen wurden an den J. N. F. zurückgegeben, der sie an Arbeitergenossenschaften verpachtete.

Von den Pflanzungsgesellschaften, die von privater zionistischer Seite gegründet wurden und die in Palästina arbeiteten (wie die Tiberias-Land- und Plantagengesellschaft in Medschdel und die Achuzoth) wurde schon in Kap. 7 gesprochen.

b) Kleinere zionistische Palästinagesellschaften. Zwecks Überführung städtischer Terrains in jüdische Hände wurde die Immobiliengesellschaft Palästina gegründet. Ihr Kapital betrug 75 000 Mark und wurde knapp vor dem Krieg auf 100 000 erhöht. Die Gesellschaft erwarb ein großes Terrain am Abhang des Karmel in Haiffa (in der Umgebung des Technikums), parzellierte es und verkaufte die Bodenstücke an jüdische Interessenten, denen sie für ihre Verwendung eine Reihe von Verpflichtungen sozialer und nationaler Natur auferlegte. Sie sicherte sich das Vorkaufsrecht bei Wiederverkauf. Auch in Jerusalem erwarb sie für Rechnung jüdischer Reflektanten ein größeres Terrain. Sie projektierte ferner die Gründung einer Villensiedlung in Kerak am Tiberiassee. Ihre Gebarung war günstig, sie konnte für 1912 8 Prozent Dividende auszahlen.

Das Palästina-Industriesyndikat, mit einem Kapital von 100 000 Mark (100 Aktien zu 1000 Mark), hatte die Aufgabe, Untersuchungen über die Rentabilität neu in Palästina einzuführender Industrien anzustellen, um so die Privatinitiative anzuregen. Es stellte Versuche wegen Parfümfabrikation an, beteiligte sich an einer Zementziegelfabrik, um die so wichtige und für Palästina aussichtsreiche Industrie von Baumaterialien zu fördern, und pachtete vorübergehend die Heilquellen am Tiberiassee. — Daneben gab es noch kleinere zionistische Gründungen.

Im allgemeinen fällt bei allen diesen Unternehmungen, die Banken eingeschlossen, die relative Geringfügigkeit ihres Umfanges auf. Wohl waren die Wertverhältnisse vor dem Kriege wesentlich andere, als sie es heute sind, dennoch waren jene Unternehmungen auch für die damalige Zeit sehr klein. Immer-

hin haben sie — wie schon in Kap. 7 ausgeführt — prinzipiell Wichtiges geleistet und die Keime für eine Entwicklung auf größerer Stufenleiter gelegt. Wenn die verschiedenen Unternehmungen in zionistischen Kreisen nicht größere Mittel aufbringen konnten, so war der Grund dafür nicht nur in dem verhältnismäßig geringen Verständnis der Zionisten für die praktische Kolonisationsarbeit gelegen. Die genannten Unternehmungen waren vielmehr alle geschäftlicher Natur, sie waren deshalb nicht geeignet, das tiefere Interesse der Zionisten, für die der Zionismus eine ideale Sache war, zu wecken. Dies hatte nur eine einzige Institution vermocht, eben weil sie keine geschäftliche war, sondern große nationale und soziale Ziele verfolgte: der Jüdische Nationalfonds.

c) Der Jüdische Nationalfonds. Über die Gründung des Jüdischen Nationalfonds (J. N. F.) und seine Prinzipien ist schon näheres gesagt worden (siehe Teil I, Kap. 18e). Auf dem fünften Zionistenkongreß geschaffen, ist er, obzwar sein Statut vorsichtsweise (wegen der Eigentümlichkeiten des englischen Rechtes) alle möglichen Betätigungen kolonisatorischer Natur zuläßt, vornehmlich dazu bestimmt, Boden in Palästina als unveräußerliches Volkseigentum zu erwerben. Seine Mittel sollte er durch freiwillige Spenden aufbringen. Der Boden darf nur in Erbpacht an Juden vergeben und niemals mehr veräußert werden.

Diese Prinzipien erinnerten an die altmosaische Gesetzgebung, nach welcher es einen dauernden Privatbesitz an Land nicht geben sollte, sie decken sich zugleich mit den modernen Bodenreformbestrebungen und der sozialistischen Forderung des Gemeineigentums an den Produktionsmitteln. Deshalb war die Zustimmung, mit der alle Richtungen in der Bewegung das N. F.-Prinzip begrüßten, eine einmütige. Ideale, nationale, soziale und ökonomische Gründe werben für diesen Volksschatz.

Ideale: Wenn der Zionismus das wurzellose, von der Scholle losgerissene Volk wieder seßhaft machen wollte — da er erkannt hatte, daß alle Judennot der Heimatlosigkeit der Juden entstammt —, so ist es der J. N. F., der dem ruhelosen Wandervolk quasi den Boden wieder unter die Füße gibt. Und während alle Vorkommnisse der jüdischen Diasporageschichte niemals etwas Endgültiges für das Schicksal der Juden brachten, ist dieser Boden, den der J. N. F. einmal gekauft hatte, für ewige Zeiten zu dauernder Niederlassung der Juden gesichert.

Nationale: Nach den Erfahrungen der bisherigen Kolonisation in Erez Israel wußte man, daß das Korrelat von jüdischem

Privatbesitz nicht die jüdische, sondern die vorherrschende nichtjüdische Arbeit ist. Nur auf nationalem Boden konnte die jüdische Arbeit gewährleistet werden. Vornehmlich deshalb wurden die jüdischen Arbeiter und zionistischen Sozialisten die glühendsten Anhänger des J. N. F. Zudem ist jede Erwerbung von Boden durch den N. F. eine endgültige, während bei jüdischem Privatboden immerhin damit gerechnet werden muß, daß der Boden einmal an Nichtjuden verkauft wird; ferner hat die nationale Gemeinschaft das höchste Interesse daran, daß der Boden richtig genutzt werde, daß dem Einzelnen nicht zu große Bodenstücke zur Verfügung stehen, usw., kurz, daß sie die Oberleitung der landwirtschaftlichen Kolonisation besitze und behalte.

Soziale: Das private Bodenmonopol hat in allen Ländern die schädlichsten Folgen gezeitigt. Die üblen Wirkungen des Großgrundbesitzes konnten in Palästina selbst studiert werden. Die Aneignung des durch das Wachstum der allgemeinen Wirtschaft geschaffenen „unverdienten Wertzuwachses" (unearned increment) seitens der privaten Bodeneigentümer legt einen stets steigenden Tribut auf die produzierenden Stände zugunsten einer arbeitslosen Schicht von Landbesitzern; die Spekulation mit dem Boden — die gerade in Kolonialländern in der Zeit ihrer ersten Erschließung immer sehr stark einsetzt, und auch schon in Palästina fühlbar war — macht dieses unvermehrbare Produktionsmittel zu einer Ware und verteuert es maßlos. All diese Schädigungen sind durch Gemeinbesitz von Boden bis zu einem gewissen Grade zu vermeiden. Allerdings hatte die zionistische Organisation keinerlei öffentlich-rechtliche Gewalt in Palästina. Eine „Nationalisierung" des Bodens war ausgeschlossen, der J. N. F. konnte Boden damals nur im freien Markte kaufen. (Nach der Okkupation durch England ist der J. N. F. in die Lage versetzt worden, Staats- und Ödländereien von der Regierung zu billigen Bedingungen direkt zu übernehmen.) Es konnten also nur für jene Böden, die der J. N. F. einmal in Besitz genommen hatte, für die Zukunft jene Schädigungen unmöglich gemacht werden.

Ökonomische: Die Kosten der Ansiedlung in Palästina waren relativ hohe. Für eine Bauernwirtschaft rechnete man damals mit 20 000 Frs. Hiervon war fast die Hälfte für den Boden aufzuwenden. Wenn dieser von einer nationalen Institution bereitgestellt und in Pacht gegeben werden konnte, so brauchte der Siedler ein viel geringeres Kapital zur Ansiedlung (resp. er konnte für Investitionen usw. bedeutend mehr

aufwenden), und der Kreis derjenigen, welche die nötigen Mittel für die Ansiedlung besaßen, konnte viel weiter gezogen werden. Hierzu kam, daß in Palästina zur Zeit der türkischen Herrschaft nicht, wie in allen Ländern, die Möglichkeit bestand, sich einen großen Teil des für den Bodenkauf nötigen Kapitals durch langfristigen Agrarkredit bei einer Hypothekenbank zu verschaffen. Solche Institute werden erst jetzt von der Regierung und der zionistischen Organisation ins Leben gerufen werden.

Die Befürchtung, daß der Siedler bei der Schaffung solcher Institute, wenn der Boden nicht ihm, sondern dem J. N. F. gehörte, keine genügende Sicherheit für den Agrarkredit geben könnte, ist nicht zutreffend, da die Beleihung von Erbbau- und Erbpachtrechten sich bereits in vielen Ländern praktisch durchgesetzt und bewährt hat *).

Gegenüber diesen offenbaren Vorteilen des J. N. F.-Prinzips wurde von manchen Seiten eingewendet, daß die Liebe zur eigenen Scholle der mächtigste Antrieb für jeden Landwirt sei, seine Kräfte aufs äußerste anzustrengen, was er nicht tun würde, wenn der Boden nicht ihm, sondern dem N. F. gehören würde. Dieser Einwand ist nicht stichhältig, denn die Vergebung in Erbpacht sichert dem Pächter, daß er, seine Kinder und Enkel, falls sie sich nicht grobe Mißbräuche zuschulden kommen lassen, auf dem Boden verbleiben können. Tatsächlich hat sich das Erbpachtsystem für die Ansiedlung in sehr vielen Ländern und zu allen Zeiten bewährt.

Dies waren die allgemeinen Gesichtspunkte, die das N. F.-Prinzip in den Augen der Zionisten als das richtige erscheinen ließen. Mit der Ausarbeitung eines Planes für eine systematische Bodenpolitik des J. N. F. hatte es aber seine guten Wege. Solange er thesauriert wurde (bis 1908), dachte man nicht an einen solchen Plan, und als die zionistische Kolonisation einsetzte, mußte der J. N. F., von der Entwicklung getrieben, überall dort einspringen, wo es sich um Interessen der nationalen Kolonisation handelte, denn er wurde von allen Seiten als d e r nationale Fonds schlechthin angesehen, der überall helfen und mitwirken müßte, wo es sich um nationale Arbeit in Palästina handelte. So wurde er in der Zeit bis zum Kriege zwar von seinem eigentlichen Tätigkeitsgebiet abgedrängt, hat aber dadurch, daß er sich als jener Faktor bewährt hatte, der die Gemeinschaftsinteressen im Lande unter großen Opfern förderte,

*) Siehe den Artikel: „Das Kreditproblem bei der Erbpacht" von Julius Simon, „Erez Israel", Heft 3, ferner Dr. Nathan ben Nathan: „Die Erbpacht" (Berlin 1921).

nicht nur der Sache der Kolonisation große Dienste geleistet, sondern sich auch die beispiellose Popularität erworben, die ihren Ausdruck in stets steigenden Spenden fand.

Erst nach dem Kriege, als es galt, die Frage der Kolonisation großen Stils zu behandeln, hat der N. F. sich auf seine eigentliche Aufgabe konzentriert, und erst zu dieser Zeit sind die Probleme der Prinzipien seiner Arbeit in eingehendster Weise Gegenstand der Beratungen geworden.

Die Arbeit des J. N. F. bis zum Kriege (über die bereits in Kap. 7 gesprochen wurde) war bei dem Mangel eines Systems in ihren Einzelheiten durch die jeweiligen Notwendigkeiten bestimmt worden. Sie wurde nach folgenden Richtungen hin entfaltet *):

a) Ansiedlung: Eigenbetrieb der Farmen Ben Schemen und Hulda, der Siedlungsgenossenschaft Merchawja, später die Rückübernahme und Weiterverpachtung von Kinereth und Dagania, ferner der (verpachtete) Betrieb in Chedera (Garten Gan Schmuel zum Andenken an den zionistischen Vorkämpfer Rabbiner Mohilewer), und die Unterstützung der P. L. D. C. durch Kredite, ferner Subventionen und dergl. zwecks Ausbildung von Agronomen, Förderung des landwirtschaftlichen Bildungswesens, der Versuchsstation u. a. m.

b) Agrarkredit. Infolge Kongreßbeschlusses hat der N. F. 1910 der A. P. C. ein Darlehen — 240 000 Frs. — für Erteilung von langfristigem Kredit (10 Jahre) an Produzentengenossenschaften gewährt.

c) Arbeiterfrage. Der N. F. hat die Ausbildung jüdischer Arbeiter auf seinen Farmen betrieben und Arbeitergenossenschaften auf seinen Böden als Pächter angesetzt. Die Häuslersiedlungen erhielten von ihm Kredite. Zur Seßhaftmachung von Arbeitern in bestehenden Kolonien baute er Ledigenheime und Familienhäuschen mit kleinen Gemüsegärten. Um die Mittel hierfür aufzubringen, führte er den „Arbeiterheimstättenfonds" ein. Zur Ausstattung der Arbeitergenossenschaften mit Betriebsmitteln, zunächst jener in Merchawja, gründete er den Genossenschaftsfonds.

*) Eine zusammenfassende Darstellung gibt die Broschüre: A. Böhm, „Der jüdische Nationalfonds", 1915, erschienen in der vom Hauptbureau des J. N. F. edierten „Nationalfondsbibliothek". Diese Schriftenfolge umfaßt die vorzügliche Zeitschrift „Erez Israel" (bisher fünf Hefte), in welcher die Kolonisationsprobleme von Fachleuten behandelt werden, ferner eine Reihe von speziellen Schriften, wie die schon erwähnten von Oettinger und Soskin, sowie einige von Prof. Franz Oppenheimer.

d) Aufforstung. Aus Mitteln der „Baumspende" legte der J. N. F. Baumschulen in Hulda und Ben Schemen zur Aufzucht von Bäumen für den Herzlwald an und bepflanzte auch andere ihm gehörige Bodenstücke.

e) Städtisch-gewerbliche Tätigkeit. Der Hausbaugenossenschaft Tell Awiw gewährte er 1908 ein Darlehen von 250 000 Frs. Zur Unterbringung des Bezalel und des Nationalmuseums erwarb er zwei prächtige Gebäude in Jerusalem. Dem Technikum in Haifa und dem Herzlgymnasium in Jaffa stellte er die Grundstücke für den Bau zur Verfügung.

Wie aus dieser Übersicht hervorgeht, hat der J. N. F. vor dem Kriege die nationale Siedlungsarbeit auf allen Gebieten gefördert. Schon damals war es aber klar geworden, daß er eine so vielfältige Tätigkeit nicht fortsetzen dürfe. Seine Mittel sind für Bodenkauf, und wie nach dem Kriege beschlossen wurde, auch zur Amelioration des von ihm gekauften ländlichen Bodens bis zur Anbaureife, sowie für die Aufforstung bestimmt. Kolonisation zu treiben ist nicht seine Sache. Die Investitionen und die Deckung der Defizite der ersten Jahre bei Farmen und Genossenschaftsbetrieben verschlangen große Summen und verringerten daher die Kapazität des J. N. F. für den Bodenkauf auf einen Bruchteil der Summen, die ihm zur Verfügung standen. Während des Krieges mußte er allerdings zur Aufrechterhaltung der Siedlung Notstandsarbeiten verrichten lassen, wofür er eigene Sammlungen veranstaltete. Nach dem Kriege stand er infolge der Durchsetzung des politischen Programms des Zionismus vor großen Aufgaben in Bezug auf Bodenkauf und Aufforstung, auf die er sich nunmehr beschränkte. Seinen Bodenbesitz — 1914: zirka 11 000 Dunam — konnte er rasch vervielfachen, die Aufforstung nahm er in großem Stil, namentlich auf Dünen und Ödland auf *).

Die Sammelorganisation des J. N. F. wurde in vortrefflicher Weise ausgebaut. Unter der Leitung des Hauptbureaus (dessen Sitz sich bis zum Kriege in Köln a. Rh., dann im Haag befand) arbeiteten in allen Ländern Landessammelstellen (im Jahre 1920: 45), deren Zweigkomitees und Vertrauensmänner bis in das kleinste Dorf, wo Juden wohnten, drangen. Die Sammelmittel wurden immer mehr variiert und spezialisiert. (Die vornehmlichsten waren: Allgemeine Spenden für Landkauf,

*) Von den großen Bodenkäufen des J. N. F. nach dem Kriege ist besonders erwähnenswert ein Terrain von 60 000 Dunam im Emek Israel, an Merchawja grenzend; die Zahl der durch die N. F.-Verwaltung gepflanzten Bäume betrug Anfangs 1921 über eine Million Stück.

Arbeiterheimspende, Baumspende, Büchsen, Selbstbesteuerung, Verlassenschaften, Versicherungen.)

Die Spendeneingänge für den J. N. F. wuchsen seit Aufnahme der praktischen Arbeit stetig an. 1913 wurde zum erstenmal eine Jahreseinnahme von 1 Million Francs erzielt, 1920 waren es nahezu 10 Millionen Goldfrancs. Das Vermögen des J. N. F. wurde 1920 auf 27 Millionen Goldfrancs geschätzt.

Das N. F.-Direktorium (Präsidium bis 1914 Dr. Max Bodenheimer, Köln a. Rh., seither Nehemia de Lieme, Haag) stellte Fachleute für Theorie und Praxis der Kolonisationsarbeit in den Dienst des J. N. F., sein Vertreter in Erez Israel war Dr. Arthur Ruppin.

Das Hauptbureau entfaltete eine rege Publikationstätigkeit, von der schon gesprochen wurde. Der Ausweis der Spenden findet gegenwärtig in 42 jüdischen Blättern in 18 Sprachen statt.

Der Jüdische Nationalfonds ist die populärste Institution der Bewegung geworden und findet auch in nichtzionistischen Kreisen lebhaften Anklang. Die ihm gestellten Aufgaben, die dreifacher Natur sind: Propaganda und Sammeltätigkeit, Durchführung der Transaktionen in Palästina, Verwaltung des Besitzes, hat seine Leitung immer in vorbildlicher Weise durchgeführt. Sein Programm: durch freiwillige Spenden Boden in Erez Israel als ewiges Volkseigentum zu erwerben und darauf jüdische, selbstarbeitende Siedler in Erbpacht anzusetzen, entspricht den idealen Zielen des Zionismus und ist gleichzeitig die Basis für ihre praktische Verwirklichung.

Über die Art dieser Verwirklichung durch den J. N. F. ist, wie erwähnt, erst nach dem Kriege als eine Arbeit größten Stils in Palästina möglich geworden, innerhalb der zionistischen Organisation eingehender diskutiert worden. Da es sich dabei um eine grundlegende Frage der zionistischen Arbeit handelt, sei darüber einiges gesagt. Die erste große Debatte über die Bodenpolitik fand auf der Londoner zionistischen Jahreskonferenz (Juli 1920) statt. Die Vertreter der sozialistischen und radikalen Parteien forderten stürmisch die Annahme eines Antrages, nach dem der Bodenkauf in Palästina ausschließlich dem J. N. F. zustehen solle. Obzwar alle Delegierten einmütig erklärten, daß sie alle wünschten, daß der Boden, auf dem die jüdische Kolonisation erfolge, Nationalfondsboden werden soll, hielt die Majorität es nicht für richtig, jenen Antrag anzunehmen. Der Hauptgrund dafür war, daß im Falle

es möglich wäre, bei der englischen Administration durchzusetzen, daß kein einzelner Jude Boden in Palästina kaufen dürfe, sondern nur der J. N. F., der Zustand eintreten würde, daß die Juden in ihrem eigenen Lande Bürger minderen Rechtes geworden wären. Christen und Mohammedaner würden Boden frei kaufen können, Juden aber nicht. Die Mehrheit der Delegierten hielt es daher schon vom politischen Standpunkt aus für eine Unmöglichkeit, den Versuch zu machen, Juden in Palästina Rechte zu entziehen, welche Nichtjuden besitzen. Übrigens hätte die englische Administration niemals eingewilligt, einen Teil der Bürger Palästinas unter eine Rechtsbeschränkung zu stellen. Einige Delegierte machten auch geltend, daß es unrichtig wäre, das Tempo der Überführung des Bodens ausschließlich von dem Stande der Mittel des J. N. F. abhängig zu machen, es müßten im Gegenteil die Juden ermutigt werden, soviel Boden als möglich in Palästina zu erwerben. Demgegenüber betonten die linken Parteien mit Recht, daß die Erfahrung gelehrt habe, daß auf jüdischem Privatboden nicht die jüdische, sondern die nichtjüdische Arbeit herrschen werde, daß daher der private Bodenbesitz nicht die jüdische, sondern die arabische Position befestige, und die Ansiedlungsmöglichkeiten für Juden dadurch eingeschränkt werden. Aus diesem Grunde sei der private jüdische Bodenbesitz nicht im zionistischen Interesse gelegen. In Anerkennung dieses Standpunkts wurde vorgeschlagen, daß die Kredithilfe der zionistischen Institutionen (auf die jeder jüdische Siedler angewiesen sein wird) ausschließlich solchen Ansiedlern zugute kommen sollen, die sich den Prinzipien des Nationalfonds unterwerfen. Die Majorität der Konferenz änderte aber diesen Antrag um und setzte anstelle des Wortes „ausschließlich" die Worte „in erster Reihe". Dadurch ist jener Antrag entwertet worden, und die Beschlüsse der Jahreskonferenz werden daher mit Recht von allen Anhängern des Nationalfondsprinzips als durchaus ungenügend angesehen. Der Kampf um die volle Durchsetzung dieses Prinzips wird deshalb weitergeführt werden. Ein gewisses Gegengewicht für jene Verschlechterung des erwähnten Antrages bot eine Amendierung des Beschlusses, nach welchem das jüdische Privatkapital zum Bodenkauf „ermutigt" werden soll, durch welche ausgesprochen wurde, daß dies nur geschehen dürfe, wenn der spätere Übergang der privat gekauften Böden in nationalem Besitz gewährleistet wird. Von Wichtigkeit war auch der Beschluß, daß der Bodenkauf durch Juden bei einer offiziellen, von der zionistischen Organisation kontrollierten In-

stanz zentralisiert werden soll. Durch die Schaffung einer solchen Stelle wird es der Organisation möglich sein, auch auf die Privatkäufe Einfluß zu erhalten.

Die endgültigen Beschlüsse der Londoner Jahreskonferenz in Bezug auf die Bodenpolitik waren die folgenden:

1. Das Grundprinzip der zionistischen Bodenpolitik ist, den Boden, auf dem die jüdische Kolonisation erfolgt, in das Gemeineigentum des jüdischen Volkes zu überführen.

Die Exekutive wird aufgefordert, alles aufzubieten, um diesen Grundsatz zur vollen Durchführung zu bringen.

2. Der Träger der jüdischen Bodenpolitik in Stadt und Land ist der Jüdische Nationalfonds.

Seine Ziele sind: Durch Verwendung freiwilliger Volksspenden den Boden Palästinas in jüdischen Gemeinbesitz zu überführen; den Boden ausschließlich in Erbpacht und Erbbaurecht zu vergeben; die Ansiedlung mittelloser, jüdischer, selbstarbeitender Elemente zu ermöglichen; die jüdische Arbeit zu sichern; die Nutzung des Bodens zu überwachen und der Spekulation entgegenzuwirken.

3. Die Kreditmittel der zionistischen Organisation sollen in erster Reihe solchen Ansiedlern zugutekommen, die sich den Prinzipien des Jüdischen Nationalfonds unterwerfen.

4. Um beim Bodenerwerb den J. N. F. zum maßgebenden Faktor zu machen, müssen ihm jederzeit ausreichende Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Zwecks Erweiterung seiner Aktionsfähigkeit soll der J. N. F. Anleihen aufnehmen, die durch seine Pachteinnahmen zu verzinsen und zu amortisieren sind. Der J. N. F. soll berechtigt sein, unter Ausschaltung der bisherigen Reservenverpflichtung, seine gesamten Mittel ohne jede Einschränkung in Palästina zu investieren.

Die Bodenpolitik des J. N. F. muß durch Kreditinstitute für landwirtschaftlichen und städtischen Besitz gefördert werden.

5. Der Bodenkauf in Palästina durch Juden soll bei einem offiziell anerkannten, unter der Kontrolle der zionistischen Organisation stehenden Institut zentralisiert werden.

6. Im Interesse der schnellsten Erwerbung großer Teile des palästinensischen Bodens soll der J. N. F. Formen finden, in denen neben dem eigenen Kapital des J. N. F. auch das Privatkapital sich bodenkaufend betätigen kann, in einer Weise, die den späteren Übergang der so gekauften Böden in nationalen Besitz gewährleistet.

Wenn diese Beschlüsse auch noch nicht das Nationalfondsprinzip auf der ganzen Linie zum Siege geführt haben, so stellen sie doch in ihrem Zusammenhang eine erstmalige Festsetzung der zionistischen Bodenpolitik dar, und auch dem Nationalfondsprinzip ist darin sehr weitgehend Genüge getan.

Der Gedanke der „Erlösung des Bodens" — Geulath Ha'arez — hat schon bei dem ersten Aufflammen der zionistischen Idee in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Herzen entzündet. Der Jüdische Nationalfonds, in dem er seine Verkörperung gefunden hat, ist in der Zeit der beginnenden Verwirklichung des Zionismus noch mehr als vorher das Symbol der Befreiung des Volkes durch eigene Kraft geworden.

ANHANG

KURZE ÜBERSICHT

ÜBER DIE ENTWICKLUNG DER BEWEGUNG

VOM AUSBRUCH DES WELTKRIEGES

BIS ZUR GEGENWART

XVI. KAPITEL

Die Darstellung der Entwicklung der zionistischen Bewegung ist in der vorliegenden Arbeit bis zum Ausbruch des Weltkrieges geführt, an einigen Stellen ist ein Ausblick auf die gegenwärtige Situation gegeben worden. Eine ausführliche Schilderung der Entwicklung der Bewegung vom Beginn des Weltkrieges bis heute (Frühjahr 1921) muß einer späteren Zeit vorbehalten werden, in welcher diese Periode, als bereits abgeschlossen, wird überschaut werden können. Da aber bei einer lebendigen Bewegung auch das Vergangene in seiner wahren Bedeutung erst dadurch richtig eingeschätzt werden kann, wenn erkannt wird, zu welchen Ergebnissen schließlich die Entwicklung der Tendenzen und Kräfte, die in der betreffenden Bewegung wirksam gewesen waren, geführt hat, so seien einige wenige wichtige Momente der Geschichte des Zionismus seit Ausbruch des Weltkrieges hier kurz angeführt.

1. Während des Weltkrieges hat sich das Herzlsche Prinzip der strikten Neutralität der Bewegung gegenüber allen Mächten (siehe Teil I, Kap. 16) vollkommen bewährt. Die zionistische Organisation, die nach dem Ausbruch des Weltkrieges den Sitz ihrer Leitung nach einem neutralen Land verlegte (das Zentralbureau übersiedelte nach Kopenhagen, das Nationalfondsbureau nach dem Haag), konnte als interterritoriale jüdische Organisation aufrechterhalten werden. Sie war die einzige allweltliche politische Organisation, die dies vermochte. Der Umstand, daß die Leitung aus Angehörigen beider feindlichen Gruppen bestand, hinderte nicht, daß sie vollkommen harmonisch die Interessen des Zionismus über alle Landesgrenzen hinweg in strikter Neutralität wahrnahm. In den einzelnen Staaten haben die Zionisten ihre Pflichten gegen den Staat voll erfüllt.

Die Mitglieder des Aktionskomitees haben während des Krieges in ihren verschiedenen Heimatstaaten die Regierungen für die zionistischen Bestrebungen zu interessieren versucht. Der Erfolg war ein verschiedener. Während in den Ententeländern sehr bald Sympathien erweckt werden konnten, war dies bei deren Gegnern nicht leicht möglich. Erst nach Anerkennung der zionistischen Forderungen durch die Entente haben die Regierungen der Zentralmächte sehr eingeschränkte Sympathieerklärungen für den Zionismus abgegeben. Die

türkische Regierung hatte von vornherein den zionistischen Aspirationen das größte Mißtrauen entgegengebracht. Sie fürchtete, daß die Zionisten die Provinz Palästina vom Reiche loslösen wollten und behandelte sie daher als verdächtige Subjekte. Djemal Pascha, der Oberkommandierende in Syrien, ging gegen Juden und Zionisten in der brutalsten Weise vor. Die Juden, die nicht Staatsbürger in den mit der Türkei verbündeten Staaten waren, wurden bei Kriegsbeginn ausgewiesen, alle des Zionismus „verdächtige" Juden aus Palästina entfernt und zum Teil interniert*). Die A. P. C. wurde geschlossen, ihre Schecks wurden als „zionistische Banknoten", die Nationalfondsmarken als „zionistische Briefmarken" erklärt und konfisziert usw.; alles unter dem Titel der „Bekämpfung der Wirksamkeit des aufrührerischen Elements, das bestrebt ist, im palästinensischen Teile des ottomanischen Reiches eine jüdische Regierung unter dem Namen Zionismus zu schaffen". (Erlaß des Generalstabs Djemals vom Januar 1915.) In Österreich wurden die Zionisten als „ententefreundlich" denunziert und im Felde, trotz ihrer anerkannt hervorragenden Leistungen, durch einen Geheimdienst überwacht. Nur in Deutschland, wo schon vor dem Kriege verschiedene Politiker in der Meinung, damit deutsche Interessen zu fördern, für den Zionismus eingetreten waren, kam die Regierung den Wünschen der zionistischen Leitung, auf den türkischen Bundesgenossen beruhigend einzuwirken, entgegen, doch war Djemal von dem Konstantinopeler Ministerium faktisch unabhängig und ließ sich nicht beeinflussen. Trotzdem wurde manches erreicht, namentlich, daß in den Kolonien auch während der Kämpfe in Palästina die Arbeit aufrechterhalten werden konnte.

2. Gegen die Politik der absoluten Neutralität der zionistischen Organisation in Bezug auf den Weltkonflikt wurde schon 1915 von W l a d i m i r J a b o t i n s k y und einigen seiner Anhänger Front gemacht. Jabotinsky ist einer der jüngeren Führer der russischen Zionisten, ein glänzender Publizist und Redner, ausgezeichnet durch eine unbeirrbare Energie, mit der er seine stets radikalen Anschauungen bis in die letzten Konsequenzen verfolgt. Er verfocht in einer von ihm eigens geschaffenen Zeitschrift in jüdischer Sprache: „Die Tribune" (Kopenhagen), die Idee, daß die Juden aktiv an Seite der Entente für die Befreiung Palästinas vom türkischen Joch

*) Auch Dr. Ruppin, obzwar deutscher Staatsangehöriger, wurde verbannt, doch beauftragte ihn Djemal mit Abfassuug einer Studie über Syrien. Ruppins Werk „Syrien als Wirtschaftsgebiet" (Berlin 1917) ist die erste, und eine anerkannt glänzende Darstellung dieser Materie.

kämpfen sollten. Nur dies würde ihnen einen faktischen Anspruch auf das Land geben. Diese Agitation hatte Erfolg; schon 1915 bildete sich unter seinem Einfluß in Alexandrien ein Freiwilligenkorps aus Juden, welche von Djemal Pascha aus Palästina vertrieben worden waren. England billigte ihnen eine besondere Organisation und Fahne (mit dem Davidstern) zu. Da aber der britische Angriff auf Palästina noch lange nicht genügend vorbereitet war, wurde diese Abteilung als Maultierkorps bei den Kämpfen um Gallipoli verwendet. Dort zeichneten sich die jüdischen Freiwilligen hervorragend aus und erlitten große Verluste; ihr Kommandant, Oberst Patterson, hat ihre Haltung später in einem Buche verherrlicht. Jabotinsky forderte die in England lebenden russischen Juden auf, sich freiwillig zu einer Legion, die an Englands Seite in Palästina kämpfen sollte, zu melden. Auch hierin hatte er Erfolg, ebenso in Amerika, wovon noch die Rede sein wird. Seine Angriffe auf die Politik der Leitung, der er die seine, die er „aktivistisch" nannte, gegenüberstellte, waren aber völlig unberechtigt. Die Leitung konnte in dem Weltkampf unmöglich Partei ergreifen, schon deshalb nicht, weil dadurch die Zionisten derjenigen Mächtegruppe, gegen die sie sich entschieden hätte, zu Hochverrätern gestempelt worden wären und die Gefahr bestand, daß die jüdische Siedlung in Palästina von der türkischen Militärbehörde vernichtet worden wäre.

3. Für die jüdischen Massen war der Krieg ein noch größeres Unglück als für alle anderen Völker. Denn er spielte sich zum großen Teil in den Ländern ab, in denen sie siedelten. Gleich zu Beginn des Krieges begannen die zwangsweisen Evakuierungen von Hunderttausenden von Juden aus dem Kriegsgebiet im Osten. Die galizischen Juden wurden nach Westösterreich gebracht und zum größten Teil in Konzentrationslagern unter elenden Lebensbedingungen interniert gehalten, die Juden der russischen Grenzgebiete wurden in die östlichen und nördlichen Gouvernements verschleppt. Der russische Oberkommandant erklärte von vornherein alle Juden als Verräter; schon im Dezember 1914 ließ er die Vornehmeren unter ihnen und die Rabbiner als Geiseln ausheben und in ein Konzentrationslager nach Kiew bringen. Die zurückbleibenden Juden wurden fürchterlich behandelt, außerdem wurden sie durch die Zerstörung der Städte, durch das Einschleppen von Seuchen wie durch Vergewaltigungen aller Art viel ärger betroffen als die eingesessene Bauernschaft. Als später die Mittelmächte tief in russisches Gebiet vordrangen, wurden die Juden fast des ganzen Ansiedlungsrayons ausgewiesen und ins Innere Ruß-

lands getrieben *). So wurden im Mai 1915 allein 280 000 Juden innerhalb 48 Stunden aus den Provinzen Kowno und Kurland vertrieben; die Gesamtzahl der während des Krieges evakuierten russischen Juden wird auf 1½ Millionen geschätzt. Die jüdischen Wohltätigkeitsorganisationen Rußlands waren natürlich nicht in der Lage, auch nur für die primitivsten Bedürfnisse einer solchen großen Anzahl von Menschen zu sorgen; es bildeten sich bald Hilfskomitees in den neutralen Staaten zu ihrer Unterstützung. Zu all dem kam, daß durch den Krieg die Verwilderung der Sitten auch in die „jüdische Gasse" getragen wurde, Unmoral, Krankheiten und alle sonstigen bösen Folgen des Krieges sich fühlbar machten.

4. In dieser trüben Zeit war es der einzige Lichtblick für die Sache des jüdischen Volkes, daß die amerikanische Judenheit durch das traurige Schicksal der jüdischen Massen zur lebhaftesten Anteilnahme aufgerüttelt wurde. In den Vereinigten Staaten leben über 3 Millionen Juden (von denen die Mehrzahl in den letzten Jahrzehnten aus Osteuropa eingewandert ist), die zum größten Teil noch ihren Habitus bewahrt haben, das Jüdische sprechen, durch zahlreiche Fäden der Verwandtschaft, Freundschaft usw. mit dem Ostjudentum verbunden sind. Das Schicksal ihrer Brüder erschütterte die amerikanischen Juden aufs tiefste, das Gefühl nationaler Solidarität erwachte in ihnen mit großer Intensität, Zionismus und Hebraismus machten gewaltige Fortschritte. Schon in den ersten Kriegsmonaten wurden große Sammlungen für einen Hilfsfonds (Relief Fund) veranstaltet und die Verteilung von Geld und Lebensmitteln in den vom Kriege betroffenen Gebieten organisiert. Anfangs 1915 hatte in Amerika eine Bewegung zur Abhaltung eines allgemeinen jüdischen Kongresses eingesetzt. Die Zionisten, unter Führung von Dr. Schmarjahu Levin und Louis D. Brandeis, Oberrichter der Vereinigten Staaten (einem Freunde Wilsons und Ehrenpräsidenten der zionistischen Organisation Amerikas), sowie die Poale Zionisten waren hierbei das treibende Element. Nach langwierigen Verhandlungen mit den Führern der nichtzionistischen Judenheit wurde die Plattform des Kongresses festgesetzt. Außer den Fragen der Hilfsarbeit und der Emigration sollte er auch die des Aufbaues der jüdischen Heimstätte in Palästina und jene der nationalpoli-

*) Während der Okkupation Polens und der westrussischen Gebiete sind von den deutschen Behörden zahlreiche jüdische Arbeitskräfte nach Deutschland gebracht worden, wo sie in den verschiedensten Industrien anerkannt tüchtige Arbeit geleistet haben. Ein jüdisches Arbeitsamt wurde in Berlin gegründet, das noch heute funktioniert.

tischen Rechte der Juden in den Ländern des Ostens behandeln. Die erste Tagung des Kongresses (18. November 1917) sprach sich für die palästinensische Heimstätte und für die Gewährung nationalpolitischer Minderheitsrechte für die ostjüdischen Massen aus. Sein Komitee wurde in Permanenz erklärt.

Als Ende 1917 die englische Armee in Palästina eindrang, nahm die Bewegung zur Bildung einer jüdischen Legion, die an Seite der Ententetruppen in Palästina kämpfen sollte, in Amerika eine große Ausdehnung an. Tatsächlich sind aus den Vereinigten Staaten und Kanada fast 60 Prozent der jüdischen Legionäre auf Grund freiwilliger Meldung gestellt worden.

Nach Eroberung Judäas durch die Entente wurde in Amerika sofort für einen Wiederaufbaufonds (Reconstruction Fund) in größtem Stil gesammelt und eine sanitäre Expedition nach Palästina gesendet (Medical Unit), die noch jetzt dort tätig ist.

Die Tatsache, daß sich die gesamte amerikanische Judenheit (diese war fast vollzählig durch den Kongreß repräsentiert), die nicht nur nach Zahl und Kapitalkraft sehr bedeutsam ist, sondern deren Führer auch großen politischen Einfluß besitzen, zur nationaljüdischen Solidarität bekannte und diese in jeder Weise im Sinne der zionistischen Forderungen bekundete, ist von ungeheurer Bedeutung für das fernere Schicksal des jüdischen Volkes geworden. Die Massenemigration, die ein paar Jahrzehnte vor dem Kriege Millionen von Ostjuden nach Amerika gebracht hatte, in ein Land politischer Freiheit und materieller Wohlfahrt, ist früher oft als ein Weg zur sukzessiven und raschen Assimilation von großen Volksmassen angesehen worden. Nun erwies es sich, daß diese Umsiedlung für die nationale Regeneration des jüdischen Volkes eine große Bedeutung erlangen sollte.

5. In den ersten Jahren des Krieges waren die politischen Aussichten des Zionismus äußerst trübe. Selbst die englische Regierung stand der zionistischen Sache kühl gegenüber. Sie hatte mit der französischen ein Abkommen über die Verteilung der Interessensphären in Syrien geschlossen (Sykes-Picot-Vertrag), nach welchem Palästina in zwei Teile zerschnitten werden sollte. Die Grenzlinie war in der Höhe des Tiberiassees gezogen, ganz Galiläa sollte an Syrien, die französische Einflußsphäre, fallen. Es war ferner eine starke Strömung in der englischen Politik vorhanden, sich überhaupt nicht für Palästina zu interessieren, und das Land dem großen arabischen Reich einzuverleiben, das zu schaffen von der Entente ihrem arabischen Bundesgenossen, dem „König von Hedjaz" und dessen

Sohn, Emir Feisul, versprochen worden war. Demgegenüber entwickelten die zionistischen Führer in den Ententeländern eine ungemein rührige Tätigkeit, und es gelang ihnen, nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten zu besiegen. Prof. Chaim Weizmann war es, der die maßgebenden englischen Staatsmänner, in erster Linie James Arthur Balfour*) wie auch Lloyd George, für den Zionismus zu interessieren und zu engagieren wußte. Nahum Sokolow hatte die schwierige Aufgabe, Frankreich zu gewinnen, das seit Jahrhunderten die Vorherrschaft in Syrien angestrebt hatte, und das natürlich das größte Interesse daran hatte, daß das Gebiet, das ihm im Sykes-Picot-Vertrag zugebilligt worden war, nicht verkleinert werde; ferner hatte Sokolow es unternommen, die Widerstände bei der römischen Kurie zu mildern**). Bei all diesen politischen Unternehmungen war noch überdies gegen die Versuche der Führer der assimilatorischen Judenheit, die Pläne der Zionisten zu durchkreuzen, anzukämpfen. Diese Führer galten in allen Ländern als die offiziellen Repräsentanten der Judenheit, sie hatten die Leitung aller großen jüdischen Institutionen inne, und dadurch, wie durch ihre gesellschaftliche Stellung waren sie bei den Regierungen sehr angesehen. Ein markantes Beispiel dafür, wie die politischen Bestrebungen der Zionisten von den assimilatorischen Führern bekämpft wurden, gibt die Erklärung des „Conjoint Comittee" — das der „Board of Deputies of British Jews" gemeinsam mit der Anglo Jewish Association eingesetzt hatte — vom 17. Mai 1917, worin gesagt wurde, die Gewährung eines Charters für Palästina an die Juden wäre eine Katastrophe (calamity) für das ganze jüdische Volk, denn die Gleichberechtigung der Juden in den einzelnen Ländern würde dadurch gefährdet werden! Daß es Weizmann gelungen ist, gegen die offiziellen Vertreter der Judenheit Englands die

*) Balfour hatte schon anläßlich des Angebotes der seinerzeitigen englischen Regierung an Herzl (siehe Teil I, Kap. 20) betreffend Uganda prozionistisch gewirkt und damit die Traditionen früherer englischer Staatsmänner (siehe Teil I, Kap. 5) übernommen.

**) Nahum Sokolow veröffentlichte später zur Unterstützung weiterer Verhandlungen ein Buch in englischer Sprache „History of Zionism 1600 bis 1918" (London 1919, illustriert) in zwei Bänden. Balfour schrieb die Vorrede zum ersten, Pichon, damals französischer Außenminister, die zum zweiten Band. Das Buch enthält in der Hauptsache Dokumente zur Geschichte der Haltung der Weststaaten zum Orientproblem, zur Judenfrage und zum Zionismus, ferner die prozionistischen Erklärungen, die von nichtzionistischer Seite (Regierungen, Parteien, prominenten Persönlichkeiten) und von jüdischen Korporationen während des Krieges erlassen wurden. — Ein englisches Komitee von Freunden der zionistischen Sache gab die Zeitschrift „Palestine" heraus, welche die Forderungen der Zionisten wirksam unterstützte.

zionistischen Forderungen zur Annahme seitens der Regierung zu bringen, zeugt nicht nur für seine staatsmännische Begabung, sondern auch für die überlegene Einsicht der britischen Politiker, die besser, als die assimilatorische Judenheit, die Bedeutung und Tragweite der zionistischen Sache einzuschätzen wußten.

Die zionistische Kampagne fand besondere Unterstützung durch Amerika. Die amerikanischen Juden hatten anfangs, solange der Krieg der Mittelmächte gegen den Zarismus gerichtet war, der die grausamste Unterdrückung der Juden Rußlands auf dem Gewissen hatte, mit den Zentralmächten sympathisiert. Dies änderte sich vollkommen, als Amerika selbst in den Krieg eintrat und der Zarismus durch innere Wirren unterminiert und schließlich gestürzt wurde. Die zionistische Organisation Amerikas entfaltete eine intensive Propaganda. Es gelang ihr nicht nur, die gesamte jüdische Öffentlichkeit (repräsentiert durch den Kongreß), sondern auch die Staatsmänner des Landes, vor allem den Präsidenten Wilson, für ihre Palästinaforderung zu interessieren. Wilson unterstützte fortan die zionistischen Forderungen bei jedem wichtigen politischen Anlaß.

6. Nach vorheriger Verständigung der alliierten Mächte untereinander erfolgte schließlich die historisch bedeutsame Kundgebung der englischen Regierung über die Anerkennung der zionistischen Forderungen, die sogen. „Balfour Declaration". Ihr Text war der folgende:

Foreign Office
November 2nd 1917

My dear Lord Rothschild.

I have much pleasure in conveying to you, on behalf of H. M. Government, the following declaration of sympathy with Jewish Zionist aspirations which has been submitted to and approved by the Cabinet:

H. M. Government views with favour the establishment in Palestine of a national home for the Jewish people, and will use their best endeavours to facilitate the achievement of this object, it being clearly understood that nothing shall be done which may prejudice the civil and religious rights of existing non Jewish communities in Pales-

tine, or the rights and political status enjoyed by Jews in any other country. I should be grateful if you would bring this declaration to the knowledge of the Zionist Federation.

Arthur James Balfour.

In deutscher Übersetzung:

Ministerium des Äußeren.
2. November 1917.

Mein lieber Lord Rothschild!

Es ist mir ein großes Vergnügen, Ihnen namens S. M. Regierung die folgende Sympathie-Erklärung mit den jüdisch-zionistischen Bestrebungen zu übermitteln, die dem Kabinett unterbreitet und von ihm gebilligt worden ist:

Seiner Majestät Regierung betrachtet die Schaffung einer nationalen Heimstätte in Palästina für das jüdische Volk mit Wohlwollen und wird die größten Anstrengungen machen, um die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern, wobei klar verstanden werde, daß nichts getan werden soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte bestehender nichtjüdischer Gemeinschaften in Palästina oder die Rechte und die politische Stellung der Juden in irgendeinem anderen Lande beeinträchtigen könnte.

Ich bitte Sie, diese Erklärung zur Kenntnis der Zionistischen Föderation zu bringen.

Arthur James Balfour.

Mit dieser Deklaration hatte das englische Kabinett in Übereinstimmung mit den Regierungen der anderen Ententestaaten zugesagt, das Baseler Programm durchzuführen. Die politische Idee Theodor Herzls war durchgesetzt worden: Das Konzert der Mächte hat der zionistischen Organisation als Sachwalterin des jüdischen Volkes die Errichtung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina zugesagt. Mit Recht wird diese Erklärung seither von Zionisten und Nichtzionisten als ein historisches Dokument von größter Bedeutung für die jüdische Geschichte angesehen.

Wenn Balfour, der damalige britische Minister des Auswärtigen, die Erklärung an Lord Rothschild und nicht an die zionistische Organisation richtete, so geschah dies, weil Rothschild infolge der hervorragenden offiziellen Stellung, die er innerhalb der englischen Judenschaft bekleidete, als deren Repräsentant angesehen wurde. (Lord Rothschild, Mitglied des

englischen Oberhauses, ist das Haupt des englischen Zweigs seiner Familie, jedoch nicht Teilhaber der Firma, sondern Naturforscher von Ruf. Er ist ein eifriges Mitglied der zionistischen Organisation, in der er eine hervorragende Stelle inne hat.) Die englische Regierung konnte sich im Krieg naturgemäß nur an die englische Judenschaft wenden und nicht an eine interterritoriale Organisation, wie es die zionistische war.

Die Erklärung enthält eine Beruhigung für die assimilatorisch gesinnten Kreise der Judenschaft, die, wie die erwähnte Äußerung des Conjoint Comittee zeigt, gefürchtet hatten, daß durch die Errichtung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk ihre Stellung in ihren Wohnländern erschüttert werden könnte. Die englische Judenschaft hat nach der Balfour-Deklaration jeden weiteren Widerstand gegen den Zionismus aufgegeben und sogar die Zionisten bei den Friedensverhandlungen unterstützt.

Desgleichen wurde in der Deklaration dem nichtjüdischen (arabischen) Teil der Bevölkerung Palästinas versichert, daß er durch die Errichtung der Heimstätte in seinen Rechten nicht geschmälert werden soll.

7. Die Balfour-Deklaration war der Auftakt zu dem militärischen Feldzug Englands gegen Palästina, der kurz darauf einsetzte und zunächst zu rascher Eroberung Judäas führte. In der Nacht vom 8. auf den 9. Dezember 1917 (am ersten Tag des Makkabäerbefreiungsfestes, Chanukka, 24. Kislev 5658) zog Lord Allenby, der Oberkommandant der englischen Armee, an der Spitze seiner Truppen, unter dem ungeheuren Jubel der Bevölkerung, in Jerusalem ein. Die Operationen ruhten während des Sommers 1918. Im September 1918 marschierten die Engländer vor und eroberten ganz Palästina.

Neben englischen, italienischen und arabischen, vom König von Hedschas beigestellten Truppen, hatten an der Eroberung Palästinas auch jüdische Freiwillige der sogen. „jüdischen Legion" Anteil. Die Legion bestand aus drei Bataillonen. Eines war aus russischen Juden, die in England wohnten, gebildet, eines aus amerikanischen und eines aus palästinensischen Freiwilligen. Als die Engländer bei ihrer Besetzung Jerusalems die Bevölkerung aufgefordert hatten, sich freiwillig zur Armee zu melden, haben sich fast alle männlichen Juden bis zu hohen Altersklassen hinauf, gemeldet.*) Der Urheber der jüdischen

*) Die Zusammensetzung der Legion nach Ländern war: Amerika 38 %, Palästina 30 %, England 21 %, Canada 9 %, Argentinien 2 %. Die Zahl war 4000 neben 6000 englischen und 4000 italienischen regulären Truppen der Armee Allenbys.

Legion, **Jabotinsky**, nahm als Leutnant an den Kämpfen teil. Er war die Seele des ganzen Unternehmens. **James Rothschild**, ein Sohn desjenigen Mannes, der für die jüdische Kolonisation Palästinas seit fast 40 Jahren sein Bestes getan hatte, des Barons Edmond de Rothschild, nahm als Major am Feldzug teil. Der Kommandant des jüdischen Regimentes war Oberst **Margolin**, ein ehemaliger jüdischer Kolonist aus Palästina.

Genau 400 Jahre waren die Türken, die im Jahre 1517 Jerusalem genommen hatten, im Besitze Palästinas gewesen.

Durch den Feldzug sind im Lande nicht allzuviel Zerstörungen angerichtet worden. Von Kolonien haben bloß Petach Tikwah, Ben Schamen und Kafr Saba, welche von Schützengräben durchquert worden waren, gelitten. Doch war während der vorhergehenden Kriegszeit die Lage der Bevölkerung arg genug gewesen. Es herrschten Seuchen, Nahrungsmangel und Hungersnot. Die getreidebauenden Kolonien Galiläas, insbesondere die Arbeitergenossenschaften, stellten ihr Getreide den Juden zum Selbstkostenpreis zur Verfügung und konnten dadurch viel zur Linderung des Elends beitragen. Im ersten Kriegsjahr wurden überdies die landwirtschaftlichen Kulturen durch eine Heuschreckeninvasion von größter Ausdehnung schwer geschädigt. Sehr arg war die Lage der aus der Kampfzone von den Türken evakuierten Juden. (Die Araber wurden von den Türken nicht evakuiert.) Die zionistische Organisation hat durch eigens veranstaltete Sammlungen ihrem Elend zu steuern versucht. Mit besonderem Eifer nahmen sich nach der Befreiung des Landes die amerikanischen Juden ihrer Stammesgenossen in Palästina an. Eine sanitäre Expedition, bestehend aus Ärzten und Krankenschwestern, ausgerüstet mit allen modernen Hilfsmitteln, die „Hadassah" (Medical Unit) entfaltete, wie schon erwähnt, eine ungemein rührige Tätigkeit. Sie arbeitet noch jetzt in Palästina. Große Summen amerikanischer und englischer Hilfsgelder, teilweise aus einem neu etablierten Fonds (Restoration Fund), teils vom amerikanisch-jüdischen Hilfskomitee: Joint Distribution Committee stammend, wurden in Palästina durch die „Zionistische Kommission" verteilt. Diese war auf Wunsch der englischen Regierung im März 1918 nach Palästina entsendet worden, um die jüdische Siedlung wieder aufzurichten, und zu untersuchen, welche Vorkehrungen zur Stärkung der Kolonisation nötig seien, ferner um eine Verbindung zwischen der englischen Administration und der jüdischen Bevölkerung zu schaffen. Sie bestand aus Prof. Weizmann, Joe Cowen,

Dr. Eder, Israel Sieff, Leo Simon, und wurde von einem Delegierten der englischen Regierung, Major Ormsby-Gore begleitet. In den zwei Jahren ihrer Tätigkeit hat die Kommission ca. ½ Million Pfund aufgewendet.*) Am 21. Juli 1918 legte Weizmann den Grundstein zur hebräischen Universität am Skopusberg bei Jerusalem.

Die palästinensische Judenschaft setzte zur Vertretung ihrer Interessen einen provisorischen Rat (Waad hasmani) ein, der die Wahlen zu einer einzuberufenden konstituierenden Versammlung der palästinensischen Judenschaft vorbereiten sollte.

8. Knapp nach der vollständigen Eroberung Palästinas durch England kündigte sich der Zusammenbruch der Mittelmächte und das Ende des Krieges an. Ende Oktober erließ das Kopenhagener Büro der zionistischen Organisation das folgende Manifest („Kopenhagener Manifest"):

„Der Augenblick ist näher gerückt, da die Grundlagen für einen dauernden und gerechten Frieden gelegt werden sollen. Ein solcher kann aber nur dann zustandekommen, wenn die gerechten Forderungen aller Nationen, der kleinen wie der großen, erfüllt werden, und wenn für eine jede Nation die Möglichkeit geschaffen wird, sich bei Entfaltung aller ihr innewohnenden Kräfte und Fähigkeiten in den Dienst der Menschheit zu stellen.

Auch das jüdische Volk erhebt in dieser historischen Schicksalsstunde seine Forderungen.

In dem Friedensinstrument muß ihm gesichert werden:

1. Die Festsetzung Palästinas in den durch geschichtliche Überlieferung und durch politische und ökonomische Notwendigkeiten bestimmten Grenzen als nationale Heimstätte des jüdischen Volkes, sowie die Schaffung der für den ungehinderten Aufbau dieser Heimstätte notwendigen Vorbedingungen.
2. Die volle und tatsächliche Gleichberechtigung der Juden in allen Ländern.
3. Die nationale Autonomie auf kulturellem, sozialem und politischem Gebiet für die jüdische Bevölkerung der Län-

*) Die Tätigkeit der Kommission wurde von der Arbeiterschaft scharf kritisiert, weil sie, nach deren Ansicht, zu wenig für landwirtschaftliche Kolonisation und zuviel für Unterstützungen gegeben hatte. Doch hatte die Kommission bezüglich eines großen Teils der Gelder, jener des Joint, eine gebundene Marschroute und konnte nicht selbständig darüber verfügen. Ein großer Übelstand war es, daß die Mitglieder der Kommission nicht ständig in Palästina verblieben, sondern daß immer nur einige von ihnen und meistens immer andere dort amtierten.

der jüdischer Massensiedelung, sowie aller anderen Länder, falls deren jüdische Bevölkerung Anspruch auf sie erhebt.

Wir fordern die zionistischen Verbände in allen Ländern auf, diese Forderungen des jüdischen Volkes vor den Regierungen und der öffentlichen Meinung des Landes zu vertreten, deren Durchführung im Friedensvertrag mit allem Nachdruck zu verlangen und hierdurch die politischen Bemühungen der Gesamtorganisation wirksam zu unterstützen.

An dem Tage des Friedensschlusses, durch den die Menschheit sich der Verwirklichung des jüdischen Ideals der Völkerversöhnung und des ewigen Friedens nähern will, muß das 2000jährige Martyrium des jüdischen Volkes, das als eine Schuld auf dem Gewissen aller Nationen lastet, gesühnt und wieder gutgemacht werden.

Das jüdische Volk muß in den Bund der freien Nationen als gleichgestelltes Glied eintreten."

In diesem Manifest wurde zum erstenmal von offizieller zionistischer Seite die Forderung nationaler Selbstverwaltungsrechte in den Ländern jüdischer Massensiedlung erhoben.

Wie im Kriege, so haben auch beim Zusammenbruch die Juden noch weit mehr zu leiden gehabt, als die anderen Nationen. Das Chaos, das auf dem Boden der alten Donaumonarchie, in Polen und in der Ukraine die Folge des Zusammenbruchs war, löste alle Zucht und Ordnung. Das erste Zeichen der Freude bei den unterdrückten Völkern Osteuropas über ihre Befreiung war der Pogrom. In den westgalizischen Städten brach er zuerst aus, am ärgsten wütete er aber (soweit Galizien in Betracht kam) in Lemberg. Als diese Stadt von den polnischen Legionären aus den Händen der ukrainischen erobert wurde (22. XI. 1918), fand ein grauenhafter Pogrom statt. Aber selbst dieser furchtbare Pogrom und seine Nachzügler (Wilna) wurden vollends in den Schatten gestellt dadurch, was die Juden der Ukraine in der nachfolgenden Zeit zu leiden hatten. Der Kampf um den Besitz der Ukraine zog sich noch jahrelang hin, aber alle Heere, die wechselnd in den Besitz des Landes kamen, mit Ausnahme der bolschewistischen, richteten furchtbare Blutbäder unter den Juden an. Ungefähr 150 000 Juden wurden in den letzten Jahren in der Ukraine getötet. Nimmt man dazu noch die Verwundeten, die Opfer von Vergewaltigungen, die zahllosen Beraubten und in ihrer Existenz zerstörten Juden, die Waisen, so kann man die jüdische 3-Millionenbevölkerung der Ukraine als vernichtet ansehen. Selbst die großartigsten

Hilfsaktionen, wie die des Joint Distribution Committee, können ein solches Riesenunheil nicht entsprechend lindern. Die bolschewistische russische Regierung, die zurzeit in der Ukraine herrscht, hat dazu noch die jüdische Auswanderung nach Amerika, die ohnehin von den Vereinigten Staaten aufs äußerste beschränkt worden war (es durften nur solche Juden einwandern, die nahe Verwandte in Amerika hatten), verboten.

Aber nicht nur blutige Verfolgungen — die Pogromwelle drang bis Südmähren vor — sondern auch Entrechtungen aller Art waren die Folge des Zusammenbruchs der staatlichen Ordnung in Mitteleuropa. Die Juden fanden Schutz und Rückhalt in den Jüdischen Nationalräten, die sich überall, wo Juden in größerer Zahl wohnten, knapp vor der Katastrophe gebildet hatten. Die Wilsonsche Formel vom „Selbstbestimmungsrecht der Nationen", die von den Alliierten bei der Umbildung der Staaten in Mittel- und Osteuropa anzuwenden versprochen worden war, ist auch von den Juden begeistert aufgenommen worden. Spontan entstanden jüdische Nationalräte, welche die Durchsetzung der Forderungen des Kopenhagener Manifestes zu ihrem Programm machten, zum Schutz der bedrängten Volksgenossen jüdische Selbstwehren einrichteten, sich energisch der verfolgten Juden annahmen und große Hilfsaktionen für die Pogromopfer organisierten.*) In diesen stürmischen Zeiten war das assimilatorische Judentum wie verschwunden. Es gab keinen Laut von sich. Die Wahlen, die kurz nach der Bildung der neuen Staaten vollzogen wurden, bestätigten, daß das assimilatorische Judentum politisch ausgespielt hatte. In Polen wurden damals 9 jüdischnationale und 2 jüdischorthodoxe Kandidaten ins Parlament gewählt, die assimilatorischen Wahlwerber konnten nur wenige Stimmen aufbringen. In Österreich drang 1919 der zionistische Kandidat, Ing. Robert Stricker, der hervorragendste Führer der jüdischen Nationalpolitk, durch.**) Eine besondere politische Rolle spielten die Juden in Litauen, wo sie einen starken Prozentsatz der Bevölkerung ausmachen (in den Städten haben sie die Majorität) und ein geistig führendes Element darstellen. In Litauen ist die jüdische Autonomie am vollkommendsten verwirklicht worden und der Minister für jüdische Volksange-

*) Die bedeutendste Arbeit auf dem Gebiete sozialer Fürsorge unter den Juden leistete Frau Anitta Müller (Wien).

**) Dieses Mandat ging bei der nächsten Wahl, 1920, wegen einer für die Minoritäten ungünstigen Änderung des Wahlgesetzes wieder verloren. Doch konnten die Zionisten ein Mandat für den Landtag von Niederösterreich und drei im Wiener Gemeinderat besetzen.

legenheiten spielt neben einem anderen jüdischen Staatssekretär, dem zionistischen Führer Dr. Rosenbaum, eine hervorragende Rolle in der Politik des Landes. Auch in der Ukraine war vorübergehend, Ende 1918, eine Zeit gewesen, in der noch in parlamentarischer Form verhandelt werden konnte. In das ukrainische Ministerium wurde damals der Poale Zionist Rewutzky (gegen den Widerspruch der bürgerlichen Zionisten und Orthodoxen) als Minister für jüdische Angelegenheiten berufen, doch war dies nur von kurzer Dauer, da bald darauf die Ukraine der Schauplatz langjähriger Kämpfe geworden ist.

9. Angesichts der bevorstehenden Friedensschlüsse war es für die Zionisten notwendig geworden, eine besondere politische Tätigkeit zu entfalten, um ihre Forderungen bei der Friedenskonferenz durchzusetzen. Hierfür waren in den einzelnen Ländern schon wichtige Vorarbeiten gemacht worden.

Von der amerikanischen Kongreßbewegung und ihren Resultaten ist schon gesprochen worden. In den Vereinigten Staaten hatte die zionistische Organisation während des Krieges außerordentliche Fortschritte gemacht. Große jüdische Organisationen erklärten sich für den Zionismus, und die Zahl der Schekelzahler wuchs auf fast 200 000 an.

Die Kongreßidee wurde auch in Europa sehr lebhaft aufgenommen. Insbesondere wurden in Rußland energische Vorbereitungen zu einem allgemeinen jüdischen Kongreß getroffen, doch der bolschewistische Umsturz machte ihnen ein Ende. Bei den letzten Dumawahlen unter Kerenski hatten 90 Prozent der Juden zionistisch gewählt. Palästinaplebiszite in Polen, Rußland, Ukraine hatten erwiesen, daß die überwältigende Majorität der Juden hinter der Palästinaforderung der Zionisten stehe.

In den Jahren 1917-18 hatten die Poale Zion durch beharrliche Arbeit nicht nur endlich ihre Zulassung zur II. Internationale erlangt, sondern auch die hervorragendsten Führer der Sozialdemokratie der neutralen Länder, sowie die englische Labour-Party für den zionistischen Gedanken gewonnen. Beim Beginn der Friedenskonferenzen wurden von allen jüdischen Nationalräten und vom amerikanischen Kongreß Delegierte nach Paris entsandt (jene aus Österreich und Ungarn fanden keinen Zulaß). Sie bildeten das „Comité des Délégations juive auprès de la Conférence de la Paix", das sich am 31. März 1919 konstituierte. Der Organisator und Sekretär dieses Komitees war L e o M o t z k i n, ein hervorragendes Mitglied des zionistischen Aktionskomitees. Das Präsidium hatten inne: Judge

Mack, Vorsitzender der zionistischen Organisation Amerikas, dann Louis Marshall, der Präsident des amerikanisch-jüdischen Kongresses, und später Nahum Sokolow. Marshall hat, obzwar er damals Antizionist war, dennoch infolge der bindenden Beschlüsse des amerikanisch-jüdischen Kongresses sehr viel zum Erfolge des Komitees beigetragen. Dieses sah es als seine erste Hauptaufgabe an, die Aufnahme der Bestimmungen über die nationalen Rechte der jüdischen Minderheiten in den Friedensverträgen der Oststaaten durchzusetzen und sie unter Sanktion des Völkerbundes stellen zu lassen. Sie unterstützte die jüdischen Delegierten der einzelnen in Frage kommenden Länder bei den diesbezüglichen Verhandlungen in wirksamer Weise. Tatsächlich gelang es, daß in die Friedensverträge der Ostländer, sowie Österreichs und Ungarns, Bestimmungen aufgenommen wurden, durch die die vollkommen uneingeschränkte Rechtsgleichheit der Juden stipuliert und den nationalen Minoritäten bestimmte Rechte zugesprochen wurden. Das wichtigste dieser Rechte ist, daß die Minoritäten Elementarschulen errichten können, für welche das Budget aus allgemeinen staatlichen Mitteln gedeckt werden muß. In den Verträgen mit den Ostländern ist auch das Recht auf Sabbatruhe ausgesprochen. Alle diese Rechte stehen unter der Sanktion des Völkerbundes. Als erster Staat hat die Tschecho-Slowakei (im Jahre 1920) die jüdische Nationalität im Verfassungsgesetz anerkannt. Ihr Präsident, Prof. Masaryk, hatte schon vor dem Kriege der zionistischen Idee Sympathien bekundet.

Das Komitee der Delegationen hat ferner bei Pogromen, Entrechtungen der Juden usw. bei den Mächten interveniert, es hat zwecks Beratung des Wiederaufbaus der zerstörten jüdischen Existenzen im Osten eine Jüdische Welthilfskonferenz (Karlsbad, August 1920) einberufen, die einen ständigen Ausschuß zur Behandlung dieser Fragen eingesetzt hat. Das Komitee hat ferner den Gedanken eines allgemeinen jüdischen Weltkongresses aufgenommen, der schon im Kriege, während der Kongreßbewegung in den einzelnen Ländern sehr lebhaft propagiert worden war. Die zionistische Jahreskonferenz 1920 setzte ein Komitee ein, welches die Einberufung eines allweltlich jüdischen Kongresses auf demokratischer Grundlage vorbereiten sollte. Der Kongreß soll in allen nationalen Fragen des jüdischen Volkes die oberste Instanz bilden. Das Pariser Komitee ist bestrebt, eine ständige nationaljüdische Vertretung, zusammengesetzt aus Delegierten aller jüdischen Nationalräte beim Völkerbund zu schaffen (Waad haarazoth).

Die amerikanischen Juden haben für den Wiederaufbau der zerstörten Existenzen der mittel- und osteuropäischen Juden enorme Summen aufgewendet. Die Sammlungen wurden schließlich durch das „Joint Distribution Committee" systematisiert und dieses Komitee hat in den betroffenen Ländern unter Heranziehung aller jüdischen Kreise das Hilfswerk organisiert. Bis Ende 1920 hat das „Joint" 40 Millionen Dollar dafür aufgewendet.*)

Einen besonderen Aufschwung nahm das jüdische Erziehungswesen. Es entstanden mehrere hebräische Lehrerseminare (in Wien, Warschau und Lodz), ferner hebräische Mittelschulen und jüdische Volksschulen in Mittel- und Osteuropa.

10. Am 27. Februar 1919 erschienen die zionistischen Unterhändler vor der Friedenskonferenz in Paris*). Die Delegation bestand aus Prof. Weizmann, Nahum Sokolow, Ussischkin und dem Führer der französischen Zionisten, André Spire. Außerdem hatte die französische Regierung den assimilatorischen Juden Prof. Silvain Levi, Vorstandsmitglied der Alliance, aufgefordert, zur Konferenz zu erscheinen. Besonderen Eindruck machte es, daß Ussischkin hebräisch sprach. Levi machte gegen den Zionismus Einwendungen. Weizmann sagte in seinem Schlußwort: Wir fordern: Palästina den Juden, wie England den Engländern, Amerika den Amerikanern.

Die Friedenskonferenz hat in ihrem weiteren Verlaufe die zionistischen Forderungen akzeptiert und England als Mandatarmacht für das von der Türkei dem Völkerbund abzutretende Palästina bestimmt.

Von größter Wichtigkeit war die Haltung der Araber. Emir Feisul, der präsumptive König des zu errichtenden arabischen Reiches in Vorderasien, richtete am 1. März eine Sympathieerklärung an Prof. Felix Frankfurter, einem führenden amerikanischen Zionisten, in der es hieß: „Wir arbeiten zusammen für einen neugestalteten und wiederauflebenden Orient und unsere beiden Bewegungen ergänzen einander."

Diese freundliche Stimmung hielt jedoch nicht an. Zur Beurteilung der Beziehungen zu den Arabern ist folgender Umstand wesentlich: Die „politischen" Zionisten gaben trotz der historischen Leistung der Durchsetzung des Baseler Programms

---

*) Die anfängliche Unterstützungsarbeit des Joint wurde nach Eintritt ruhigerer Zeiten durch eine konstruktive Wiederaufbautätigkeit abgelöst. Die Arbeit des Joint soll in der Hauptsache Ende Juni 1920 eingestellt werden.

**) Vorsitzender war Pichon, außerdem waren anwesend Balfour, Clemenceau, Milner, Lansing, Sonnino, White.

durch die Leitung, ihre Opposition nicht auf. Sie behaupteten, daß die zionistischen Führer zu wenig erreicht hätten, sie hätten einen „Judenstaat" verlangen sollen. Daß dies schon angesichts der Verhältnisse in Palästina, wo die Juden höchstens ein Siebentel der Bevölkerung ausmachten, ganz absurd gewesen wäre, und daß man einen Staat nicht durch bloße papierne Verträge erhalten kann, hinderte die politischen Zionisten in ihrer Opposition nicht. Diese Aufrollung der Idee des Judenstaates machte natürlich Feisul stutzig, er verwahrte sich gegen sie, denn den Gedanken einer Herrschaft der jüdischen Minorität über die arabische Majorität konnte er begreiflicherweise nicht billigen.

Auch in Palästina selbst wurde von arabischen Christen sowie von den arabischen Großgrundbesitzern (Effendis), die um ihre Vorherrschaft bangten, weil sie fühlten, daß ein modernes demokratisches Regime ihrer Unterdrückung und Ausbeutung der Fellachen ein Ende machen müßte, gegen die Juden gehetzt, und es kam im April 1920 zu einem Ausbruch von Feindseligkeiten. Vorher schon hatten in dem von den Franzosen besetzten Gebiet nördlich des Tiberiassee die Juden unter den gegen die französische Okkupation gerichteten arabischen Unruhen zu leiden gehabt. Mitte März wurden die nordgaliläischen Kolonien Metullah und Tel Chaj (Kwuzah) von arabischen Räubern überfallen und im Kampfe 6 Juden getötet, darunter Trumpeldor, einer der heldenhaftesten Palästinapioniere*). Die arabischen Scheichs der Nachbarschaft erklärten später, daß sie mit diesem Überfall nichts zu tun gehabt hätten und in Frieden und Freundschaft mit den Juden leben wollten.

Kurz darauf brachen arabische Unruhen in Palästina selbst aus. Am 4., 5. und 6. April 1920 überfielen Araber die Juden in Jerusalem, töteten fünf und verwundeten mehrere. Die englische Militärverwaltung verhielt sich nicht einwandfrei. Ihre Beamten waren meist aus dem ägyptischen Dienst gezogen worden, sympathisierten mit den Arabern und waren antizionistisch gesinnt. Die lange Verschleppung der endgiltigen Fixierung des Friedensvertrages mit der Türkei und des Mandats ließen sie hoffen, daß vielleicht die Annahme der zionistischen Forde-

*) Trumpeldor, der aus Rußland stammte und Landarbeiter in Palästina war, kämpfte während des Krieges mit der jüdischen Legion auf Galipoli, rückte zum Hauptmann vor, verlor den rechten Arm, ging dann nach Rußland, um ein jüdisches Freiwilligenkorps für Palästina zu organisieren. Inzwischen wurde der Krieg beendigt und Trumpeldor reorganisierte die Chaluzbewegung in Rußland und ging als Führer eines Transportes von Chaluzim nach Palästina zurück.

rungen, gegen die von den Arabern bei England protestiert worden war, hintertrieben werden könnte. Das Anerbieten der jüdischen Selbstwehr, die jüdische Bevölkerung zu beschützen, wurde abgelehnt. Jabotinsky und 19 seiner Genossen wurden wegen Teilnahme an der Selbstwehraktion vom Militärgericht zu schweren Strafen verurteilt (welches Urteil später aufgehoben wurde).

Die Lage erschien äußerst zugespitzt, denn inzwischen hatte auch Emir Feisul Palästina als Teil des arabischen Königreiches reklamiert, und es wurden in England Stimmen laut, die rieten, sich vom Mandat zurückzuziehen. In diesem kritischen Moment fanden die zionistischen Unterhändler die kräftigste Unterstützung von nichtjüdischen und nichtzionistisch-jüdischen Faktoren. Die englische Labour Party (Arbeiterpartei) forderte die britische Regierung energisch auf, ihr Wort zu halten. Diese erklärte kategorisch, an der Politik, wie sie durch die Balfourdeklaration vorgezeichnet sei, festzuhalten. Die britische Regierung hatte übrigens keinen Moment daran gedacht, diese Politik aufzugeben. Als Brandeis im August 1919 von einer Palästinareise zurückgekehrt war, und über die von den englischen Palästinabehörden vorgenommenen nichtjudenfreundlichen Maßnahmen berichtet hatte, waren von der zionistischen Organisation Vorstellungen bei der britischen Regierung erhoben worden, die daraufhin anfangs September, knapp nach Empfang eines arabischen Ultimatums, an die Okkupationsbehörde eine Weisung gerichtet hatte, in der es hieß, es sei als „fait accompli" zu betrachten, daß Palästina die nationale Heimstätte der Juden werden soll. Sie hatte auch schon im Beginn des Jahres 1920 den früheren englischen Minister Sir Herbert Samuel, der Jude und eifriger Zionist ist, als Beirat des Militärgouverneurs Lord Allenby ernannt. Samuel war knapp vor den Jerusalemer Ereignissen aus Palästina zurückgekehrt, denn im April 1920 sollte die Entente-Konferenz in San Remo stattfinden, auf welcher endgiltig über den türkischen Friedensvertrag entschieden werden sollte.

Weizmann, Sokolow und Samuel fanden sich in San Remo ein. Ihre diplomatische Tätigkeit dort fand in England die wirksamste Unterstützung. Das Exekutivkomitee der Labour Party und der Trade Unions sprach sich für die sofortige Übernahme des Mandats durch England und den unverzüglichen Aufbau der jüdischen Heimstätte aus. Dasselbe tat eine Versammlung von Mitgliedern beider Häuser des Parlaments unter Vorsitz von Lord Robert Cecil und Ormsby-Gore. Die offiziellen Vertretungen der assimilatorischen englischen Juden-

heit, darunter das früher antizionistische „Joint foreign Comitee" des „Board of Deputies" und der „Liga der britischen Juden" sprachen sich in Resolutionen für die Übernahme des Mandats durch Großbritannien aus. Die Labour Party sandte an Lloyd George nach San Remo eine Aufforderung, Englands Verpflichtungen einzulösen. Balfour eilte an den Konferenzort, um persönlich für die zionistischen Forderungen einzutreten. Aus allen jüdischen Zentren liefen Kundgebungen zu ihrer Unterstützung ein. Die Ententekonferenz von San Remo entschied am 20. April endgiltig zugunsten der zionistischen Forderungen. Sie tat noch ein Übriges und ließ die Balfourerklärung in den türkischen Friedensvertrag aufnehmen, obzwar es eigentlich gar nicht logisch war, in dem Vertrag mit der Türkei auszusprechen, was der Völkerbund mit einem von ihr abgetretenen Lande zu tun beabsichtigte.

Die Entscheidung von San Remo hat die Durchsetzung des zionistischen Programms endgiltig besiegelt. Als Lloyd George von Weizmann in San Remo Abschied nahm, sagte er zu ihm: „Ihr habt nun Euren Start! Es liegt jetzt an Euch, das Rennen zu gewinnen", — Worte, welche die Situation aufs klarste beleuchteten. Wenn auch Einzelheiten des Mandatsvertrages noch lange nicht festgestellt, und auch die Verhandlungen über die Bestimmung günstigerer Grenzen, als sie der Sykes-Picotvertrag vorgesehen hatte, zu führen waren, sind jedenfalls durch die Entscheidung von San Remo den Zionisten alle Möglichkeiten gegeben worden, die Aufbauarbeit zu leisten. Das letzte Hindernis, das militärische Verwaltungsprovisorium, wurde bald nach San Remo beseitigt. Solange Palästina als „okkupiertes" Gebiet betrachtet worden war, blieben alle türkischen Gesetze aufrecht und das Land war gegen den Zustrom von Einwanderern hermetisch abgesperrt. Anstelle der antizionistisch gesinnten Militärverwaltung wurde eine Ziviladministration eingesetzt und Sir Herbert Samuel zu ihrem Chef (High Commissioner) ernannt. Allerdings blieben die unteren Beamtenstellen mit den früheren Inhabern besetzt, was für die Sache der Juden sehr schädlich war. Am 2. Juli 1920 landete Samuel unter dem Jubel der Bevölkerung in Jaffa. Diejenigen Elemente unter den Arabern, welche in der Zeit, wo es schien, daß es möglich wäre, den zionistischen Erfolg wieder zu hintertreiben, eine maßlose Agitation zu diesem Zwecke entfacht hatten, sahen nun, daß es England vollkommen ernst mit dem Zionismus sei. Samuels loyale Haltung gegenüber allen Bevölkerungsteilen trug zunächst dazu bei, die Bevölkerung zu beruhigen, und wenn auch die arabischen „Notabeln" nicht auf-

...örten, gegen den Zionismus zu demonstrieren, so blieb die ungeheure Mehrheit der arabischen Bevölkerung vorerst ruhig und fand sich mit den Tatsachen ab*). Die arabischen Notabeln, welche nicht vom Volke gewählt waren und die sich auch einer ordnungsgemäßen demokratischen Wahl von Vertretern der arabischen Bevölkerung widersetzten, hielten im Dezember 1920 einen antizionistischen Kongreß in Haiffa ab, der Protestresolutionen beschloß, die nach einer zweiten Tagung durch eine Deputation an die britische Regierung übermittelt wurden.

Es ist zweifellos, daß die arabische Bevölkerung, der die jüdische Kolonisation seit 1882 die größten Vorteile und keinerlei Nachteile gebracht hat, nicht der Aufhetzung in diesem Grade verfallen wäre, wenn von zionistischer Seite die Aufklärungs- und Verständigungsarbeit unter ihr lebhafter betrieben worden wäre, als es der Fall war. Die zionistischen Führer waren durch die ungeheure Arbeit, die sie auf allen Gebieten zu entfalten hatten, so sehr in Anspruch genommen, daß sie der wichtigen Frage der Verständigung mit den Arabern nicht die nötige Aufmerksamkeit zuwandten. Der Grund dafür lag vielleicht darin, daß sich die Zionisten bewußt waren, daß die Hebung des Landes durch ihre Arbeit allen Bevölkerungsteilen zugute kommen müsse, was ja schon durch die frühere, in so kleinem Umfang betriebene jüdische Kolonisation Palästinas der Fall gewesen war und daß nur die Juden imstande sind, das Land auf eine höhere Stufe zu heben. Schon vor dem Kriege hatten dieselben Kreise gegen den Zionismus gehetzt, aber keinen Erfolg bei der Bevölkerung erzielt. Eine „nationale" Bewegung im europäischen Sinne gab es unter den Arabern nie. Diese sind in keiner Weise eine homogene Masse, sondern zersplittert nicht nur durch Stammesdifferenzen, sondern auch durch religiöse (christliche und mohammedanische Araber) und ökonomische (Effendis und Fellachen), ferner durch den scharfen Gegensatz zwischen Beduinen und Fellachen. Palästina ist auch für die arabische Welt kein nationales Zentrum, wie es Egypten, Arabien (Mekka) und Mesopotamien (Bagdad) sind. Die Erfolge der aufhetzenden Tätigkeit der „Notabeln" kamen daher der zionistischen Organisation über-

*) Die weitere fortgesetzte Verzögerung der definitiven Annahme des Mandatentwurfes durch den Völkerbund hat die Kreise, welche die Araber gegen den Zionismus aufhetzten, um durch Veranstaltung von Unruhen noch im letzten Moment in England Stimmung gegen das Mandat zu machen, wieder ermutigt. Im Mai 1921 fanden in Jaffa und anderen Teilen Palästinas neue schwere Unruhen statt, denen zahlreiche Juden zum Opfer fielen. (Anm. nach Drucklegung.)

raschend. Sie sind dadurch erklärlich, daß mit geschickten Unterstellungen operiert wurde, wie z. B., daß die Juden die Fellachen vom Boden vertreiben werden, daß sie schuld an der durch den Krieg, die englische Okkupation usw., verursachten Teuerung wären u. a. m. Jedenfalls ist die Verständigung mit den Arabern heute zur wichtigsten politischen Angelegenheit des Zionismus geworden.

11. Die zionistische Organisation, der durch ihre politischen Erfolge die Lösung gewaltiger Aufgaben zugefallen war, hatte sich im Kriege stark verändert. Vor allem war ihr Umfang ungeheuer gewachsen. Die Ereignisse während des Krieges und der Nachkriegszeit hatten der ostjüdischen Masse mit furchtbarer Eindringlichkeit zum Bewußtsein gebracht, daß ihre Lage eine völlig ungesicherte ist und daß jede Veränderung der politischen Situation, welcher Art sie auch sei, immer wieder vor allem die Juden am schwersten treffe. Im bolschewistischen Rußland gab es zwar, abgesehen von vereinzelten lokalen Vorfällen, keine Judenverfolgungen, doch wurden durch die Nationalisierung der Wirtschaft Millionen von jüdischen Händlern brotlos gemacht. Zudem wurde den Juden auch die Gemeindetätigkeit, selbst das Unterhalten der Chadarim, sowie der Gebrauch des Hebräischen und jede zionistische Tätigkeit strenge verboten. Die Auswanderung der Juden wurde untersagt und diejenigen, die Fluchtversuche machten, wurden eingekerkert und grausam behandelt. Die verschiedenen „weißen" Heere, die in Rußland eindrangen, hausten unter den Juden in fürchterlicher Weise, ebenso die ukrainische Petljura-Armee. Schon während des Krieges hatte die Chaluzbewegung ungemeine Fortschritte gemacht und die verschiedenen Palästinaplebiszite hatten erwiesen, daß fast die ganze Ostjudenschaft zionistisch gesinnt war. Infolge der allgemeinen Verhältnisse wuchsen die sozialistisch-zionistischen Parteien (Hapoel Hazair, Zeire Zion, radikale Zeire Zion, linke und rechte Poale Zion) sehr stark an. Unter dem Einfluß der bolschewistischen Ideen und der trostlosen Zustände in den Ostländern, wurde ein Teil der zionistischen Jugend dem Kommunismus in die Arme getrieben. In der Poale Zionpartei wuchs der kommunistische Flügel sehr stark an und auf ihrer Weltkonferenz, August 1920 zu Wien, trat eine Spaltung ein. Die rechte Gruppe, hauptsächlich aus Parteimitgliedern aus Amerika, England und Palästina (Achduth haawoda) bestehend, verharrte auf dem alten Programm, indeß der bolschewistische Flügel jede Verbindung mit der zionistischen Organisation aufgab und

erklärte, daß er die Weltrevolution abwarte, wo dann das kommunistische Proletariat aller Länder dem jüdischen Proletariat Palästina übergeben werde, damit es dort im brüderlichen Einvernehmen mit dem arabischen ein kommunistisches Palästina aufbaue. Der Zionismus sei eine bourgeoise und konterrevolutionäre Bewegung. Denn er sei nichts anderes, als das Bestreben der jüdischen Kapitalisten, sich in Palästina neue Profitmöglichkeiten unter Ausbeutung der jüdischen und arabischen Arbeiter zu schaffen. — Nach Palästina selbst ist nur ein kleines Häuflein bolschewistischer Pioniere gelangt. In Bezug auf die Sprachenfrage sind die linken Poale Zion eifrige Jiddischisten und klagen über die Vergewaltigung durch den Hebraismus in Palästina, dem auch die dortigen Arbeiter anhängen.

Im Grunde ist der bolschewistische „Zionismus" nichts anderes als eine neue Art assimilatorischer Ideologie. Wie die Assimilanten alten Schlages die Lösung der Judenfrage von irgend einer zu erwartenden Entwickelung — dem „Kulturfortschritt", dem Sozialismus, der Humanisierung der Menschheit u. dgl. — erhoffen, so bauen die linken Poale Zion ihre Hoffnungen auf die „Weltrevolution". Wobei noch zu bemerken wäre, daß nicht einzusehen ist, wie nach dem vollkommenen Sieg des Kommunismus es noch „unterdrückte" Nationen geben könnte! Das Verhalten der Bolschewisten in Rußland gegen Zionismus und Hebraismus zeigt, daß von jenem Siege für die Wiederaufrichtung des Judentums nichts zu erwarten ist.

Auf der anderen Seite hatten in Amerika durch die Kongreßbeschlüsse sich die 3 Millionen Juden des Landes für den Zionismus erklärt. Dazu kamen Fortschritte in anderen Ländern. So wuchs die Zahl der organisierten Zionisten, die vor dem Kriege ungefähr 130 000 betragen hatte, im Jahre 1920 auf 1 060 000 an. Mit dem Wachstum der Organisation war aber ihr straffer Zusammenhalt gelockert worden. Durch viele Jahre war keine zionistische Konferenz oder auch nur eine Sitzung des großen Aktionskomitees abgehalten worden, und wenn auch die feindseligen Gefühle der Angehörigen beider Mächtegruppen nicht im mindesten auf die Zionisten der einzelnen Länder in Bezug auf ihr gegenseitiges Empfinden abgefärbt hatte, so war doch andererseits keine Möglichkeit vorhanden gewesen, die Kräfte wieder zu integrieren. Dazu kam, daß der größte Teil der organisierten Zionisten aus neu hinzugekommenen Genossen bestand, daß die verschiedenen Teile der Organisation — z. B. die amerikanische bürgerliche Gruppe auf der einen Seite und die radikalen sozialistisch-zionistischen Parteien des Ostens auf der anderen — in ihrem inneren Charakter die größ-

ten Verschiedenheiten aufwiesen. Die alten Führer waren zum Teil von neuen Elementen verdrängt worden, manche von ihnen waren den Anforderungen der neuen Zeit nicht gewachsen, und die lange Absperrung der Länder gegeneinander, die bis ins Jahr 1920 hinein andauerte, verhinderte, daß die nunmehr nach London übergesiedelte Leitung nach Art des früheren E. A. C. den steten Kontakt mit den Gliedern der Organisation aufrechterhalten konnte. Die Zentrale in London wurde, nachdem Weizmann in das vom 11. Kongreß gewählte E. A. C. formell kooptiert worden war, durch Heranziehung einiger Mitglieder des G. A. C. zu den bisherigen des E. A. C. (Sokolow, Dr. Hantke, Dr. Jacobson, Dr. Sch. Levin, Prof. Warburg, von denen Hantke und Levin nach London gingen) verstärkt. Diese waren: Dr. Berthold Feiwel, Julius Simon und Boris Goldberg (aus Wilna, einer der führenden russischen Zionisten). Die Leitung nahm den Titel Exekutive an und führte bis zur Jahreskonferenz (Juli 1920) die Geschäfte. Die Spezialreferate waren wie folgt verteilt: Politik: Weizmann, Sokolow; Organisation: Hantke; Palästina und Finanzen: Simon; Kultur: Levin, Feiwel; Kassa und kommerzielle Palästinaangelegenheiten: Goldberg. Dr. E. M. Tschlenow, der Vizepräsident des E. A. C., der während des Krieges Bedeutendes in der politischen Arbeit und in der russischen Organisation geleistet hat, war, wie erwähnt, am 1. Februar 1918 gestorben. In ihm hat die Bewegung einen ihrer hervorragendsten, zur Führung begabten Männer verloren.

Auch in sachlicher Beziehung war die Organisation nicht genügend vorbereitet. Vor dem Kriege war die Kolonisationsarbeit nur in relativ sehr geringem Umfang betrieben worden, während des Krieges war keine Möglichkeit vorhanden gewesen, die Kolonisationsprobleme innerhalb der Organisation zu diskutieren. Nun war plötzlich die zionistische Welt vor eine kolonisatorische Aufgabe größten Stils gestellt. Von den nötigen Institutionen bestanden nur wenige und auch diese in sehr kleinem Zuschnitt. Über die realen Grundlagen, auf denen die Arbeit beruhen sollte, war keine Klarheit vorhanden. Dazu kam, daß das Ausmaß der Rechte der Organisation in Palästina solange nicht endgültig feststeht, als nicht der Mandatarsvertrag unterzeichnet ist (was bis Abschluß dieser Arbeit, April 1921, noch nicht der Fall war), ebenso konnte nicht vorausgesehen werden, welche Konzessionen, Bodenstücke usw. den Zionisten für ihre Arbeit zunächst zur Verfügung stehen werden. Unter solchen Umständen war es unmöglich, einen Plan für die Kolonisationsarbeit auszuarbeiten.

Innerhalb der Organisation wurden nach dem Krieg die Aufbaufragen mit leidenschaftlicher Erregung debattiert. Ein Teil der Zionisten stellte sich auf den Standpunkt, daß es die Parole der zionistischen Organisation sein müsse, in den nächsten Jahren eine Massenemigration nach Palästina durchzuführen, um eine jüdische Majorität im Lande zu schaffen, was aus politischen Gründen notwendig und auch der einzige Weg dafür sei, das zionistische Programm zu verwirklichen. Denn eine Vermehrung des Jischub in langsamerem Tempo würde für die „Abhilfe der Judennot" und für die Schaffung eines nationalpolitischen und ökonomischen Judenzentrums gar nichts bedeuten. Unterstützt wurde diese Richtung durch das Andrängen der auswanderungsbereiten Chaluzim, die stürmisch die Öffnung der Tore Palästinas und die völlige Freigabe der Einwanderung verlangten, ferner durch die mit geschickter Agitation verbreiteten „Nachweise", daß die Massenkolonisation mit sehr geringen Mitteln durchgeführt werden könne (wie dies seitens eines Wortführers dieser Bewegung, die man die „maximalistische" nannte, Davis Trietsch, geschah, der 1919 ein eigenes Organ, „Volk und Land" (Berlin), herausgab.

Eine gewisse Unterstützung fand diese Richtung in den sozialistisch-zionistischen Parteien, die großen Anhang unter den Chaluzim hatten. Deren Meinung war es, daß es nur an der Lethargie der Leitung liege, wenn noch nicht genug Arbeitsgelegenheiten in Palästina vorhanden wären. Wenn einmal die Chaluzim in Scharen nach Palästina gegangen sein werden, dann würde dies einen Druck auf die Judenheit der Welt, namentlich auf die Zionisten, ausüben, die nötigen Mittel zu ihrer Beschäftigung zu verschaffen. Wie stark der Drang der Chaluzim nach Palästina war, illustriert die Tatsache, daß es knapp nach dem Zusammenbruch einem Häuflein von Pionieren aus Osteuropa gelungen war, sich durch alle Grenzen, die damals militärisch aufs strengste abgesperrt waren, bis in das gleichfalls vollkommen hermetisch abgeschlossene Palästina durchzuschlagen.

Die offiziellen Kreise teilten jene Ansicht nicht, sie waren verantwortlich dafür, daß in Palästina keine Massenarbeitslosigkeit unter den Juden entstehe. Deshalb gab es fortwährende Anklagen gegen die Leitung. Von offizieller Seite ist nur e i n Versuch von Bedeutung gemacht worden, die Aufbaufrage nach systematischen Gesichtspunkten zu behandeln. Es geschah dies durch den besten Kenner des Problems, Dr. A r t h u r R u p p i n, in seinem schon erwähnten Buche „Der Aufbau des Landes Israel" (Berlin 1920), das aber nur die pri-

vate Meinung des Autors, nicht die offizielle der Leitung darstellt. Von Davis Trietsch wurde immer wieder betont, daß die landwirtschaftliche Kolonisation sehr langsam vor sich gehen werde, dagegen könnten in Gewerbe und Industrie viel rascher große Massen untergebracht werden. Die Juden seien auch zu diesen Berufen am besten vorgebildet. Durch Schaffung von Gartenstädten würden industrielle Siedlungen in Verbindung mit intensiver Kleinlandwirtschaft entstehen können. Letztere (Gemüse- und Gartenbau) habe in Palästina die größte Zukunft, sie erfordere verhältnismäßig geringe Mittel und sehr kleine Flächen. Über die glänzenden Aussichten dieser Kulturen in Palästina gab Dr. Soskin in seiner schon erwähnten Broschüre „Kleinsiedlung und Bewässerung" (Berlin 1920) nähere Details. Die Arbeiterschaft Palästinas griff den Gedanken der Schaffung von „Moschwei Owdim", Selbstarbeiterkolonien, auf, den Elieser Joffe (Hapoël Hazaïr) entwickelt hatte. Die Kwuzoth sollten in solche umgewandelt werden. In diesen Kolonien sollen auf nationalem Boden die Siedler nur die für den Unterhalt einer Familie nötige Bodenfläche erhalten, so daß jede Lohnarbeit entfiele. Jeder Kleinsiedler soll alles erzeugen, was er zum Leben braucht, in vollkommener Autarkie.

Zur Regulierung der Wanderung, zur Organisation der beruflichen Vorbildung der Chaluzim wie anderer Palästinainteressenten wurden schon nach dem Umsturz in allen größeren Städten Mittel- und Osteuropas „Palästinaämter" von den betreffenden Landesorganisationen eingesetzt, die sehr bald eine reiche Tätigkeit entfalten konnten. Von den Chaluzim konnten in der ersten Zeit nur kleinere Trupps befördert werden. Ihr Weg ging zum größten Teil über Wien und Triest, von wo sie vom Lloyd weiterbefördert wurden. Ein kleinerer Teil ging über Konstantinopel. In Wien wurde 1920 eine „Palästina Reise- und Transportgesellschaft" (Maawirim) gegründet, die Filialen in allen jüdischen Zentren errichtete und mit dem „Lloyd Triestino" günstige Verträge abschließen konnte. Der Lloyd hat später eine direkte Dampferverbindung Triest—Jaffa eingerichtet. Sehr stark war in der ersten Zeit der Warenstrom, der nach Palästina ging, da dieses industriearme Land die verschiedensten Güter für Bau und Einrichtung von Häusern, Konstruktion von Bahnen, Hebung der Landwirtschaft usw. importieren mußte*).

*) In den letzten Monaten betrug der Wert der Importe nach Palästina pro Monat 5—600 000 Pfund.

Im Februar 1920 fand die erste vollzählige Sitzung des zionistischen Aktionskomitees statt, im Juli 1920 tagte eine zionistische Jahreskonferenz (kleiner Kongreß), beide in London. Auf letzterer wurde ein Präsidium, bestehend aus Weizmann, Sokolow und Brandeis, mit weitgehenden Vollmachten eingesetzt. In die Exekutive wurden zunächst Ussischkin, Simon und de Lieme berufen. Die letzteren beiden fuhren zusammen mit dem Vertreter der amerikanischen Zionisten, Robert Szold, als „Reorganisation-Kommission" Ende 1920 nach Palästina. Da ihre Vorschläge auf Widerstand der palästinensischen Judenschaft stießen und sie mit dem Präsidium in verschiedenen Fragen nicht übereinstimmten, traten sie im Frühjahr 1921 zurück. An ihre Stelle traten provisorisch bis zum Kongreß: Joe Cowen, Dr. Eder, Wlad. Jabotinsky, Richard Lichtheim und Dr. Arthur Ruppin.

12. Von der Ausdehnung der Chaluzimbewegung ist schon mehrfach gesprochen worden. Diese ist die wichtigste Erscheinung im national-jüdischen Leben von heute. Schon vor dem Kriege hatte sich unter dem Einfluß der zionistischen Idee und der Arbeit der Pioniere in Palästina in der jüdischen Jugend, namentlich des Ostens, der Chaluzgedanke verbreitet. Die Ereignisse des Krieges und jene nach dem Kriege, sowie die Durchsetzung des Baseler Programms haben der Bewegung eine ungeheure Ausdehnung verschafft. Nicht nur die jungen Leute, die im Kriege Dienste geleistet hatten und in Disziplin, körperlicher Anstrengung, Verachtung der Gefahren geschult worden waren, sondern fast die ganze ostjüdische Jugend wurde von dem Chaluzideal ergriffen. Ihre Parole war Übergang zur sog. produktiven Arbeit (Landwirtschaft und Handwerk) sowie vollkommene Hebraisierung, mit dem Ziel, möglichst rasch nach Palästina gehen zu können, um dort Pionierarbeit zu leisten. Auch die Zerrüttung der Wirtschaft in Osteuropa hat zwangsmäßig dazu beigetragen, daß die jüdische Jugend die Idee der Umschichtung leidenschaftlich ergriff. In Sowjetrußland strömte sie auf die Regierungsfarmen, bearbeitete viele tausend Hektar, in landwirtschaftlichen Genossenschaften vereint, und erzielte durch Zähigkeit und Energie sehr gute Erfolge. Wieder zeigte es sich, daß die Intelligenz und der starke Lebenswille des Juden ihn befähigt, auch auf Gebieten, die ihm fremd sind, sich rasch anzupassen und Bedeutendes zu leisten. Dieser Zug zur Umschichtung machte sich aber nicht nur in Sowjetrußland, sondern auch in den ehemals russischen Randstaaten kräftig bemerkbar, in Weißrußland, Litauen, Podolien, der Ukraine, in Bessarabien usw. Nach den Berichten der 1880 gegründeten

„Gesellschaft zur Förderung des Handwerks und der Landwirtschaft unter den Juden Rußlands" (jetzt: „des früheren russischen Reiches") („O. R. T.") wurden auch in diesen Gegenden ganz bedeutende Erfolge erzielt. So sind z. B. im Kowno-Grodno-Minsker Distrikt allein 150 000 Juden zur Landwirtschaft und Gärtnerei übergegangen, ähnlich hohe Ziffern weisen auch die anderen Territorien auf. Überall bilden die jüdischen Landwirte Genossenschaften zum Einkauf, Verkauf, zur gemeinsamen Arbeit. Auf dem Gebiete des Handwerks hat die O. R. T., unterstützt vom „Joint", zahlreiche Lehrwerkstätten, technische Kurse usw. mit größtem Erfolge errichtet.

Diese Umschichtung, die in gewaltigen Dimensionen vor sich geht, wird in absehbarer Zeit die Struktur der jüdischen Massen im Osten fundamental verändern, und damit wird auch die jüdische Frage eine etwas andere Gestalt annehmen, als früher. Was vorausschauende Männer schon vor 1—1½ Jahrzehnten (wie z. B. Ruppin 1905) als nötig erklärt haben, um den Zionismus zu verwirklichen — den Übergang der Juden zur Landwirtschaft und zum Gewerbe schon in ihren Wohnländern —, ist durch die Kraft der zionistischen Idee und den Zwang der Verhältnisse im Begriffe, in größtem Umfang Tatsache zu werden. Der Aufbau Palästinas wird dadurch nicht nur rascher ermöglicht — denn ohne ein opferfreudiges Pioniertum, namentlich für die landwirtschaftliche Ansiedlung, ist er nicht durchzuführen —, sondern auch erleichtert, denn von den Chaluzim wird nur ein Teil in nächster Zeit sukzessive nach Palästina gehen, die große Zahl der Juden aber, die in der Landwirtschaft und im Gewerbe im Osten noch einige Jahre verbleiben wird, wird die Reserve für Palästina bilden, und zwar wird es von größtem Nutzen sein, daß diese Menschen nicht nur Erfahrungen, sondern auch M i t t e l erworben haben werden, was für den Aufbau Palästinas sehr wichtig ist. Denn die Ansiedlung lauter mittelloser Leute wäre auf die Dauer viel zu kostspielig, auch würde dieses System viel Ähnlichkeit mit dem philantropischen haben, und schädliche Wirkungen würden nicht ausbleiben.

Die Chaluzbewegung ist nicht auf den Osten beschränkt. Sie hat auch auf westliche Länder, wie Österreich, Deutschland, Amerika, übergegriffen.

Das Hinübergehen der Chaluzim nach Palästina wird von den Zionisten nicht als Auswanderung, sondern als „Alijah" (Aufsteigen) bezeichnet, nach einem alten talmudischen Brauch, nach welchem das Gehen nach Palästina, dem ersehnten Land, als ein „Aufsteigen" (hebr. oleh) angesehen wird. Der Chaluzim

nehmen sich überall, in der Diaspora und in Palästina, die Arbeiterparteien an. Diese sind es auch, welche, wie erwähnt, die Forderung nach einer starken Alijah erheben. Im März 1920 fand eine Tagung der Hapoël Hazaïr und der Zeïre Zion in Prag statt, auf der ihre Vereinigung unter dem Namen „Hitachduth" beschlossen wurde. Auf dieser Konferenz trat zum erstenmal zutage, daß die palästinensische Hapoël Hazaïr-Bewegung auch auf Europa übergegriffen hatte. (Es schlossen sich ihr unter anderem Bernfeld, Blumenfeld, Buber, Robert Weltsch an.) Die Hitachduth beschäftigt sich hauptsächlich mit der Organisierung der Alijah. Ständig waren Arbeitergenossen aus Palästina unterwegs, um die landwirtschaftliche Ausbildung der Chaluzim zu überwachen, die Gruppen zu organisieren, die Auswahl zu treffen. Die Unruhen in Palästina (Tell Chaj und Jerusalem) verstärkten nur den Drang der Chaluzim, ins Land zu eilen und dort das jüdische Element zu kräftigen, sie hatten daher auch ein Anwachsen der Alijah unter Mitwirkung der Hitachduth zur Folge.

Die Regelung der Ausbildung und der Wanderung mußte aber schließlich als Aufgabe der Gesamtorganisation ihren Palästinaämtern vorbehalten werden. Die Vertreter aller Arbeiterparteien wurden in die Palästinaämter, neben jene der Landesorganisationen, welche die Ämter geschaffen hatten und sie kontrollierten, zur Mitarbeit herangezogen und jede separate Aktion eingestellt. Die Palästinaämter unterstehen der Aufsicht der Exekutive.

In der jüdischen Jugend machten sich neben Chaluzbewegung, Blau-Weiß (Pfadfinder, Schomrim), Studenten- und Sportbewegung noch andere Strömungen geltend, wie die von Dr. Siegfried Bernfeld, einem jungen jüdischen Pädagogen und Psychologen inspirierte freie jüdische Jugendbewegung, die einen Teil der westjüdischen jungen Intelligenzler erfaßte, die von Buber und Bernfeld beeinflußt waren. Diese Richtung mit ihrer rein geistigen Einstellung, welche das Recht der Jugend proklamiert, sich ihren eigenen Idealen gemäß den richtigen Weg zu suchen, hatte manche Auseinandersetzungen mit den mehr auf die parteipolitische und organisatorische Arbeit eingestellten Studenten in den zionistischen Verbindungen und Vereinen auszufechten. Bernfeld hat seine Ideen über die neujüdische Jugenderziehung in dem Buche „Das jüdische Volk und seine Jugend" (Wien 1919) niedergelegt. Ausgehend von den Grundsätzen der modernen Pädagogik (den Lehren von Hall, Montessori, Berthold Otto, Gustav Wyneken u. a.),

entwickelt er darin ein Bild, wie die jüdische Jugend in Palästina erzogen werden sollte: in eigenen Jugendbünden, geschart um freigewählte Führer*).

13. Am 2. Juli 1920 hatte, wie erwähnt, Sir Herbert Samuel die Administration Palästinas übernommen. In der königlichen Botschaft, die er am 7. Juli in Jerusalem vor den versammelten Vertretern aller Bevölkerungsgruppen verlas, wurde diesen absolute Unparteilichkeit zugesagt. Der Beschluß der Mächte wegen Errichtung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk werde „in keiner Weise die bürgerlichen oder religiösen Rechte der allgemeinen Bevölkerung Palästinas berühren oder deren Aufblühen beeinträchtigen".

Sir Herbert Samuel entfaltete sofort eine sehr rege Tätigkeit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, wie Reform des Justizwesens, Nahrungsfürsorge, Ausbau der Straßen und Verkehrsnetze, Gesundheitswesen u. a. m. Er berief an seine Seite ein beratendes Komitee (Advisory Council), von dessen 10 Mitgliedern 3 Juden waren [Yellin, Kalwarisky und Ben Zwi**)]. Als offizielle Sprachen wurden (Verordnung vom 8. September 1920) Englisch, Arabisch und Hebräisch erklärt. Bezüglich der Einwanderung wurden Bestimmungen getroffen, nach denen Personen, welche nachweisen können, daß sie sich selbst erhalten können, das Visum der britischen Konsulate ohne weiteres erhalten können. Für unbemittelte Einwanderer kann nur soweit die zionistische Organisation die Garantie übernimmt, daß sie Beschäftigung erhalten werden, die Einreiseerlaubnis gegeben werden. Durch diese Bestimmung ist es in die Hand der zionistischen Organisation gelegt, durch rasche Förderung der Aufbauarbeiten die jüdische Einwanderung nach Palästina zu steigern. Die Chaluzim-Einwanderung betrug seither zirka 1000 pro Monat.

*) Bernfeld organisierte Jugendtage (auf einem derselben hielt Buber eine Ansprache an die Jugend, die unter dem Titel „Cheruth" im Druck erschienen ist), gab 1919 die Jugendzeitschrift „Jerubbaal" heraus, initiierte die Gründung des ersten jüdischen Pädagogiums (in Wien) und hatte auch durch einige Monate Gelegenheit, seine Erziehungsmethode als Leiter eines Heims für jüdische Kriegsflüchtlinge bei Wien praktisch zu erproben. In seinem Buche: „Kinderheim Baumgarten" (Berlin 1920) hat er darüber einen ausführlichen Bericht erstattet, der einen überaus wertvollen Beitrag zur Frage der jüdischen Jugenderziehung darstellt. Dr. Bernfeld schuf auch das „Jüdische Institut für Jugendforschung und Erziehung" (Wien), dessen Leiter er gegenwärtig ist.

**) Yellin ist schon mehrfach erwähnt worden, er ist sephardischer Jude und ein genauer Kenner Palästinas. Kalwarisky ist der Vertreter der J.C.A. in Palästina, der besonders auch über große arabische Bildung verfügt, Ben Zwi ein hervorragender Arbeiterführer aus der Achduth Haawoda.

Am 1. Oktober 1920 wurde der Kataster wieder eröffnet, der während der Okkupationszeit geschlossen gewesen war, und damit der Verkehr mit dem Boden freigegeben. Unter dem Einfluß der zionistischen Exekutive wurden jedoch Bestimmungen getroffen, durch welche die Bodenspekulation verhindert werden soll. Jede Bodentransaktion bedarf der Genehmigung der Administration. Die Kleinbauern und Kleinpächter genießen besonderen Schutz. Boden erwerben darf nur, wer 1. palästinensischer Bürger ist, 2. nicht mehr als für 3000 Pfund kauft und 3. nachweist, daß er den gekauften Boden sofort in Benutzung nimmt. Nur gemeinnützigen Gesellschaften werden ausgedehnte Käufe bewilligt. Der J. N. F. ist als eine solche anerkannt worden.

Weniger befriedigend war es aber, daß die untere Beamtenschaft, die dem Zionismus nicht günstig gesinnt ist, nicht ausgewechselt und daß die jüdische Legion sukzessive demobilisiert wurde. Die Bemühungen vieler Legionäre, in Palästina angesiedelt zu werden, hatten keinen Erfolg, da die sehr großen Mittel, die dazu nötig gewesen wären, nicht so rasch hätten aufgebracht werden können. Die englische Besetzungsarmee wurde auf wenige tausend Mann reduziert, da im englischen Parlament wiederholt wegen der hohen Kosten der Okkupation Klage geführt worden war. Die arabische Lokalpolizei bietet für die Sicherheit des Landes, soweit Juden in Betracht kommen, keine Gewähr, es ist eher das Gegenteil der Fall, da auch sie der Aufhetzung unterliegt.

Die Frage der Sicherung des Landes und speziell der Juden ist deshalb ein Gegenstand fortwährender Verhandlungen mit der englischen Regierung geblieben. Diese denkt an eine aus Arabern und Juden des Landes rekrutierte Schutztruppe, indes von zionistischer Seite verschiedene andere Pläne erwogen werden, wie z. B. die Wiederaufstellung der Legion.

Die jüdische Bevölkerung Palästinas konnte im Frühjahr 1920 daran gehen, auf Grund der vom „Waad hasmani" ausgearbeiteten Wahlordnung eine durch allgemeines Stimmrecht zu wählende Nationalversammlung als oberste Repräsentanz und Selbstverwaltungsbehörde einzuberufen. Während der Wahlbewegung hatte ein Teil der orthodoxen Judenschaft gegen das Frauenstimmrecht protestiert, sich an den allgemeinen Wahlen nicht beteiligt, sondern separate Wahlen durchgeführt. Bei den allgemeinen Wahlen (Mai 1920) wurden 253 Abgeordnete gewählt, darunter 68 von „Achduth Haawoda" und 44 von „Hapoël Hazaïr, so daß diese beiden Arbeiterparteien allein zusammen 112 Abgeordnete, d. h. 45 Prozent der Mandate be-

sitzen. Bei dem noch wenig entwickelten Parteiwesen der anderen Schichten wurde meist nach landsmannschaftlichem Prinzip gewählt, z. B. Sephardim (54 Mandate), Yemeniten (12 Mandate). Die Kolonisten und Bauernverbände erhielten 12 Mandate, der Rest ist auf kleine Gruppen zersplittert.

Die Nationalversammlung (Assefath ha'nichwarim) konnte während der Okkupationszeit nicht zusammentreten. Nach Einrichtung der Zivilverwaltung wurde sie einberufen und ihre erste Tagung fand am 7. Oktober 1920 statt. Die von den Orthodoxen separat gewählten Delegierten wurden zur Beratung zugelassen. Die denkwürdige Versammlung wählte einen Nationalrat (Waad le'umi) von 30 Mitgliedern, in dem alle Parteien vertreten sind, zur Führung der Agenden der autonomen jüdischen Gemeinschaft. Er trat an die Stelle des bis dahin in Funktion gewesenen provisorischen Rates (Waad hasmani)*).

Die Verbindung des palästinensischen Judentums mit der zionistischen Organisation war so gedacht worden, daß die zionistische Exekutive 3 Mitglieder, die in Palästina ihren Sitz haben, delegiert, das palästinensische Judentum 2 Mitglieder dazu nominiert, und diese 5 Mitglieder die „Zionistische Kommission" („Waad hazirim") bilden, doch ist bisher diese Regelung noch nicht definitiv erfolgt. Nach Abreise der ersten, provisorischen Kommission (siehe 6.) war zunächst (im September 1919) eine zweite nominiert worden, bestehend aus 11 Mitgliedern, davon ernannt: 6 vom E. A. C., 3 vom Palästinarat, 1 vom Misrachi, 1 von den Poale Zion, unter Vorsitz Ussischkins, der im Oktober 1919 nach Palästina übersiedelte und von da an der leitende Mann der zionistischen Arbeit in Palästina geworden war.

Der Waad ha le'umi ist im Frühjahr 1921 von der Administration offiziell anerkannt und mit dem Rechte der Steuereinhebung für Gemeindezwecke ausgestattet worden.

Im Dezember 1920 fand eine allgemeine Arbeiterversammlung in Haifa statt. Schon lange vorher waren Verhandlungen zwischen den beiden Arbeiterparteien (Achduth haawoda und Hapoël Hazaïr) geführt worden, um eine Vereinigung zustande zu bringen, es kam aber zu keiner Verschmelzung beider Parteien, wohl aber ist auf der Konferenz in Haifa, an der auch

*) Ursprünglich hatten die Juden Palästinas gemeint, daß ihre gewählte Vertretung besondere Prärogative haben werde und quasi eine Konstituante sein könnte. Sie sollte deshalb den Titel Gründungsversammlung (Knessiah mejassedeth) führen. Auch wurde versucht, sie noch während der Zeit der militärischen Okkupation zusammentreten zu lassen, was der damalige Gouverneur (Bols) nicht gestattete.

Delegierte der parteilosen Chaluzim und ein Häuflein kommunistischer Arbeiter (Miphleget Poalim Sozialistim M. P. S.) teilnahmen, ein aus allen 4 Gruppen bestehender allgemeiner Arbeiterbund zur Durchführung aller gemeinsamen Arbeiten zustandegekommen. Die Vertreter der M. P. S. sind kurz darauf wieder aus dieser Vereinigung ausgetreten.

Manche Schwierigkeiten in der Organisation der Arbeit Palästinas verursachten die Differenzen zwischen strenggläubigen und freigeistigen Juden. Von dem Angriff der Orthodoxie in der Frage des Frauenstimmrechts ist schon die Rede gewesen. In Bezug auf das Schulwesen, das hauptsächlich aus Geldern der in religiösen Fragen neutralen zionistischen Organisation erhalten wurde, ist es sehr schwer, eine Gemeinsamkeit der Leitung der Schulen beider Richtungen aufrechtzuerhalten. Die Orthodoxen drohten stets mit dem Austritt aus dem Erziehungsrat (Waad hachinuch), wenn ihren Wünschen nicht Rechnung getragen werde. Das Bestehen zweier jüdischer Schulbehörden nebeneinander im Lande wäre vom zionistischen Standpunkt aus sehr peinlich empfunden worden. Auf der zionistischen Jahreskonferenz (Juli 1920) wurde eine provisorische Einigung erzielt. Es wurde bestimmt, daß der Waad hachinuch aus 9 Mitgliedern bestehen soll, von denen mindestens drei Vertreter der orthodoxen Judenheit sein müssen. Das Direktorium des Departements für Erziehungswesen soll aus drei Mitgliedern bestehen: dem Direktor und je einem Inspektor für die allgemeinen und die orthodoxen Schulen.

Bei all diesen Kämpfen wurden die Misrachi (strenggläubige Zionisten) und die orthodoxe Judenheit Palästinas besonders vom Weltverband der antizionistischen thoratreuen Juden (Agudas Jisroel) gegen die zionistische Leitung zu beeinflussen versucht. Die Agudas hat auch sonst überall in antinationalem Geist gewirkt und sich bestrebt, von der britischen Regierung direkte Befugnisse in der Einwanderungsfrage zu erhalten.

Auf Betreiben des Gouverneurs wurden im Frühjahr 1921 Anstalten getroffen, um der Zersplitterung der religiösen Agenden und Kompetenzen ein Ende zu machen. Es wurde eine Art Synhedrion (Beth Din) einberufen (bestehend aus 71 Rabbinern und 35 Laien). Diesem wurde auch die Ordnung des jüdischen Familienrechtes übertragen, doch trafen auf der Tagung die Gegensätze so hart aufeinander (und zwar wieder wegen der Stellung der Frau), daß sie resultatlos blieb. Dagegen gelang es, durch eine Rabbinerversammlung ein oberstes Rabbinatskollegium zur Führung der religiösen Agenden für Palästina

einzusetzen. Dieses wählte 2 Vorsitzende als Oberrabbiner: J. Kuck (aschkenasische Gemeinde) und Jacob Meir (sephardische Gemeinde), die vom Gouverneur bestätigt wurden.

Unter der jüdischen Bevölkerung bürgerte sich die Institution des Friedensgerichtes (Mischpath ha schalom) rasch ein, und es wurde ein Netz solcher Gerichte organisiert.

Zum Leiter des Justizwesens des Landes wurde von Sir Herbert Samuel ein zionistischer Fachmann, der als Militärrichter den Feldzug mitgemacht hatte, Sir Norman Bentwich, ernannt.

14. Mittlerweile gingen die politischen Verhandlungen ihren Weg. Eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben für die Zionistische Exekutive war es, trotz des zwischen England und Frankreich geschlossenen Sykes-Picotvertrags, bessere G r e n z e n für Palästina, als in diesem vorgesehen waren, zu erringen. Naturgemäß war dies außerordentlich schwierig, weil Frankreich als Mandatsmacht über Syrien bewogen werden mußte, von den Vertragsrechten, die es besaß, zum Teile abzustehen. Die zionistischen Unterhändler, Weizmann und Sokolow, verlangten die historischen Grenzen „von Dan bis Ber Seba". Insbesondere war es ihnen von Wichtigkeit, den Flußlauf des Leontes (Litani) in die Grenzen des jüdischen Palästina zu bringen, weil dessen Wasserkräfte sehr bedeutend sind. Nach mehrmonatigen Verhandlungen gelang es, über die Sykes-Picotlinie noch ein sackartiges Stück herauszuschneiden, das Westgaliläa und im Norden die nördlichste jüdische Kolonie Metullah einschließt*).

Die Wasserläufe des Leontes und des oberen Jarmuk, die beide von Bedeutung für die Wasserwirtschaft Palästinas sind, erscheinen zwar nicht in die Grenzen eingeschlossen, doch werden noch Verhandlungen mit Frankreich geführt, um die Benutzung der Wasserkräfte dieser Flüsse für Palästina zu sichern.

Über das Ostjordanland ist noch keine Entscheidung getroffen, doch steht es derzeit unter der Administration Sir Herbert Samuels, und die Volksstämme, die dieses Land bewohnen, sind der jüdischen Kolonisation günstig gesinnt.

Bei diesen Grenzverhandlungen hat sich die eminente politische Bedeutung der praktischen Palästinaarbeit der Vorkriegszeit erwiesen. Die Kolonie Metullah hatte sich vom kaufmännischen Standpunkt nie rentiert. Aber vom politischen ist

*) Die Grenze zieht von Ras Nakura, zwischen Akko und Tyrus bis nördlich Safed, dann längs der Wasserscheide zwischen Leontes und Jordan bis nördlich Metullah, dann nach Westen bis einschließlich Banias und von hier nach Süden durch den Genezarethsee bis Semach und von da nach Westen.

sie sehr wichtig geworden, denn da man bei der Grenzfestsetzung keine jüdische Kolonie außerhalb der Grenzen des jüdischen Palästina belassen konnte, mußte e Grenzlinie sehr hoch nach Norden gezogen werden.

15. In Bezug auf das Mandat ist bis zum Abschluß dieses Buches die Ratifikation durch den Völkerbundsrat noch nicht erfolgt. Im Februar 1921 wurde der Entwurf des Mandats von der englischen Regierung veröffentlicht. Er lautet wie folgt:

„In Anbetracht dessen,

daß durch Artikel 132 des Friedensvertrages, der am 10. August 1920 in Sèvres unterzeichnet worden ist, die Türkei zugunsten der alliierten Hauptmächte auf alle Rechte und Ansprüche auf Palästina verzichtet hat; und

daß durch Artikel 95 des erwähnten Vertrages die hohen vertragschließenden Parteien übereingekommen sind, die Verwaltung Palästinas innerhalb solcher Grenzen, wie sie durch die alliierten Hauptmächte festgesetzt werden mögen, in Anwendung der Bestimmungen des Artikels 22 einem Mandatar anzuvertrauen, der von den erwähnten Mächten gewählt werden soll; und

daß durch den gleichen Artikel die hohen vertragschließenden Parteien ferner übereingekommen sind, daß der Mandatar verantwortlich sein soll für die Verwirklichung der ursprünglich am 2. November 1917 durch die Regierung Seiner Britischen Majestät gemachte und von den anderen alliierten Mächten anerkannte Deklaration zugunsten der Errichtung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina, wobei klar verstanden ist, daß nichts getan werden soll, was die bürgerlichen und die religiösen Rechte bestehender, nicht jüdischer Gemeinschaften in Palästina oder die Rechte und die politische Stellung, deren sich die Juden in irgendeinem anderen Lande erfreuen, beeinträchtigen würde; und

daß dadurch die Anerkennung der historischen Verknüpftheit (historical connection) des jüdischen Volkes mit Palästina und der Grundlagen für die Wiedererrich-

tung seiner nationalen Heimstätte in diesem Lande erfolgt ist; und

daß die alliierten Hauptmächte Seine Britische Majestät als Mandatar für Palästina gewählt haben; und

daß die Bestimmungen des Mandats über Palästina im nachfolgenden Wortlaut formuliert und dem Rate des Völkerbundes zur Anerkennung unterbreitet worden sind; und

daß Seine Britische Majestät das Mandat über Palästina akzeptiert und es übernommen hat, dasselbe im Namen des Völkerbundes gemäß den nachfolgenden Bestimmungen auszuführen —

billigt hiermit der Rat des Völkerbundes die Bestimmungen des genannten Mandats wie folgt:

Die Mandatsmacht.

Artikel 1. Seine Britische Majestät soll das Recht haben, als Mandatar alle in der Regierungsgewalt eines souveränen Staates liegenden Vollmachten auszuüben, insofern sie nicht durch die Bestimmungen des vorliegenden Mandates beschränkt werden.

Die jüdische nationale Heimstätte.

Artikel 2. Der Mandatar soll dafür verantwortlich sein, daß das Land unter solche politische, administrative und wirtschaftliche Bedingungen gestellt wird, welche die Errichtung der jüdischen nationalen Heimstätte, wie in der Einleitung niedergelegt, und die Entwicklung von Selbstverwaltungsinstitutionen sowie die Wahrung der bürgerlichen und religiösen Rechte aller Einwohner Palästinas, ohne Unterschied der Rasse und Religion, sichern.

Lokale Selbstverwaltung.

Artikel 3. Der Mandatar soll im weitestgehenden Maße die lokale Selbstverwaltung fördern, sowie sie mit den vorherrschenden Bedingungen vereinbar ist.

Die „Jewish Agency".

Artikel 4. Eine angemessene jüdische Vertretung „Jewish Agency" soll als eine öffentliche Körperschaft anerkannt werden für die Aufgabe, der Verwaltung Palästinas in solchen wirtschaftlichen, sozialen und anderen Angelegenheiten Rat und Mitarbeit zu gewähren, die die Errichtung der jüdischen natio-

nalen Heimstätte und die Interessen der jüdischen Bevölkerung in Palästina betreffen, und immer, vorbehaltlich der Kontrolle durch die Verwaltung, bei der Entwicklung des Landes zu helfen und teilzunehmen.

Anerkennung der Zionistischen Organisation.

Die Zionistische Organisation soll, solange ihre Organisation und Verfassung nach der Meinung des Mandatars angemessen sind, als solche Vertretung anerkannt werden. Sie soll, im Einvernehmen mit Seiner Britischen Majestät Regierung, Schritte unternehmen, um die Mitarbeit aller Juden zu sichern, die gewillt sind, bei der Errichtung der jüdischen nationalen Heimstätte zu helfen.

Integrität des Gebietes.

Artikel 5. Der Mandatar soll verantwortlich sein, dafür zu sorgen, daß kein palästinensisches Gebiet an die Regierung irgendeiner auswärtigen Macht abgetreten oder verpachtet oder in irgendeiner Weise unter ihre Kontrolle gestellt wird.

Die jüdische Einwanderung.

Artikel 6. Die Verwaltung Palästinas soll unter der Sicherung, daß die Rechte und die Lage anderer Teile der Bevölkerung nicht beeinträchtigt werden, jüdische Einwanderung unter geeigneten Bedingungen erleichtern und in Zusammenarbeit mit der in Artikel 4 erwähnten jüdischen Vertretung geschlossene Siedlung von Juden auf dem Lande, mit Einschluß der nicht für öffentliche Zwecke erforderlichen Staatsländereien und Brachländereien, ermutigen.

Die Staatsbürgerschaft.

Artikel 7. Die Verwaltung von Palästina wird verantwortlich sein für Inkraftsetzung eines Gesetzes über die Staatsangehörigkeit. In dieses Gesetz sollen Bestimmungen aufgenommen sein, die so gefaßt sind, daß sie die Annahme der palästinensischen Staatsbürgerschaft durch Juden, die ihren dauernden Aufenthalt in Palästina nehmen, erleichtern.

Aufhebung der Kapitulationen.

Artikel 8. Die Freiheiten und Vorrechte von Ausländern, einschließlich der Vorteile der Konsulargerichtsbarkeit und des konsularischen Schutzes, wie sie früher auf Grund der Kapitulation oder des Gewohnheitsrechtes im ottomanischen Reich genossen wurden, sind in Palästina endgültig aufgehoben.

Die religiösen Rechte.

Artikel 9. Der Mandatar soll verantwortlich sein, dafür zu sorgen, daß das in Palästina eingerichtete System der Rechtspflege schützt: a) die Interessen von Ausländern; b) das Recht und — in angemessen erscheinendem Umfang — die Rechtsprechung mit Bezug auf die Fragen, die aus den religiösen Überzeugungen gewisser Gemeinschaften entstehen (wie die Gesetze über Wakuf und Personenstand). Insbesondere stimmt der Mandatar zu, daß die Aufsicht und Verwaltung des Wakuf in Übereinstimmung mit dem religiösen Gesetz und den Verfügungen der Stifter ausgeübt werden sollen.

Auslieferungsverträge.

Artikel 10. Solange nicht besondere Auslieferungsverträge in Bezug auf Palästina beschlossen sind, sollen die Auslieferungsverträge, die zwischen dem Mandatar und anderen auswärtigen Mächten in Kraft sind, auf Palästina Anwendung finden.

Öffentliche Arbeiten.

Artikel 11. Die Verwaltung von Palästina soll alle notwendigen Maßnahmen treffen, um die Interessen der Allgemeinheit, in Verbindung mit der Entwicklung des Landes, zu schützen und soll, in Befolgung von Artikel 311 des Friedensvertrages mit der Türkei, Vollmacht haben, öffentliches Eigentum oder öffentliche Aufsicht für alle Naturschätze des Landes oder für die öffentlichen Arbeiten und Betriebe (public works, services and utilities) einzurichten, soweit sie bestehen oder zu errichten sind. Sie soll eine Bodenordnung einführen, welche den Bedürfnissen des Landes entspricht und unter anderem auf die anzustrebende Förderung der geschlossenen Siedlung und die intensive Bebauung des Landes Rücksicht nimmt.

Die Verwaltung kann mit der in Artikel 4 erwähnten jüdischen Vertretung Vereinbarungen treffen, daß diese unter billigen und gerechten Bedingungen irgendwelche öffentlichen Arbeiten und Betriebe errichtet oder betreibt und die Naturschätze des Landes ausbeutet, soweit dies nicht direkt von der Verwaltung unternommen wird. Bei allen derartigen Vereinbarungen soll Vorsorge getroffen werden, daß die von einer solchen Vertretung direkt oder indirekt verteilten Gewinne nicht eine angemessene Verzinsung des Kapitals überschreiten und daß alle weiteren Gewinne durch sie zum Wohle des Landes in einer von der Verwaltung gebilligten Weise verwendet werden.

Auswärtige Beziehungen.

Artikel 12. Der Mandatar soll mit der Kontrolle der auswärtigen Beziehungen Palästinas und mit dem Recht betraut werden, die von auswärtigen Mächten ernannten Konsuln zu bestätigen. Seine Sache ist es auch, den Bürgern Palästinas bei ihrem Aufenthalt außerhalb der Gebietsgrenzen diplomatischen und konsularischen Schutz zu gewähren.

Die heiligen Stätten.

Artikel 13. Die gesamte Verantwortung in Bezug auf die heiligen Stätten und religiösen Gebäude oder Plätze in Palästina, einschließlich jener für die Aufrechterhaltung bestehender Rechte, für die Sicherung freien Zugangs zu den heiligen Stätten, religiösen Gebäuden und Plätzen und für freie Ausübung des Gottesdienstes — unter Wahrung der Erfordernisse der öffentlichen Ordnung und des Anstands —, wird von dem Mandatar übernommen, der ausschließlich dem Völkerbund in allen hiermit verbundenen Angelegenheiten verantwortlich ist. Unter der Voraussetzung, daß nichts in diesem Artikel den Mandatar hindert, eine solche Vereinbarung, als er für angemessen hält, mit der Verwaltung zu dem Zweck der Ausführung der Bestimmungen dieses Artikels zu treffen. Und auch unter der Voraussetzung, daß nichts in diesem Mandat so aufgefaßt wird, daß es dem Mandatar die Berechtigung gibt, in das Gefüge oder die Verwaltung der rein muselmanischen geheiligten Stätten einzugreifen, deren Immunität garantiert ist.

Artikel 14. In Übereinstimmung mit Artikel 95 des Friedensvertrages mit der Türkei übernimmt der Mandatar die Verpflichtung, sobald als möglich eine besondere Kommission einzusetzen, um alle die verschiedenen religiösen Gemeinschaften betreffenden Fragen und Ansprüche zu studieren und zu regeln. Bei der Zusammensetzung dieser Kommission wird den in Frage kommenden religiösen Interessen Rechnung getragen werden. Der Vorsitzende der Kommission wird durch den Rat des Völkerbundes ernannt werden. Es wird die Aufgabe dieser Kommission sein, dafür zu sorgen, daß gewisse heilige Stätten, religiöse Gebäude oder Plätze, die von den Angehörigen einer bestimmten Religion mit besonderer Verehrung angesehen werden, der dauernden Aufsicht geeigneter Körperschaften anvertraut werden, die die Angehörigen der betreffenden Religion vertreten.

Die Auswahl der heiligen Stätten, religiösen Gebäude oder Plätze, die hiernach übergeben werden, soll durch die Kom-

mission getroffen werden, vorbehaltlich der Zustimmung des Mandatars.

Jedoch soll in allen in diesem Artikel behandelten Fällen das Recht und die Pflicht des Mandatars, Ordnung und Anstand an dem betreffenden Orte aufrechtzuerhalten, nicht beeinträchtigt werden und die Gebäude und Plätze werden den Bestimmungen der in Palästina mit Zustimmung des Mandatars zu erlassenden Gesetze betreffs öffentlicher Denkmäler unterworfen sein.

Die gemäß diesem Artikel übertragenen Aufsichtsrechte werden durch den Völkerbund garantiert sein.

Freiheit der Religionsübung.

Artikel 15. Der Mandatar wird dafür sorgen, daß vollständige Freiheit des Gewissens und freie Ausübung aller Formen des Gottesdienstes jedermann gesichert sind mit der einzigen Einschränkung der Aufrechterhaltung öffentlicher Ordnung und Moral. Keine Unterscheidung irgend welcher Art soll zwischen den Einwohnern Palästinas auf Grund ihrer Rasse, Religion oder Sprache gemacht werden. Niemand soll aus dem bloßen Grunde seines religiösen Glaubens aus Palästina ausgeschlossen werden.

Das Recht jeder Gemeinschaft, ihre eigenen Schulen zur Erziehung ihrer eigenen Mitglieder, in ihrer eigenen Sprache (sofern sie mit den Unterrichtsbestimmungen allgemeiner Natur, welche die Verwaltung erläßt, in Einklang stehen) zu erhalten, soll weder bestritten noch beeinträchtigt werden.

Die Missionstätigkeit.

Artikel 16. Der Mandatar soll verantwortlich sein, über die Missionsunternehmungen in Palästina eine solche Aufsicht auszuüben, wie sie für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und guter Verwaltung erforderlich ist. Eine solche Aufsicht vorausgesetzt, sollen in Palästina keine Maßnahmen getroffen werden, um eine solche Unternehmung zu hindern oder zu stören oder Unterschiede zu machen in der Behandlung irgendeines Missionars wegen seiner Religion oder Staatsangehörigkeit.

Die Landesverteidigung.

Artikel 17. Die Verwaltung von Palästina kann auf freiwilliger Grundlage die zur Erhaltung von Frieden und Ordnung sowie zur Verteidigung des Landes notwendigen Kräfte organisieren, jedoch unter der Aufsicht des Mandatars, welcher

sie nicht für andere als die oben angeführten Zwecke verwenden soll, außer mit Zustimmung der Verwaltung von Palästina. Und ausgenommen für solche Zwecke sollen keine militärischen, Marine- oder Luftstreitkräfte durch die Verwaltung von Palästina aufgestellt oder unterhalten werden.

Nichts in diesem Artikel schließt die Möglichkeit aus, daß die Verwaltung Palästinas zu den Kosten der Streitkräfte beiträgt, die von dem Mandatar in Palästina unterhalten werden.

Der Mandatar soll berechtigt sein, jederzeit die Straßen, Eisenbahnen und Häfen von Palästina für die Beförderung von Truppen und die Zufuhr von Heiz- und Nahrungsmitteln zu benützen.

Wirtschaftspolitische Bestimmungen.

Artikel 18. Der Mandatar muß dafür sorgen, daß in Palästina kein Unterschied zu Ungunsten der Staatsangehörigen irgend eines, dem Völkerbund als Mitglied angehörenden Staates (unter Einschluß der nach den Gesetzen dieser Staaten eingetragenen Gesellschaften) im Vergleich zu den Angehörigen des Mandatars, oder irgend eines auswärtigen Staates gemacht wird, soweit es sich um Besteuerung, Handel oder Schiffahrt, Ausübung von Industrie und Gewerbe, oder Behandlung von Schiffen und Luftfahrzeugen handelt. Ebenso soll in Palästina kein Unterschied zu Ungunsten von Waren, die aus irgendeinem der genannten Staaten kommen, oder für ihn bestimmt sind, gemacht werden, und es soll Freiheit der Durchfuhr durch das Mandatgebiet unter billigen Bedingungen bestehen.

Vorbehaltlich des Vorerwähnten und der anderen Bedingungen dieses Mandats, kann die Verwaltung von Palästina auf Rat des Mandatars solche Steuern und Zölle auferlegen, als sie für notwendig hält und solche Schritte unternehmen, die ihr am besten scheinen zur Beförderung der Entwicklung der Naturschätze des Landes und zur Wahrung der Interessen der Bevölkerung.

Nichts in diesem Vertrag schließt die Möglichkeit aus, daß die Regierung von Palästina auf Anraten des Mandatars besondere Zollverträge mit irgendeinem Staate schließt, dessen Territorium im Jahre 1914 zur Gänze in der asiatischen Türkei oder Arabien eingeschlossen war.

Artikel 19. Der Mandatar im Namen der Verwaltung hält sich an alle schon bestehenden oder späterhin mit Billigung des Völkerbundes geschlossenen allgemeinen internationalen Ver-

träge, betreffend Sklavenhandel, Handel mit Waffen und Munition, oder Verkehr mit Chemikalien, oder in betreff der Handelsgleichheit, der Freiheit des Durchgangs in der Schiffahrt, Luftschiffahrt und des Post-, Telegraphen- und drahtlosen Verkehrs, oder des literarischen, künstlerischen oder industriellen Eigentumsrechts.

Artikel 20. Der Mandatar im Namen der Verwaltung von Palästina wird, soweit es die religiösen, besonderen und übrigen Bedingungen gestatten, an der Durchführung einer allgemeinen Politik mitarbeiten, die vom Völkerbund zur Verhütung und Bekämpfung von Krankheiten, mit Einschluß der Krankheiten von Pflanzen und Tieren, angenommen wird.

Die Altertümer.

Artikel 21. Der Mandatar wird innerhalb von 12 Monaten vom Datum des Inkrafttretens dieses Mandats die Einführung und Durchführung eines Gesetzes über Altertümer, gestützt auf die Bestimmungen des Artikels 421, Teil XIII, des Friedensvertrages mit der Türkei sichern. Dieses Gesetz soll das frühere ottomanische Gesetz über Altertümer ersetzen und in Bezug auf archäologische Forschungen den Angehörigen aller Staaten, die Mitglieder des Völkerbundes sind, gleiche Behandlung gewährleisten.

Die Landessprachen.

Artikel 22. Englisch, Arabisch und Hebräisch sollen die offiziellen Sprachen Palästinas sein. Alle Erklärungen oder Inschriften in arabischer Sprache auf Marken und Geld in Palästina sollen in hebräischer Sprache wiederholt werden und alle Erklärungen oder Aufschriften in hebräischer Sprache sollen in arabischer Sprache wiederholt werden.

Die Landesfeiertage.

Artikel 23. Die Verwaltung von Palästina soll die Feiertage der verschiedenen Religionsgesellschaften in Palästina als gesetzliche Ruhetage für die Mitglieder dieser Gemeinschaften anerkennen.

Durchführungsbestimmungen.

Artikel 24. Der Mandatar soll dem Rate des Völkerbundes einen jährlichen Bericht über die im Verlaufe des Jahres unternommenen Maßnahmen zur Durchführung der Mandatsbestim-

mungen unterbreiten. Abschriften aller während des Jahres verlautbarten oder erlassenen Gesetze und Verordnungen sollen mit diesem Bericht überreicht werden.

Artikel 25. Wenn irgendeine Meinungsverschiedenheit, welcher Art auch immer, zwischen den Mitgliedern des Völkerbundes in Bezug auf die Auslegung oder Anwendung dieser Bestimmungen entstehen sollte, welche nicht durch Verhandlung beigelegt werden kann, soll diese Meinungsverschiedenheit dem ständigen internationalen Gerichtshof unterbreitet werden, wie er im Artikel 14 des Covenant des Völkerbundes vorgesehen ist.

Artikel 26. Die Zustimmung des Rates des Völkerbundes ist erforderlich für jede Abänderung der Bestimmungen des vorliegenden Mandats in der Weise, daß zu einer von dem Mandatar vorgeschlagenen Abänderung die Zustimmung von der Majorität des Rates erteilt wird.

Artikel 27. Im Falle des Ablaufs des Mandats, das durch diese Erklärung dem Mandatar übertragen wird, soll der Rat des Völkerbundes diejenigen Einrichtungen treffen, die notwendig erscheinen, um dauernd unter der Garantie des Bundes, die durch die Artikel 13 und 14 gesicherten Rechte zu gewährleisten und unter der Garantie des Bundes Sicherheit zu schaffen, daß die Regierung von Palästina die finanziellen Verpflichtungen voll erfüllen wird, die durch die Verwaltung von Palästina während der Mandatsperiode rechtmäßig eingegangen worden sind.

Die vorliegende Ausfertigung soll in dem Archiv des Völkerbundes deponiert werden, und beglaubigte Abschriften sollen durch den Generalsekretär des Völkerbundes an alle Signatarmächte des Friedensvertrages mit der Türkei übermittelt werden."

Von politischer Wichtigkeit in dem Mandatsentwurf ist die Festsetzung der Rechte des jüdischen Volkes auf Palästina infolge ihrer „historischen Verknüpftheit" (historical connection) mit dem Lande und die feierliche Erklärung, daß durch das Mandat die Wiedererrichtung seiner nationalen Heimstätte erfolgen soll, wofür die Mandatarsmacht verantwortlich ist.

Des ferneren wird durch das Mandat die zionistische Organisation als „angemessene jüdische Vertretung" (Jewish Agency), somit als öffentliche Körperschaft anerkannt.

Die zionistischen Unterhändler hatten die Bezeichnung jüdisches Gemeinwesen (Jewish Commonwealth) in den Vertrag

aufgenommen wissen wollen, doch spricht dieser nur von Selbstverwaltungsrechten, also von lokaler, nicht von territorialer Autonomie. Angesichts des Umstandes, daß die Juden eine Minorität im Lande bilden, war es nicht möglich, die gewünschte Stilisierung durchzusetzen.

Von anderen Bestimmungen sind wichtig die Vorsorge für Erleichterung der jüdischen Einwanderung und für Ermutigung der Anlage geschlossener jüdischer Siedlungen, die Rechte auf Staats- und Ödländereien, sowie auch auf Ausführung öffentlicher Arbeiten.

16. Jahrelang schon ziehen sich die politischen Verhandlungen hin, und die ganze zionistische Organisation ist bis San Remo durch sie fortwährend in Spannung gehalten worden. Ähnlich wie zur Zeit Herzls, als erwartet wurde, daß er durch diplomatische Verhandlungen den Charter erlangen werde, war die Aufmerksamkeit der Zionisten vorwiegend an die politischen Ereignisse geheftet. Wie damals wurde in manchen Kreisen die politische Seite der zionistischen Aktivität überschätzt. Gewiß war die Durchsetzung des Baseler Programms ein historisches Ereignis von ungeheuerster Bedeutung für das jüdische Volk; vielleicht ist es das bedeutendste in der jüdischen Diasporageschichte. Aber man vergaß da und dort, daß selbst die größten politischen Erfolge wertlos sind, wenn sie nicht genutzt werden, daß der Völkerbund den Juden nur die Möglichkeit geben kann, sich eine Heimstätte zu errichten, diese selbst aber erarbeitet werden muß. Das übersahen namentlich die „politischen" Zionisten, die den Führern vorwarfen, daß sie zu wenig erreicht hätten, weil sie nicht den „Judenstaat" erlangt hätten, und sie waren nicht nur in politischer, sondern auch in praktischer Beziehung Maximalisten, sie erklärten, es sei eine rasche Masseneinwanderung nötig, die sofort erfolgen werde, wenn man die Tore Palästinas nur vollkommen öffnen werde.

In Wirklichkeit ist die Situation keine derartige, daß diese Vorstellung richtig wäre. Palästina ist durch das Mandat das Land des niedrigsten politischen Druckes für die Juden geworden und saugt aus diesem Grunde die auswanderungsbereiten Massen des Ostens förmlich an. Es ist aber kein Land niedrigen wirtschaftlichen Druckes, sondern es muß erst durch die Anstrengungen der Zionisten dazu gemacht werden.

Die ökonomische Lage in Palästina hatte sich in der Okkupationszeit gegen die Vorkriegssituation sehr geändert. Der

Krieg hat auch dort unangenehme Nebenerscheinungen gezeitigt. Vor allem eine maßlose Teuerung, mitverursacht durch die neueingeführte vollwertige Valuta, das ägyptische Pfund, und den hohen Lebensstandard der englischen Besatzung. Die Bodenpreise sind auf das Zwei- bis Dreifache gestiegen, das Bauen hat sich noch mehr verteuert und ebenso alle anderen Kosten. Das Überhandnehmen des Unterstützungswesens in der ersten Zeit nach dem Kriege übte dazu eine gewisse Demoralisierung aus.

Das Schaffen neuer Arbeitsgelegenheiten erfordert naturgemäß große Mittel. Ein Teil dieser Mittel wird von der Administration selbst aufgebracht, da sie für allgemeine öffentliche Zwecke, Straßenbau, Gesundheits-, Schulwesen usw. von ihr aufgewendet werden. Aber aus dem kleinen Landesbudget ist dafür nicht viel zu erübrigen. Die Administration beabsichtigt daher, eine Anleihe von 2½—3 Millionen Pfund aufzulegen, sobald das Mandat durch den Völkerbund bestätigt sein wird, für deren Placierung durch die zionistische Organisation bereits gesorgt ist. Ein Teil der Chaluzim, die im Herbst 1920 nach Palästina kamen, zu einer Zeit, in der im Lande eine gewisse Arbeitslosigkeit herrschte, übernahm, in Gilden vereinigt, gewisse Arbeiten, wie Straßen- und Eisenbahnbau, in Kollektivvertrag direkt von der Administration, mit bestem Erfolge.

Der Hauptteil der Mittel für die Erschließung des Landes muß aber von der Judenheit der ganzen Welt beschafft werden. Es handelt sich dabei um sehr verschiedene Arten der Finanzierung:

a) Es ist notwendig, daß die zionistische Organisation, neben dem Jüdischen Nationalfonds als Bodenkaufsinstitut, über einen Fonds verfügt, aus dem sie erstens Arbeiten gemeinnütziger Natur — wie Emigrantenfürsorge, Assanierung, kulturelle Einrichtungen, soziale Hilfe usw. — bestreiten, und zweitens, bei Unternehmungen öffentlichen Interesses (wie Bewässerungsanlagen, Häuserbau usw.) sich mit Kapital beteiligen kann, sowohl um derartige Unternehmungen zu fördern, als auch sich Einfluß auf sie zu sichern. Ein solcher Fonds ist von der Londoner Jahreskonferenz 1920 unter dem Namen Keren ha Jessod (Grundfonds) errichtet worden, von dem noch die Rede sein wird.

b) Zwecks Ausbaues der finanziellen Institutionen der zionistischen Organisation und Beratung in allen wirtschaftlichen Fragen war von der ersten Londoner Exekutive ein Beirat

(Advisory Council) aus Kreisen erster Fachleute, darunter auch nichtjüdischer, gebildet worden, in dem Männer wie J. M. Keynes (der finanzielle Berater der englischen Regierung im Kriege), der Minister Sir Alfred Mond, der sich dem Zionismus angeschlossen hatte, Sir Herbert Samuel u. a. m. saßen. Dieser Beirat, dem von der Exekutive Julius Simon angehörte, befaßte sich mit der Durchberatung der ökonomischen und finanziellen Fragen des Aufbaues, er hatte auch das Bodenproblem in Erörterung gezogen, und seine Beschlüsse bildeten die Grundlage für die Vorschläge der Exekutive an die englische Regierung.

In Bezug auf die Finanzinstitute wurde von ihm vorgesehen, daß das Kapital der Jüdischen Kolonialbank (J. C. T.) auf die ursprünglich vorgesehenen 2 Millionen Pfund zu bringen sei. Der J. C. T. hätte als Mantelbank (Holding Company) zu fungieren und als solche 51 Prozent der Aktien aller Zweckbanken, die zu gründen wären, in seinem Besitze zu behalten, wodurch die Kontrolle der zionistischen Exekutive über all diese Unternehmungen gesichert wäre. Von den neu zu gründenden Institutionen sind als wichtigste eine Hypothekenbank für langfristigen Bodenkredit und eine Arbeiterbank zur Ausstattung der Genossenschaften mit Kredit und Betriebsmitteln zu nennen. Die schon bestehende Kommerzbank (Anglo Palestine Cy.) sollte ihr Kapital auf 1 Million Pfund erhöhen. Dr. Ruppin schlug außerdem die Bildung eines Ausrüstungs-(Equipment-)Fonds für die Arbeiter vor, der sie mit den nötigsten Ausrüstungsstücken gegen Solidarhaftung und sehr langer Abzahlungsfrist versehen soll.

Ein ökonomischer Rat (Economic Council), bestehend aus hervorragenden Fachleuten, wie Sir Alfred Mond, Lord Rothschild u. a., soll zur Beratung der Exekutive in allen wirtschaftlichen und finanziellen Fragen und Oberaufsicht über die Gebarung eingesetzt werden.

c) Die private jüdische Investitionstätigkeit soll von der Exekutive gefördert werden. Es wurde im Zentralbureau eine Handel- und Industrieabteilung eingerichtet, um Auskünfte zu erteilen und Transaktionen zu unterstützen *).

In lebhaftester Weise haben die sozialistisch-zionistischen Gruppen gegenüber den offiziellen Plänen ihren Standpunkt geltend gemacht, daß in Landwirtschaft und Industrie keine Gewähr dafür geboten ist, daß die jüdischen Privatunternehmer

*) Eine Reihe von jüdischen Unternehmungen hat nach der Einsetzung der Ziviladministration ihre Tätigkeit in Palästina aufgenommen, wie Hausbaugesellschaften, Baustoff-, Zigaretten-, Marmelade-, Uhrenindustrien u.a.m.

auch jüdische Arbeiter beschäftigen. Eine Kommission, welche die Poale Zion im Jahre 1919 nach Palästina entsendet hatten, war zu dem Schluß gekommen, daß ihren Anschauungen gemäß Palästina nur durch landwirtschaftliche und gewerbliche Genossenschaften aufzubauen sei, die Mittel dafür seien durch einen Arbeiterfonds aufzubringen, welchen die Poale Zion-Verbände in der Diaspora selbst zu sammeln hätten. Natürlich ist es ausgeschlossen, auf diesem Wege die erforderlichen Riesensummen zu erhalten. Nur durch eine Gesamtanstrengung der ganzen Judenschaft sind die bedeutenden Beträge, die zur Schaffung der wichtigsten Produktionsvoraussetzungen nötig sind, zu erlangen.

Dieser Gedanke lag der Schaffung des Keren ha Jessod auf der zionistischen Jahreskonferenz zugrunde. Es wurde an die altjüdische Institution des „Maasser" angeknüpft, nach der bei großen Unglücksfällen, welche die Judenschaft betroffen hatten, ein Zehntel des Vermögens von allen Juden gegeben wurde, um den nötigen Hilfsfonds aufzubringen. Die Jahreskonferenz sprach einstimmig die Forderung aus, daß alle Zionisten eine einmalige Abgabe vom Vermögen und eine fünfjährige vom Einkommen in der Höhe von 10 Prozent zu geben haben, und daß auch getrachtet werden soll, von Nichtzionisten diese Steuer zu verlangen. Der Keren ha Jessod soll auf 25 Millionen Pfund gebracht werden.

Der Keren ha Jessod ist im April 1921 formell unter dem Namen „Erez Israel (Palestine) Foundation Fund Ltd." provisorisch als englische Gesellschaft registriert worden. Das erste Direktorium bilden Cowen, Dr. Feiwel, Jabotinsky, Naiditsch, Pick (Misrachi) und Zlatopolsky, zu denen noch ein Delegierter der Poale Zion hinzukommen wird. Die Spender erhalten Zertifikate für die Gesellschaft. Insofern diese sich auch an nutzbringenden Unternehmungen beteiligen wird, wird die Möglichkeit vorhanden sein, den Anteilen eine kleine Verzinsung zu bieten.

Über die Art der Verwendung des Keren ha Jessod wurde auf der Jahreskonferenz beschlossen, von den Eingängen 20 Prozent dem Nationalfonds zu übergeben, um die für den Bodenkauf verfügbaren Summen zu erhöhen und den J. N. F. dafür zu entschädigen, daß seine Sammlungen durch jene für den Keren ha Jessod leiden könnten. Von den restlichen 80 Prozent sollen nach dem derzeitigen Plan verwendet werden: ein Drittel für öffentliche Arbeiten von nationalem Interesse, wie Aufforstung, Entsumpfung, Bau von Spitälern,

Schulen und Arbeiterhäusern, ein weiteres Drittel für Unternehmungen geschäftlicher Natur, von welchen ein Ertrag zu erwarten ist, wie Nutzbarmachung von Wasserkräften, Bewässerung, und Kredite für Hausbau, Industrie und Landwirtschaft; das letzte Drittel für Organisierung der Einwanderung (einschließlich Bau von Heimen und öffentlichen Küchen für die Einwanderer), Erhaltung von Spitälern, Beiträge zur Aufrechterhaltung der jüdischen Miliz, für soziale Wohlfahrtsinstitutionen und vor allem für das Erziehungswesen.

17. Die Arbeit für den Keren ha Jessod ist gegenwärtig diejenige, welche alle Kräfte der Organisation am stärksten in Anspruch nimmt. Sie ist in allen Ländern nach der Jahreskonferenz unter günstigen Auspizien in Angriff genommen worden.

Gewisse Differenzen ergaben sich bezüglich dieses Fonds mit den Führern der amerikanischen Landsmannschaft. Während sich die Masse der organisierten Zionisten Amerikas aus eingewanderten Ostjuden rekrutiert, deren Auffassung der nationaljüdischen Frage sich mit derjenigen der Mehrzahl der europäischen deckt, gehören die Führer, wie Brandeis, Dr. Frankfurter, de Haas, Judge Mack, Stefan Wise, stark amerikanisierten Familien an. Sie sind „politische" Zionisten, die in der Erlangung der politischen Rechte für Palästina und dem darauf folgenden Aufbau die einzige Aufgabe des Zionismus sehen. Sie hatten sich deshalb dagegen gewendet, daß die zionistische Organisation als solche kulturelle und nationale Gegenwartsarbeit in der Diaspora leiste. Sie stehen, ebenso wie die „politischen" Zionisten Europas, auf dem extremen Herzlschen Standpunkt der Negation des Galuth. „Warum in Palästina die große Arbeit mit enormen Kosten vollbringen, wenn jüdische Siedlungen irgendwo in der Welt sich selbst als nationale Körper betrachten," sagte de Haas, einer jener Führer. Zionistischer Galuthnationalismus entspräche einer defaitistischen Auffassung des Zionismus. Man glaube nicht daran, daß Palästina in der Tat die nationale Heimstätte sein werde, weshalb man versuche, sich im Galuth eine nationale Position zu schaffen. (Über die Unrichtigkeit dieser Anschauung ist nach dem, was in Kapitel 13 ausgeführt worden ist, hier nichts weiter zu sagen.) Die Abneigung der amerikanischen Führer gegen die jüdische Nationalpolitik in der Diaspora wird erklärlicher, wenn man bedenkt, daß in den Vereinigten Staaten die Führung einer eigennationalen Politik seitens der einzelnen Volkssplitter, die im Lande siedeln, als ein schweres Vergehen gegen

den amerikanischen Nationalgedanken angesehen werden würde und dem höchsten Ziel der amerikanischen Politik, der möglichst raschen Verschmelzung jener Volksgruppen, Schwierigkeiten bereiten würde.

In Bezug auf den Aufbau Palästinas vertraten die amerikanischen Führer den „praktischen" Standpunkt. Sie kritisierten stark die Fehler, die nach ihrer Ansicht bisher in der zionistischen Arbeit in Palästina gemacht worden wären, ähnlich wie die politischen Zionisten auf dem 11. Kongreß. Sie verlangten eine Trennung von Arbeiten, welche kommerzieller Natur sind und nach den Grundsätzen der Rationalität und Rentabilität zu führen sind — diese müsse man unter Heranziehung von Nichtzionisten der privaten Initiative überlassen — von solchen gemeinnütziger Natur. Nur für diese sei der Keren ha Jessod als Spendenfonds (Donation Fund) geeignet. Würde er auch Arbeiten finanzieren, die auf Rentabilität gestellt sind, so würde dies die Privatinitiative hemmen; zentrale Organisationen sind überhaupt unfähig, solche Unternehmungen zu schaffen und zu leiten; ferner sei zu befürchten, daß bei der Vermengung der beiden Zwecke die gemeinnützigen Arbeiten alle Mittel aufzehren und dann für die anderen nichts übrig bleiben würde. Die Amerikaner hätten dafür keinen Sinn und würden daher für einen Fonds, der nach solchen Prinzipien handelt, nichts geben.

Die überwiegende Mehrheit der zionistischen Organisation lehnt diese Auffassung ab. Jene Trennung ist undurchführbar, weil in Palästina im allgemeinen erst durch große Investitionen, die sich nicht unmittelbar bezahlt machen, die Produktionsvoraussetzungen dafür geschaffen werden müssen, daß rentable Unternehmungen entstehen können. Ferner ist es notwendig, daß die zionistische Organisation weitreichenden Einfluß auf alle Unternehmungen erhalte, die für die Gesamtwirtschaft von Wichtigkeit sind, und daß sie solche durch Kapitalsbeteiligung ermutige und ermögliche. Auch ist nicht zu erwarten, daß ein bloßer Spendenfonds rasch so große Mittel aufbringen werde, als für die nächsten großen Aufgaben der Zionisten in Palästina erforderlich sind. Das Maasserprinzip, die Idee einer einmaligen gewaltigen Anstrengung, wird sich nur dann durchsetzen, wenn es sich darum handelt, quasi einen Staatsfonds für die zionistische Organisation aufzubringen, durch den sie in die Lage versetzt wird, die großen Aufgaben des Aufbaues rasch und in der nötigen Ausdehnung durchzuführen. Zur Schlichtung jener Differenzen begaben sich im Februar 1921 Weizmann und Ussischkin nach Amerika. Ihnen schloß sich

der weltberühmte jüdische Physiker Prof. Albert Einstein an, der es sich zur Aufgabe gesetzt hatte, in Amerika für den Universitätsfonds zu wirken *).

Der 12. Kongreß wird, nach achtjähriger Kongreßpause, Anfang September 1921 in Karlsbad stattfinden. Auf ihm wird der Keren ha Jessod — dessen Gründung auf der Londoner Jahreskonferenz (Juli 1920) einstimmig beschlossen worden ist und für den schon bedeutende Summen gezeichnet worden sind — die endgültige, für alle Zionisten verbindliche Sanktion erhalten.

Nicht minder wichtig wird es sein, daß der Kongreß ein System der Leitung festsetzt, das den heutigen Verhältnissen angepaßt ist, die gegen diejenigen, die bis zum Kriege bestanden, fundamental verschieden sind.

18. Eine gigantische Aufgabe ist der zionistischen Organisation gestellt: Sie hat die in aller Welt zerstreuten Kräfte und Mittel zu sammeln, zu organisieren und planmäßig nach Palästina zu überführen, wofür ihr keinerlei Zwangsgewalt, sondern nur moralischer Einfluß zur Verfügung steht. Die Geschichte kennt kein Beispiel einer solchen, auf voller Freiwilligkeit beruhenden Gründung eines nationalen Gemeinwesens. Dabei ist erschwerend, daß das jüdische Volk über die ganze Erde zerstreut ist, die organisierende Arbeit deshalb einen ungeheuren Aufwand an Energie erfordert, und ferner, daß gerade der begüterte Teil des Volkes dem Zionismus fernsteht, die Massen aber durch die Kriegsereignisse noch mehr als früher verarmt sind. Bei manchen Zionisten (namentlich bei den amerikanischen Führern) tauchte nach San Remo die Ansicht auf, daß die zionistische Organisation nunmehr ihr Ziel erreicht hätte und ihr Bestand nicht mehr nötig sei. Man müsse alle Juden für die Palästinasache gewinnen, zur Mitarbeit heranziehen und einen Aktionsausschuß, bestehend aus Zionisten und Nichtzionisten bilden. Dieser Vorschlag wurde mit Recht von der überwiegenden Mehrheit der Zionisten abgelehnt. »So sehr sich auch die Zionisten bemühen, die Mitarbeit der nichtzionistischen Juden zum Aufbau der Heimstätte zu gewinnen, eine Auflösung der zionistischen Organisation wäre wahrscheinlich gleichbedeutend mit der Aufgabe des Zieles. Die zionistische Organisation ist der Kern für eine nationale Organisation des gesamten Judentums. Aus

*) Auf der zionistischen Convention zu Cleveland (5. Juni 1921) blieben die amerikanischen Führer in der Minorität und traten zurück. Die Mehrheit schloß sich dem Standpunkt Weizmanns an. (Anm. nach Drucklegung.)

diesem Grunde ist sie als politischer Faktor von den Mächten anerkannt worden. Nur eine nationalpolitische Organisation mit einem nationalen Ziel kann die politische Arbeit weiterführen, die notwendigen Energien wecken, die zum Aufbau der Heimstätte erforderlich sind und diesen in nationalem Geiste durchführen. Die politische Arbeit wird mit Perfektionierung des Mandats nicht beendet sein, wie vielfach geglaubt wird, sondern sie wird allen Faktoren gegenüber (Völkerbund, Mandatsmacht, Landesverwaltung, Araber) vor immer neue Aufgaben gestellt werden. Der Gang der Entwicklung wird daher ein umgekehrter sein: Nicht die zionistische Organisation wird sich auflösen oder Nichtzionisten in ihre Reihen aufnehmen, sondern das gesamte Judentum wird mit der Zeit zionistisch werden, da sich nach und nach jedem Juden die Erkenntnis aufdrängen wird, daß die jüdische Sache, die von den Zionisten geführt wird, auch seine Sache ist, daß nicht nur die Ehre des jüdischen Namens an dem Palästinawerk engagiert ist, sondern daß auf dem Boden von Erez Israel die letzte Entscheidung über die Stellung der Juden in der Welt fallen wird. Deshalb wird die Organisation immer mehr anwachsen und schließlich das ganze Volk umfassen.

SCHLUSSWORT

Mit der Durchsetzung des Baseler Programms — fast ein Vierteljahrhundert nach seiner Formulierung und der Gründung der zionistischen Organisation durch Theodor Herzl — ist das politische Ziel der zionistischen Bewegung erreicht worden. Die weltgeschichtliche Bedeutung dieser Tatsache kann heute noch nicht abgemessen werden. Erst wenn es im Laufe der Zeit gelingen wird, nach Überwindung außerordentlich starker Widerstände und unsäglicher Schwierigkeiten, ein starkes und blühendes jüdisches Gemeinwesen in Erez Israel zu errichten, dann wird es möglich sein, zu erkennen, welche Veränderung durch den Zionismus im Leben des jüdischen Volkes und in der Gestaltung der menschlichen Gemeinschaft bewirkt worden sein wird.

Überblickt man den einzigartigen Weg, den das jüdische Volk durch Jahrtausende gegangen ist, so ist man an der Wende, an der heute sein Schicksal steht, geneigt, ganz andere Maßstäbe anzuwenden, als bei anderen Völkern. Hier erscheinen wirklich „tausend Jahre wie ein Tag". Von dem Tage, an dem die Emanzipation der Juden eingeleitet worden ist, dem 27. September 1791 — dem Datum des Dekrets, durch welches die Juden Frankreichs allen anderen Bürgern des Landes gleichgestellt wurden — bis zu jenem, an dem die Balfourdeklaration erschienen ist (2. November 1917), sind nur 126 Jahre vergangen, eine kurze Spanne Zeit in der Geschichte des vieltausendjährigen Volkes. Hatten die Nationen früher die Juden durch Gewalt auszurotten oder zu bekehren versucht, so wurde in dieser Epoche der Versuch gemacht, sie durch volle Emanzipation aufzusaugen. Aber weder die eine noch die andere Methode hat zum Ziele geführt. In jenen 126 Jahren der Hochflut der Assimilation hat sich die Zahl der Juden verfünffacht, sie ist von 3 auf 15 Millionen gestiegen. Das Judenproblem, die Frage nach der reibungslosen Einordnung der Juden in die Völkerfamilie, blieb bestehen und nahm schließlich gegen Ende dieser Periode an Schärfe zu. Wenn die Machthaber der Welt durch Verbürgung des zionistischen Programms einen neuen Weg zur Lösung der Judenfrage eingeschlagen haben, so mag ihrem Verhalten die unbewußte Ahnung zugrunde liegen, daß an den Juden ein weltgeschichtliches Unrecht und ein weltgeschichtlicher Irrtum gutzumachen ist. Die Mächte haben eingesehen, daß die beiden bisher eingeschlagenen Methoden zur Lösung der Juden-

frage untauglich sind, und daß man dem friedlosen, doch unzerstörbaren Volk ein Heim, eine Stätte friedlicher Eigenentwicklung gewähren muß, damit es, als Nation unter anderen Nationen, seine reibungslose Einordnung in die Völkerfamilie vollziehen könne. Die Richtigkeit dieses Grundgedankens des politischen Zionismus, des Gedankens Pinskers und Herzls, ist damit von den Führern der Völker anerkannt worden.

Die Wiederanknüpfung an ein nationales Sein, wie es vor achtzehn Jahrhunderten Wirklichkeit war, an dem durch all diese Zeit das Hoffen und Sehnen des Volkes mit zäher Beharrlichkeit gehangen ist, mutet fast wie ein Wunder an. Es wird deutlich, daß in diesem Volke das Bewußtsein seiner besonderen Aufgabe mit solch' unvergleichlicher Stärke vorhanden war, daß es den Stürmen der Jahrtausende trotzend sich erhalten konnte, weil es seine Berufung noch nicht erfüllt sah. Es ist begreiflich, daß solche Betrachtungen angesichts der neuen Wendung in der jüdischen Geschichte innerhalb der zionistischen Bewegung reichlich, allzureichlich angestellt worden sind. Die Empfindung, daß die Schicksalswende eingetreten ist, daß eine neue Epoche in der jüdischen Geschichte anhebt, hat sich auch wiederholt in spontanen und großartigen Ausbrüchen der Volksbegeisterung dokumentiert, wie nach den Tagen von San Remo oder beim Empfang Weizmanns in Amerika (April 1921), der sich nur vergleichen läßt mit jenem, der einst Herzl in Wilna zuteil wurde. Auf der anderen Seite haben manche amerikanisch-zionistischen Kreise den Aufbau Palästinas allzusehr als eine Sache angesehen, die nach rationalkaufmännischen Prinzipien geschehen muß. Aber in Wahrheit ist weder die Begeisterung, die leicht entflammt ist und bald wieder verlischt, noch die kühle Kalkulation imstande, dem Problem des Aufbaues Palästinas gerecht zu werden. Nur die zähe, aufopferungsbereite Arbeit, wie sie von den Chaluzim in Palästina geleistet wird, vermag ihn durchzuführen. Deshalb besteht das Wort zu Recht, das einer der hervorragendsten Vorkämpfer des Zionismus, Prof. Dr. P. H. Chajes (derzeit Oberrabbiner von Wien), kürzlich gesagt hat: Der Zionismus befindet sich noch in der heroischen Epoche. Wie in der Zeit des romantischen Zionismus der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts — der den gefühlsmäßig-religiösen der gläubigen Massen abgelöst hatte — ist es auch in der Epoche des politischen Zionismus das Pioniertum, von dem alles Gelingen abhängt.

Wenn dieses Pioniertum heute einen so ungemein großen Umfang angenommen hat, daß es an opferbereiten Kräften für den

Aufbau der jüdischen Heimstätte nicht fehlt, so kann das nicht aus irgendwelchen politischen und ökonomischen Ursachen erklärt werden. So stark der politische, soziale und ökonomische Druck auch auf den jüdischen Massen lasten mag, er kann an und für sich höchstens eine seelische Depravation und eine physische Massenflucht verursachen, wie diese sich vor dem Kriege, als die Welt noch offen lag, nach Amerika richtete, und für die heute aus politischen Rücksichten Palästina als geeigneter Zielpunkt erscheint. Nicht aber kann jener Druck allein und vorwiegend erklären, daß in der Jugend an Stelle einer Depravation eine moralische Aufrichtung seine Folge war und Palästina ihr nicht als Notasyl, sondern als Ort der Bewährung des opfervollsten Idealismus gilt. Nur die Macht der Idee vermochte so zu wirken, nur sie allein ist imstande, den ungeheuren Prozeß der Umschichtung der Judenheit zu bewirken, der not tut, um das Ideal des Zionismus, die Wiedergeburt des jüdischen Volkes zu verwirklichen.

Den Prozeß der Umschichtung: so läßt sich, wenn man soziologisch definieren will, das Wesen des zionistischen Werdens bestimmen. Was wir in der zionistischen Entwicklung vor sich gehen sehen, ist der Prozeß einer Umlagerung, einer Umkehr eines ganzen Volkes mit einem vorgefaßten Ziel in einer Art, für welche die Geschichte kein Beispiel kennt. Man kann, falls man der ökonomischen Geschichtsauffassung huldigt, die zionistische Idee zwar auffassen als das Bewußtwerden der in realen Verhältnissen begründeten Notwendigkeit jener Umlagerung zwecks Produktivierung, doch wird, wie schon gesagt wurde, dadurch noch immer nicht erklärt, warum diese Idee die Jugend zu hohem Opfersinn befähigt. Auch jene Massenwanderung nach Amerika vor dem Krieg war eine Umlagerung in riesenhaften Dimensionen, durch die reale Notwendigkeit erzeugt, hatte aber durchaus keinen heroischen Charakter. Deshalb ist es deutlich, daß der Zionismus nicht nur das Bewußtwerden der Notwendigkeit dieser Umlagerung ist, sondern ihr erst ein hohes Ziel gesetzt hat: die Wiedergeburt des jüdischen Volkes. Er ist also sicher weit mehr als eine bloße Spiegelung der realen Verhältnisse. Wenn Marx gesagt hat, das Bewußtsein der Menschen werde durch ihr gesellschaftliches Sein und nicht ihr Sein durch ihr Bewußtsein bestimmt, so kann man daher diese These nur bis zu einem gewissen Grade als richtig für die Entstehung der neujüdischen Bewegung ansehen: Im Anfang stand eine Umschichtung des jüdischen Bewußtseins, hervorgerufen durch die Spiegelung des jüdischen Seins. Aber — und das ist schon die erste, grundlegende Abweichung von

der ökonomischen Geschichtsauffassung, nach welcher ökonomische Faktoren des gesellschaftlichen Seins auch den geistigen Lebensprozeß bedingen sollen (vgl. Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie, Einleitung) — dieses jüdische Sein wurde nicht von seiner ökonomischen Seite her im Bewußtsein reflektiert, sondern von seiner ethnischen und moralischen. Die Revolutionierung des Bewußtseins bestand nicht darin, daß man erkannte, die Juden müßten sich geographisch und beruflich umschichten. Auch die Verfechter der Assimilation haben eine gewisse Umschichtung der Juden zwecks Beschleunigung ihrer Anpassung verlangt, namentlich die geographische, die Zerstreuung der Juden, aber auch die berufliche (siehe z. B. die Tätigkeit der Alliance). Jene Revolutionierung bestand vielmehr in der Erkenntnis der Juden, daß sie „ein Volk, ein Volk" sind. Diese Erkenntnis bedeutete nicht bloß eine neue Art der Betrachtung der Judenfrage, sondern durch sie trat plötzlich ein neuer aktiver Faktor auf die Bühne der Geschichte. Das Erwachen des Volksbewußtseins war an und für sich schon die Konstituierung der Nation. „Ein Volk existiert nur durch das Gefühl, das es von seiner Existenz besitzt" (Anatole France: Sur la Pierre blanche).

Die nach der Umschichtung des jüdischen Bewußtseins als notwendig erkannte Revolutionierung des jüdischen Seins wurde — und dies ist in Bezug auf den Zionismus die zweite fundamentale Abweichung von der marxistischen Deutung der geschichtlichen Entwicklung — nicht als eine durch „gesetzmäßige" Entwicklungen ökonomischer Prozesse herbeizuführende, sondern als eine nach einer vorgefaßten Idee zu bestimmende Umschichtung postuliert.

Im Anfang des Zionismus stand daher die Idee, — die Idee der Wiedergeburt der jüdischen Nation. Aus ihr folgte die Notwendigkeit einer völligen Umlagerung des jüdischen Seins, einer Änderung aller jüdischen Lebensbedingungen von Grund auf: Nicht nur geographisch, nicht nur beruflich-sozial müsse diese Umlagerung einzelner Schichten vor sich gehen, sondern das jüdische Volk müsse sich ein eigenes Gemeinwesen errichten, auf Grund einer völligen, alle Schichten und alle Beziehungen des Lebens umfassenden planvoll organisierten und geleiteten Umlagerung, um sich als Volk zu erhalten und zu erneuern.

Diese Idee vermochte Leben zu gewinnen. Heute geht der Umschichtungsprozeß bewußt und in großem Stile vor sich. Er wird Jahrzehnte dauern und die Lage der Juden aufs radi-

kalste ändern. Nicht nur wird die Heimstätte in Palästina erbaut werden; jener Prozeß greift weiter und immer weiter. Er erfaßt immer mehr die ganze Judenheit. Berufsumschichtung und hebräische Erziehung sind auch in der Diaspora seine Folge. So wird sukzessive das ganze Judentum umgewandelt, immer mehr wird die Diaspora zur Peripherie gegenüber dem palästinensischen Zentrum werden, aber nicht bloß in dem äußerlichen Sinne, daß dort der Kern der Judenheit sich befinden wird, sondern auch in dem innerlichen, daß die ganze Judenheit sich an dem Zentrum orientieren, dahin gravitieren und in Erziehung, wie Berufswahl darauf ausrichten wird.

Warum in den zweitausend Wanderjahren die an Menschenzahl nicht reiche Judenheit nicht aufgegangen ist unter den anderen Völkern, mag man verschieden deuten. Daß es aber nicht geschah, beweist, daß jene vollständige Vermischung faktisch unmöglich war, daß der Auflösung der Juden unter den Völkern ein unübersteigliches Hemmnis gegenüberstand. Wie sich im Bereiche der Körperwelt nicht alle Stoffe in allen Lösungsmitteln lösen lassen, so scheinen auch hier das Aufzulösende und das Lösungsmittel nicht genügende Verwandtschaft zueinander gehabt zu haben. Der unerschütterliche Glaube der Juden an ihre Berufung zu einer besonderen Aufgabe für die Menschheit und ihre starke Eigenart waren sicherlich die wichtigsten Hemmnisse auf ihrer Seite dafür, daß sie sich nicht restlos assimilieren konnten.

Der Glaube an die Berufung des jüdischen Volkes wurde und wird auch von bedeutenden Nichtjuden geteilt. Es ist schon (in Teil I, Kap. 5) davon die Rede gewesen. Dieser Glaube von Nichtjuden hat das meiste dazu beigetragen, daß das zionistische Programm bei der Friedenskonferenz verwirklicht worden ist. Es waren nur zu sehr geringem Teil politische Erwägungen, welche die Staatsmänner der Entente bewogen haben, die Forderungen der Zionisten zu bewilligen, sondern vielmehr war es der Glaube an die Berufung des jüdischen Volkes, wie dies aus zahlreichen Äußerungen führender Köpfe der Entente, wie Balfour, Cecil, Lloyd George, Pichon, Wilson u. a., hervorgeht. Die inhaltlich bedeutsamste Bekundung solchen Glaubens hat ein Politiker, der nichts weniger als ein Ideologe ist, sondern General und Minister, also ein sehr real denkender Mann, General Smuts, Premier von Südafrika, der Mitglied des englischen Kriegskabinetts gewesen war, in einer Ansprache niedergelegt, die er an die jüdische Gemeinde von Johannisburg anläßlich eines Empfangs am 3. November 1919 gehalten hat. Er sagte darin u. a.:

„Als ich in Palästina war, ging es mir auf, wie es kommt, daß die Juden eines der größten Probleme im Leben der Völker gelöst haben. Ihr seid ein durchaus individuelles, ein nationales Volk geblieben. Und doch seid ihr vielleicht mehr als jedes andere ein stark internationales Volk mit wirklich internationalem Geist. Ihr habt es gelernt, das Nationale mit dem Internationalen zu versöhnen. Und als ich in Palästina war und die mit dem jüdischen Volk zusammenhängenden Probleme überdachte, ging es mir auf, wie ihr zu dieser Versöhnung zwischen dem Persönlichen und dem Allgemeinen, zwischen dem Nationalen und dem Internationalen gekommen seid. Ihr könnt es dort mit eigenen Augen sehen. Das jüdische Volk lebte in den Bergen von Judäa; und daneben zog sich die große Heerstraße der Geschichte, die Heerstraße zwischen Asien, Afrika und Europa. Diese Ebene, diese herrliche Ebene zwischen dem Mittelmeer und den judäischen Bergen, die Küstenebene von Palästina war die große Heerstraße, auf der die mächtigsten Völker und die größten Reiche der Welt auf ihren Eroberungs- und Zivilisationszügen in früheren Jahrhunderten hin und her wanderten. Und die Juden saßen auf ihren Bergen und sahen all dem zu; sie sahen es, während sie auf ihren Bergen ihr eigenes nationales Leben führten; sie sahen vor sich das ganze Panorama der großen Reiche. Hin- und Widerzug der großen Eroberer und der großen Armeen und der großen Kulturen von Assyrien nach Ägypten und von Ägypten nach Assyrien. Und das ging so Generation auf Generation und Jahrhundert auf Jahrhundert. Hier habt ihr eine der wertvollsten Lektionen in eurer Geschichte gelernt, die nämlich, wie das Leben des Volkes mit dem Leben der Welt, wie das Nationale mit dem Internationalen zu versöhnen ist. Und es erscheint mir, daß dies eine der großen Lehren ist, die ihr der Menschheit zu geben habt.

„Dies beides ist von großem Werte. Es ist etwas Großes, patriotisch zu sein, sein Volk zu lieben und zu sagen: „mein Volk zuerst und vor allen"; das ist der nationale Gesichtspunkt. Aber dem muß der andere, der größere Gesichtspunkt das Gegengewicht halten, der für uns so schwer zu erlernen ist. Er ist in diesem Lande schwer zu erlernen und ebenso schwer in Europa. Sie alle sehen nur sich selbst, sie alle neigen dazu, nur ihr eigenes Volk zu sehen und ihr eigenes Volk zu lieben, während die große Welt und die anderen Völker und die ganze Kultur sie nicht sehr zu berühren scheinen. Euch ist es nach den harten Erfahrungen des Lebens, das ihr vor Tausenden von Jahren in eurem eigenen Lande und in anderen Ländern gelebt habt, ins Blut übergegangen, und ihr habt es gelernt, wie diese

zwei Faktoren im Fortschritt der Völker zu versöhnen sind. Und daher seid ihr in der besonderen Lage, die Menschheit in Zukunft die Aufgabe lehren zu können, wie diese zwei Faktoren zu versöhnen sind, und das wird in den kommenden Jahren die große Aufgabe sein, die die Welt zu lösen hat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Zeit des reinen Nationalismus vorbei ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir die internationale Ordnung der rein nationalen überzuordnen haben werden, und kein Volk der Welt versteht besser, wie das zu tun ist, keines kann die Welt in dieser Richtung größere Weisheit und Erfahrungen lehren als euer kleines jüdisches Volk.

„Der Völkerbund scheint durchaus in der Entwicklungslinie der jüdischen Idee zu liegen, und ich hoffe daher, daß in den kommenden Jahren das jüdische Volk in diesem internationalen Bund eine bedeutende Rolle spielen, daß es den Völkerbund mit einem großen Geist erfüllen wird, daß es sich für den weiteren Ausblick, der jetzt in der Geschichte heraufzudämmern scheint, einsetzen und auf dieser neuen Grundlage und in dieser neuen Richtung soviel zur menschlichen Wohlfahrt und zum menschlichen Fortschritt beitragen wird, wie vordem, als es als das kleine Volk ein großes religiöses Schrifttum hervorbrachte."

Die Erwartungen, die Juden und Nichtjuden an die künftigen Leistungen des jüdischen Volkes knüpfen, sind sehr hohe. Wenn irgend etwas hoffen läßt, daß die Juden diesen Erwartungen entsprechen werden und die zionistische Idee der jüdischen Wiedergeburt sie zu hohen Taten entflammen kann, so ist es die Erscheinung der Chaluzim. Sie sind beseelt von höchstem Opfersinn, sie sehnen sich danach, für ihr Ideal alles hinzugeben, und beweisen ihre heroische Gesinnung durch die Tat. Das Erstehen dieser Pioniergeneration ist das hinreißende Schauspiel der Erhebung eines Volkes aus Knechtschaft und Tatlosigkeit, es i s t schon ein Stück jüdischer Renaissance.

„Geschichte gleicht vielleicht einem großen Stammbuch der Menschheit. An besonderen Tagen schreibt jedes Volk — mag der Autor nun dieses selbst sein oder mag die „Volksstimme" nur ihre Genies zitieren — seine Erinnerungsworte in dieses Buch" (Emil Postelberg: „Revolution und Recht", Neue Rundschau 1920/10). Das jüdische Volk hat in dieses Stammbuch dereinst ein Wort von Ewigkeitswert eingetragen. Während der „langen Nacht", die darauf folgte, hat es stets davon geträumt, daß dieses Wort nicht sein letztes sein werde. Nun ist das Stammbuch der Menschheit wieder aufgeschlagen und harrt einer neuen Eintragung durch das jüdische Volk.

REGISTER

A.

B

DRUCKFEHLERBERICHTIGUNG

Seite 18 Zeile 4 von oben lies: „Volkes; doch" statt „Volkes schaffen; doch".
„ 20 Anmerkung lies: „Chassidismus" statt „Cassidismus".
„ 29 Zeile 2 von oben lies: „nur" statt "nun".
„ 58 „ 13 „ unten „ „erwähnten" statt „späteres".
„ 72 „ 19 von oben „ „rationalistisch" statt „nationalistisch".
„ 149 „ 8 „ „ „ „Mittelschule" statt „Schule".
„ 180 „ 2 „ unten „ „fruchtbar" statt „furchtbar".
„ 204 „ 11 „ oben „ „drang" statt „drangen".
„ 204 „ 15 „ „ „ „disparaten" statt „desperaten".
„ 261 „ 17 „ unten „ „Heimstätte" statt „Heimstätten".

DIE WELTBÜCHER

Eine jüdische Schriftenfolge

1/2: **Moses Mendelssohn**, Jerusalem.

3: **Menasse ben Israel**, Rettung der Juden.

4/5: **Samson Raphael Hirsch**, Neunzehn Briefe über Judentum.

6: **Fritz Mordechai Kaufmann**, Vier Essais über ostjüdische Dichtung und Kultur.

7: **Henry George**, Moses der Gesetzgeber.

8: **Heinrich Loewe**, Schelme und Narren mit jüdischen Kappen.

9: **Aus dem heiligen Buche Sohar.** Eine Auswahl, übertragen von Jankew Seidmann.

10/11: **Chaim Nachman Bialik**, Gedichte I. Aus dem Hebräischen übertragen von Louis Weinberg.

12: **L. Schapiro**, Die Stadt der Toten und andere Erzählungen. Aus dem Jidischen übertragen von Siegfried Schmitz.

WELT-VERLAG / BERLIN NW 7